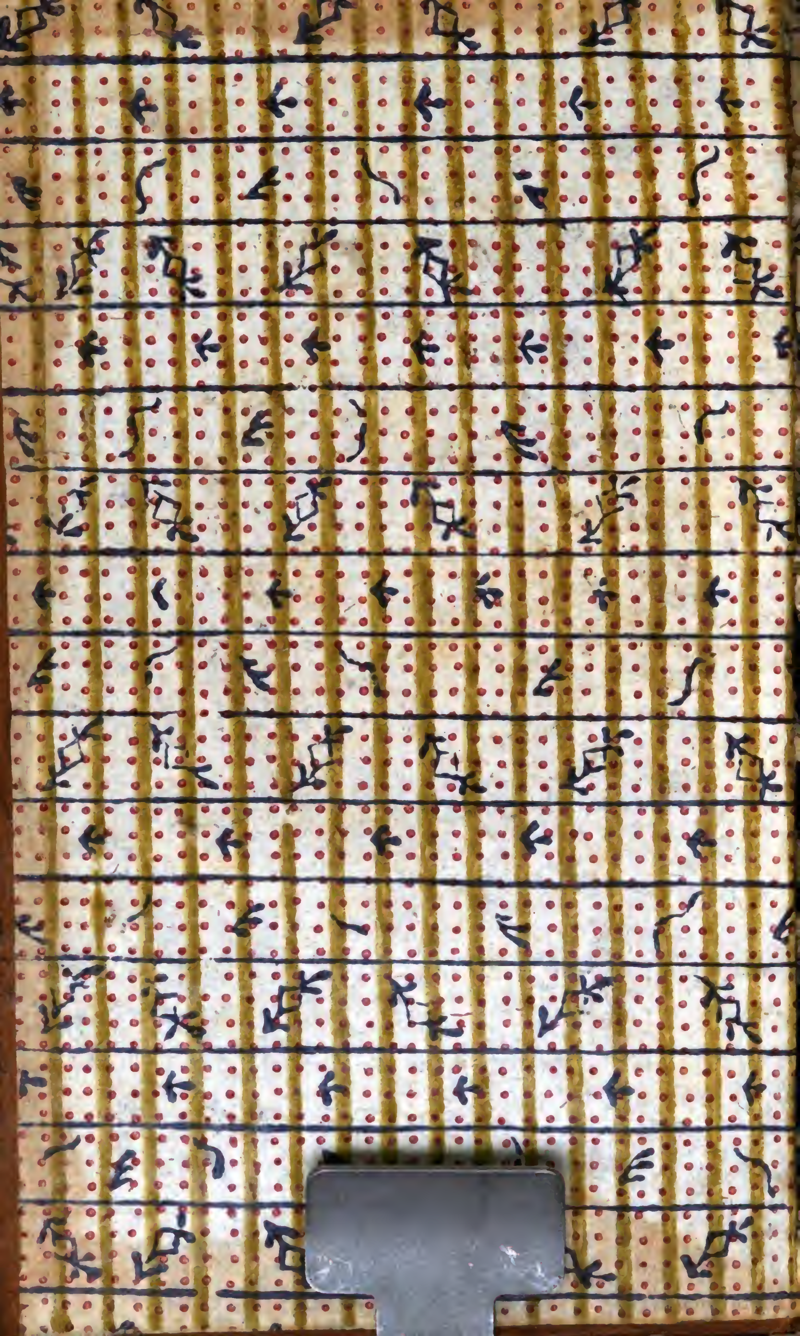


Digitized by Google





Digitized by Google

Brit. 28-2

<36608774800017

<36608774800017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Brit.
~~Angl.~~ 28-2

Digitized by Google

Digitized by Google

Up³ 8181

Hist. Asiae.

Archenholtz

Digitized by Google

Die Engländer in Indien.

Nach Orme

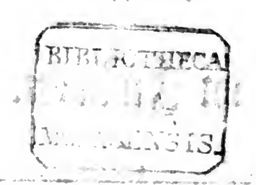
von

J. W. von Archenholtz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Diensten.

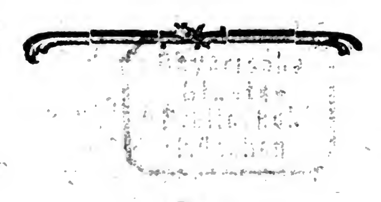
Zweiter Band.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1786.

Digitized by Google



Digitized by Google



Die

Engländer in Indien.

Sechstes Buch.

Der Faden der Geschichte führt uns nun von der Küste von Coromandel nach Bengalen, um die Unglücksfälle zu erzählen, welche die dasigen englischen Besitzungen zu eben der Zeit befielen. Vorher aber ist es nöthig, von dem Ursprunge und den Fortschritten des brittischen Handels in diesem Königreiche Nachricht zu geben, wie auch zu dessen näherer Erläuterung etwas von der Geschichte der muhamedanischen Regierung in diesem merkwürdigen Lande anzuführen. 1756.

Bengalen ist die östlichste aller Provinzen, die das Reich des Großen-Moguls ausmachen. Es liegt zwischen dem 21sten und 26sten Grad der nordlichen Breite, und erstreckt sich von dem 86sten zum 97sten Grad der Länge, nach dem Londner Meridian gerechnet. Der Ganges strömt durch die an den indischen Gränzen liegenden Gebirge, fließt sodann dreyhundert englische Meilen nach Südost, und vereinigt sich bey Allahabad mit der Jumna. Nachher läuft er drey-

1756. hundert Meilen weit fast immer ostwärts, nimmt sieben große Flüsse und noch mehrere kleine zu sich, und kommt endlich nach Bengalen, wo er den Fuß des Berges Tacriagully unter dem 25sten Grad der Breite berührt. Hundert Meilen unterhalb diesem Berge theilt sich der Fluß, und schickt einen Arm nach Süden, der den Namen Cossimbuzar annimmt, und funfzig Meilen weiter geht ein andrer Arm aus, der Jelingeer genannt wird, und sich bey der Stadt Nudeah mit dem andern vereinigt. Diese zusammengeflossenen Arme werden manchmal der kleine Ganges, allein noch öfter der Fluß Hughley genannt, der bey der Insel Sagor ins Meer fällt. Der rechte Ganges, der zum Unterschied mit dem Namen der große Ganges bezeichnet wird, nimmt nach der Trennung von dem Cossimbuzar noch eine Menge Flüsse zu sich, bis er unter dem 22sten Grade sich mit dem Baramputrah, einem noch größern Flusse als er selbst ist, vereinigt. Diese Vereinigung zweyer so gewaltigen Ströme geschieht mit sehr großem Getöse, und bildet mehrere ansehnliche Inseln, bis beide Flüsse fünfunddreyßig Meilen weiter durch viele breite Kanäle in die See fallen.

Tacriagully ist das Endgebirge einer langen Kette von Gebirgen, zwischen welchen einige zu Bengalen gehörige Districte zerstreut liegen. Diese Gebirge scheiden Bengalen von Bahar, der südlichen Abtheilung des Königreichs, desgleichen von Orixa. An der östlichen Seite des Ganges erstreckt sich Bengalen bis an den Fuß der thibetanischen Gebirge, ferner bis Rangamatty, einer dem Könige von Assan zugehöri-

gen Stadt. An dem Theile der Seeküste, der den 1756.
Meerbusen von Bengalen ostwärts begränzt, liegt die Provinz Chittigan, die man dem Königreich Arracan entrissen hat. Die Seeküste zwischen den Mündungen der Flüsse Hughley und des großen Ganges ist ein wüstes Ufer voller Sandhügel, und schwer beladenen Schiffen unzugangbar. Mehrere Meilen landeinwärts findet man zahlreiche Ströme, welche Inseln bilden, mit wilden Gesträuchen bewachsen, und von Tygern bewohnt. Der Triangel, der durch den Cossimbuzar und Hughley westwärts, durch den großen Ganges ostwärts, und durch die Seeküste nach Süden zu formirt wird, so wie auch ein ansehnlicher Strich Landes nach dem nordlichen Theile dieses Delta zu, ist so eben als die Sandwüsten von Afrika oder Arabien; man siehet hier auch nicht einen einzigen Stein. Der überaus fruchtbare Boden liegt tief unter dieser mit Muscheln vermischten Sandlava, und beweist, daß das Land überströmt worden ist. Diejenigen Theile dieser ungeheuern Fläche, die nicht von dem Ganges und seinen Nebenarmen bewässert sind, werden durch viele andere Ströme aus den Gebirgen fruchtbar gemacht; und überdem in dem Zeitraum von drey Monaten, vom May zum August, regnet es alle Tage sehr heftig.

Hieraus entsteht eine Fruchtbarkeit des Erdreichs, die den Einwohnern ihre Nahrung mit weniger Mühe verschafft, wie irgend ein ander Land in der Welt. Der Reiß, ihr vornehmstes Nahrungsmittel, wächst in den niedern Theilen der Provinz in solchem Ueberflusse, daß man davon oft ein Pfund für einen deut-

1756. schen Pfennig kaufen kann. Viele andre säbare Produkte, und eine noch größere Mannichfaltigkeit von Früchten, nahrhaften Pflanzen und Spezereyen werden mit eben so leichter Mühe erzeugt. Der Zucker, ob er gleich eine aufmerksame Cultur erfodert, gedeiht hier allenthalben. Die Kühe sind zwar von einer kleinen Race und geben wenig Milch, dennoch ist dieser Mangel durch die große Menge der Thiere hinreichend ersezt. Die Casten, die Fisch essen, finden alle Ströme und Teiche des Landes damit angefüllt, und Salz erzeugen die Inseln nahe am Meer im Ueberfluß. Daher ist die Provinz auch troz des Despotismus außerordentlich bevölkert, und weil die geringe Feldarbeit den Einwohnern viele Muße übrig läßt, so wenden sie ihre Zeit zu Zeugarbeiten an. Es wird mehr Baumwolle und Seide in Bengalen verarbeitet, als in irgend einem dreymal größern Erdstrich in Indien, und folglich zu viel geringern Preißen. Der größte Theil dieser Manufaktur-Waaren und der rohen Seide wird auswärts versandt, und kommt mehrentheils nach Europa; das übrige geht zu Lande und zur See nach andern Ländern, sowohl in Indien als Asien überhaupt, wohin auch Reiß, Zucker, Ingwer, Pfeffer und viele andere Arten von Spezereyen und Landesprodukten geführt werden. Ihre einzigen wirklichen Bedürfnisse von außerhalb sind die Metalle; allein seitdem die Europäer nach Indien handeln, haben die Eingebornen an wollenen Zeugen einen solchen Gefallen gefunden, daß sie deren in Menge kaufen, und zum Bedürfniß geworden sind; ferner brauchen sie aus Europa Waffen, und zahllose Instrumente,

Digitized by Google

die sie nicht wohl nachmachen können. Die mit 1756. diesem Lande verbundenen außerordentlichen Vortheile haben die orientalischen Völker veranlaßt, es das Paradies von Indien zu nennen; dahingegen die westliche Welt es mit dem Namen des reichen Königreichs Bengalen bezeichnet. Diese Vorzüge aber haben durch eine lange Reihe von Generationen, in Verbindung mit der einer unelastischen Atmosphäre eigenen Abspannung des Geistes, dazu gedient, alle Haupteigenschaften des Menschengeschlechts zu ersticken; daher auch, ungeachtet der weibische Charakter bey allen indischen Völkern sichtbar ist, die Bengaler dennoch von schwächerer Leibesbeschaffenheit und mehr entnervt sind, als irgend eine andre Nation des mogulschen Reichs. Körperliche Stärke, Muth und Standhaftigkeit sind bey ihnen unbekannt; selbst die Arbeit des gemeinen Volks ist ohne alle Energie, und man findet, daß die Dummheit und Stumpfheit des Geistes sogar alle Wünsche bey ihnen hemmt, sich durch Mannichfaltigkeit und mechanische Geschicklichkeit in ihren Manufakturen vor einander auszuzeichnen. Alle die von den bessern Casten, die sich nicht mit dem Weberstuhl beschäftigen, treiben Handel, wobey ihre Geduld und Beharrsamkeit so groß wie ihre Furcht vor Gefahren ist. Es ist sehr gewöhnlich, den niedrigsten Krämer in seiner kleinen Bude zu sehn, worin er des Tags nicht zwey Rupien einnimmt, wie er mit Handelsbüchern umgeben ist, die in solcher Anzahl vorhanden sind, wie man sie nur in Comptoiren großer Kaufleute in Europa findet.

Digitized by Google

1756. Die Religion der Bengaler ist in einem großen Buche enthalten, das sie Schaster nennen, von dem sie behaupten, daß es von Brama selbst geschrieben worden ist, und dem Vedam vorzuziehn sey, welches aber die Anhänger des leztern leugnen. Der Original Text ist in der Sanskritta Sprache geschrieben, deren Ursprung sich im höchsten Alterthum verliert. Die Kenntniß dieser Sprache wird nur allein bey den Bramanen aufbewahrt, und selbst von diesen verstehn sie nur wenige. Die beiden Religionsbücher, der Schaster und der Vedam, theilen die religiösen Meynungen aller Indier des ganzen mogulschen Reichs fast in zwey gleiche Theile. Diejenigen, die dem Schaster folgen, werden Gentos genannt. Sonst ist sowohl die bengalische Sprache, als die dazu gehörigen Schriftzeichen, diesem Lande ganz eigen; man braucht sie in keiner andern Provinz. Beide scheinen verunstaltete Abartungen der Sanskritta-Sprache zu seyn.

Nach dem Geschichtschreiber Feritscha wurde die Souveränität der Muhamedaner gegen das Jahr 1200 in Bengalen gegründet, während der Regierung des Gauriden, Scheabbedin. Die Hauptstadt war damals Lucknouti, ein ungeheuer großer Ort, dem die Eingebornen ein hohes Alterthum zuschreiben. Die Lage desselben war an der rechten Seite des Ganges, unweit der Insel Cossimbuzar. Von der Regierung des Scheabbedin an bis zum Einfall des Tamerlan in Indien, im Jahr 1399, war dieses Land beständig mit dem Reiche von Delhi verbunden, obgleich dessen Statthalter bisweilen selbst unabhängige

Digitized by Google

Könige seyn wollten. Die Verwirrung, die durch 1756.
Tamerlans Eroberung in Indien entstand, gab den Beherrschern von Bengalen noch bessere Gelegenheit, diese so gewünschte Unabhängigkeit zu behaupten. Im Jahre 1447 nahmen sie den Titel und die Würde als Könige an, und 1494 machte der Sultan Allaul-dien, als Monarch von Bengalen, Friede mit dem Sultan Secunder, Kaiser von Delhi, als mit seines gleichen. Die nachherigen Unruhen, die den Besitz der Kaiserkrone so ungewiß machten, bis sie dem unternehmenden Baber zufiel, ließen die Sultane von Bengalen im ungestörten Genuß ihrer Unabhängigkeit, und selbst Baber hatte bis an seinen Tod 1530 so viel in den andern Theilen von Indostan zu thun, daß er an die Unterjochung von Bengalen nicht denken konnte; allein 1534 wurde der regierende Sultan von dem berühmten Abentheurer Sehere Cawn vertrieben, der jedoch auch seiner seits 1539 bey der Annäherung des Kaisers Homajon dies Königreich wieder räumte. Dies war die erste Gründung der Tamerlanschen Familie in dieser Provinz, allein sie dauerte nicht lange, denn Sehere Cawn kam wieder, schlug den Homajon, nahm Bengalen von neuem in Besitz, ja trieb endlich gar den Kaiser aus Indien nach Persien, und sezte sich 1542 selbst auf den Thron von Delhi. Er starb 1545, und sein Sohn und Nachfolger Selim 1552. Während ihrer beiden Regierungen war in Bengalen alles ruhig, allein unter den drey nachfolgenden, bis Homajon 1555 wieder Delhi einnahm, war es ein beständiger Zankapfel. Dieser Kaiser starb im folgenden Jahre, und Bengalen blieb unabhängig bis

Digitized by Google

1756. 1575, da die Feldherren des Acbar diese Provinz eroberten. Im Jahre 1638 ernannte der Kaiser Schach Jehan seinen Sohn Sujah zum Statthalter von Bengalen, der diese Würde auch bis 1661 behielt, da er nach Arracan flüchten mußte, wohin ihn der Emir Jumla trieb, der Vezier seines Bruders Aurengzeb, welcher seinen Vater vom Throne gestoßen und ihn selbst bestiegen hatte. Von dieser Zeit an bis zur Revolution, die in unsern Tagen vorgefallen, blieb Bengalen ununterbrochen unter der Autorität des Großen-Moguls.

Die den Gentos in Bengalen eigne Geduld, ihre Liebe zur Arbeit, und der geringe Preiß aller Produkte, sowohl des Handels als der nöthigsten Bedürfnisse, alles dieses vereinigt, hatte die Hebung und Berechnung der Einkünfte zu dem ausgedehntesten und verworrensten Rechnungssystem gemacht, das in der ganzen Welt zu finden ist; so daß der Kaiser Jehangire in seinem Tagebuche bemerkte, daß ein zehnjähriger Fleiß nöthig sey es gehörig zu verstehn, obgleich zu seiner Zeit die Muhamedaner schon drey Jahrhunderte lang Herren dieses Landes gewesen waren. Der kriegerische Stolz dieser Eroberer, ihre Trägheit und wollüstiges Leben, ihre Unwissenheit in der Landessprache, und ihre verhältnißmäßig geringe Anzahl, alles machte sie zu einem Geschäfte unfähig, das ihnen zuwider war, und zwang sie, die Sammlung der Einkünfte, wider ihren Willen, den Gentos zu überlassen. Eben diese Ursachen vermochten sie auch die Rajahs oder Fürsten, unter denen das Land getheilt war, in ihrer Herrschaft über diejenigen Districte zu

bestätigen, deren Tribut wohl geordnet und bestimmt 1756.
war. Der größte Theil von Bengalen ist noch heut zu Tage unter der Jurisdiction dieser Rajahs, von denen einige Abkömmlinge der alten Fürsten sind, die vor der muhamedanischen Eroberung ihre Länder unabhängig beherrschten.

Die Portugiesen erschienen in Bengalen, bevor die gegenwärtige mogulsche Dynastie auf den Thron kam, denn es langten hier 1534 Truppen aus Goa an, um dem regierenden Kaiser wider Sehere Cawn beyzustehn. Jedoch ließ sich diese Nation nicht förmlich in Bengalen nieder, wie sie in so vielen andern Gegenden von Indien gethan hatte. Zu verschiedenen Zeiten aber fanden sich einzelne Haufen an den Küsten von Balasore und Arracan ein, desgleichen auf den Inseln, die an der Mündung des Ganges liegen. Hier lebten sie ohne Ordnung und ohne Gesetze, jedoch mit viel Aberglauben; einige vermietheten sich als Soldaten an die Statthalter der benachbarten Districte, während daß Andre kleine Schiffe ausrüsteten, und alle den Ganges herabkommende Fahrzeuge plünderten, die ihnen keinen Widerstand thun konnten. Die Holländer ließen sich 1625 in Bengalen nieder.

Den Engländern wurde der Handel dieses Landes von einem Wundarzt, Namens Boughton, geöffnet, der 1636 von Surat nach Agra abgeschickt ward, um die Tochter des Kaisers Schach Jehan an einer Krankheit zu heilen. Die Kur glückte. Der Kaiser überhäufte ihn mit Wohlthaten, worunter auch das Patent zu einem zollfreyen Handel in allen seinen

1756. Staaten war. Mit diesem versehn reiste er nach Bengalen, in der Absicht hier Kaufmannsgüter einzukaufen, und sie zur See nach Surat zu schicken. Sein Freyheitsbrief würde wahrscheinlich wenig geachtet worden seyn, wenn der Nabob des Landes nicht seinen Beystand zur Kur einer Favoritin nöthig gehabt hätte, die er auch wieder herstellte. Der Nabob vermochte ihn bey seinem Hofe zu bleiben, wobey er ihm große Vortheile bewilligte, und auch das Handels-Privilegium von Agra bestätigte, mit dem Versprechen, es auf alle Engländer auszudehnen, die nach Bengalen kommen sollten. Boughton gab hiervon der Faktorey in Surat Nachricht, auf deren Anrathen die Compagnie 1640 zwey Schiffe von England nach Bengalen schickte. Die Faktors derselben wurden dem Nabob durch Boughton vorgestellt, höflich empfangen, und ihre Handelsgeschäfte befördert. Die hiedurch erlangten Vortheile waren so beträchtlich, daß sie zur Fortsetzung des Handels nach diesem Lande ermunterten.

Der Handel der Europäer nach Indostan und der daraus entstehende Gewinn bezieht sich weit mehr auf die Produkte, die sie im Lande einkaufen, als auf die Waaren, die sie dahin bringen. Der schätzbarste Theil der Ladungen, die nach Europa geführt werden, besteht in seidenen und baumwollenen Zeugen. Der Weber derselben ist ein Indier, der mit seinem Weib und Kindern in einer elenden Hütte lebt, die ihn kaum gegen Sonne und Regen schützt. Durch seine natürliche Trägheit wird er dahin vermocht, nicht mehr den Tag über zu arbeiten, als zu seinem täglichen Un-

terhalt erfodert wird; hiezu kommt noch die Furcht 1756.
vor Gewaltthätigkeit von den Beamten des Districts, zu dem er gehört; daher ist es besser für ihn arm zu scheinen, und es auch wirklich zu seyn. Wenn also der Kaufmann ihm Arbeit auftragen will, und zu ihm geht, so findet er ihn ganz von allem entblößt, und nichts in der Hütte als seinen Weberstuhl, daher er genöthigt ist ihn mit Gelde zu versehn; gewöhnlich ist dieses die Hälfte von dem Werthe des Zeuges, das er verfertigen soll; mit diesem Gelde kauft der arme Indier Materialien, und ernährt sich und die Seinigen, bis die Arbeit geendigt ist. Der Kaufmann, der eine Menge solcher Weber beschäftigt, wird von den vornehmen Beamten auf die Liste solcher Männer gesezt, denen man einen Theil ihres Reichthums abnehmen kann; er muß daher Schutzgeld bezahlen. Diese Kosten schlägt er auf seine Waaren, deren Preiß er mit Einstimmung seiner Zunftgenossen allemal nach dem Grade des Bedürfnisses bestimmt, das den Käufer herbey führt. Nun ist die Fahrt von Europa nach Indien mit so großen Kosten verbunden, daß nichts diesem Handel nachtheiliger seyn kann, als lange Verzögerungen der Reise; es würde daher anstatt Gewinn Verlust erfolgen, wenn die ostindischen Schiffe erst bey ihrer Ankunft die Ladungen einkaufen sollten; denn entweder würden sie diese Ladungen nicht fertig finden, und also gezwungen seyn lange darauf zu warten, oder wären sie auch fertig, so müßten sie solche zu theuer bezahlen. Hieraus ist die Nothwendigkeit entstanden, Faktoreyen im Lande anzulegen, damit die Agenten der Compagnie Zeit und Gele-

1756. genheit haben, das Nöthige mit Vortheil einzukaufen.

Die Engländer legten bald nach der ersten Reise eine Faktorey bey der Stadt Hughley an. Dieses ist der vornehmste Hafen in Bengalen, ungefähr hundert englische Meilen von der See gelegen, am Flusse gleichen Namens. Die damalige Regierung aber ordnete die dazu errichteten Gebäude an, und widersezte sich allem, was nur im geringsten einem Vertheidigungsort ähnlich werden konnte. Der mogulsche Hof hatte noch den Grundsatz, in keinem Theile des Reichs auch nur den Schein einer fremden Souveränität zu gestatten; denn alle Forts, die damals die Portugiesen und andre Europäer auf den Küsten von Indostan besaßen, waren, nebst dem Boden worauf sie standen, von den zu der Zeit noch dem Mogul nicht unterworfenen Fürsten entweder gekauft, oder ihnen entrissen; der Kaiser selbst aber hatte in seinen Staaten noch keiner europäischen Nation erlaubt, auch nicht ein einziges Bastion zu errichten.

Zu dem Verbot Festungswerke anzulegen kam noch ein andres, das den Engländern nicht gestattete nach Gefallen Soldaten zu halten. Man erlaubte ihnen nur einen Offizier und dreyßig Mann, als eine Ehrenwache für die vornehmsten Agenten. Da diese sich nun auf Handelsgeschäfte eingeschränkt sahen, so legten sie sich mit desto grösserm Eifer darauf, das Interesse der Compagnie zu befördern. Es wurden Engländer nach den Gegenden in der Provinz geschickt, wo die besten Produkte erzeugt wurden; da die Anzahl dieser Faktoren aber nicht hinreichte, so

Digitized by Google

viel Waaren im Lande zusammen zu bringen, als 1756.
jährlich verlangt wurden, so legte man Magazine in Hughley selbst an, und machte Contrakte mit den Kaufleuten des Landes, sie mit dem Nöthigen zu versorgen. Diese erhielten den halben Werth voraus, wobey sie sich unter Erlegung von Geldstrafen verpflichteten, zu bestimmten Zeiten die Waaren einzuliefern.

Dieses war die einzige Methode, den Handel mit der Hoffnung gewisser Vortheile zu treiben. Die Engländer waren aber dabey ganz von der bengalischen Regierung abhängig, welche entweder durch einen Beschlag auf die angeschafften Kaufmannsgüter, oder durch Hinderung der Transporte nach dem Orte, wo sie eingeschifft werden sollten, der Compagnie zu einer oder der andern Zeit großen Verlust zuziehen konnte; sie fürchtete diese Gefahr auch so sehr, daß sie ihre Faktoreyen in Bengalen von der Regierung in Madras abhängig machte, wo sie damals schon ein Fort und Besatzung hatte, und wohin die Engländer in Bengalen Befehl hatten, sich im Nothfall um Hülfe zu wenden.

Der Handel wurde jedoch hier eine Zeit lang ununterbrochen und mit vielem Glücke geführt; allein nach einigen Jahren, nachdem man große Gebäude errichtet, ein ungeheures Waarenlager mit englischen Produkten angefüllt, und den Kaufleuten im Lande starken Credit gegeben hatte, betrachtete die Regierung die Engländer als angefesselt im Königreich, und veränderte ihr Betragen. Die dem Boughton bewilligten Freyheitsbriefe, sowohl als die andern Vor-

Digitized by Google

1756. rechte, deren Einräumung sie zu der Niederlassung allhier vermocht hatte, wurden entweder für falsch erklärt, oder ganz widersinnig ausgelegt. Sie mußten eben so viel Zoll wie andre Kaufleute erlegen; ferner warf sich der Nabob zum Schiedsrichter auf, zwischen der Compagnie und den Eingebornen, die, um der Bezahlung ihrer Schulden auszuweichen, seinen Schuß erkauft hatten; selbst herumstreichende Engländer, welche die Privilegien der Compagnie verlezten, wurden aufgemuntert, zum Nabob ihre Zuflucht zu nehmen, und der Autorität ihrer Landsleute Troß zu bieten. Mit Einem Worte, ein jeder Vorwand, um die Vorrechte der Engländer zu schmälern, wurde ergriffen, um von ihnen Strafgelder und Auflagen zu erpressen. Wenn die Faktoreyen diese Foderungen abschlugen, oder nur zögerten, so wurde sogleich durch die ganze Provinz ihr Handel gehemmt.

Um diesem Uebel abzuhelfen, waren nur zwey Mittel vorhanden: Krieg oder Rückkehr. Beide waren nachtheiliger als das Uebel selbst; denn obgleich die Regierung ihre Erpressungen jährlich wiederholte, so fand man die Vortheile des bengalischen Handels doch so ansehnlich, daß man es für rathsamer hielt nachzugeben, als alles in Gefahr zu setzen; die Engländer versuchten daher in vierzig Jahren keinen gewaltsamen Widerstand zu thun. Endlich aber, nachdem man diese Bedrückungen außerordentlich vergrößerte, denen man nur blos Bittschriften und Gesandtschaften entgegen gesezt hatte, und ähnlicher Unfug auch in Surat von der mogulschen Regierung ge-

gen

gen die Engländer getrieben wurde, beschloß die Compagnie im Jahr 1685 zu versuchen, welche Wirkung der Gebrauch der Waffen erzeugen würde. Es wurden daher mit Zustimmung des Königs Jakob II. zwey Flotten ausgerüstet; eine sollte bey Sutat kreuzen, und alle den mogulschen Unterthanen gehörige Schiffe wegnehmen; die andre hatte die Bestimmung, nicht allein zur See an der Mündung des Ganges Feindseligkeiten zu begehn, sondern auch 600 Mann reguläre Truppen auszuschiffen, um den Nabob von Bengalen zu Lande anzugreifen. Die Agenten in Hughley erhielten von diesen Maaßregeln in Zeiten Nachricht, mit Befehl alle ihre Faktoren zurück zu rufen, und überhaupt alle Anstalten zu treffen, daß sämtliche Engländer mit ihrem Eigenthum in Bereitschaft wären sich einzuschiffen, sobald die Flotte bey Ballasore angelangt seyn würde. Von hier sollte sie nach der am andern Ufer liegenden Stadt Chittagan segeln, sie überrumpeln, die Truppen landen, und sich daselbst befestigen lassen. 1756.

Die Führung dieses Krieges war dem obersten Agenten der Compagnie in Hughley, Namens Chanock, anvertraut, einem Manne ohne kriegerische Erfahrung, allein von vielem Muth, und voll Begierde sich an einer Regierung zu rächen, von welcher er persönlich auf das schändlichste behandelt worden war; denn kurz zuvor hatte ihn der Nabob einsperren und geißeln lassen. Ein Schiff von der Flotte ging unterweges zu Grunde, zwey andre blieben in einem Hafen zurück, und die übrigen langten erst im Oktober 1686 in Bengalen an. Der Nabob, der die

1756. Feindseligkeiten ahnte, hatte mittlerweile die Faktorey von Truppen umringen lassen. Chanock befahl daher sogleich nach Ankunft der Schiffe die europäischen Soldaten auszuschiffen, und ihm zu Hülfe zu kommen. Dies geschah; es entstand ein Treffen, der Feind wurde geschlagen und aus der Stadt getrieben. Man ging sodann einen Waffenstillstand ein, während welchem alle Güter der Compagnie eingeschifft wurden. Kaum war der Stillstand zu Ende, so wurden die Feindseligkeiten von beiden Theilen mit Eifer erneuert, nachdem der Statthalter von Hughley beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte. Die Mohren wurden abermals geschlagen, dennoch machten sie Anstalten die Faktorey von neuem zu blokiren. Dieses zu verhindern, brach Chanock auf, marschirte längs dem westlichen Ufer des Stroms, und zerstörte und verbrannte alle Salz- und Reißmagazine, die er nur antraf, von Hughley bis zur Insel Ingelee, die unweit der Mündung des Flusses liegt. An diesem Orte, dem ungesundesten in der Provinz, schlug er sein Lager auf. Die Mohren ließen ihn hier drey Monat lang in Ruhe, während welcher Zeit Krankheiten 300 Europäer wegnahmen; dieses war der größte Theil der vorhandenen Landmacht.

Die andere Flotte war indessen bey Surat weit glücklicher gewesen, und hatte von den mogulschen Unterthanen eine so große Anzahl Schiffe erbeutet, daß deren Ladungen auf eine Million Pfund St. gerechnet wurden. Dieser Verlust that dem ganzen Handel von Surat Einhalt, alle Arbeiter und Künstler, die kein Verdienst hatten, klagten laut, eine Hungers-

Digitized by Google

noth war zu befürchten, und die kaiserlichen Einkünfte 1756.
litten sehr. Aurengzeb, der damals das mogulsche Reich beherrschte, schickte darauf einen seiner Großen aus Delhi ab, um die Klagen der Engländer zu hören, und ihren Beschwerden abzuhelfen. Gleiche Befehle wurden an den Nabob von Bengalen gesandt, die für die englischen Truppen in Jngelee sehr glücklich waren; denn sie bestanden nur noch in 100 Mann, die fähig waren Waffen zu tragen, und sahen sich dabey von 13000 Indiern umringt. Man stellte nunmehr die Feindseligkeiten ein, und unterzeichnete den 16ten August 1687 einen Vergleich, worin festgesezt wurde, daß die Engländer die Freyheit haben sollten, nicht allein alle ihre Faktoreyen in Bengalen wieder in Besitz zu nehmen, sondern auch Schiffswerfte und Magazine in Ulabarea, einem Dorf am westlichen Ufer funfzig englische Meilen von der Mündung des Flusses, anzulegen.

Chanock traute den Mohren nicht, und anstatt sich wieder nach Hughley zu verfügen, blieb er drey Monat lang in Ulabarea. Er fand diesen Ort zu dem vorhabenden Endzweck untauglich, und ersuchte daher ihm Soota-nutty, eine vierzig Meilen höher hinauf liegende Stadt, dazu einzuräumen. Dies Gesuch wurde auch bewilligt. Mittlerweile aber brach der Krieg bey Surat von neuem aus, worauf denn der Nabob von dem in Jngelee geschlossenen Tractat weiter nichts hören wollte, sondern den englischen Handel seinen Hofbeamten Preiß gab, wobey er noch eine sehr große Summe Geld als Schadloshaltung wegen der leztern Feindseligkeiten verlangte.

1756. Chanock, der sich nicht in der Lage befand, weder ihm durch Waffen Widerstand zu thun, noch ihn durch Geld zu befriedigen, schickte zwey Abgeordnete zu ihm nach Dacca, um zu versuchen, ob sie ihn durch gute Worte besänftigen könnten. Gleich nach ihrer Abreise wurde dem Chanock das Commando genommen, und dem Befehlshaber eines Compagnieschiffes, Namens Heath, gegeben, einem Manne von Muth, allein von sehr veränderlicher Gemüthsart. Dieser rief sogleich alle Engländer nach den Schiffen zurück, und segelte nach Ballasore, wo der Commandant der Stadt mit ihm in Unterhandlung treten wollte; da aber sein Antrag unhöflich aufgenommen wurde, so ließ der Commandant zwey Agenten der Compagnie, die sich bey der Faktorey in Ballasore befanden, als Geisel wider Gewaltthätigkeiten in Verhaft nehmen. Heath hingegen, ohne weder auf diese, noch auf die Abgeordneten in Dacca und andre zerstreute Faktoren Rücksicht zu nehmen, landete einen Haufen Matrosen und griff die Stadt an, die keine Vertheidigungswerke hatte. Dies geschah an dem nämlichen Tage, als ein Eilbote mit der Abschrift des Tractats anlangte, den die beiden Abgeordneten mit dem Nabob geschlossen hatten, in welchem man auch übereingekommen war, daß die englischen Schiffe dem Nabob gegen den König von Arracan beystehn sollten. Heath gab vor, diese Bedingungen einzugehn, weil er durch diese Verstellung hoffte Chittigan desto leichter überrumpeln zu können, wo seine Flotte den 17ten Januar 1689 eintraf. Da er aber die Festungswerke sowohl als die Besatzung weit stärker fand, als er vermuthet hatte, so unterließ

er es, stellte sich ganz friedlich an, und sagte, daß er 1756.
im Begriff sey, sich mit dem Nabob wider den König von Arracan zu vereinigen. Gleich nachher aber änderte er seinen Vorsatz wieder, und segelte gerade auf Arracan los, wo er dem Könige seine Dienste wider den Nabob antrug, jedoch unter der Bedingung, daß der erste Versuch auf Chittigan gerichtet werden müßte. Der intischen Verzögerungen ungewohnt, und überdem von einem ungeduldigen Geiste beseelt, ward er auch dieses neuen Bundsgenossen bald überdrüßig, daher er mit der Flotte und allen darauf befindlichen Compagnie-Agenten nach Madras ging, und sein Betragen so gut wie er konnte vertheidigte.

So unsinnig dieses Betragen aber auch war, so hatte es bessere Wirkungen, als man von den klügsten Maaßregeln nur hätte erwarten können; denn der Nabob bildete sich ein, daß die Verachtung, womit ihn Heath behandelt hatte, von dem Entschluß der Engländer herkäme, den bengalischen Handel aufzugeben; er fürchtete daher von dem strengen Kaiser Aurengzeb zur Rechenschaft gezogen zu werden, weil er sie gezwungen hätte die Provinz zu verlassen. Dieser Gefahr vorzubeugen, schickte er sogleich Briefe nach Madras, worin er um ihre Rückkehr dringend bat, mit dem Versprechen, ihnen alle ihre alten Vorrechte und Freyheiten wieder einzuräumen, welche die Zwistigkeit veranlaßt hatten. Chanock ging nun mit seinen Faktoren und dreißig Soldaten von Madras ab, und langte im Julius in Bengalen an, wo man sie mit Höflichkeit empfing.

Digitized by Google

1756. Im folgenden Jahre 1690 erhielten die Engländer einen Firman von Aurengzeb, worin ihnen ein zollfreyer Handel in Bengalen bewilligt wurde, gegen Erlegung einer jährlichen Summe von 3000 Rupien. Die aus dieser Gunst entspringenden Vortheile aber hingen mehr von der Gemüthsart des Nabob, als von dem Willen des Kaisers ab, und die Erinnerung an vorige Uebel erhielt sie immer in Besorgniß, selbst auch wenn keine Ursache zur Furcht vorhanden war.

Soota-nutty wurde nun der Mittelpunkt des englischen Handels in Bengalen, der eine Menge von Indiern dahin zog, die sich hier niederließen. Das Recht der Jurisdiction über diese Einwohner schien daher der Faktorey unentbehrlich, um Streitigkeiten mit denen zu vermeiden, die, obgleich in englischen Diensten, dennoch sie nach Gefallen in dem Gerichtshofe des Nabobs trotzen konnten. Es war natürlich, daß die Kaufleute des Orts diesen Schutz nicht so leicht suchen würden, wenn die Compagnie die Macht hätte, den Abzug der Familien ihrer bösen Schuldner zu hindern, und ihr Vermögen in Beschlag zu nehmen. Diese Jurisdiction aber konnte ohne Einwilligung des Nabobs nicht einmal in Delhi erkauft werden. Außerdem war hier ein Fort nöthig, um das Eigenthum der Compagnie wider Gewaltthätigkeiten zu schützen. Alle Anerbietungen aber von baarem Gelde, die man fünf Jahre hinter einander wiederholte, waren nicht vermögend, den Nabob dahin zu bringen, dies Gesuch zu gestatten, und man hatte schon

Digitized by Google

alle Hoffnung dazu aufgegeben, als die Engländer 1756.
durch unerwartete Vorfälle ihren Zweck erreichten.

Die Rajahs am westlichen Ufer des Hughley ergriffen 1696 die Waffen unter Anführung des Rajah von Burdawan, dessen Gebiet sehr beträchtlich war, und auch an Calcutta gränzte, so daß die englischen, französischen und holländischen Compagnien ihre vornehmsten Besitzungen auf seinem Grund und Boden hatten. Da sich der größte Theil von des Nabobs Truppen bey Dacca befand, so machten die Rebellen große Progressen, bevor man ihnen gehörig Widerstand thun konnte. Sie nahmen Hughley ein, plünderten Muxadavad, auf der Insel Cossimbuzar, und marschirten von da nach Rajahmahal. Beym Ausbruche dieses Krieges vermehrten sämtliche europäische Faktoreyen ihre Truppen, und erklärten sich für den Nabob, den sie bey dieser Gelegenheit um Erlaubniß baten, ihre Wohngebäude und Magazine in Vertheidigungsstand gegen einen Feind zu setzen, dessen Erbitterung gegen sie groß sey, weil sie seiner Regierung so sehr ergeben wären. Der Nabob befahl ihnen in allgemeinen Ausdrücken, sich zu vertheidigen. Sie nahmen als eine Bewilligung auf, was nicht durchaus verboten war, und errichteten in großer Geschwindigkeit Mauern und Bastionen rund um ihre Faktoreyen: die Holländer eine Meile von der Stadt Hughley; die Franzosen bey Chandernagore, und die Engländer bey Calcutta, einer kleinen an Soota-nutty stoßenden Stadt, wo sie ihre Hauptmagazine hatten. Dies war der Ursprung der drey europäischen Forts in Bengalen; es waren die ersten,

1756. die den fremden Nationen von der mogulschen Regierung in irgend einem Theile des Reichs zu bauen erlaubt wurden. Eine englische Kriegsschaluppe verhinderte den Rajah das Fort Tannah einzunehmen, und die Besatzung von Calcutta, die in funfzig Mann bestand, schlug einen Haufen Feinde im Angesicht der Stadt. Die Holländer halfen des Nabobs Truppen, Hughley wieder zu erobern. Die Franzosen aber thaten nur wenig; allein sie waren in Waffen, und befestigten sich besser, als die andern beiden Nationen.

Die Nachricht von dieser Rebellion beunruhigte Aurengzeb selbst, daher er seinen Enkel, Azim-al-Schan, mit einer Armee abschickte, um auf die drey Länder Bengalen, Bahar und Orixa ein wachsames Auge zu haben. Dieser Prinz war von einer geizigen Gemüthsart, die von den Engländern durch überhäufte Geschenke sehr gut genutzt wurde; sie erhielten von ihm 1698 die Erlaubniß, von dem Zemindar, oder indischen Eigenthümer, die Städte Soota-nutty, Calcutta, und Govindpore nebst ihren Districten zu kaufen, die sich drey englische Meilen längs dem Fluß Hughley, und eine Meile landeinwärts erstreckten; wobey der Prinz jedoch einen jährlichen Grundzins von 1195 Rupien für den Nabob bestimmte, den auch der vorige Eigenthümer bezahlt hatte.

Eben zu dieser Zeit aber, da die englischen Besitzungen in Indien auf dem Punkt standen nach überstiegenen Schwierigkeiten zu einem hohen Wohlstande zu gelangen, wurde in England eine neue ostindische Compagnie neben der alten errichtet, die alle vorigen Uebel wieder erneuerte. Die neue Compagnie

Digitized by Google

legte ihre Faktorey in Hugley an, und eine Rival- 1756.
schaft wurde zwischen beiderseits Agenten gegründet,
und mit der größten Erbitterung fortgesezt; eine höchst
nachtheilige Lage für die Engländer, wovon der Na-
bob und die Kaufleute in Bengalen alle nur mögliche
Vortheile zogen. Der Geist des Handels aber, der
keinen seinem Interesse schädlichen Haß kennt, ver-
söhnte jedoch bald die streitenden Parteyen in England,
und erzeugte eine Coalition, deren Präliminar-Artikel
schon 1698 entworfen wurden; allein die völlige
Vereinigung geschah erst sieben Jahre hernach, weil
es eine langwierige Arbeit war, das bereits verwickelte
Interesse beider Compagnien in ein Ganzes zu ver-
binden.

Mittlerweile hatte Calcutta so sehr an Einwoh-
nern zugenommen, daß die Eifersucht des Statt-
halters von Hughley dadurch rege gemacht wurde, der
unter dem Vorwand daß er gestraft werden würde,
wenn er litte, daß so viele mogulsche Unterthanen sich
seiner Jurisdiction entzögen, einen Cadi und andre
Justizbeamte nach Calcutta zu senden drohte, um
unter den Eingebornen, die des englischen Schutzes
genössen, die Justiz zu verwalten. Die Ausführung
dieses Vorsatzes würde die nämlichen Uebel erzeugt
haben, welche die Engländer vermochten Hughley zu
verlassen; man hintertrieb daher diesen Entwurf durch
ein großes Geschenk an Azim-al-Schan, der durch
einen Befehl alle Maaßregeln des Statthalters ver-
nichtete. Dieser Prinz ließ kein Mittel aus der Acht
Geld zu sammeln, daher er in drey Jahren über
drey Millionen Pf. St. aufhäufte, die er mit aus

1756. Bengalen nahm, nachdem er seinen Sohn Turruckschir zurückgelassen hatte, um diesen Gewinn fortzusetzen. Der Sohn bestieg 1713 selbst den kaiserlichen Thron, da sein Vater in einem Streite mit seinen Brüdern umgekommen war.

Durch die Vereinigung der beiden Compagnien wurden die Capitalien vermehrt, der Handel vergrössert, und die Entwürfe der Directoren erweitert. Das Commerz in Bengalen besonders wurde der Gegenstand ihrer Ausmerksamkeit. Die untergeordneten Faktoreyen in Cossimbuzar, Dacca und Ballasore, die man verlassen hatte, wurden von neuem gegründet, die Ausfuhr- und Einfuhr-Güter sowohl an Werth als in der Qualität verdoppelt, und die Besatzung von Calcutta bis auf 300 Mann vermehrt. Die Regierung in Bengalen sahe alles dieses, ganz gegen ihre gewöhnlichen Maximen, ohne Widersetzung an, ja ohne sogar Geld für diese Bewilligungen zu verlangen. Dies war der längste Zeitpunkt der Ruhe, den die Engländer seit ihrer ersten Niederlassung in der Provinz erlebt hatten, daher die Colonie sehr zu floriren anfing. Dieser Flor vermochte die Compagnie 1707 alle hiesigen Besitzungen der Abhängigkeit von Madras zu entziehen, und Calcutta zum Sitz einer Regierung zu erklären, die nur allein an die Directoren in England von ihrer Verwaltung Rechnung abzulegen hätte.

Der Nabob Jaffier Khan, der einige Zeit nachher zum Beherrscher von Bengalen ernannt wurde, machte endlich dieser Ruhe ein Ende. Die lange genossene Frist bestärkte ihn in seiner Hoffnung, daß

die Engländer jezt desto besser im Stande, und folglich um so bereitwilliger seyn würden, seine Foderungen zu bewilligen. Da er seine Residenz von Dacca nach Muradavad verlegt hatte, so konnte er nähere Kenntniß von ihren Angelegenheiten einziehen, und leichter einen Vorwand finden ihnen Schaden zu thun, ohne öffentlich die Privilegien zu verletzen, die sie von Aurengzeb und Azim-al-Schan erhalten hatten. Ein jedes Jahr von seiner Administration wurde durch außerordentliche und wachsende Erpressungen bezeichnet; dieses betraf nicht allein die Europäer, sondern alle Volksklassen im Königreich. Er wurde wegen seiner Fähigkeiten so sehr gefürchtet, als wegen seiner schändlichen Ungerechtigkeit verabscheut. Die Regierung in Calcutta sah daher kein besser Mittel, als der Compagnie in England 1713 vorzuschlagen, eine Gesandtschaft mit Geschenken und Klagen an den Großen-Mogul nach Delhi zu schicken. Man befolgte diesen Rath, und befahl den Präsidentschaften von Madras und Bombay, ihre Klagen und Beschwerden zugleich mit einzusenden. Die Ernennung der Gesandten wurde dem Gouverneur von Calcutta Hedges überlassen, der zwey sehr geschickte Faktoren, Surman und Stephenson, dazu auserwählte, und ihnen einen Armenier, Namens Serhaud, zugab, der seit vielen Jahren der vornehmste Kaufmann in Calcutta war. 1756.

Es scheint nicht, daß die Präsidentschaft andre Nachrichten von Delhi hatte, um ihre Maaßregeln und Erwartungen zu bestimmen, als die sie von diesem Armenier erhielt, der nie da gewesen war, allein

Digitized by Google

1756. sich sehr bemühte zu dieser ehrenvollen Gesellschaft mit gesellt zu werden; er hatte dabey die Hoffnung, eine große Summe Geld mit den Waaren zu gewinnen, die er zollfrey im Gesandtschaftsgefolge mitnehmen würde. Die Geschenke für den Mogul und die Großen seines Hofs bestanden in künstlicher Glasarbeit, Schlaguhren, kostbarem Geräthe, Goldstoffen und den schönsten Manufaktur-Waaren von Tüchern und seidenen Zeugen; alles zusammen wurde auf 30,000 Pf. St. geschäzt, das aber Serhaud in seinen Briefen nach Delhi auf 100,000 Pf. St. angab, und überdem von den Kostbarkeiten eine so ausserordentliche Beschreibung machte, daß der Mogul Furruckschir den Gouverneurs aller Provinzen, durch welche man reisen mußte, befahl, die Gesandtschaft durch Truppen begleiten zu lassen. Der Zug ging den Ganges herauf von Calcutta bis Patna, der Hauptstadt von Bahar, und von da zu Lande nach Delhi, wo sie den 8ten Julius 1715 nach einer dreymonatlichen Reise anlangten. Der berühmte Hossan-Ally, der nachmals vier Kaiser von Indostan absezte, und fünfe einsezte, war zu der Zeit Vezier, gefürchtet von seinem Monarchen, und tödtlich gehaßt von Cawndorah, der ganz des Moguls Gunst besaß. Die Engländer, durch ihren Briefwechsel nach Delhi mißgeleitet, hatten den Cawndorah zum Patron ihrer Bittschriften erwählt, die folglich wegen der Rivalschaft dieser beiden Minister eben nicht in den besten Händen waren; denn wenn gleich der eine den Kaiser bereden konnte, das Gesuch zu bewilligen, so war es doch der andre allein, der die Macht der Vollziehung

hatte. Jaffier, der Nabob von Bengalen, hatte 1756.
vom Anfang an diese Gesandtschaft mit dem äußersten Unwillen betrachtet, weil sie ganz auf sein ungerechtes Betragen gegründet war, und würde daher wahrscheinlich den ganzen Entwurf sowohl durch Vorstellungen als durch Geschenke am kaiserlichen Hofe vereitelt haben, wenn er nicht seinen ganzen Credit in Delhi nöthig gehabt hätte, um höhere Absichten zu befördern; denn er hatte schon seit einigen Jahren an der Vereinigung der Provinzen Bahar und Orixa mit dem Königreiche Bengalen gearbeitet, wie auch um die Erbfolge dieser großen Statthalterschaft in seiner Familie aufzubehalten. Seine Freunde und Emissarien waren jedoch nicht müßig, den Engländern in Delhi Hindernisse zu erzeugen; da nun hiezu der Haß des Hossan Ally gegen ihren Schutzpatron Cawndorah kam, so würden wahrscheinlich die Gesandten bald mit unbedeutenden Antworten zurück geschickt worden seyn, wenn ein Zufall, der bey einer andern nicht so wichtigen Gelegenheit zu niedrig wäre in der Geschichte erwähnt zu werden, sie nicht auf einmal völlig in die persönliche Gunst des Kaisers sezte; da dieser nämlich in der Mitte seines so sehr bewachten Serails von einer Krankheit angesteckt wurde, die man hier wohl nicht hätte vermuthen sollen.

Der Mogul, dem seine elenden Aerzte nicht helfen konnten, befand sich in der größten Unruhe, als ihm Cawndorah rieth, den Wundarzt der englischen Gesandtschaft, Namens Hamilton, rufen zu lassen, der ihn in einigen Wochen vollkommen wieder herstellte. Zur Dankbarkeit für diesen Dienst versprach der Kai-

1756. ser den Gesandten alles zu bewilligen, was nur irgend die Würde seiner Krone erlaubte. Gleich nach vollendeter Kur wurde sein Vermählungsfest mit der Tochter des Jaffeiing, des vornehmsten Rajah der Rajpootschen Nationen, gefeyert. Dies unterbrach alle andre Geschäfte, und nöthigte die Gesandten sechs Monat zu warten, ehe sie ihre Bittschrift überreichen konnten.

Endlich geschah es im Januar 1716. Sie bestand in mannichfaltigen Artikeln. Man bat: „daß die Ladungen der englischen Schiffe, die an den „Küsten des kaiserlichen Gebiets künftig Schiffbruch „leiden würden, nicht mehr geplündert werden sollten; „daß gegen eine gewisse Summe, die man jährlich „an den Statthalter von Surat bezahlen wollte, der „englische Handel in diesem Hafen frey von allen kai„serlichen Abgaben und Visitationen der Zollbeamten „seyn möchte, die immer mehr erpreßt hätten, als „ihnen gebührte; ferner, daß die in den englischen „Münzen zu Madras und Bombay geschlagenen Ru„pien auch in den kaiserlichen Cassen angenommen „werden sollten; daß drey an Madras stoßende Dör„fer, die der Nabob von Arcot ehmals den Englän„dern bewilligt, hernach aber wieder zurückgenommen „hätte, der Compagnie auf ewig eingeräumt werden „möchten, wobey sie den vorigen Grundzins bezahlen „wollte; und daß endlich die Insel Diu, nahe bey „dem Hafen Masulipatnam, der Compagnie gegen „eine jährliche Pacht von 7000 Pagoden überlassen „werden möchte.“ In Ansehung der Präsidentschaft von Calcutta wurden in der Bittschrift alle ungerechte

Anmaßungen des Nabobs von Bengalen angeführt, 1756.
wobey man antrug, „daß sie durch ausdrückliche Be-
„fehle verhindert, und alle Schuldner der Compagnie,
„sowohl Europäer als Landeseingeborne, auf die erste
„Auffoderung sogleich nach Calcutta ausgeliefert wer-
„den möchten; daß die Münzbeamten in Muxadavad
„auf Verlangen drey Tage in der Woche den Dienern
„der Compagnie Geld zu münzen gestatten sollten,
„und daß ein von dem Präsidenten in Calcutta unter-
„zeichneter Paß gegen die Visitation aller Waaren
„schützen, und es in diesem Fall keinem bengalischen
„Zollbeamten, unter welchem Vorwand es auch immer
„sey, erlaubt seyn sollte, englische Kaufmannsgüter
„anzuhalten.“ Um nun diese großen Privilegien,
wenn sie bewilligt würden, selbst troß dem Nabob zu
behaupten, so ersuchte man um die Erlaubniß, „daß
„es den Engländern vergönnt seyn möchte, siebenund-
„dreißig Städte in Indostan mit den nämlichen Vor-
„rechten zu kaufen, wie ihnen Azim-al-Schan in
„Ansehung Calcutta, Soota-nutty und Govindpore
„bewilligt hatte“.

Obgleich Cawndorah es mit der Gesandtschaft gut meinte, so rieth er doch den Engländern so zu handeln, als wenn sie sich auf niemand als auf den Vezier zu verlassen hätten. Der Kaiser, mit eben dieser Vorsicht, nahm zwar die Bittschrift geneigt auf, befahl aber doch, daß die unzusammenhängenden Artikel in den verschiedenen Staats-Collegien untersucht werden sollten, zu welchen sie gehörten. Hiedurch wurde die Bittschrift ganz dem Vezier überlassen, der sich gegen alle Hauptpunkte auflehnte, und die wenig

1756. bedeutenden bewilligte. Man übergab daher eine zweite Bittschrift, da denn der Vezier noch einige Artikel einräumte. Hierauf erfolgte eine dritte, die vom Kaiser auch eben so geneigt als die vorigen aufgenommen wurde, und den Vezier dahin vermochte, alle seine übrigen Einwendungen aufzugeben. Die Gesandten fanden sich aber hiebey nicht wenig betrogen, denn die Mandate wurden nicht unter des Moguls, sondern blos unter des Veziers Siegel ausgefertigt, das zwar in den unweit der Hauptstadt liegenden Provinzen in Ansehn ist, allein von den entfernten Statthaltern wenig geachtet wird. Was ihre Lage noch verschlimmerte, war das Betragen des Armeniers Serhaud, der, weil man ihm wegen unregelmäßigen Handlungen Vorwürfe gemacht hatte, alle ihre Entwürfe vereitelte, ja selbst ihre geheimen Anschläge verrieth. Die Gesandten wollten diese Mandate nicht annehmen, sondern schickten sie entschlossen zurück, mit dem Vorsatz zu warten, bis sie unter dem kaiserlichen Siegel die Patente erhalten würden.

Im April 1716 ging der Kaiser zu Felde, und marschirte nach Lahor gegen die Syken, eine indische kürzlich mächtig gewordne Nation, welche die Muhamedaner tödtlich haßte. Die Gesandten der englischen Compagnie folgten dem Lager. Der Feldzug war langweilig, aber glücklich, und erzeugte unter andern Vorfällen einen Streit zwischen den Truppen des Veziers und dem Carondorah, der ihren beiderseitigen Haß aufs höchste trieb. Dieser Umstand war den Gesandten nach ihrer Rückkunft in Delhi sehr nachtheilig, und verzögerte die Bewilligung ihres Gesuchs.

Sie

Sie hatten nun vierzehn Monate lang vergebens ge- 1756.
wartet, und fingen schon an alle Hoffnungen aufzu-
geben, als man ihnen rieth, einen Verschnittenen zu
bestechen, der ein Liebling im Serail wäre. Dieser
versprach auch gegen ein ansehnliches Geschenk die Pa-
tente in bester Form, und zwar ohne weitern Verzug,
zu verschaffen. Man hatte schon so vieles Geld ver-
schwendet, daß die Gesandten sich nicht lange bedachten,
noch eine Summe als den lezten Versuch zu wagen,
ob sie gleich an dem guten Erfolge sehr zweifelten.
Kaum aber war das bestimmte Geld bezahlt, als sie
zu ihrem Erstaunen wahrnahmen, daß der Vezier und
alle seine Anhänger ihnen gänzlich ergeben wurden,
und sich sehr geneigt bewiesen, ihrem Verlangen zu
willfahren. In kurzer Zeit wurden in des Moguls
Namen vierunddreißig Patente ausgefertigt, die alle
die verschiedenen Artikel ihrer Bittschriften enthielten,
und mit dem großen kaiserlichen Siegel bezeichnet wa-
ren. Man übergab sie den Gesandten, noch ehe diese
die wahre Ursache ihres unerwarteten Glücks hatten
entdecken können; jedoch wurde sie ihnen, noch ehe sie
Delhi verließen, von einem Freunde des Cawndorah
eröfnet.

Im Jahre 1686, kurz zuvor ehe die aus Eng-
land gesandte Flotte die mohrischen Schiffe in den
indischen Gewässern wegnahm, hatten sich die engli-
schen Handelsagenten nebst ihren Kaufmannsgütern
von Surat nach Bombay begeben; nach dem Frie-
den aber kamen sie wieder: jezt, da man an die Erlan-
gung der so lange verzögerten Patente in Bombay
nicht mehr dachte, hatte die dasige Präsidentschaft

Digitized by Google

1756. abermals die Faktorey von Surat weggenommen, weil die Vortheile dabey zu geringe waren, wenn nicht der Handel von dem großen Zwange befreyet würde. Die indische Regierung in Surat, die dieses Wegziehn aus gemachter Erfahrung ganz anders auslegte, wurde darüber außerordentlich beunruhigt, und glaubte gewiß, daß wieder eine englische Flotte unterweges sey, um die Feindseligkeiten von 1687 zu erneuern. Der Verschnittene, den die Gesandten bestochen hatten, war ein vertrauter Freund des Nabobs von Guzurat, der ihm angelegen hatte dem Vezier vorzustellen, daß es besser sey den Engländern zu willfahren, als durch eine abschlägige Antwort den Handel von Surat der größten Gefahr auszusetzen. Diese Vorstellung machte auf den Vezier Eindruck, der von diesem Augenblick an sein Betragen gegen die Gesandten änderte. Der Verschnittene beschloß von diesem günstigen Umstande Vortheil zu ziehn, und spielte die Rolle, als wenn er der Urheber aller dieser Wohlthaten gewesen wäre.

Da die Gesandten nun ihren Zweck erreicht hatten, so nahmen sie von dem Kaiser im Julius 1717 Abschied, nachdem sie sich zwey Jahr in Delhi aufgehalten hatten. Die an den Subah von Decan und den Nabob von Guzurat adressirten Patente wurden ohne Anstand vollzogen, weil hier keine politische Grundursache zur Widersetzung vorhanden war, da in diesen Ländern zwar die Handelsvortheile der Engländer, allein nicht ihre Kriegsmacht vermehrt wurde. Die siebenunddreißig Städte aber, die man ihnen erlaubt hatte in Bengalen zu kaufen, würden ihnen einen District von zehn Meilen bey Calcutta längs den

Digitized by Google

beiden Ufern des Hughley gegeben haben, welchen 1756.
Fluß sie sodann durch Errichtung von Batterien völlig
beherrscht haben würden; man hatte auch Ursache zu
vermuthen, daß eine große Menge Weber sich hier
niederlassen dürften, und dadurch die Jurisdiction der
Compagnie ungemein erweitert werden müßte. Der
ohnehin den Engländern sehr abgeneigte Nabob Jaf-
fier betrachtete die Folgen dieser Bewilligung mit dem
höchsten Unwillen; da er es jedoch nicht wagte, öffent-
lich den Befehlen des Moguls zu trotzen, so drohte
er ingeheim den Landesbesitzern mit seiner ganzen
Rache, wenn sie durch irgend ein Anerbieten sich rei-
zen ließen, ihre Ländereyen zu veräußern. Die Eng-
länder verließen sich so sehr auf des Moguls Autorität,
daß sie die mehr wirksamen Mittel zu ihrem Zweck ver-
säumten, nämlich den Nabob zu gewinnen. Auf
diese Weise wurde die wichtigste Bewilligung, die man
durch die Gesandtschaft erlangt hatte, gänzlich frucht-
los gemacht. Jaffier räumte jedoch das Privilegium
der Päße ein, die durchaus in der ganzen Provinz an-
erkannt wurden, und den Handel der Compagnie
nicht wenig erleichterten. Die Engländer bezahlten
jezt keine Zölle mehr, und durften auch nicht mehr
von den Beamten der Regierung angehalten werden.
Diese Vortheile waren desto wichtiger, da die andern
europäischen Colonien sie nicht genossen, so wenig wie
die Eingebornen, von denen nur ein paar der reichsten
Kaufleute diese Freyheit hatten, für die sie dem Na-
bob einen sehr hohen Preiß bezahlen mußten.

Die Compagnie beschäftigte sich blos mit dem
Handel zwischen Indien und Europa, und hätte wohl-

Digitized by Google

1756. bedächtig ihren Agenten den Handel von einer indischen Provinz zur andern überlassen. Dieser leztere aber war bisher wegen der inländischen Hindernisse für die Agenten nicht sehr vortheilhaft gewesen. Um nun diese Vortheile zu vergrößern, erlaubte die Compagnie, bald nach vollbrachter Gesandtschaft, einer Anzahl von ihren Beamten die erstandenen Handelspässe auch zu ihrem Privatnutzen zu gebrauchen, welches aber allen andern strenge verboten war. Nun entstand die Frage: ob die Agenten der Compagnie das Recht hätten, von einer Provinz zur andern mit bengalischen Produkten zu handeln? Des Moguls Patent machte zwar keine Einschränkung, jedoch wußten die Engländer nur zu wohl die Gesinnung des Delhischen Hofes in Ansehung dieses Privilegiums; denn als die Gesandten dem Cawndorah anlagen, die Freyheit über alle Arten von Produkten auszudehnen, so erwiederte er mit Unwillen: „die See ist für euch offen". Der Nabob Jaffier behandelte öffentlich diese Ansprüche als ausschweifende Foderungen, und erklärte, daß er nicht leiden würde, daß die Pässe andere Waaren beschützten, als die man zur See eingeführt, oder die man gekauft hätte, um sie mit Schiffen auszuführen.

Die Agenten sahen sich genöthigt ihre Ansprüche aufzugeben, und bemühten sich nun, diejenigen Privilegien aufs beste zu nutzen, die man ihnen nicht streitig machte. Der Flor der Compagnie nahm ausserordentlich zu, und die vorzügliche Schiffahrtskunde der Engländer vermochte viele Kaufleute des Landes, Mohren, Armenier und Indier dahin, zur Fracht

ihrer nach fremden Märkten bestimmten Waaren, 1756.
sich der Colonieschiffe zu bedienen, die zehn Jahre nach der Gesandtschaft schon eine Handelsmarine von 10,000 Tonnen darstellten. Viele Privatpersonen gelangten dadurch zu Reichthümern, ohne daß der Compagniehandel dabey litt. Die Präsidentschaft in Calcutta fand zwar für rathsam, von Zeit zu Zeit dem Nabob Geschenke zu machen, damit er ihre Geschäfte in den untergeordneten Faktoreyen nicht hindern möchte; allein alle Volksklassen, die Calcutta selbst bewohnten, genossen eine Unabhängigkeit und Freyheit, von welcher alle andre Einwohner in Bengalen gar keine Begriffe hatten, die durch die Raubsucht des Nabobs aufs härteste gedrückt wurden.

Im Jahre 1718 erhielt Jaffier von Delhi die Patente, um die er so lange gebeten hatte. Die Provinzen Bahar und Orira wurden nun mit Bengalen verbunden, und die Regierung sämtlicher Länder seinen Erben bestätigt.

Der Ganges fließt durch die ganze Provinz Bahar, und theilt sie in zwey Regionen. Die südliche erstreckt sich in der Länge an 220 englische Meilen von dem Fluß Caramnassa nach Tacriagully, und wird in Süden durch eine Kette von Gebirgen begränzt, die längs dem Ganges liegen; einige zu der Provinz gehörige Districte befinden sich mitten in diesen Gebirgen. Der Fluß Dewah, der auch der Gagra genannt wird, vereinigt sich mit dem Ganges 180 Meilen westwärts von Tacriagully. Der Flächeninhalt von Bahar beträgt neun Quadrat-Grade. Die Hauptstadt Patna liegt am südlichen Ufer des Ganges,

1756. Diese Provinz hat viele Manufakturen, obgleich deren Anzahl lange nicht mit der großen Menge in Bengalen zu vergleichen ist, so wie sie auch diesem Lande an Fruchtbarkeit weit nachstehen muß; allein sie erzeugt sehr viel Salpeter, und den besten Opium in Indien.

Orixa ist das nordlichste Land an der Ostseite der indostanschen Halbinsel. Der Fluß Pipley, der hier der Insel Sagore gegenüber ins Meer fällt, scheidet Orixa von Bengalen. Südwärts erstreckt sich dieses Land längs der Seeküste bis auf sechs Meilen von Gangam, welcher Ort die Gränze der Provinz Chicacole im Decan ist. Nach Westen zu wird Orixa von Bahar durch eine lange Reihe Gebirge getrennt, die bis jezt noch nie untersucht worden sind. Das Innere des Landes hat einen sehr fruchtbaren Boden; da es aber hier an guten Seehäfen fehlt, so siehet man in der Provinz wenig Manufakturen, und eine sehr geringe Circulation von Gold und Silber. Die Hauptstadt Catteck ist funfzig Meilen vom Meer entfernt.

Jaffier hatte keine Söhne; ehe er aber noch Nabob von Bengalen wurde, hatte er schon seine einzige Tochter mit Sujah Khan, einem indischen Fürsten, vermählt, der ihn hieher begleitete. In dieser Ehe wurden zwey Söhne erzeugt, die beide schon mannbar waren, als das kaiserliche Patent ankam, das ihren Vater Sujah zum Nachfolger des Jaffier in der Statthalterschaft ernannte. Sujah war von guter Gemüthsart, allein träge und wollüstig; sein Schwiegervater wollte ihn an Regierungsgeschäfte gewöhnen,

und übergab ihm daher die Administration der Provinz 1756.
Orixa.

Wenige Monate nach seiner Ankunft in Catteck langten zwey Brüder, geborne Tatarn, mit großen Empfehlungsschreiben von Delhi bey seinem Hofe an, die Sujah sogleich in Dienste nahm. Den ältesten, Hodgee Hamed, ernannte er zu einem seiner Leibbedienten, und den andern, Allaverdy, zum Befehlshaber einer Reiterschaar. Beide Posten waren ihren Talenten angemessen; denn der älteste war von stillem Gemüth, vorsichtig und geschmeidig, allein ohne natürlichen Muth; der jüngste aber ernst, thätig, unternehmend und klug, aber zu stolz, um die bey einem asiatischen Hofe so nöthige Biegsamkeit zu haben. Die Ueberzeugung, daß sie einander, vermöge dieser Eigenschaften, Dienste leisten könnten, war nebst der Blutsverwandtschaft der Kitt, der ihre Freundschaft ganz unzertrennlich machte. Diese innige und mächtige Verbindung schien dem Glücke gleichsam zu befehlen; denn in wenig Jahren schwungen sich beide zu den höchsten Ehrenstellen des Landes; Hodgee Hamed wurde oberster Minister, und Allaverdy Generalissimus der Truppen. Der Nabob Jaffier sahe die Folgen dieses großen Einflusses vorher, und fürchtete sie, allein die Schwäche seines hohen Alters machte ihn unfähig, nachdrückliche Maaßregeln zu nehmen, um seinen Nachfolger aus dem Netze zu ziehen, worein er gefallen war. Jaffier starb endlich 1725 zur großen Freude der Provinz, allein zu noch größerer der beiden Brüder, da dieser Tod ihrem Ehrgeiz ein weiteres Feld eröffnete. Sie begleiteten

1756. den Sujah nach Muxadavad, und nahmen völligen Antheil an der Vermehrung seiner Macht, da sie dieselben Würden in der Subahschaft erhielten, die sie vordem in der Provinz Orixa besessen hatten.

Im Jahre 1729 ernannte Sujah den Allaverdy zum Statthalter von Bahar, in welchem Posten er häufige Gelegenheit hatte, sowohl seine kriegerischen Talente als seine politischen Fähigkeiten zu zeigen; denn er mußte beständig in Waffen gegen die indischen Fürsten am Ganges seyn, die noch nie zu einer vollkommenen Abhängigkeit von der mogulschen Regierung gebracht worden waren. Nach vielen Gefechten, Intriguen und heimlichen Mordthaten, unterwarfen sich endlich alle, und gehorchten den Befehlen des Allaverdy, der nunmehr seine Stärke fühlte, und daher seinem Ehrgeiz Raum gab, welcher, wie es nur zu gewöhnlich ist, alle Empfindungen der Dankbarkeit gegen den Schöpfer seines Glücks bey ihm vertilgte.

Hodgee fuhr mittlerweile fort dem Nabob mit einem scheinbaren Eifer zu dienen, der allen Verdacht entfernte; heimlich aber schickte er seinem Bruder große Summen zu, die dieser nach Delhi sandte, und dafür 1736 das kaiserliche Patent erhielt, worin er zum Nabob von Bahar, ganz unabhängig von dem Nabob von Bengalen, ernannt wurde. Es war jedoch eben keine Ursache vorhanden, diesen Titel bekannt zu machen, da Allaverdy bereits fast alle Vortheile davon genoß, daher die beiden Brüder übereinkamen die Sache heimlich zu halten, bis die Nothwendigkeit erfodern würde es öffentlich zu erklären. Diese Treu-

Digitized by Google

lesigkeit blieb aber nicht ganz verborgen, Sujah er- 1756.
fuhr es, und wurde endlich von dem schändlichen Undank seiner Günstlinge überzeugt. Er sann auf Rache, als die Annäherung des Schach Nadir alle Provinzen des Reichs in Bestürzung sezte, und allen Entwürfen ihrer Beherrscher Einhalt that, da man nicht wußte, wie weit der Sturm reichen würde. Im Jahr 1739 aber starb Sujah, noch ehe die Perser Delhi verlassen hatten.

Sein einziger Sohn, Suffraze Khan, folgte ihm; ein Mann von sehr geringen Fähigkeiten, und nur allein von seinen Lastern beherrscht. Er haßte die beiden Brüder tödtlich, allein die Furcht vor Allaverdy hielt ihn ab, den Hodgee umbringen zu lassen, der in seiner Gewalt war; Allaverdy hingegen, der für seines Bruders Sicherheit äußerst besorgt war, beging keine Feindseligkeiten, allein er sezte seine Armee in guten Stand.

Suffraze Khan überließ sich während dieser Ruhe einer unbegränzten wollüstigen Lebensart, die er mit solcher Unmäßigkeit trieb, daß sein Verstand dadurch zerrüttet wurde. Es befand sich unter seinen Hofbedienten ein alter Gento von Ansehn, Namens Allumchund, den der vorige Nabob oft um Rath zu fragen pflegte. Dieser Mann bediente sich des vertrauten Umgangs, um einst bey einer Privatunterredung den Suffraze Kahn auf die gefährlichen Folgen seiner Ausschweifungen aufmerksam zu machen; er erhielt aber für diese Warnung die gröbsten Lästerreden. Keiner wagte es nachher mehr ihm Vorstellungen zu thun, er war daher ganz sich selbst überlassen, und

Digitized by Google

1756. gab bald einen auffallenden Beweis seines schändlichen Charakters.

Es lebte in Muxadavad eine Gento-Familie, die Kaufleute waren. Das Haupt derselben, Juggutseat, hatte den Ruhm der reichste Wechsler in ganz Indostan zu seyn; in allen Theilen des Reichs befanden sich seine Agenten, die mit seinen Geldern Geschäfte machten, und ihm beständig von allem, was vorfiel, die besten Nachrichten gaben. In Bengalen war sein Einfluß so groß wie die Macht des obersten Ministers; er war der Schatzkammer Bürge für die meisten Landpächter in der Provinz geworden, und kannte daher besser, als sonst jemand, den genauesten Zustand der öffentlichen Einkünfte. Die erstaunliche Geldmasse, die ihm zu Gebot stand, machte seine Hülfe bey allen wichtigen Unternehmungen unentbehrlich. Sein ältester Sohn hatte eine Frau von außerordentlicher Schönheit geheirathet; der Ruf derselben war so groß, daß die Begierden des Nabobs angeflammt wurden. Er bestand darauf sie zu sehen, ob er gleich wußte, daß es ein Schandfleck für die Familie seyn würde, wenn sich die Frau ohne Schleyer einem fremden Manne zeigen sollte. Weder die Vorstellungen und Bitten des Vaters, noch der Gedanke an seine Macht, wodurch er diesen Schimpf rächen dürfte, konnte den Nabob dahin vermögen, von seinem bösartigen Entschluß abzugehn. Die Schöne wurde gegen Abend in den Palast gebracht, woselbst sie eine kurze Zeit blieb, und hernach zwar ungeschändet, aber doch entehrt, zu ihrem Manne zurückkehrte.

Digitized by Google

Hodgee, der nur auf eine Gelegenheit zur Verschwörung gelauert hatte, fing nun an sich zu bewegen, und eröfnete dem Juggutseat seine Anschläge, der sie begierig aufnahm. Man hielt heimliche Zusammenkünfte, wo man übereinkam, daß Hodgee sich entfernen, sein Bruder Allaverdy in Bengalen einfallen, und wenn es ihm glückte, sich selbst zum Nabob machen sollte. Der erste Artikel schien jedoch unausführbar zu seyn, weil der Nabob nimmermehr einen Mann gutwillig von sich lassen würde, der ihm zum Geisel diente, und von dessen Aufbewahrung seine ganze Sicherheit abhing; ohne seine Einwilligung aber war es unmöglich, glücklich aus der weitläufigen Provinz zu entkommen. Hodgee gewann jedoch einige Großen des Hofes, und der wollüstige gedankenlose Nabob bewilligte seine Entfernung, und behandelte ihn noch bey seiner Abschiedsaudienz mit Spott. Alles war zur Beschleuniguug seiner Reise unterweges veranstaltet, so daß er in kurzer Zeit Patna erreichte. Allaverdy säumte nun keinen Augenblick, sondern gab vor seinen Bruder zu rächen, der, wie er sagte, schimpflich verbannt worden wäre, und rückte auf Bengalen los. 1756.

Seine Annäherung geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß er den Paß von Tacriagully erreichte, bevor Suffraze Khan Zeit bekam ihn gehörig zu besetzen. Der Nabob voller Wuth beschuldigte den Juggutseat der Verrätherey, der sich aber durch dazu ausdrücklich geschriebene Briefe rechtfertigte, in welchen ihm Allaverdy bittere Vorwürfe machte, daß er nicht seinen Credit angewandt hätte, die Verbannung

Digitized by Google

1756. seines Bruders zu verhindern. Der Nabob versammelte seine Truppen, und ließ sie in der Ebene von Gheria lagern, fünf Meilen von Muxadavad; sie bestanden in 30,000 Mann zu Pferde und zu Fuß. Kaum war das Lager formirt, als sich Allaverdy mit einer eben so starken aber bessern Armee zeigte; denn unter seiner Reiterey waren 3000 Pitanen, die bravsten aller Muhamedaner in Indostan, und sein Fußvolk war in beßrer Ordnung als das bengalische.

Da jedoch der Nabob ganz unerwartet Standhaftigkeit zeigte, so bekamen auch einige seiner Befehlshaber Muth; andre aber waren unzufrieden oder unentschlossen. Hiezu kam, daß die Artilleristen erkauft waren, die Kanonen mit bloßem Pulver ohne Kugeln zu laden, und nach dem Abfeuern derselben zum Feinde überzugehen. Diese Desertion machte den stärksten Eindruck; denn ganze Schaaren, eine nach der andern, nahmen die Flucht. Suffraze Khan hielt jedoch in der Verzweiflung aus, ob er gleich nur noch einige hundert Reiter bey sich hatte. Der Feind machte nun Bewegungen diesen kleinen Haufen zu umringen, und der Nabob schien verloren zu seyn, als der Treiber seines Elephanten sich gegen ihn erbot, ihn sicher nach der Hauptstadt zu bringen, wofür er mit seinem Leben haften wollte. Dieser Antrag wurde jedoch mit einem Muthe verworfen, der ein besseres Leben geehrt haben würde. Seine Antwort war, daß es schimpflich sey vor Rebellen und Verräthern zu fliehen, wobey er dem Treiber befahl, ihn mitten unter die Feinde an den Ort zu führen, wo er des Allaverdy Fahne sähe. Hier erneuerte er das Gefecht von sei-

nen wenigen Reitern unterstützt, die mit ihm wie Rasende fochten, bis ihm eine Musketenkugel das Herz durchbohrte. 1756.

Allaverdy, der nun keinen weitern Widerstand fand, rückte in Muxadavad ein, wo er sogleich als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa ausgerufen wurde. Er nutzte seinen Sieg mit mehr Mäßigkeit, als es sonst bey orientalischen Eroberern gewöhnlich ist; sogar den beiden Söhnen des Suffraze Khan schenkte er das Leben, und schickte sie nebst ihrer Mutter und andern Verwandten des Nabobs nach Decca, im entlegensten Theile der Provinz; wobey er Befehl gab, daß sie ehrerbietig behandelt werden sollten, so lange sie durch ihr ruhiges Betragen diese Gunst verdienen würden. Das ganze Land unterwarf sich ohne Schwertstreich; nur allein Mussut Kouli, der Statthalter von Orixa, floh von dem Schlachtfelde bey Gheria nach Catteck, und weigerte sich den Allaverdy für seinen Oberherrn zu erkennen. Diese Widersetzung aber war ohne Folgen, denn der Sieger rückte in Orixa ein, und in Monatsfrist war auch diese Provinz unterjocht.

Die Größe und Geschwindigkeit dieser Eroberungen beunruhigten den kaiserlichen Hof; Nizam-almuluck, der damalige Subah von Decan, um die Fortschritte seiner Waffen zu hemmen, vermochte daher die Maratten dahin, in diesen neu eroberten Staaten Einfälle zu thun, nachdem Allaverdy kaum davon Besitz genommen hatte. Dieser war noch in Catteck, als ein Heer von 80,000 Maratten am Fuße der Gebirge anlangte, die Bengalen westwärts be-

1756. gränzen; seine Bestürzung war nicht geringe, da er die Nachricht davon gar nicht hatte glauben wollen, und daher keine Vorkehrungen getroffen waren. Er hatte sogar den größten Theil seiner Armee aus einander gehn lassen, so daß alle seine Truppen nur noch in 10,000 Mann bestanden, unter denen 3000 pitanesche Reiter waren. Sein Geist war jedoch unerschüttert, und seine Thätigkeit verdoppelte sich, da er die Gefahr wahrhaft groß fand. Er marschirte mit der möglichsten Geschwindigkeit nach seiner Hauptstadt zurück. Die Maratten aber hatten bereits die Gebirge passirt und die Pässe besezt, als er bey Burdawan, hundert Meilen von Muradavad, eintraf und sich umringt sah. Hier lagerte er sich an einem festen Orte. Baschir Pondit, der Feldherr der Maratten, schickte sogleich Abgeordnete zu ihm ins Lager, die im Namen des Kaisers von ihm den vierten Theil der Einkünfte sämtlicher Provinzen von den lezten drey Jahren her foderten. Sie verlangten ferner, daß er sich verbinden sollte, diesen Tribut regelmäßig in der Folge zu entrichten, und daß eine Anzahl Maratten bey allen Finanz-Departements angestellt werden sollten, um über die sichere Angabe der Einkünfte ein wachsames Auge zu haben. Ueberdem sollte er die Schätze der beiden lezten Nabobs, Sujah und Suffraze Khan ausliefern, oder den Werth dafür erlegen.

Allaverdy hatte kaum Geduld, diese gebieterischen Foderungen anzuhören; er befahl den Abgeordneten sogleich sein Lager zu verlassen, und bot ihrem Feldherrn Troz. Den folgenden Tag brach er im Ange-

Digitized by Google

sicht des Feindes auf, der ihn zwar angriff und seine 1756.
Infanterie in Unordnung brachte, allein gegen seine Cavallerie nichts auszurichten vermochte. Der Anführer der Pitanen war Mustapha Khan, der von den Seinigen nicht allein wie ihr erbliches Oberhaupt, sondern auch wie der Tapferste unter ihnen geehrt wurde. Jedermann wagte sich, alle Vornehmen des Hofes, selbst Allaverdy war an den gefährlichsten Oertern gegenwärtig, und diese Beyspiele thaten die größte Wirkung. Sie rückten diesen Tag funfzehn englische Meilen weit vor, und nahmen abermals ein festes Lager ein, den folgenden Tag geschah ein gleiches mit eben solchem Erfolg, und am Abend des dritten Tages langte die Armee bey der Stadt Cutwah an, dreißig Meilen von Muxadavad an dem Ufer des Cossimbuzar gelegen, der hier während der trockenen Jahreszeit wadbar ist.

Man hatte in diesen drey Tagen ungefähr 500 Reiter verloren, allein eine noch größere Anzahl von Pferden war dabey umgekommen. Es wurde hier Halt gemacht, um sich zu erholen. Die Maratten hatten sich nun auch Cutwah genähert, und waren der Meynung, daß Allaverdy hier eine Verstärkung von Muxadavad erwarten wollte, bevor er es wagen würde, den Fluß zu passiren. Ihr Erstaunen war daher groß, als sie den durchwadenden Uebergang mit so vielem Muth unternehmen sahen. Der glückliche Erfolg dieses Entwurfs beruhte darauf, daß man den Feind abhielt, den Truppen durch die Zugänge der Stadt zu folgen, bevor sie herüber wären. Achtzig auserlesene und geharnischte Pitanen wurden

Digitized by Google

1756. unter Anführung des Mustapha Khan zu diesem wichtigen Dienste erwählt, die auch ihren Posten behaupteten, bis Allaverdy mit der Armee auf der andern Seite des Flusses angelangt war, da sie denn auch auf ihren Rückzug dachten, sich durch die Feinde mit dem Schwert den Weg bahnten, und mit einem Verluste von funfzehn Mann glücklich entkamen.

Allaverdy sezte nun seinen Marsch ungehindert fort, und kam den folgenden Tag in Muxadavad an. Seine erste Sorge nach diesem denkwürdigen Rückzuge war, diejenigen zu belohnen, die ihn so wohl dabey unterstüzt hatten. Ein jeder einzelner Soldat erhielt ein Geschenk, alle Offiziers wurden befördert, und Mustapha Khan bekam nicht weniger als eine ganze Million Rupien (750,000 Thaler). Sein Neffe Zaindee Hamed, der sich auch dabey sehr hervorgethan hatte, wurde von jezt an zu seinem Nachfolger bestimmt, ob er gleich seine einzige Tochter mit Nowagis Mahomed, dem ältesten Sohne seines Bruders Hodgee, vermählt hatte.

Die Maratten verwüsteten mittlerweile das Land, ohne jedoch sich an die Hauptstadt zu wagen. Die regnigte Jahrszeit, die heran kam, hemmte ihre Operationen. Sie machten jedoch Entwürfe fürs Zukünftige, worin sie von einem übergelaufenen Befehlshaber unterstüzt wurden. Dieser, Namens Meerabib, war ein verschlagner und thätiger Mann, der Unter-Statthalter von Dacca gewesen war, und die Provinz sehr gut kannte. Durch seinen Rath geleitet, sammelten sie die Einkünfte aller Länder ein, die westwärts vom Fluß Hugley lagen; ferner ließ er eine

Brücke von Kähnen bey Cutwah verfertigen, und 1756.
nachdem er einige Kanonen und einige Europäer sie zu bedienen angeschafft hatte, so rüstete er zwey schwimmende Batterien aus, die Brücke an beiden Seiten zu vertheidigen. Sobald nun die Regenzeit vorüber war, gingen die Maratten über den Fluß nach der Insel Cossimbuzar, und lagerten sich daselbst. Allaverdy hatte indessen seine Armee bis auf 50,000 Mann verstärkt; 20,000 davon waren Reiter, und unter diesen 10,000 Pitanen. Die Feinde, die sich auf die Schnelligkeit ihrer Pferde verließen, zerstreuten sich in Haufen über die ganze Insel, und verheerten alles, wobey sie immer den gegen sie ausgesandten Truppen entgingen. Allaverdy beschloß daher mit seiner ganzen Macht auf die Brücke bey Cutwah loszugehn. Dieses nöthigte den Baschir Pondit auch alle seine Truppen zusammen zu ziehn, und über den Fluß zurück zu gehn, wobey die Uebereilung aber so groß war, daß sie vernachläßigten die Brücke hinter sich abzubrechen. Kaum waren die lezten Maratten herüber, als die Avantgarde des Allaverdy ankam, die zwar anfangs durch das Feuer der schwimmenden Batterien aufgehalten wurde; es wurde aber bald zum Schweigen gebracht, da des Nabobs Artillerie anlangte: seine Truppen drängten nun in solcher Menge auf die Brücke los, daß sie brach, wobey über tausend Mann umkamen. Sie wurde jedoch bald wieder hergestellt, und die ganze Armee ging herüber. Die Maratten fuhren fort sorgfältig ein Treffen zu vermeiden. Allaverdy, um dem Kriege ein Ende zu machen, schlug eine Unterhandlung vor.

1756. Diese Nachgiebigkeit blies den Stolz des Baschir Pondit so auf, daß er auf die nämlichen Bedingungen bestand, die er bey Burdawan angetragen hatte, wozu er noch fügte, daß der Sohn des Suffraze Khan zum Nabob von Bengalen ernannt werden sollte. Dieser schändliche Antrag machte den Allaverdy so wütend, daß er ihn wider alle göttlichen und menschlichen Rechte zu rächen beschloß.

Er stellte sich an, als ob er durchaus Friede haben wollte, und schlug daher eine persönliche Unterredung mit Baschir Pondit vor, der aber einigen Verdacht hatte, und daher die Zusammenkunft nicht eher bewilligte, bis er mancherley Vorsichtigkeitsmaaßregeln genommen hatte; Allaverdy selbst mußte auf den Koran schwören, daß er redlich verfahren wolle. Man kam überein, daß die Zusammenkunft in einem Zelte geschehn und dieses in einer freyen Ebene, in einer gleichen Entfernung von beiden Lägern aufgeschlagen werden sollte; ferner sollte ein jeder nicht mehr als funfzehn Offiziers zu Pferde, und funfzehn unbewaffnete Diener zu Fuße mitbringen, um für die Pferde Sorge zu tragen; allein die Errichtung des Zeltes wurde dem Allaverdy überlassen, der den Baschir Pondit dadurch etwas sicher machte, daß er antrug, während der Zusammenkunft seine Gemahlin ins marattische Lager zu schicken, um bey der Gemahlin des Feldherrn einen Besuch abzulegen. Zur bestimmten Stunde näherten sich beide Oberhäupter dem Zelt; ein jeder von ihnen hatte im Gefolge die vornehmsten und bravsten Offiziers seines Heers; bey Allaverdy waren auch Mustapha Khan, und sein

Schwager Meer Jaffier, ein sehr tapferer Prinz. 1756.
Man sahe zu gleicher Zeit in einiger Entfernung einen langen Zug von bedeckten Palankins, den man für das Gefolge der Gemahlin des Nabobs bey ihrem vorhabenden Besuche hielt. Die beiden Haufen näherten sich einander, und gingen ohne viele Ceremonien ins Zelt. Auf ein gegebenes Signal stürzten nun funfzig bewaffnete Soldaten aus den Seiten des Zelts hervor, worin sie sich hinter doppelten Wänden verborgen gehalten hatten, und fingen mit Beyhülfe von des Nabobs Gefolge ihr Mordgeschäfte an. Baschir Pondit mit allen seinen Begleitern kam dabey um, allein nur vier von Allaverdy's Offizieren; er selbst hatte sein Schwert nicht gezogen. Die Jahrbücher von Indostan liefern sehr wenig Beyspiele einer so schändlichen Verrätherey, und keines, wo so viel Personen vom hohen Range die Thäter waren. Sobald das Blutbad geendigt war, wurde ein Signal gegeben, worauf die bengalische Armee gegen das Maratten-Lager anrückte, Allaverdy und sein Gefolge stieß dazu, und führte sie zum Angriff. Die Maratten flohen von allen Seiten in der größten Bestürzung, versammelten sich aber nachher wieder, und erneuerten den Krieg mit doppelter Verheerung und Grausamkeit. Täglich fielen große und blutige Scharmützel vor. So währte es drey Monate lang, da denn endlich die Maratten, deren Anzahl sehr geschmolzen war, sich über die Gebirge zurückzogen, und die Provinz verließen.

Dieses aber war nur eine kurze Frist; denn die ganze marattische Nation, in ihren zwey Abtheilungen

1756. von Poni und Berar, beschloß einmüthig den Tod des Baschir Pondit zu rächen, und kaum hatten die Ueberbleibsel von dessen Armee Bengalen verlassen, so waren schon zwey neue Maratten-Heere, jedes von 60,000 Mann, im Anmarsch, die beide unabhängig von einander agirten. Die Armee von Poni wurde von Ballerow commandirt, der ohne eben den Schach Rajah, oder König der Maratten, entthront zu haben, die völlige Autorität im Staat genoß, und sie nach seinem Tode seinem Sohne, dem im ersten Theil dieser Geschichte oft erwähnten Balagerow, überließ. Die andre Armee war unter Anführung des Ragogee Bonsola, der wenige Jahre zuvor die Provinz Berar erobert hatte, und sie seitdem beherrschte; eben dieser, der auf Anreizung des Nizam-al-muluck 1740 im Carnatick einfiel, so wie jezt in Bengalen. Ballerow drang gerade in Bahar ein, dagegen Ragogee mit seinem Heer über die Gebirge nach Orixa seinen Zug nahm. Auf diese Nachricht brach Allaverdy die Brücke bey Cutwah ab, und lagerte sich nahe bey seiner Hauptstadt. Mittlerweile rückten beide marattische Armeen ohne Widerstand vor, und vereinigten sich bey Burdawan. Die Feldherren kamen überein, den Krieg in Verbindung nach einem bestimmten Plan zu führen, und die Beute gleichmäßig zu theilen. Meer-abib stieß auch zu ihnen; es wurde nun wieder eine Brücke bey Cutwah geschlagen, über welch die Maratten nach der Insel Cossimbuzar gingen. Allaverdy, der sich auf gewisse Maaßregeln verließ, vermied durchaus eine Schlacht. Er hatte im vorigen Kriege einen vornehmen Maratten zum Gefangnen

gemacht, Namens Schaferow, dessen Zuneigung er 1756.
durch eine großmüthige Behandlung gewann. Aus Dankbarkeit wandte dieser nach erlangter Freyheit seine Bemühungen an, um zwischen Ballerow und Allaverdy ein Vermittler zu seyn. Die Emissarien des leztern waren dabey auch nicht müßig, sondern säeten den Samen der Zwietracht zwischen den beiden Maratten-Feldherren, indem sie einen jeden überredten, daß der andre Theil bey Angabe der Beute nicht redlich verfahren wäre.

Es kam hierüber zu Vorwürfen, die man einander persönlich machte, und einen Kaltsinn bey Beiden erzeugten, der den Ballerow anreizte, sich mit Allaverdy zu vergleichen. Dieser versprach zwey Millionen Rupien mit der Bedingung zu bezahlen, wenn beide marattische Heere sich sogleich zurückzögen, und noch drey Millionen, sobald sie in ihren Ländern angelangt seyn würden. Es wurde eine Unterredung festgesezt, die den 30sten März 1743 zwischen Ballerow und Allaverdy vor sich gehn sollte, allein lezterer ahnete Verrätherey, weil sich an eben diesem Tage die Truppen des Ragogee in Bewegung sezten, und eilte daher in sein Lager zurück, nachdem er schon auf dem Wege zur Zusammenkunft gewesen war. Indessen geschah diese doch 3ten April, und dauerte zwey Stunden, in welcher Zeit der Tractat förmlich geschlossen wurde. Ragogee verstellte seinen Unwillen, bis die Maratten die Insel Cossimbuzar verlassen hatten, da er sich durchaus weigerte dem Tractat beyzutreten. Ballerow, der die zwey Millionen Rupien bereits empfangen hatte, bekümmerte sich nicht weiter um den Erfolg,

Digitized by Google

1756. und gab sich keine Mühe, weder ihn zu überreden, noch ihn zum Rückzuge zu zwingen, sondern marschirte mit seinen Truppen ab.

Allaverdy, der froh war, wenigstens die Hälfte seiner Feinde entfernt zu haben, rückte nun gleich auf den Ragogee los; allein die Maratten vermieden ein Treffen, und verheerten die vertheidigungslosen Gegenden des Landes bis zum Monat Junius; sodann marschirten sie nach Orixa, und eroberten diese Provinz in kurzer Zeit. Ragogee, mit Bewilligung der andern Kriegsbefehlshaber, gab die Statthalterschaft derselben dem Meer-abib. Man wartete nur blos das Ende der Regenzeit ab, um wieder in Bengalen einzufallen. Im folgenden Jahre 1744 kamen neue Schwärme von Maratten aus ihrem Lande an, plünderten auf ihrem Zuge, durch Bahar und Bengalen, alles was ihnen vorkam, und stießen sodann zu ihren Landsleuten in Orixa. Allaverdy bemühte sich, erst Bengalen von diesem kriegerischen Ungeziefer zu reinigen, und ging hernach mit seiner ganzen Macht, sie in Orixa zu bekriegen. Hier brachte er sie durch allerhand Kriegslist mehr als einmal zum Treffen, wobey sie beständig unterlagen und großen Verlust hatten. Er verfolgte diese Vortheile, und in weniger als drey Monaten zwang er sie, die Provinz zu verlassen. Kaum aber war er wieder in Muxadavad angelangt, als sie von neuem Einfälle thaten, allein ihre Detaschements waren nicht stark genug, um Furcht zu erregen. Allaverdy schickte daher seinen Neffen, Zaindee Hamed, mit einer Armee nach Patna,

um sie im Zaum zu halten, und fing nun an Ruhe 1756.
zu hoffen, die ihn jedoch immer noch flohe.

Der Ruf des Mustapha Khan, und sein Credit unter den Truppen, hatte ihn einige Zeit her dem Hodgee verdächtig gemacht, welcher schloß, daß, wenn er auch noch nicht gefährliche Absichten hege, er doch nach dem Tode des Allaverdy zum Nachtheile seines eignen Sohnes, Zaindee Hamed, nach der Regierung trachten könnte, die ihm von seinem Onkel zugedacht war. Bloße Argumente aber, ohne Thatsachen, konnten Allaverdy nicht dahin bringen, einen Verdacht auf einen muthigen Befehlshaber zu werfen, der ihm allezeit treu gedient hatte, und dafür von ihm immer großmüthig belohnt worden war. Er foderte Beweise; man zeigte ihm Briefe, die von Meer-abib an Mustapha Khan geschrieben zu seyn schienen, und eine frühere Correspondenz voraussezten, deren Gegenstand die Ermordung des Allaverdy war, wobey Mustapha das Versprechen erhielt, von den Maratten unterstüzt zu werden, um sich der Regierung zu bemächtigen. Der Nabob, welcher sich nicht vorstellen konnte, daß sein Bruder, bey einer so wichtigen Angelegenheit, niederträchtige Künste gebrauchen würde, glaubte den Betrug, und beschloß, den Mustapha Khan beym nächsten Besuche niederzustoßen. Dieser erhielt aber davon Nachricht, worauf er sogleich mit seinen 3000 Pitanen abmarschirte; 3000 andere Pitanen, die nicht unter seinem Commando standen, folgten ihm den andern Tag nach, und alle nahmen ihren Weg nach Bahar.

1756. Ihr Abmarsch bestätigte Hodgee's Vorgeben. Zaindee Hamed erhielt Befehl, von Patna aufzubrechen und den weitern Rückzug der Pitanen aufzuhalten, während daß Allaverdy sie mit andern Truppen verfolgte, und sie erreichte, bevor sein Neffe zu sehen war. Mustapha Khan zögerte daher nicht, ein Treffen zu liefern. Das Gefecht war blutig und hartnäckig, so ungleich an Anzahl auch beide Armeen waren; der Erfolg blieb zweifelhaft, bis beide Heerführer auf einander trafen. Allaverdy saß auf einem Elephanten, und war von einer mit Musketen bewaffneten Leibwache umringt, die geübt war nach dem Ziele zu schießen. Diese gaben eine Generalsalve, wovon jeder Schuß auf Mustapha Khan gerichtet war, der mit Wunden bedeckt todt zur Erde stürzte. Samscheer Khan, der im Range folgende Befehlshaber der Pitanen, gab nun das Zeichen zum Rückzuge, verließ die Provinz, und marschirte mit den Truppen nach ihrem ostwärts von der Jumna gelegenen Lande.

Hodgee, der seinen Bruder begleitet hatte, ging nach der Schlacht, um die Administration von Bahar zu übernehmen, nach Patna. Er führte das Haupt des Mustapha Khan mit sich, und ließ es auf einer Stange rund um die Stadt tragen, während welcher Prozession es von dem Pöbel mit aller nur ersinnlichen Schmach belegt wurde. Allaverdy eilte nach Bengalen zurück, das in seiner Abwesenheit wieder den Verheerungen der nämlichen Maratten ausgesezt gewesen war, die er aus Orixa vertrieben hatte. So endigte sich das Jahr 1746. Beständige Märsche

Digitized by Google

und einige Scharmützel war alles, was im folgenden Jahre vorfiel, bis am Ende desselben sich Vorfälle ereignetnn, die des Nabobs Standhaftigkeit auf die größte Probe sezten. 1756.

Meer-abib, der seit seinem Abfall keine Gelegenheit vorbey gelassen hatte, Allaverdy zu schaden, hatte mit Samscheer Khan gleich nach dem Tode des Mustapha Khan einen Briefwechsel angefangen. Dieser pitanische Befehlshaber erschien daher, der Abrede gemäß, mit 8000 Mann im December an den Ufern des Ganges, Patna gegen über. Er hoffte diese Stadt zu überrumpeln, und trug seine Truppen deshalb dem Zaindee Hamed an. Hodgee hatte einige Nachricht, von der Verbindung des Samscheer Khan und des Meer-abib, und rieth daher seinem Sohne, eine Zusammenkunft vorzuschlagen, wobey alle pitaneschen Anführer, vermöge einer heimlichen angelegten Mine, in die Luft gesprengt werden könnten. Zaindee Hamed aber, der seines Vaters Verdacht für grundlos hielt, verwarf den Vorschlag, und wollte erst Allaverdy's Befehle abwarten. Dieser rieth ihm, die Pitanen in Sold zu nehmen, allein bey der nächsten Gelegenheit ihre Anführer aus dem Wege zu räumen. Man kam wegen der Bedingungen bald überein, und die vornehmsten Offiziers mit 2000 Mann gingen über den Fluß, wo sie Zaindee Hamed in einem Zelt empfing, das in einer kleinen Entfernung von der Stadt aufgeschlagen war. Samscheer Khan näherte sich zuerst, warf sich zur Erde, und erhielt von Zaindee eine Rolle Betel, als ein Pfand der Freundschaft, worauf er hinter ihn trat, zum Zei-

1756. chen, daß er nun von seinen Befehlen abhienge. Eine gleiche Ceremonie geschah mit eilf andern Befehlshabern; als Zaindee Hamed aber dem dreyzehnten den Betel reichte, so stieß einer von den vorigen, der dicht hinter ihm stand, ihm über die Schultern den Dolch ins Herz. In dem nämlichen Augenblicke wurden auch alle gegenwärtige Hofbedienten des Zaindee niedergestoßen, während daß die draußen stehenden Pitanen die Leibwache angriffen. Das Erstaunen bey diesem unerwarteten Vorfalle war auf der einen Seite so groß, als es der Ungestüm auf der andern war, daher wurden die bengalischen Soldaten bald zerstreut. Die Pitanen verloren keine Zeit, sondern einige Haufen eilten im Galop nach der Stadt, und nahmen ein Thor in Besitz, bis Samscheer Khan mit den übrigen Truppen anrücken konnte.

Die Bestürzung war hier so außerordentlich, daß niemand an Widerstand dachte. Die Pitanen hieben alles nieder was ihnen vorkam, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts, und so drangen sie in die Citadelle. Ihre erste Sorge war nun Hodgee aufzusuchen, um an ihm den Tod des Mustapha Khan und den seinem Leichnam angethanen Schimpf zu rächen. Er wurde gefangen genommen, da er in einem verdeckten Palankin zu entkommen suchte, und sogleich wie der niedrigste Misfethäter öffentlich gegeißelt. Nachher sezte man ihn auf einen Esel, band ihm die Füße unter dem Bauche des Thieres zusammen, bemalte sein Gesicht halb schwarz halb weiß, und so führte man ihn in

Prozeßion herum, unter allem nur erdenkbaren 1756.
Spott, Schmähungen und Verwünschungen. Man fand in seinem Hause fünf Millionen Rupien; da aber noch verborgene Schätze vermuthet wurden, so sezte man die Geißel wieder auf das erbärmlichste in Bewegung, um das Geständniß davon zu erpressen. Allein er hatte entweder nicht mehr, oder er glaubte, daß sein Geständniß ihn nicht von fernern Martern befreyen würde; genug, er ertrug diese grausame Behandlung mit Standhaftigkeit, bis sein Leben in Gefahr war, da denn Samscheer Khan, der ihm noch größere sinnreiche Qualen zugedacht hatte, einzuhalten und ihn wohl in Acht zu nehmen befahl. Die unglückliche Wittwe des Zaindee aber fand Mittel ihm Gift zuzustellen. Er nahm es sogleich zu sich, und in wenig Stunden war er von allen fernern Martern erlöset. So hart auch sein Schicksal war, so erregte es doch wenig Mitleiden, denn sein Geiz, seine Treulosigkeit und Grausamkeit, hatten ihn bey allen Volksklassen zum Gegenstande des Abscheus gemacht.

Die an der andern Seite des Flusses zurückgebliebenen Pitanen kamen nun auch nach der Stadt, die dreyzehn Tage lang ein Theater von Mord und Raub war. Endlich wurde der Tumult gestillt; Samscheer Khan ernannte Personen, die Stadt zu regieren, hob Contributionen aus den benachbarten Districten ein, und warb Truppen an.

Die Nachricht von diesen Unglücksfällen erschütterte die Seele des Allaverdy so sehr, daß er einige Tage lang zu allen Regierungsgeschäften ganz un-

1756. fähig war. Sein größter Gram war der Tod des Zaindee Hamed; der einzige von seiner Familie, der würdig war sein Nachfolger zu seyn. Die Begierde nach Rache aber flammte bald wieder seinen gewöhnlichen Starkmuth an, und er schien von neuen Kräften belebt zu werden; er verstärkte seine Armee, führte eine neue Disciplin bey derselben ein, und bemühte sich die gänzliche Ergebenheit der 4000 Pitanen zu erwerben, die nach des Mustapha Khans Abzug noch bey seinem Heere geblieben waren. So vorbereitet zog er im März 1748 mit 25000 Mann Reiterey und 15000 Mann Fußvolk zu Felde, und rückte durch den Paß von Tacriagully in Bahar ein.

In dieser Zwischenzeit hatte Samscheer Khan in seinem neueroberten Lande auch 5000 Mann Reiter und 10,000 Mann Fußtruppen angeworben, zu denen seine 8000 Pitanen stießen. Er lagerte sich mit dieser Armee zwanzig englische Meilen von Patna, nachdem er zuvor mit den Maratten Abrede genommen hatte, daß diese dem Allaverdy in Rücken fallen sollten, während ihn die Pitanen von vorn angriffen. Meerabib und Ragogee waren auch schon bis Burdawan vorgerückt, um erst von des Nabobs Bewegungen Kundschaft einzuziehen. Kaum hatte er Tacriagully paßirt, als sie vermöge eines kurzen Weges über die Gebirge gingen, und mit der bengaleschen Armee zugleich in der Mitte von Bahar eintraffen. Allaverdy ward den ganzen Umfang seiner Gefahr inne, dennoch marschirte er fort, bis er das Lager des Samscheer Khan erreicht hatte; sodann ließ er

seine Zelter und Bagage in der Ebene unter geringer 1756.
Bedeckung zurück, und rückte vor, den Pitanen ein Treffen zu liefern, die sich auch dazu bereit fanden. Die Maratten waren nur wenige Meilen zurück und eilten zum Siege herbey, der wider den von allen Seiten umringten Nabob nicht einen Augenblick zweifelhaft schien. Er selbst durfte kaum an einer gänzlichen Niederlage zweifeln, daher hatte er den Entwurf gemacht, die Maratten durch eine anziehende Beute aufzuhalten, und deßhalb seine ganze Bagage Preiß gegeben. Es geschah wie er vorher gesehn hatte; denn diese raubsüchtigen Feinde, anstatt ihren Bundsgenossen im Treffen beyzustehn, wandten die kostbare Zeit zum Plündern an. Die Beute war in ungeheurer Menge, und beschäftigte das ganze Marattenheer. Dennoch war die Schlacht die schrecklichste und hartnäckigste, die seit vielen Jahren in Indostan erfochten wurde. Allaverdy hatte die Wuth der Pitanen bey ihrem ersten Anfalle vermuthet, und war daher im Hintertreffen geblieben, um seine Truppen beym Zurückweichen wieder in Ordnung zu bringen. Er wäre aber doch wahrscheinlich geschlagen worden, wenn er nicht seine Cavallerie mit Fußvolk vermischt hätte, die mit Musketen bewafnet und gute Schützen waren. Diese zielten so wohl, daß die meisten der feindlichen Befehlshaber, und endlich Samscheer Khan selbst, eben da dieser sich den Weg zu des Allaverdy's Elephanten gebahnt hatte, von ihren Kugeln getroffen wurden. Der Tod dieses Anführers entschied die Schlacht. Die Pitanen eilten nach Patna zurück, wo sie sich

1756 in der Geschwindigkeit bemühten ihre Effekten zusammen zu bringen, und die Einwohner zu plündern; sodann verließen sie die Stadt, gingen über den Ganges und nahmen den Weg nach ihrem Lande.

Nachdem Allaverdy die Regierung in Bahar geordnet hatte, ging er nach Muxadavad zurück. Die Maratten fuhren zwar nach der Niederlage der Pitanen beständig fort in Bengalen, Bahar und Orixa herumzustreifen, allein ihre Kriegsoperationen waren nicht furchtbar genug, um den Nabob selbst ins Feld zu locken; er übergab daher das Commando der Armee seinem Feldherrn Meer Jaffier, der sie allenthalben verjagte.

Dieser Marattenkrieg wurde seit dem Rückzuge des Ballerow 1743 blos von Ragogee Bonsola geführt, zu dem, außer seinen Landesleuten, von Zeit zu Zeit eine Menge kriegerischer Abentheurer aus andern Ländern stießen. Im Jahre 1749 vereinigte sich Ragogee mit dem Nazir-jing, da dieser im Carnatick erschien, wie bereits im ersten Bande erzählt worden ist. Diese Hülfstruppen bestanden in 10,000 Maratten, die bey gegenwärtiger und andern Expeditionen durch Gefechte und Strapatzen immer mehr einschmolzen. Im Anfange des folgenden Jahres (1750) überfiel Meer Jaffier in den Gebirgen von Bahar ein Corps von 5000 Maratten, von denen mehr als die Hälfte niedergehauen wurden.

Zu eben dieser Zeit herrschte in Delhi große Unordnung. Die Armee des Kaisers Hamed Schach war unter Anführung des Veziers Seifdar Jung im vorigen Jahre von den Rohillas geschlagen wor-

den. Diese Nation ist ein Stamm der Pitanen und 1756.
der Provinz Aude zinsbar. Zwanzig Jahr vorher war dies Volk noch sehr unbedeutend; daher die Schande der Niederlage desto stärker gefühlt würde. Um den Schimpf auszulöschen, beschloß der kaiserliche Hof, vom Ballagerow, der seinem Vater Ballerow in der Regierung von Poni gefolgt war, 40,000 Maratten zu miethen. Dieses eigne Unglück entzog dem Kaiser die Mittel mehr Feinde wider Allaverdy in Bewegung zu setzen; außerdem schien auch das Alter des Subah den ehrsüchtigen Geist etwas gebeugt zu haben, der ihn dem ganzen Reiche so furchtbar gemacht hatte. Der Hof von Delhi fand daher fürs beste, den Allaverdy als Subah von Bengalen, Bahar und Orixa zu bestätigen, unter der Bedingung, an dem Großen-Mogul jährlich den gewöhnlichen Tribut von sechs Millionen Rupien zu bezahlen.

Die kaiserlichen Patente kamen in Muxadavad an, gleich nachdem die 5000 Maratten in Bahar geschlagen worden waren. Allaverdy nutzte beide Vorfälle, um eine Unterhandlung mit ihren Befehlshabern anzufangen, wobey er sich erbot, sie im Besitz des südlichen Theils von Orixa zu lassen, bis ein dauerhafter Friede mit den Oberhäuptern ihrer Nation geschlossen werden könnte; allein die ausdrückliche Bedingung war, daß alle ihre Truppen sogleich Bengalen und Bahar räumen sollten. Dieser Antrag wurde angenommen, und der Subah schickte bald nachher einen Gesandten nach Poni; allein viele streitige Punkte verzögerten die Ratifica-

1756. tion des Tractats bis zu Ende des Jahrs 1753, da man überein kam, daß Allaverdy jährlich 20,000 Rupien bezahlen, und der südwärts von Catteck gelegene Theil von Orixa den Maratten auf ewig eingeräumt werden sollte; ferner sollten sie die Hälfte der Einkünfte des nordlichen Theils bis an den Fluß Pipli erhalten, und die Erlaubniß haben Personen zu ernennen, die in Verbindung mit des Nabobs Beamten die Einsammlung besorgen könnten.

So endigte sich dieser Krieg. Alle östlichen vom großen und kleinen Ganges liegende Länder, die Insel Cossimbuzar ausgenommen, waren durch diese Flüsse gegen die Trübsale beschützt worden, die Orixa, den westlichen Theil von Bengalen, und die südliche Region von Bahar so schwer befielen, wo die kleinmüthigen Einwohner, oft durch falsche Nachrichten geschreckt, beständig auf der Flucht waren. Diese Unglücklichen wanderten herum, ohne Barmherzigkeit und Hülfe bey ihren Landsleuten zu finden; denn die Furcht verunreinigt zu werden, hält alle der indischen Religion Zugethane ab, die Bedürfnisse derer zu befriedigen, oder ihnen nur ein Obdach zu gestatten, die sie nicht kennen, oder ihnen nicht empfohlen sind. Da sie alle ihre Empfindungen der Menschenliebe auf Personen von ihrer eignen Caste einschränken, so lassen sie Fremde ohne Mitleiden vor ihren Augen umkommen. Alle Vortheile des Climas, das Feuer und Kleidung fast ganz entbehrlich macht, konnten die vertilgenden Wirkungen dieser allgemein herrschenden Furchtsamkeit und Unbarmherzigkeit nicht verhindern.

Bey-

Beyspiele von diesem Elende sahen die in Cal- 1756.
cutta wohnenden Engländer häufig, da die Flüchtlinge oft in großer Menge über den Fluß kamen, und hier bey ihren Landsleuten Schutz suchten, den sie nicht fanden, und daher aus Mangel umkamen. Sie theilten den Einwohnern der Stadt ihre Furchtsamkeit mit, so daß diese 1742 um Erlaubniß baten, auf ihre eignen Kosten rund um den Compagnie-Bezirk einen Graben zu ziehen, von dem nordlichen Theile von Soota-nutty an, bis nach dem südlichen von Govindpore. Man bewilligte dies Gesuch, ob es gleich ein Werk von sieben englischen Meilen war, und zu dessen Vertheidigung nicht mehr als 300 Europäer und 500 Peons vorhanden waren. In Zeit von sechs Monaten war man mit dieser Arbeit schon drey Meilen weit gekommen, als die Einwohner sich von ihrem vorigen Schrecken erholten, da sich keine Maratten zeigten, und überdem Allaverdy die wirksamsten Maaßregeln genommen hatte, sie von der Insel Cossimbuzar abzuhalten. Das Werk wurde daher nicht vollendet, und erhielt wegen der Veranlassung den Namen: der Marattengraben.

Allaverdy widersetzte sich dieser Arbeit nicht, vielmehr erlaubte er den Engländern im nämlichen Jahr ihre Faktorey in Cossimbuzar mit Mauern und Bastionen zu umgeben. Sein übriges Betragen aber zeigte, daß diese Gunstbezeugungen nicht von einem Wunsche herrührten, sich die Europäer geneigt zu machen, um sich ihrer bey seinen Kriegen zu bedienen, denn ungeachtet des Beystandes, dem ihn die Engländer willig geleistet haben würden, verlangte

1756. er doch nie ihre Hülfe. Er verbot sowohl ihnen als den Franzosen in seinen Staaten Feindseligkeiten zu begehen, während des Krieges, der zwischen beiden Nationen im Jahr 1741 angefangen hatte; und da die Faktoren der Compagnie von Ostende seine Autorität bey einer gewissen Gelegenheit verachtet hatten, so griff er sie 1748 an, und trieb sie ganz von dem Fluß Hughley weg. Er erpreßte Geld zu wiederholtenmalen von den englischen, französischen und holländischen Besitzungen, unter dem Vorwande, daß da sie den Schutz seiner Waffen genössen, sie auch zum Unterhalte der Truppen beytragen müßten. Wenn man in Calcutta diese Foderungen nicht sogleich bewilligte, so hemmte er ohne Verzug den Handel. Indessen überstieg alles, was die Engländer ihm bis jezt bezahlt hatten, nicht 100,000 Pf. Sterlinge.

Die Maratten thaten während dem ganzen Kriege dem Handel der Engländer nur einmal einen beträchtlichen Schaden. Dies war 1748, da sie eine Menge Böte anhielten, die auf dem Flusse von Cossimbuzar nach Calcutta fuhren, und 300 Ballen rohe Seide wegnahmen, welche der Compagnie gehörten. Aber die Vortheile des europäischen Handels überhaupt waren durch den elenden Zustand des Landes sehr verringert; das Arbeitslohn wurde erhöhet, und alle Arten von Manufakturwaaren schlechter gemacht.

Die Schwierigkeiten, die Allaverdy seit dem Anfange seiner Regierung mit so vielem Muthe besiegt hatte, löschten bey seinen Unterthanen den Haß aus,

den sie wegen seiner Usurpation gegen ihn gefaßt hatten; da sie seinen Eifer wahrnahmen, sie wider die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit seiner Kriegs- und Civilbedienten zu beschützen, so erwarb er sich vielmehr ihre Liebe in einem hohen Grade. So auszeichnend war seine Freymüthigkeit und Großmuth bey allen Gelegenheiten, wo sein Ehrgeiz nicht ins Spiel kam, daß sein Undank gegen seinen Wohlthäter Sujah Khan, der Meuchelmord des Baschir Pondit, und sein Vorhaben den Mustapha Khan auch umzubringen, seinem Bruder Hodgee größtentheils zugeschrieben wurden. Er war vielleicht der einzige Fürst in Indien, den seine Unterthanen nicht ermordet zu sehen wünschten. Er hatte aber kaum diese hohe Stufe des Ruhms und des Glücks bestiegen, als die sich mehrende Schwachheit des Alters ihn an sein herannahendes Ende erinnerte. Die unüberlegte Wahl seines Nachfolgers machte diese Erinnerung noch unangenehmer, verursachte ihm viel Unruhe, und verbitterte seine letzten Tage. 1756.

Da er keine Kinder hatte, so fiel die Succeßion in die Familie seines Bruders Hodgee, von dem drey Söhne am Leben waren, Nowagis Mahomed, Zaindee Hamed, und Sid Hamed. Nowagis heirathete die einzige Tochter des Allaverdy, mit welcher er aber keine Kinder zeugte; Sid Hamed hatte einen Sohn, und Zaindee Hamed hatte deren zwey hinterlassen, von denen der älteste, Namens Mirza Mahmud, von Allaverdy als Sohn angenommen wurde; ein gleiches that Nowagis mit dem andern, Moorad Dowlah. Die großen Eigenschaften des

1756. Zaindee rechtfertigten den Allaverdy, daß er ihn seinem ältesten Bruder Nowagis vorzog, der von viel geringern Fähigkeiten war. Nach dem Tode des Zaindee aber war keine Ursache vorhanden, den Nowagis abermals auszuschließen; denn er war von einer weit bessern Gemüthsart, wie sein Bruder Sid Hamed, und von den zwey hinterlassenen Söhnen des Zaindee war der jüngste Moorad Dowlah von sehr schwachem Verstande; der älteste Mirza Mahmud hingegen, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, zeigte bereits die Anlage zu den größten Lastern, und dieses in einem Alter, wo man von Prinzen nur Thorheiten erwartet. Allein die große Neigung, die Allaverdy gegen den Vater gehabt hatte, wurde nun seinem Sohne zu Theil, den er seit einigen Jahren in seinem Palaste hatte erziehen lassen; anstatt jedoch dessen üble Gemüthsart zu verbessern, wuchs solche vielmehr durch übergroße Nachsicht. Da dieser Knabe ohne alle Empfindung des Mitleidens geboren war, so kannte er schon in seiner ersten Kindheit kein größeres Vergnügen, als Vögel und Thiere zu martern. Seine natürliche Grausamkeit, durch Gewohnheit und Schmeicheleyen gestärkt, verursachte, daß er das Leiden seiner Nebenmenschen eben so unempfindlich betrachtete. Er war nicht ohne Verstand, allein voller Abgeschmacktheit, hartnäckig, finster, und ungeduldig sich widersprechen zu lassen; ungeachtet aber seiner Verachtung gegen alle andre Menschen machte ihn seine angeborne Feigherzigkeit jedermann verdächtig, der sich ihm näherte, seine Günstlinge ausgenommen, die Hofnarren und

Nichtswürdige waren, und diejenigen, die er sich 1756.
von gemeinen Bedienten zu seinen Gesellschaftern erkohren hatte. Mit diesen lebte er in den zügellosesten Ausschweifungen; besonders besoff er sich immer in starken Getränken, die noch mehr seine bösen Leidenschaften anflammten. Er war jedoch so listig, sich in Gegenwart des Allaverdy mit vielem Anstande zu betragen, dem niemand sich unterstand die Augen zu öffnen.

Diesen Jüngling erklärte Allaverdy 1753 zu seinem Nachfolger, und von dieser Zeit an ließ er ihm große Autorität in allen Provinzen. Seine Unterthanen sahen mit so viel Verwunderung als Betrübniß diese blinde Neigung eines Fürsten, der so viele Proben seines großen Verstandes gegeben hatte, und der bey der wichtigsten Angelegenheit seines ganzen Lebens keinen zeigte. Die Ernennung war jedoch unwiderruflich, und Mirza Mahmud empfing dabey den Namen Chiragee-al-Dowla, welches in der Landessprache die Lampe der Reichthümer bedeutet; die Europäer aber nannten ihn Surajah-Dowlah. Seine beiden Onkel, Nowagis und Sid Hamed, erregten zwar nicht eine öffentliche Rebellion, allein sie zeigten so vielen Unwillen, daß Allaverdy überzeugt war, sie würden nach seinem Tode die Nachfolge streitig machen. Er wußte, daß Nowagis von einem sehr fähigen Manne, Namens Hossein Cooley Khan, regiert wurde, und beschloß daher diesen aus dem Wege zu räumen. Nowagis besaß seit einigen Jahren die Statthalterschaft von Dacca, und hatte viele Reichthümer gesammelt, die ihn in den

1756. Stand sezten ein großes Gefolge von bewaffneten Leuten in beständigem Solde zu halten; überdem war der Vicestatthalter von Dacca ein Neffe des Hossein Cooley Khan; Allaverdy befürchtete daher, daß Nowagis sich dahin begeben und ihm den Gehorsam aufsagen dürfte, wenn er etwas unternähme, bevor diese Stadt in andern Händen wäre. Surajah Dowlah aber hob diese Besorgniß bald; er schickte Meuchermörder ab, die sich verkleidet nach Dacca begaben, sich in den Palast des Vicestatthalters schlichen, und ihm in der Nacht das Herz durchbohrten. So bald dieser Tod in Muradavad bekannt wurde, griff Nowagis zu den Waffen, allein mehr aus Furcht eigner Gefahr, als in der Absicht den Mord zu rächen. Allaverdy beruhigte ihn aber durch die Versicherung, daß die That ohne sein und des Surajah Dowla Wissen geschehen wäre. Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, wurde auch Hossein Cooley Khan bey hellem Tage ermordet, als er durch die Straßen von Muradavad ging.

Diese Mordthaten vermehrten die bösen Ahnungen, die man von der künftigen Regierung des Surajah Dowla hatte. Nowagis und Sid Hamed, die bisher jeder für sich gehandelt hatten, vereinigten sich nunmehr, und obgleich ihre Ehrfurcht gegen Allaverdy sie von der Rebellion bey seinem Leben abhielt, so verstärkten sie doch ihre Truppen, und nahmen Maaßregeln für die Zukunft. Beide Partheyen blieben in diesem Zustande von gegenseitigem Groll bis zu Anfange des Jahres 1756, da Beide, sowohl Nowagis als Sid Hamed, an einem bösartigen Fieber starben.

Digitized by Google

Diese Todesfälle lösten zwar die Vereinigung 1756.
ihrer Familien auf, allein dennoch blieben dem Surajah Dowlah noch mächtige Nebenbuhler übrig. Nowagis hinterließ große Schätze, die seine Wittwe, die Tochter des Allaverdy, nicht besser aufzubehalten glaubte, als wenn sie die Thronfolge streitig machte. Ihr Geschlecht schloß sie zwar von der Regierung aus, wozu sie sonst als das einzige Kind des Allaverdy das größte Recht gehabt hätte; überdem war der jüngere Bruder des Surajah Dowlah, den ihr Gemahl an Kindesstatt angenommen, todt: allein er hatte einen Sohn hinterlassen, ein Kind von zwey Jahren, das sie als Rival ihres unwürdigen Vetters aufstellen wollte. Auch der Sohn des Sid Hamed, der Stadthalter von Purneah war, und sich auf den allgemeinen Haß des Volks gegen Surajah Dowlah verließ, warb Truppen an, um sich seiner Succeßion zu widersetzen.

Ein Gento, Namens Rajah-bullub, war an die Stelle des ermordeten Hossein Cooley Khan Minister des Nowagis geworden. Nach dem Tode dieses Prinzen dauerte sein Ansehn bey dessen Wittwe noch immer fort, man glaubte, daß er mit ihr auf einen vertrauteren Fuß lebte, als weder ihr Rang, noch seine Religion erlaubten. Da der Ausgang des großen Streits noch zweifelhaft war, so beschloß er seine Familie und Schätze wenigstens in Sicherheit zu bringen, die bisher in Dacca gewesen waren; er befahl daher seinem Sohne Kissendas sie von da abzuführen, unter dem Vorwande, eine Pilgerschaft nach der Pagode Jagernaut zu thun, die an der Küste

1756. von Orixa liegt. Kissendas verließ Dacca mit einigen wohl beladenen Böten, und fuhr über verschiedene Flüsse, in der Absicht Cossimbuzar zu erreichen. Der englische Ober-Faktor dieses Ortes, Watts, war von Rajah-bullub ersucht worden, die Erlaubniß bey der Präsidentschaft zu Calcutta auszuwirken, daß sein Sohn mit seiner Familie, im Nothfalle, hier einige Tage verweilen könnte. Man hatte in dieser Zeit zu Allaverdy's Genesung wenig Hoffnung; daher die Wittwe des Nowagis Muxadavad verließ, und mit 10,000 Mann, unweit davon, ein Lager bezog; viele glaubten daher, daß ihr Widerstand gegen Surajah Dowlah wirksam seyn würde. Watts war deshalb sehr geneigt, ihrem Minister zu willfahren, und schrieb gleich nach Calcutta. Kaum war sein Brief angekommen, als man schon die Böte des Kissendas wahrnahm. Der Präsident Drake befand sich damals in Ballasore, die übrigen Glieder der Regierung folgten dem Gutachten des Ober-Faktors, und nahmen die Gento-Familie in ihrer Stadt auf.

Unter den in Calcutta wohnenden Kaufleuten befand sich ein Gento, Namens Omichund, ein Mann von großem Verstande, der durch einen unermüdeten Fleiß in einem Zeitraume von vierzig Jahren sich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, so daß er für den reichsten Mann in der Colonie gehalten wurde. Seine Wohnung war von großem Umfange, und in viele Abtheilungen getheilt; die Anzahl seiner Bedienten, die beständig mit mannichfaltigen Arbeiten beschäftigt waren, und ein Gefolge von bewaffneten Leuten, die

in seinem Solde standen, alles dieses zeigte mehr ei- 1756.
nen Fürsten als einen Kaufmann an. Sein Handel breitete sich über alle Theile von Bengalen und Bahar aus, und theils durch Geschenke, theils durch geleistete Dienste hatte er sich am Hofe zu Muxadavad soviel Anhänger gemacht, daß bey unangenehmen Vorfällen die Präsidentschaft sich gewöhnlich seiner Vermittelung bey dem Nabob bediente. Dieser glänzende Zustand war, wie man leicht vermuthen kann, ein Gegenstand von vielem Neide; da nun die Manufakturwaaren des Landes, wie schon oben gesagt, seit dem Marattenkriege sich in Ansehung der Güte und der Preiße verändert hatten, so wurde dieses Uebel größtentheils dem Geiz und der Ungerechtigkeit des Omichund zugeschrieben. Die Engländer wünschten wo möglich die Waaren wieder auf den vorigen Fuß zu bringen; sie gingen daher im Jahre 1753 von ihrer gewöhnlichen Methode ab, mit Kaufleuten Contracte zu schließen, und schickten eigne Faktoren, die sämtlich Gentos waren, nach den Zeugmärkten des Landes. Von dieser Zeit an hatte Omichund keinen Antheil mehr an dem Handel der Compagnie; dieser Umstand verringerte beträchtlich seinen eignen Handel, und hemmte seine Habsucht, ob er gleich vier Millionen Rupien besaß. Er sezte jedoch seine Geschäfte fort, und verdoppelte seine Bemühungen, am Hofe des Subah seinen Credit aufrecht zu halten. Rajahbullub ersuchte ihn daher jezt auch, seinem Sohne Kissendas bey dessen Ankunft in Calcutta Dienste zu leisten. Omichund nahm ihn auch mit großer Gastfrey-

Digitized by Google

1756. heit auf, und wieß dem ganzen Gefolge bequeme Wohnungen an.

Die Aufnahme des Kissendas in Calcutta wurde bald in Muxadavad bekannt. Surajah Dowlah ward darüber so erbittert, daß er sogleich zu Allaverdy ging, und ihm sagte, er hätte Nachricht, daß die Engländer gesonnen wären, die Witwe des Nowagis zu unterstützen. Ein Engländer, Namens Forth, Wundarzt der Faktorey in Cossimbuzar, der Allaverdy bey seiner Krankheit bediente, war eben gegenwärtig, worauf sich der Subah zu Forth wandte, und ihn um seine Meynung befragte. Dieser erwiederte, daß es ein ausgesprengtes Gerücht von den Feinden der Engländer, um ihnen seine Gunst zu rauben, und daß er überzeugt sey, man würde es bey näherer Untersuchung falsch finden. Allaverdy frug ihn: wie viel Soldaten in der Faktorey von Cossimbuzar wären? Ob die Franzosen oder die Holländer auch Soldaten in dieser Stadt hätten? Wo die englischen Kriegsschiffe wären? Ob diese auch nach Bengalen kommen würden? Ob nicht einige davon kürzlich im Fluß Hughley gewesen wären? Warum diese Flotte nach Indien gekommen sey? Auf alle diese Fragen antwortete Forth der Wahrheit gemäß, da denn Allaverdy nicht zweifelte, daß der Krieg der Engländer mit den Franzosen die Flotte nach Indien gebracht habe, und daß in dieser Lage die Engländer in Calcutta sich wohl schwerlich mit der bengalischen Regierung entzweyen dürften; er sagte daher, zu Surajah Dowlah, daß er wahrscheinlich übel berichtet sey. Dieser aber erwiederte, daß er die Sache beweisen könnte.

Digitized by Google

Wenig Tage nach dieser Unterredung, kam die Nachricht in Bengalen an, daß die Engländer Gheria eingenommen hätten. Die Seeräubereyen, die Angria seit so vielen Jahren getrieben, hatten seinen Namen in ganz Indien furchtbar gemacht, und es war keine Provinz im Reiche, von welcher er nicht Einwohner gefangen genommen hatte, die alle das Vorurtheil bestätigten, daß sein Fort unüberwindlich wäre. Es verbreiteten sich nun allerley Gerüchte in Muradavad. Einige sagten, daß die Engländer mit sechzehn Kriegsschiffen nach Bengalen kommen würden; andre versicherten, daß Surajah Dowlah beschlossen habe, Calcutta zu schleifen, und die Engländer aus seinen Staaten zu vertreiben. Watts erhielt in Cossimbuzar gewisse Nachricht, daß sich in Calcutta viele bengalische Spione befänden, und daß die Schwäche der Besatzung und Festungswerke, sowohl als die Leichtigkeit, den Ort einzunehmen, das allgemeine Gespräch bey Hofe sey. Man stellte in Calcutta genaue Untersuchungen an, und mehrere, die man als Spione im Verdacht hatte, wurden aus dem Territorio der Compagnie verwiesen. 1756.

Der lange erwartete Tod des Allaverdy ereignete sich endlich den 9ten April. Sein politischer Charakter ist hinreichend durch seine Handlungen geschildert; sein Privatleben war sehr von der den muhamedanischen Fürsten in Indien eigenen Art verschieden; denn er war ungemein mäßig, kannte keine Ergötzlichkeiten, hatte kein Serail, und war blos der Ehemann eines einzigen Weibes. Durch die Erfahrung seines eignen Ehrgeizes gewarnt, desgleichen

1756. durch die Untreue des Meer-abiß, und die Rebellion des Mustapha Khan, sah er sich sehr vor, keinem Muhamedaner, außer denen von seiner Familie, in der Entfernung Macht anzuvertrauen; vielmehr behielt er seine Armee, die größtentheils aus Muhamedanern bestand, immer unter den Augen, und ließ nie eine Anzahl Truppen so lange von sich, daß sie verführt werden konnten. Dabey bezahlte er sie gut, und wider die indische Gewohnheit auch regelmäßig; die Befehlshaber von Verdiensten wurden reichlich von ihm beschenkt, theils mit baarem Gelde, theils mit Jaghires oder Landrenten. Da die Gentos zum Kriegsdienst unbrauchbar sind, so bediente er sich ihrer zum Civildienst, und füllte alle Stellen bey Hofe sowohl als im Lande mit diesen arbeitsamen Menschen an, deren wachsende Reichthümer er wie seine eignen betrachtete. Der Gento Roydulub war zugleich sein oberster Minister und sein Schatzmeister; Ramramsing, der Rajah von Midnapore, auch ein Gento, war das Oberhaupt der Spione und Boten. Die Statthalterschaften, die er seinen Neffen gab, den Söhnen und Enkeln des Hodgee, sowohl als die Verwaltung ihrer häuslichen Angelegenheiten, alles wurde durch Gentos regulirt. Er ertheilte die Statthalterschaft von Hughley und den dazu gehörigen Districten, in deren Bezirk sich alle europäische Niederlassungen am Flusse befanden, an Monickchund; und nach dem Morde des Zaindee Hamed, wollte er die Provinz Bahar, so wichtig sie auch wegen ihrer Größe und ihrer Gränzlage war, nicht dem Meer-Jaffier anvertrauen, ob er gleich sein Schwager und sein ober-

ster Feldherr war, sondern übergab sie dem Gento 1756.
Ramnairan. Alle Rajahs, deren Länder in Bengalen und Bahar lagen, suchten Schutz und Gunstbezeigungen bey ihren Mit-Gentos, die das Vertrauen des Subah hatten, und sich dadurch Schätze sammelten. Auf diese Weise waren die Gentos in allen diesen Staaten so mächtig geworden, daß nichts ohne ihre Theilnehmung geschehen konnte. Auch betrogen sie ihren Wohlthäter nie, sondern bemühten sich seine Regierung und Gewalt zu unterstützen, und seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Die Brüder Seats, die seine Vertraute waren, und sich unermeßliche Reichthümer gesammelt hatten, machten ihm einst ein Geschenk mit der ungeheuern Summe von drey Millionen Rupien, um den Krieg wider die Maratten fortzusetzen. Durch solche Erfahrungen belehrt, flößte Allaverdy seinem Nachfolger die besten Maximen ein, und unterrichtete auch seine Gemahlin, um ihm solche nach seinem Tode zu wiederholen. Er sah aber nicht voraus, daß eben diejenigen Mittel, die zu seiner Sicherheit so vortreflich gewesen waren, durch den großen Mangel an Fähigkeiten beym Surajah Dowlah gefährlich werden würden.

Sobald Allaverdy todt war, wurde Surajah Dowlah als sein Nachfolger ausgerufen. Sein erster Befehl betraf die Anstalten, die Witwe des Nowagis Mahomed anzugreifen. Er schrieb auch gleich einen Brief an die Präsidentschaft in Calcutta, worin er verlangte, daß Kissendas mit seinen Schätzen ohne Verzug ihm ausgeliefert werden sollte. Der Ueberbringer des Briefes war ein Bruder des Ramramsing,

Digitized by Google

1756. des Oberhaupts der Spione. Er kam in einem kleinen Kahne an, als ein gemeiner Mann verkleidet, und begab sich sogleich nach Omichunds Wohnung, der ihn, weil der Präsident abwesend war, zu Holwell, Mitglied des Conseils, brachte, dem die Polizey der Stadt anvertrauet war. Den folgenden Tag berathschlagte man, welche Maaßregeln in Ansehung dieses Boten zu nehmen wären. Die mehresten waren der Meynung, daß Omichund eine indische Farsse spielte, um die Engländer zu beunruhigen, und sich wieder geltend zu machen, und daß der Bote ein von ihm bestochenes Werkzeug sey. Hiezu kam noch, daß die lezten Nachrichten von Cossimbuzar den Zustand der Erbfolge in Bengalen noch als zweifelhaft beschrieben, daher der Entschluß des Conseils dahin ausfiel, daß sowohl der Bote als sein Brief Verdacht errege, und also nicht angenommen werden könne. Man befahl ihm sich sogleich zu entfernen, und, da er zögerte, wurde er von den untern Bedienten aus der Faktorey geführt, und mit Schimpf und Spott ans Ufer begleitet.

Es ist wahrscheinlich, daß der Bericht des Spions, von den Vorstellungen seines Bruders unterstützt, beym Surajah Dowlah dieselben Ideen erneuerte, die ihn einige Tage zuvor veranlaßt hatten, die Engländer bey Allaverdy anzuklagen. Er verbarg jedoch seinen Zorn; denn als der englische Agent in Muxadavad, ein Gento, ihm die Gründe vorlegte, warum man den Boten in Calcutta für einen Betrüger angesehen hätte, so zeigte er kaum einigen Unwillen, und das Ansuchen wegen Kissendas wurde nicht wiederholt.

Digitized by Google

Man hatte in Calcutta Briefe aus England erhalten, die von dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich Nachricht gaben, und Warnungen enthielten, sich gegen Angriffe zu sichern. Dieses aber war nicht anders möglich, als das Fort von neuem aufzubauen. Da dies jedoch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, so wurden wenigstens eine Menge Arbeiter gebraucht, um die Schanzen am Fluß auszubessern. 1756.

Mittlerweile schlug sich die Wittwe des Allaverdy ins Mittel, zwischen ihrer Tochter und Surajah Dowlah, und überredete sie, ihn als Thronfolger zu erkennen. Kaum aber hatte sie dieses gethan, als er sie enge einsperren ließ, und sich aller ihrer Paläste und Schätze bemächtigte; auch ihr kleines Kind, der Sohn seines Bruders, wurde ihr entrissen; sodann brach er mit 50,000 Mann auf, und marschirte gegen den Sohn des Sid Hamed in Purnea.

So sorgfältig man auch gewesen war, die Spione des Nabobs aus Calcutta zu vertreiben, so waren doch einige unentdeckt geblieben, die, durch ihr Oberhaupt den Rajah angehetzt, in ihren Briefen nach Muradavad vorstellten, daß die Engländer starke Festungswerke anlegten. Der Nabob, dessen Furchtsamkeit ihn leicht zu Schreckbildern führte, gab dieser Nachricht völlig Glauben, und noch an dem Tage, da er seinen Marsch nach Purnea antrat, schickte er einen Brief nach Cossimbuzar, worin er von neuerrichteten Mauern und großen Gräben sprach, die in Calcutta gemacht würden, und ausdrücklich darauf bestand, daß alle diese Werke wieder vernichtet werden sollten.

Digitized by Google

1756. Es war ein Unglück, daß der Ober-Faktor Watts vernachläßigt hatte, der Präsidentschaft sowohl von der Klage, als der daraus entstandenen Unterredung Nachricht zu geben, die Surajah Dowlah kurz vor dem Tode des Allaverdy in Gegenwart des Wundarztes Forth angebracht hatte; denn alles, was man nun in Calcutta hörte, wurden als Kunstgriffe des Hofes betrachtet, durch Furcht von den Engländern Geld zu erpressen; dagegen die besagte Unterredung bewieß, daß Surajah Dowlah die Engländer haßte, und sowohl er als Allaverdy auf ihren Militärzustand aufmerksam gewesen waren. Der englische Gouverneur in Calcutta, Drake, der hievon nichts wußte, glaubte, daß die Wahrheit die beste Vertheidigung wäre, und schrieb einen Brief des Inhalts: „Daß „der Nabob von denen übel berichtet wäre, die ihm „von einer Mauer rund um die Stadt Calcutta Nach„richt gegeben hätten; daß seit der Invasion der Ma„ratten kein Graben gemacht, und dieser zu der Zeit „auf Ansuchen der indischen Einwohner, und mit „Bewilligung des Allaverdy bearbeitet worden wäre; „daß im lezten Kriege zwischen Frankreich und Eng„land die Franzosen die Stadt Madras angegriffen „und eingenommen hätten, und dieses gegen die Neu„tralität, welche man in den Staaten des Moguls „erwartet habe; und da jezt wieder der Anschein „zu einem Kriege zwischen den beiden Nationen sey, „so fürchteten die Engländer, daß die Franzosen wie„der so handeln und sie in Bengalen angreifen könnten: „dieses zu verhindern, wären sie jezt blos beschäftigt, „ihre alten Verschanzungen am Fluß auszubessern.“

Digitized by Google

So gut auch diese Antwort an und für sich war, 1756.
so war sie doch in Rücksicht auf des Nabobs Charakter und seine Abneigung gegen die Engländer nicht schicklich; denn er wurde dadurch veranlaßt zu glauben, daß der bevorstehende Krieg zwischen den beiden Nationen wahrscheinlich auch in Bengalen geführt werden würde, und weil überdem der Inhalt des Schreibens voraussezte, daß es ihm entweder an Macht oder am Willen fehlen dürfte, die Engländer zu beschüzen. Als er daher diesen Brief den 17ten May in Rajamahal empfing, gerieth er darüber in solche Wuth, daß alle seine Hofbedienten zitterten. Er gab sogleich Befehl, daß seine Truppen, anstatt vorwärts zu marschiren, nach Muradavad zurück gehn sollten, und sandte 3000 Mann ab das Fort von Cossimbuzar zu blokiren, denen er bald mit seiner ganzen Armee nachfolgte.

Das Fort war sehr unbedeutend; die Bastionen waren klein, und die Courtinen nur drey Fuß dick; es hatte keinen Graben, keine Palisaden, und war rings herum von hohen Gebäuden umgeben, die das Fort commandirten, so daß man ungehindert bis an die Mauern kommen konnte. Die größten Kanonen waren neunpfündige, einige waren unbrauchbar, bey andern fehlten die Lavetten, und die Munition bestand nur in 600 Patronen. Zur Besazung waren hier 22 Europäer, fast alle Holländer, und 20 Topassen.

Sobald der Nabob angekommen war, schickte er einen Offizier an Watts, mit Befehl zu ihm zu kommen, wobey ihm der Duan, Roydulub, zugleich einen Brief schrieb, worin ihm Sicherheit zugesagt wurde.

1756. Watts trauete dennoch nicht und zögerte, bis der Wundarzt Forth, der sich in Cossimbuzar befand, sich nach dem feindlichen Lager begeben hatte, und mit neuen Versicherungen zurück kam. Sodann ging er gerade nach dem Zelt des Roydulub, der ihn zum Nabob führte, von dem er mit Schimpfreden empfangen wurde. Man ließ ihn in ein anderes Zelt treten, wo verschiedene Secretärs mit einem Schreiben beschäftigt waren, des Inhalts: „daß die Engländer in Calcutta in Zeit von vierzehn Tagen alle neu „errichteten Werke eben machen, und alle mit der bengalischen Regierung ehemals in Verbindung gestandenen Einwohner, die unter ihrem Schutze lebten, „ausliefern sollten; ferner, im Fall man beweisen „würde, daß die Handelsgeschäfte der Compagnie an „Personen gegeben worden wären, die kein Recht „dazu gehabt hätten, sollte alles den Einkünften des „Nabobs dadurch Entzogene wieder ersezt werden."

Watts, durch Drohungen geschreckt, unterzeichnete das Papier; ein gleiches mußten zwey andere Oberfaktoren, Collet und Batson, auch thun, die man dazu aus dem Fort kommen ließ und im Lager behielt. Den folgenden Tag erhielten sie Befehl, das Fort zu überliefern. Sie stellten dagegen vor, daß dieses nicht von ihnen abhinge; man ließ ihnen jedoch Zeit, sich mit den Offiziers der Besatzung darüber zu besprechen: da diese es nun für ganz unhaltbar erklärten, so übergab man es dem dazu verordneten bengalischen Befehlshaber, der aber, anstatt die Magazine zu versiegeln, wie es der Nabob befohlen hatte, den größten Theil der Effekten raubte,

Digitized by Google

wobey die Soldaten alle nur ersinnliche Schmach 1756.
der Besatzung anthaten. Dieses wilde Betragen dauerte drey Tage lang, und that auf den befehlshabenden englischen Offizier, Fähndrich Elliot, eine so große Wirkung, daß er sich eine Kugel durch den Kopf schoß.

Die Kanonen und die Munition wurden ins Lager, und die Soldaten nach Muxadavad in einen Kerker gebracht. Batson erhielt die Erlaubniß, sich nach einer holländischen oder französischen Faktorey zu begeben; Watts aber und Collet, anstatt wie sie erwarteten, im Namen des Nabobs nach Calcutta geschickt zu werden, erhielten den Bescheid, daß sie dem Nabob dahin folgen müßten. Keiner von allen Großen des Hofs bemühte sich, diesem raschen Entschluß Einhalt zu thun, in der Hofnung eine der reichsten Städte in Indien ausplündern zu können. Nur allein die Seats, Söhne des Wechslers Juggutseat, die jezt die Reichthümer ihres Vaters geerbt hatten, und von dem europäischen Handel große Vortheile zogen, wagten es die Engländer als eine Colonie nützlicher Kaufleute vorzustellen, die niemand beleidigten, und beschwuren daher den Nabob, seinen Zorn gegen sie zu mäßigen. Allein ihre Vorstellungen waren vergeblich, und den 9ten Junius brachen die Truppen nach Calcutta auf.

In dieser Stadt war man in der größten Bestürzung. Man schickte täglich Briefe an Watts, mit Aufträgen den Nabob zu versichern, daß man bereit sey seine Befehle zu vollziehen, und alles, was ihm an ihren Festungswerken im geringsten anstößig sey,

1756. zu demoliren, allein Watts empfing keinen von diesen Briefen; wahrscheinlich erhielt sie der Nabob, der dadurch nur noch mehr in seinem Vorsatze bestärkt wurde. Coja Wazeed, der vornehmste Kaufmann in der Provinz, der in Hughley wohnte, wurde von den Engländern ersucht, Vermittler zu seyn. Er that auch dringende Vorstellungen, worauf aber der Nabob erwiederte, daß er durch den lezten Brief höchlich beleidigt worden wäre, und daher durchaus nicht gestatten wolle, daß die Engländer länger in Bengalen blieben, es sey denn auf den Fuß, wie man es ihnen unter der Regierung des Nabobs Jaffier zugestanden hatte. Die Engländer befanden sich in einer sonderbaren Lage; denn da man als die vornehmste Ursache von dem Zorne des Nabobs die Arbeit an ihren Festungswerken angab, so fürchtete man ihn noch mehr aufzubringen, wenn man damit fortführe, daher man die nöthigen Vertheidigungsmaaßregeln vorsezlich aus der Acht ließ, bis alle Hofnnug ihn zu besänftigen verloren war. Durch diese Täuschung blieb man in Calcutta zwanzig Tage lang müßig, in welcher man hätte viel thun können. Nur erst als die Präsidentschaft die Uebergabe des Forts Cossimbuzar erfuhr, war sie überzeugt, daß sie sich blos durch Widerstand retten könnte.

Es wurden nunmehr Briefe nach Madras und Bombay geschickt, um Hülfe zu verlangen, so wenig man auch Wahrscheinlichkeit hatte, daß die Hülfstruppen von dort noch zu rechter Zeit ankommen könnten; denn die See war durch die südlichen Monsun gesperrt, und die Eilboten zu Lande könn-

Digitized by Google

ten zu keinem dieser beiden Oerter in weniger als drenßig Tagen gelangen. In diesem bedrängten Zustande wandten sich die Engländer an die französischen und holländischen Gouvernements zu Chandernagore und Chinchura, die näher zur Hand lagen; man ersuchte sie bey dieser Gefahr, der sie auch bald ausgesezt seyn würden, gemeinschaftliche Sache zu machen, und eine Defensivallianz wider den Nabob zu schließen. Die Holländer schlugen es rund ab, die Franzosen aber verspotteten die Engländer, und gaben ihnen den Rath sich nach Chandernagore zu begeben, da man sie denn beschützen wolle. Es blieb nun nichts übrig, als ihre eignen Kräfte zu versuchen, die dem Streite sehr wenig angemessen waren. Die reguläre Besatzung bestand aus 264 Mann, und die Einwohner, die eine Art von Miliz formirten, betrugen 250 Mann. Die ganze Macht war also 514 Mann stark; allein von diesen waren nur 174 Europäer, und darunter nicht zehn, die je im Kriege gedient hatten; die übrigen 340 waren Topassen, Armenier und portugiesische Colonisten, auf die man sich gar nicht verlassen konnte. Man errichtete ein Corps von 1500 Indiern, füllte die Magazine an, so gut sichs in der Geschwindigkeit thun ließ, und nutzte die kurze Zeit so viel als möglich zur Errichtung neuer Festungswerke. 1756.

Während daß der Nabob vorrückte, beschloß man das Fort Tannah in Besitz zu nehmen, das auf der andern Seite des Flusses fünf Meilen von Calcutta lag. Zwey Kauffahrtheyschiffe und zwey Brigantinen fiengen es kaum an zu beschießen, als die

1756. mohrische Besatzung davon floh. Die Europäer landeten und fanden hier eine Anzahl Kanonen, die sie entweder vernagelten oder in den Fluß warfen. Dem folgenden Tag aber erschienen 2000 Mann von Hughley, die das Fort stürmten, und die Europäer wieder in ihre Schiffe trieben. Diese erhielten zwar eine Verstärkung von 30 Soldaten aus Calcutta und kanonirten das Fort abermals, richteten aber nichts aus, sondern waren genöthigt wieder zurück zu kehren.

Man fing den 13ten einen Brief auf, den der oft erwähnte Oberspion an Omichund geschrieben hatte, und den Rath enthielt, sich mit seinen Effekten so bald als möglich zu entfernen. Da dieses nun den auf ihn längst geworfnen Verdacht bestätigte, so wurde er ohne Verzug arretirt, und ins Fort in enge Verwahrung gebracht; in sein Haus legte man eine Wache von zwanzig Mann, damit seine Effekten nicht heimlich weggeführt werden möchten. Sein Schwager Hazarimul, der seine Geschäfte verwaltete, verbarg sich in die Wohnung der Weiber bis zum folgenden Tage, da man ihn entdeckte. Die Wache bemühete sich ihn zu greifen, allein sie fanden einen unerwarteten Widerstand von den Peons des Omichund und seinen Bedienten, die alle bewaffnet waren, und an 300 Mann ausmachten. Es wurden mehrere an beiden Seiten verwundet. Der Anführer der Peons, der ein Indier von einer vornehmen Caste war, machte dem Streite dadurch ein Ende, daß er das große Haus in Brand steckte, und um die Weiber der Schande zu entziehen, sich öffent-

Digitized by Google

lich fremden Menschen zu zeigen, ging er während 1756.
dem Brand in ihre Wohnung und ermordete mit eigner Hand dreyzehn von ihnen, sodann stieß er sich selbst das Schwert in den Leib; eine Wunde aber, die wider seine Absicht nicht tödlich war. In dieser Verwirrung bemächtigten sich die Europäer des Kissendas, und führten ihn ins Fort.

Der Nabob rückte indessen mit solcher Eilfertigkeit an, daß viele von seinen Truppen aus Mattigkeit todt hinstürzten, und viele auch von der Sonne getödtet wurden, die in dieser Jahreszeit senkrecht über ihren Köpfen stand. Er langte den 15ten Junius, am siebenten Tage des Marsches, in Hughley an, wo die Armee in einer großen Menge Böte über den Fluß sezte, die man in Bereitschaft hielt. Surajah Dowlah hatte schon zuvor an die holländischen und französischen Besitzungen nach Chinchura und Chandernagore geschrieben, mit Befehl ihm Truppen zu schicken, die er zur Eroberung von Calcutta brauchen wolle; da er sich nun in ihrer Nachbarschaft befand, wiederholte er seine Foderung in sehr gebieterischen Ausdrücken. Man entschuldigte sich aber, und bezog sich auf die in Europa zwischen ihren Nationen bestehenden Traktaten. Diese abschlägige Antwort verdroß den Nabob außerordentlich, er verbarg aber für jezt seinen Unwillen, damit sie sich nicht mit den Engländern vereinigen möchten.

Man erfuhr früh Morgens den 16ten Junius in Calcutta die Annäherung des Feindes, worauf sich die Soldaten alle auf ihre Posten verfügten, und die englischen Frauenzimmer sich ins Fort begaben. Fast

Digitized by Google

1756. alle Indier, die noch nicht geflohen waren, verließen nunmehr die Stadt; sie wußten jedoch nicht, wo sie hinflüchten sollten, um sicher zu seyn. Die portugiesischen Colonisten aber oder sogenannten schwarzen Christen, retirirten sich unter dem Schutze dieses Titels ins Fort, wo man so unvorsichtig war, sie, 2000 an der Zahl, Männer, Weiber und Kinder aufzunehmen. Gegen Mittag erreichten die Vortruppen des Nabobs die nordlichen Gränzen der Compagnie. Da sie die Gegend nicht zuvor hatten untersuchen lassen, so bildeten sie sich fälschlich ein, daß der Marattengraben rund um die Gränzen gezogen sey, da doch die südliche Seite ganz blos war. Sie bemühten sich also diesen Graben zu paßiren. Unweit davon war eine Redoute, die aber nur ein Schießloch nach dem Lande zu hatte, da sie blos um den Fluß zu commandiren angelegt war. An die Redoute stieß eine Brücke, die über einen Strom ging, und durch vieles Buschwerk gedeckt wurde. Hier lag ein Schiff von 18 Kanonen, um die Brücke zu beschützen, die außerdem von dem größten Theile der indischen Soldaten oder Buxerries, welche die Engländer zusammengerafft hatten, vertheidigt wurde. Die Redoute war mit 50 Europäern und 2 Kanonen besetzt. Die Feinde nahmen mit 4000 Mann von den Gebüschen Besitz, und kanonirten die Redoute den ganzen Nachmittag, bis um Mitternacht, da man aufhörte, weil der Landessitte gemäß ein jeder sodann sein Mahl zu sich nahm, und sich schlafen legte. Pischard, ein englischer Offizier, der in den Kriegen an der Küste von Coromandel gedient hatte,

Digitized by Google

errieth leicht die Ursache ihres Stillschweigens, und 1756.
überfiel sie daher im Schlafe, vernagelte alle ihre Kanonen, und trieb sie gänzlich aus den Gebüschen heraus, ohne einen einzigen Mann zu verlieren.

Der Anführer von Omichunds Peons hatte, so verwundet wie er auch war, Mittel gefunden, zu entkommen, und befand sich jezt im feindlichen Lager. Durch seinen Rath geleitet, gaben die Feinde den nordlichen Angriff auf, und wandten sich nach der östlichen Seite, wo sie durch unbesezte Wege marschirten, und in die indische Stadt eindrangen. Hier steckten sie den großen Bazar, oder Markt, in Brand, und nahmen von dem Quartiere Besitz, das längs dem Ufer des Flusses lag, wo die vornehmsten indischen Kaufleute wohnten. Die Engländer thaten einen Ausfall und machten einige Gefangene, von denen sie vernahmen, daß man den folgenden Tag einen Hauptangriff auf alle Außenposten thun würde. Man blieb daher die Nacht unter den Waffen.

Das Fort bey Calcutta, Fort William genannt, lag nahe am Fluß, in der Mitte des der Compagnie gehörigen Landesbezirks. Die östlichen und westlichen Seiten desselben waren 210 englische Ellen lang, die südliche 130, und die nordliche 100 Ellen. Es hatte vier Bastionen, jede mit zehn Kanonen besetzt; die Courtinen waren nur vier Fuß dick, und bestanden in Terrassen, welche die Decken von Kammern formirten, die man inwendig angebracht hatte. Ueber dem Thore standen fünf Kanonen, und unten am Ufer des Flusses war eine Batterie von schwerem Geschütz auf-

1756. geführt. An die südliche Curtine stießen Magazine mit dicken Mauern.

Die Häuser der Engländer lagen hier und da zerstreut mit geräumigen abgesonderten Verzäunungen; manche derselben waren höher wie das Fort, so wie auch die englische Kirche über dasselbe hervorragte. In dieser so nachtheiligen Lage hielt man das Fort so wenig für vertheidigungsfähig, daß man vielmehr beschloß, sich dem Feinde in den vornehmsten Straßen und Zugängen zu widersetzen. Man warf hier Brustwerke auf, besezte sie mit Palisaden, und vertheilte die Kanonen.

Die Außenwerke wurden angegriffen, wie man es erwartet hatte. Die Feinde nahmen einige hohe Häuser in Besitz, und feuerten aus den Fenstern mit gutem Erfolge. Die Engländer, von allen Seiten angefallen, unterlagen der Menge, die zu tausenden auf sie los stürmten; sie vernagelten daher ihre Kanonen in den Außenbatterien, und zogen sich nach außerordentlichen Beweisen von Tapferkeit ins Fort zurück; ein gleiches that auch Pischard, der seine Redoute verließ, allein nicht eher bis er abgerufen wurde.

Man hatte sich so sehr auf diese Außenwerke verlassen, daß der Verlust derselben, und zwar am aller ersten Tage der Belagerung, jedermann in die äußerste Bestürzung sezte; hiezu kam noch das tumultuarische Geschrey der schwarzen Christen, von denen 1500 mit einem Aufruhre drohten. Von allen Lascars, die man bey den Kanonen angestellt hatte, waren nur noch zwanzig vorhanden, von den Burer=

res aber war nicht Einziger mehr übrig. Die arme- 1756.
nische und portugiesische Miliz zitterte vor Furcht. Dennoch verloren die Engländer den Muth nicht, und besezten die Kirchen und alle hohen Häuser, welche die Wälle commandirten.

Ein großes Schiff und sieben kleinere, die der Compagnie gehörten, lagen beym Fort mit einer Anzahl Böte, die man in Bereitschaft hielt. Vermittelst derselben wurden mit Einbruch der Nacht alle europäische Frauenspersonen auf die Schiffe gebracht. Um Mitternacht versuchten die Feinde denjenigen Theil der Mauer zu ersteigen, wo sich die Magazine befanden, und der eigentlich der schwächste Ort des Forts war; es wurde aber gleich Lärm, und sie zogen wieder ab. Gegen Morgen hielt man einen allgemeinen Kriegsrath, wozu alle Engländer, nur allein die gemeinen Soldaten ausgenommen, berufen wurden. Man berathschlagte zwey Stunden lang, ob man ohne Verzug sich auf die Schiffe flüchten, oder diesen Rückzug bis auf die künftige Nacht verschieben sollte; es wurde jedoch nichts entschieden. So bald der Tag anbrach, erneuerten die Feinde ihren Angriff, und zwangen die Engländer, sowohl die Kirche als die großen Häuser zu verlassen, die sie sodann in Besitz nahmen. Dieser gute Erfolg feuerte ihren Muth an, den man im Fort anfing immer mehr und mehr zu verlieren.

Viele mit Eingebornen bemannte Böte waren in der Nacht davon gegangen; als man daher gegen Morgen die portugiesischen Weiber und Kinder auch einschiffen wollte, so fehlte es an Fahrzeugen. Unter

1756. dieser von Furcht betäubten Menge Menschen, war an keine Ordnung zu denken; alle drangen vorwärts, um die Böte zu besteigen, die bald überladen wurden. Viele derselben gingen zu Grunde; diejenigen, die nicht ersoffen, und sich ans Ufer zu retten suchten, wurden entweder gefangen genommen, oder niedergemacht; denn die Feinde hatten das ganze Ufer besezt, und bemühten sich aus den daran stossenden Häusern die Schiffe durch Feuerpfeile in Brand zu stecken. Niemand von den europäischen Soldaten, welche die Einschiffung der englischen Frauenspersonen gedeckt hatten, war zurück gekommen, vielmehr dachte jeder in dieser Zeit der höchsten Noth auf seine eigne Rettung. Ohne also erst die Befehle des Gouverneurs zu erwarten, segelte das große Schiff nach dem Fort Govindpore, drey Meilen den Fluß herunter. Diesem Beyspiele folgten alle kleinere Schiffe. Das Uebel wurde dadurch noch vergrößert, daß die Abfahrt zu eben der Zeit geschah, als die Detaschements genöthigt waren die hohen Häuser zu verlassen, und sich ins Fort zu ziehen. Viele von der Militz, die sich am Ufer befanden, wurden von dem Gedanken erschreckt, daß sie durch das Absegeln der Schiffe ihres lezten Rettungsmittels beraubt waren, und liefen davon.

Der Gouverneur, so gänzlich unerfahren er auch in Kriegsgeschäften war, hatte bisher seine Person allen Gefahren ausgesezt, und alle durch sein Beyspiel aufgemuntert. Früh Morgens war er noch auf den Wällen gewesen, und hatte Befehle ertheilt, denen man bey gänzlich gesunkenem Muthe nicht ge-

Digitized by Google

horchte. Bald darauf kam ein Soldat zu ihm, der 1756.
ihm ins Ohr flüsterte, daß alles in den Magazinen noch vorhandene Pulver feucht und unbrauchbar wäre. So entsezlich ihm diese Nachricht war, so verhehlte er sie doch sorgfältig, und wandte alles an, die sich häufende Verwirrung zu verringern. Dieses dauerte bis gegen Mittag, da er die zwey einzigen noch übrigen Böte gewahr wurde, mit denen sich einige seiner Freunde retten wollten. Die Furcht dem ganzen Zorne des Surajah Dowlah ausgesezt zu seyn, der ihm so oft den Tod gedroht hatte, bemächtigte sich nun mit einmal seiner Seele, und überwog bey ihm in diesem Augenblick alle andern Betrachtungen. Er eilte auch ins Boot, ohne der Besatzung davon Nachricht zu geben; sein Beyspiel wurde von dem Commandanten des Forts und einigen andern Offiziers befolgt, die sich auch einschifften, da alles ohne Rettung verloren schien.

Das Erstaunen der im Fort Zurückgebliebenen war so groß, wie ihr Zorn über dieses unwürdige Betragen. Man hörte eine Zeitlang nichts als Verwünschungen gegen diese Flüchtlinge. Endlich schritt man zur Berathschlagung, da Pearkes, das älteste Mitglied des Conseils, sein Befehlshaberrecht seinem Collegen Holwell einräumte. Alle übrig gebliebenen Soldaten bestanden nun noch in 190 Mann. Da mittlerweile einige Böte angekommen waren, befahl der neue Gouverneur, um weitere Desertionen zu verhindern, daß man das zum Flusse führende Thor sperren sollte.

Digitized by Google

1756. Von allen Außenwerken war eine Redoute, die von einem bewaffneten Schiffe bedeckt wurde, bis jezt unerobert geblieben. Die Besatzung war entschlossen sich aufs äußerste zu wehren, und wenn dieses nicht mehr möglich sey, sich an Bord zu begeben. Deshalb wurde ein Offizier in einem Boot abgeschickt, mit Befehl das Schiff ans Fort zu führen. Aber auch dieses Hülfsmittel gewährte nur eine kurze Hofnung, denn das Schif scheiterte auf dieser kleinen Fahrt an einer Sandbank; die darauf befindlichen Menschen aber retteten sich. Mittlerweile wurde das Fort lebhaft angegriffen und tapfer vertheidigt bis Nachmittag, da das Feuer schwächer ward. In der Nacht zündeten die Feinde alle englische Wohnhäuser an, diejenigen ausgenommen die das Fort commandirten. In dieser Zwischenzeit gab die Besatzung beständige Signale, des Tages durch Flaggen, und des Nachts durch Feuerzeichen, um die Schiffe von Govindpore zurück zu rufen; allein alles war vergebens, und nicht ein einziges Schiff zeigte sich.

Den folgenden Morgen wurden die Angriffe noch lebhafter, als sie je gewesen waren. Ein Theil der Besatzung bestand darauf, sich aufs äußerste zu wehren, dagegen aber andere Holwelln zur Capitulation riethen. Dieser schlug einen Mittelweg ein, und ließ einen Brief von den Wällen herunterwerfen, den der gefangene Omichund an den Gouverneur von Hughley, der sich bey den Belagerern befand, geschrieben hatte. Er bat ihn darin, seine Vermittelung beym Nabob anzuwenden, damit die Feindseligkei-

ten aufhörten, weil die Engländer bereit wären seine 1756.
Befehle zu vollziehen, und nur noch allein das Fort vertheidigten, um Leben und Ehre zu retten. Der Brief wurde zwar aufgehoben, die Feinde fuhren aber doch mit ihrem Angriffe bis Mittag fort, da sie versuchten die nordliche Courtine mit Leitern zu ersteigen; sie wurden aber zurück geschlagen, und nun hörte das Feuer gänzlich auf. In diesen wenigen Stunden waren von der Besatzung 25 Mann getödtet und 70 verwundet worden; die gemeinen Soldaten hatten in der Zeit auch das Magazin erbrochen, wo man den Arrack aufbehielt, und hatten sich viehisch besoffen.

Nachmittage näherte sich ein Mann mit einer Friedensfahne in der Hand, worauf Holwell auf einmüthiges Ansuchen auch eine auf der südlichen Bastion pflanzen ließ. Hier wurde abermals ein Brief herab geworfen, den Holwell an den Duan Roydulub gerichtet hatte, und der von eben dem Inhalte war, als Omichund schon an Monickchund geschrieben hatte. Es kam zu einer Unterredung, während welcher Zeit viele Feinde nach zwey Thoren des Forts liefen, und sich bemühten sie nieder zu hauen; andere in grösserer Anzahl schleppten Leitern herbey, um die Mauern der Magazine zu ersteigen. Die englischen Offiziers bemühten sich, Leute zum Widerstande herbey zu rufen, allein nur wenige gehorchten; andere hatten sich, durch die vorhabende Capitulation betrogen, an verschiedenen Orten zerstreut und schliefen; noch andere, die von dem eingenommenen Arrack betrunken waren, brachen das Flußthor auf, in der Absicht

1756. zu entkommen. Die Feinde nutzten diese Gelegenheit durch das offene Thor herein zu dringen, während daß eine andere Partie von ihnen die Magazinmäuern wirklich erstiegen hatte. In dieser entsezlichen Verwirrung war an keinen Widerstand zu denken. Jedermann streckte die Waffen. Zwanzig Mann aber von der Besatzung liefen nach der nordlichen Bastion und stürzten sich herunter; einige derselben wären auch so glücklich, längs dem Flusse zu entkommen, die meisten wurden jedoch gefangen genommen.

Der Nabob kam nun selbst ins Fort, in Begleitung seiner vornehmsten Befehlshaber. Er befahl, daß Omichund und Kissendas vor ihn gebracht werden sollten, und empfing sie freundlich: sodann schickte er Leute ab, um die Schätze der Compagnie in Besitz zu nehmen; er selbst aber begab sich nach dem großen Saal in der Faktorey, wo er sich in Parade sezte, und von seinem ganzen Hofstaat die Glückwünschungscomplimente annahm; wobey seine Tapferkeit und sein Glück bis zum Himmel erhoben wurde. Nach dieser Ceremonie ließ er Holwell holen, und fuhr ihn mit harten Worten an, daß die Engländer sich erdreistet hätten das Fort zu vertheidigen, und war auch nicht wenig böse über die geringe Summe, die man im Schatz gefunden hatte, und nur 50,000 Rupien betrug. Holwell hatte mit ihm noch zwey Unterredungen, bevor es Nacht wurde, da ihn denn der Nabob mit wiederholten Versicherungen entließ, daß ihm kein Leid geschehn sollte.

Als er zu seinen Unglücksgefährten zurück kam, fand er sie versammelt, und von einer starken Wache

umringt. Eine Anzahl Gebäude an der nordlichen 1756.
und südlichen Seite des Forts standen in Flammen, die sich mit einem so dicken Rauch näherten, daß die Gefangenen glaubten, die Feinde hätten diesen Brand angelegt, um sie zwischen zwey Feuern ersticken zu lassen. An dem östlichen Thore des Forts befand sich eine Reihe von Kammern, und vor denselben eine offene Gallerie, deren Bestimmung war die Soldaten gegen Sonne und Regen zu schützen; die niedrige Decke entzog jedoch den Kammern alles Licht. In diese Gallerie wurden die Gefangenen hingestellt, während daß einige indische Soldaten in der Faktorey herumliefen, um einen schicklichen Ort zu suchen, die Engländer die Nacht über einzusperren. Hier blieben sie eine Zeitlang, und ahneten so wenig ihr erschreckliches Schicksal, das ihnen bevorstund, daß sie vielmehr unter einander über die närrischen Maaßregeln der Indier lachten, und sich ihre traurige Lage durch scherzhafte Vermuthungen versüßten, was wohl die nächsten Befehle seyn dürften. Um acht Uhr des Abends kamen diejenigen zurück, die zur Untersuchung der Gefängnißörter ausgeschickt worden waren, und berichteten, daß sie keinen tauglichen Ort gefunden hätten; worauf der Befehlshaber verlangte, daß die Gefangenen in eine von den hinten liegenden Kammern oder vielmehr Löchern gebracht werden sollten. Man erwählte dazu den Kerker der Missethäter, den man gewöhnlich das schwarze Loch nannte. Viele von den Gefangenen protestirten dagegen gewaltig, allein vergebens; die Soldaten droheten sie niederzustoßen, wenn sie nicht sogleich hereingehen würden,

Digitized by Google

1756. worauf die Unglücklichen in der Betäubung gehorchten. Sie waren noch nicht alle herein, als das Loch schon so angefüllt war, daß die leztern nur mit Mühe herein gepreßt werden konnten. Die Wache schloß darauf sofort die Thüre, und verwahrte sie mit Schlössern. Nun befanden sich hundertundsechsundvierzig Personen in einem Raume, der nicht völlig zwanzig Fuß im Gevierte hatte, und nur mit zwey kleinen Gitterfenstern versehn war, die wegen der vorbeschriebenen Gallerie so wenig Licht als Luft verschafften.

Es war jezt die heißeste Jahreszeit, diese Nacht überdem ungewöhnlich schwül, und der geringste Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Der außerordentliche Druck ihrer Körper an einander, und die ganz unerträgliche Hitze, die man empfand, sobald nur die Thür geschlossen war, überzeugte die Gefangenen, daß es unmöglich sey, die Nacht in diesem schrecklichen Kerker durchzuleben. Es wurden die gewaltsamsten Versuche gemacht, die Thüre zu erbrechen, aber vergeblich, denn sie öffnete sich inwärts, worauf viele sich der tobendsten Wuth überließen. Holwell, der an einem der Fenster stand, ermahnte sie auf das ernstlichste, ihren Geist und Körper ruhig zu halten, da dieses das einzige Mittel wäre, die Nacht zu überleben. Diese Vorstellungen erzeugten eine kurze Ruhe, während welcher Holwell sich an einen alten indischen Offizier wandte, der in seinen Gesichtszügen etwas menschenfreundliches hatte, und ihm den folgenden Morgen 1000 Rupien zu geben versprach, wenn man die Gefangenen in zwey Kammern absonderte. Der Indier ging weg, um einen Versuch zu machen,

kam aber bald wieder und sagte: es wäre unmöglich. 1756.
Holwell versprach ihm eine größere Summe, worauf er sich abermals wegbegab, allein mit dem Todesurtheile zurückkam, daß nichts zu hoffen sey, weil der Nabob schliefe, und niemand es wagen dürfte ihn zu wecken.

Mittlerweile hatte eine jede Minute die Leiden der Engländer vermehrt. Die erste Wirkung dieses gepreßten Einsperrens war ein gewaltiger fortdauernder Schweiß, der einen unausstehlichen Durst erzeugte, verbunden mit schneidenden Schmerzen in der Brust, und mit einem so schweren Athemholen, das die Gefahr zu ersticken sehr deutlich ankündigte. Man versuchte mannichfaltige Mittel, um mehr Raum und mehr Luft zu bekommen. Jedermann zog seine Kleider aus; ein jeder Hut wurde in Bewegung gesezt. Da aber diese Mittel nur geringe Hülfe verschafften, so schlug man vor, daß sich alle zugleich niedersetzen, und dann auf einmal wieder aufstehn sollten. Dieses elende Experiment wurde nach gegebenen Zeichen dreymal wiederholt, bevor sie noch eine Stunde eingesperrt gewesen waren, und jedesmal blieben einige auf dem Boden sitzen, die unfähig waren in die Höhe zu kommen, und daher von ihren Unglücksgenossen zu Tode getrampelt wurden. Man machte neue Versuche, die Thüre zu erbrechen; da diese aber wie die vorigen fehlschlugen, so verdoppelte sich die Wuth der Leidenden. Der Durst wurde immer heftiger, und jedermann schrie oder brüllte vielmehr: Wasser! Wasser! Der alte Indier ließ sogleich einige Schläuche mit Wasser nach den Fenstern bringen. Diese Wohlthat war

1756. jedoch die Quelle eines noch größern Unglücks; denn der Anblick des Wassers feuerte die Begierde nach dieser Erquickung bey jedem fast bis zur Raserey an, so daß, unfähig diesem heftigen Druck der Natur zu widerstehen, keiner warten konnte, bis die Reihe an ihn kam dies große Bedürfniß zu stillen, sondern alle mit der äußersten Wildheit um sich herum schlugen, um es desto eher zu erlangen. Bey diesem Toben wurden viele von den andern zu Tode gedrückt, oder erstickten durch eigne Anstrengungen.

Diese grausenvolle Scene, anstatt bey der Wache Mitleiden zu erwecken, diente vielmehr zu ihrem Zeitvertreibe. Die Unmenschen hielten Lichter an die Gitterfenster, um das satanische Vergnügen zu haben, die mit dem Tode kämpfenden Engländer und ihre Convulsionen zu betrachten. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theile des Ortes in eine Athemlosigkeit, und was noch schrecklicher war, in eine Verwirrung. Das Rasen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und der Verzweiflung erfüllten den Kerker. Das ihnen gebrachte Wasser ging alle verloren, da man sich so wütend darum balgte; dieser Umstand zwang sie endlich zu einer Art von Ruhe, und die hintersten waren zufrieden, daß die an den Fenstern stehenden ihnen in ihren Hüten das Wasser zureichten. Es diente aber nicht mehr als Mittel ihren Durst zu stillen, oder ihre Leiden zu mindern; denn das Fieber, mit dem ein jeder befallen war, vermehrte sich von einem Augenblick zum andern mit der zunehmenden faulen Luft, die man einsaugen

mußte, und die durch die stinkenden Ausflüsse so vieler 1756.
in Verwesung übergehender Körper endlich pestilenzialisch wurde. Um Mitternacht waren alle diejenigen, die noch lebten, und nicht die äußere Luft an den Fenstern genossen hatten, entweder in einer starren Betäubung, oder sie waren von Sinnen gekommen und raseten wüthend. Man stieß alle nur ersinnliche Schmähreden und Verwünschungen gegen die Wache aus, in der Hoffnung sie zum Zorne zu reizen, und dahin zu vermögen Feuer auf sie zu geben, und dadurch ihre Martern zu endigen. Einige lästerten ihren Schöpfer in dieser qualvollen Verzweiflung, während daß andre den Himmel durch wilde Gebete bestürmten, bis die Schwächsten erschöpft einer nach dem andern hinfielen, und auf den Körpern ihrer todten oder sterbenden Freunde ihren Geist aufgaben. Allenthalben hörte man das Röcheln der Sterbenden. Diejenigen, die noch in dem hintern Theile des Kerkers lebten, und durch das Wasser wenig Erleichterung bekommen hatten, machten einen neuen Versuch, um nach Luft zu schnappen; sie bestiegen die Schultern und Köpfe ihrer Nachbarn, und wälzten sich über sie weg nach den Fenstern zu, woselbst die äußersten Kräfte eines jeden zwey Stunden lang angewandt wurden, entweder seinen Posten zu behaupten, oder den Raum von andern zu erkämpfen. Alles Gefühl von Mitleiden, Zuneigung und Freundschaft war gänzlich in diesem gräßlichen Zustande verloren. Ohnmachten verschafften bisweilen kurze Pausen von Ruhe; sobald sich aber einer wieder rührte, so war es wie ein elektrischer Funke, der durch alle flog, und den Kampf erneuerte,

1756. wobey aber immer einige sanken, und nie wieder aufstanden.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Holwell als das Oberhaupt dieser Unglücklichen behalten. Nunmehr aber hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupte die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern, und drückten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen, und gleichwohl auf diesem Platze nicht länger bleiben konnte. Er rief daher, die auf seinem Kopfe und auf seinen Schultern stunden, um die Barmherzigkeit an, ihn frey zu lassen, damit er von dem Fenster sich entfernen, und ruhiger sterben könne. Seine entferntern Mitgenossen foderten keine Beweggründe, ihm behülflich zu seyn einen Platz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öffneten sich soweit, daß Holwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch Lebenden drangen so sehr nach den Fenstern, daß Holwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und so stinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der todten Körper weg, und lehnte sich dem zweiten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschluß hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein solches Herzklopfen, daß er noch-

Digitized by Google

mals genöthigt war an die frische Luft sich durch zu 1756.
zwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst, und schrie lechzend nach Wasser. Dieses Wasser aber vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken, und fing an den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger nackend neben ihm stehender Engländer ergrif den Ermel von Holwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieses ihm in seiner Noth so wichtigen Hülfsmittels.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden, ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserey. Alle schrien Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teuflische Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung ward der Wache angethan, damit sie hinein feure, aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit einmal aller Lärm auf. Die meisten noch Lebenden legten sich aller Kräfte beraubt nieder, und gaben geruhig über die Todten ausgestreckt ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andre Holwell zu verdrängen. Ein plumper Unteroffizier, ein Holländer, stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andre. In dieser Stellung blieb er von halbzwölf bis zwey Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft, länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er sich nicht

Digitized by Google

1756. wagen. Er zog deshalb ein Messer aus der Tasche, um sich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entschloß sich dagegen das Fenster zu verlassen. Darum bot er seinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem englischen Seeoffizier an, der mit seiner Gattin, einer jungen Dame, welche mit ihm zu sterben freywillig in die schwarze Höhle gegangen war, in der nächsten Reihe stund. Der Offizier nahm diesen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber sogleich von dem plumpen Holländer verdrungen, zog er sich mit Holwell zurück, legte sich nieder und starb. Holwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Um zwey Uhr des Morgens waren nur noch funfzig Lebende übrig; allein selbst diese Anzahl war noch viel zu groß, um die wohlthätige Luft in der Nähe von den Fenstern einzusaugen, daher der Kampf um Luft und Leben bis Anbruch des so sehr gewünschten Tages fortdauerte, der nebst der Hoffnung zur Rettung den wenigen Ueberlebenden das Bild des Todes in seiner scheuslichsten Gestalt zeigte. Es war nun Tag, allein kein Bitten und Flehen konnte die Indier noch nicht vermögen, die Thüre des Kerkers zu öffnen. Cook, der Secretär der Präsidentschaft, befand sich am Fenster, und wandte vergebens seine ganze Beredsamkeit zu diesem Endzweck an; er glaubte, daß Holwell, wenn er noch lebte, vielleicht mehr ausrichten würde. Dieser Gedanke veranlaßte zwey von der Gesellschaft ihn aufzusuchen; sie fanden ihn auch, und zwar mit noch einigen Zeichen des Lebens. Als sie ihn aber zum Fenster trugen, schlug es ein jeder ab, ihm seinen Platz einzuräumen, außer der Capitain Molls, der

in dieser kritischen Lage so großmüthig war, ihm den 1756.
seinigen abzutreten. Dieses wirkte auf die Uebrigen, daß man ihm Raum machte. Er fing eben an zu Sinnen zu kommen, als ein Abgeschickter des Nabobs anlangte, um zu fragen, ob der englische Gouverneur noch lebte. Bald darauf wurde der Kerker geöffnet. Die todten Körper lagen so dick auf einander, und die Ueberlebenden hatten so wenig Stärke, daß sie fast eine halbe Stunde Zeit brauchten, um die an der Thüre liegenden Leichname ihrer Freunde wegzuschleppen, und sich heraus arbeiten zu können. Von hundertundsechsundvierzig, die in dieses Mordloch hereingingen, kamen nicht mehr als dreyundzwanzig lebendig heraus, und diese waren Gespenstern ähnlich. Die Soldaten sahen sowohl diese Gestalten als die hingestreckten Leichen, die durch einen beyspiellosen Muthwillen aufgeopfert waren, mit Gleichgültigkeit an. Die unerträglich stinkende Luft, die aus dem Kerker qualmte, nöthigte sie jedoch bald sich zurück zu ziehen. Man leerte endlich dieses so genannte schwarze Loch aus, und warf sämtliche Leichname in eine dazu ausserhalb dem Fort gemachte Grube.

Holwell, der nicht fähig war aufrecht zu stehn, wurde zum Nabob getragen, der nicht das geringste Mitleiden mit seinem Zustande zeigte, oder wegen dem Tod der andern Gefangenen seinen Unwillen zu erkennen gab, sondern nur blos nach den Schätzen frug, welche die Engländer seiner Meynung nach vergraben hätten. Er drohte ihm mit fernern Martern, wenn er sie nicht entdecken würde, und befahl ihn in genaue Verwahrung zu nehmen. Man legte ihm darauf

1756. Ketten an; ein gleiches Schicksal hatten auch zwey andre vormahls ehme Engländer, Court und Walcot, von denen man auch vermuthete, daß sie etwas von den Schätzen wissen müßten: die andern aber, worunter sich auch Mills und Cook befanden, erhielten Erlaubniß hinzugehn wo sie wollten. Ein englisches Frauenzimmer, die Wittwe eines Offiziers, den sie aus zärtlicher Liebe nicht einen Augenblick hatte verlassen wollen, hatte mit ihm im schwarzen Loche den Todeskampf gekämpft, hatte ihren geliebten Gatten in der Raserey sterben gesehen, und hatte zu jedermanns Erstaunen, ungeachtet ihres zarten Körpers, das Trauerspiel überlebt. Sie war die einzige ihres Geschlechts, die dabey gegenwärtig war, und wurde nun wegen ihrer Schönheit für das Serail des Feldherrn Meer Jaffier bestimmt.

Die Furcht länger in der Gewalt solcher Unmenschen zu bleiben, vermochte die Befreyten, so schwach sie auch waren, sogleich das Fort zu verlassen, und sich nach den Schiffen zu schleppen, die man in der Ferne noch wahrnehmen konnte. Als sie aber Govindpore erreichten, fanden sie indische Soldaten am Ufer, die niemand zu den Schiffen lassen wollten; sie flüchteten daher in verlassene Hütten, wo sie hätten verhungern müssen, wenn nicht einige Landeseingeborne, die ehmals den Engländern in Calcutta gedient, sie mit den nöthigsten Bedürfnissen versorgt hätten. Drey von ihnen wagten es jedoch, durch Schwimmen die Schiffe zu erreichen. Ihr grauenvoller Anblick, und ihre schreckliche Erzählung waren die bittersten Vorwürfe für diejenigen, die nur allein auf ihre Selbst-

Digitized by Google

erhaltung bedacht gewesen waren, und keine Bemü- 1756.
hungen angewandt hatten, die Flucht der übrigen Besatzung zu befördern. Nie wurde vielleicht eine Gelegenheit zu einer heroischen Handlung so schändlich vernachläßigt; denn eine einzige Schaluppe, mit funfzehn beherzten Männern besezt, hätte sich troz aller Bemühungen der Feinde dem Fort nähern, Anker werfen, und alle unglücklichen Schlachtopfer retten können.

Die Schiffe segelten nun den Fluß herunter, und ankerten bey Fulta, einer Stadt, wo die Holländer ihre Schiffe stationiren. Die südliche Monsun, die jezt in ihrer größten Wirkung war, machte es für die Engländer unmöglich, den Fluß zu verlassen; sie beschlossen daher bey Fulta eine bessere Jahreszeit abzuwarten, wenn anders der Nabob sie in Ruhe lassen würde.

Die Truppen dieses Fürsten waren mittlerweile mit der Plünderung von Calcutta beschäftigt, allwo die Beute zwar den Geiz der gemeinen Soldaten befriedigte, allein ganz und gar nicht mit den Erwartungen übereinkam, die sich der Nabob gemacht, und die ihn veranlaßt hatten, den Ort in Besiz zu nehmen. Alle Einwohner, Omichund ausgenommen, hatten ihre Effekten von Werth weggeführt. In der Wohnung dieses Gento aber wurden, außer vielen andern Reichthümern, 400000 Rupien baares Geld gefunden. Die meisten Waaren der Compagnie, die sie im Lande aufgekauft hatte, waren zuvor nach den verschiedenen Häfen von Indien geschifft worden, um dort die Ankunft der Schiffe aus England zu erwarten;

Digitized by Google

1756. die andern Waaren hingegen, die man für die folgende Jahreszeit bestimmt hatte, waren noch nicht nach Calcutta gebracht worden; so daß aller vorhandener Vorrath nicht über 200,000 Pf. St. an Werth betrug, wovon durch den Raub der Soldaten, die in den Plünderungskünsten eingeweiht waren, noch viel verloren ging. Der Nabob, der sich mit ungeheuern Reichthümern geschmeichelt hatte, wurde durch diese fehlgeschlagene Hoffnung so aufgebracht, daß er befahl, Holwelln und die beiden andern Gefangenen nach Muxadavad zu bringen, um sie durch Martern zu vermögen, die vermeyntlich verborgenen Schätze zu entdecken. Dieser Befehl wurde mit aller Strenge vollzogen, die nur die Gefahr ihren Tod zu bewirken erlauben wollte. Sie wurden in einem offenen Bot transportirt, ohne Obdach gegen die brennenden Sonnenstrahlen mit Abwechselung von starken Regengüssen, genährt blos mit Reiß und Wasser, mit Ketten beladen, obgleich ihre Körper voller schmerzhafter Geschwüre waren; eine Krankheit, die alle befiel, welche lebendig aus dem Mordloche heraus kamen. Da sie bey den holländischen und französischen Faktoreyen zu Chinchura und Cossimbuzar vorbey fuhren, so erhielten sie von beiden Erfrischungen und überhaupt alle kleine Dienstleistungen, die nur die Wache erlauben wollte. Bey ihrer Ankunft in Muxadavad wurden sie in einen Kuhstall eingesperrt.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß der Nabob nach solchen grausamen Beleidigungen noch die Ueberreste der Colonie in seinen Staaten duldete, da er natürlich ihre Verstärkung befürchten mußte;

Digitized by Google

allein er war beständig in solcher Verwirrung, daß er 1756.
selten seine Gedanken über den gegenwärtigen Augenblick hinaus erstreckte. Seine Hofbedienten machten ihn durch ihre Schmeicheleyen glauben, daß die Eroberung von Calcutta die glorreichste That wäre, die man seit Tamerlans Zeiten in Indien gesehn hätte, daher er sich leicht einbildete, daß die Engländer sich nie unterstehn würden, wieder in Waffen gegen ihn zu erscheinen. Er schrieb Briefe voll solcher Prahlereyen nach Delhi, ohne im geringsten die Flüchtlinge zu verfolgen. Um aber doch den Schrecken seiner Waffen zu nutzen, beschloß er sie gegen seinen Rival und Verwandten, den Phousdar von Purnea, zu wenden.

Um das Andenken seines Sieges zu verewigen, befahl er den Namen Calcutta mit Alinagore zu verwechseln, welches Wort der Hafen Gottes bedeutet. Er ließ hier eine Besatzung von 3000 Mann zurück, unter Anführung des Monickchund, und brach den 2ten Julius mit den übrigen Truppen auf. Einige Tage vor seinem Abzuge ließ er bekannt machen, daß alle, die im schwarzen Loche gewesen wären, nach ihren Häusern in der Stadt zurück kommen könnten, wo sie mit Lebensmitteln von Omichund versorgt wurden, dessen Fürbitte wahrscheinlich diese Gunst verschafft hatte. Sie war jedoch von kurzer Dauer; denn ein englischer Unteroffizier erstach in der Betrunkenheit einen Mohren, worauf denn von neuem eine Verbannung aller Engländer kund gemacht wurde. Sie flohen alle zu den andern europäischen Faktoreyen, und von da begaben sie sich einzeln nach der Flotte bey Fulta.

Digitized by Google

1756. Sobald der Nabob mit seinen Truppen über den Fluß gegangen war, schickte er Detaschements nach den holländischen und französischen Besitzungen mit der Drohung, beide zu vertilgen, wenn sie ihm nicht große Summen bezahlen würden. Sie machten zwar Entschuldigungen mit der größten Unterwürfigkeit, dennoch mußten sie sich zur Zahlung bequemen; die Holländer erlegten 450,000 Rupien und die Franzosen 350,000. Diese Verschiedenheit rührte daher, weil die Franzosen ihn auf seinem Marsch nach Calcutta mit 200 Fässern Pulver versehn hatten. Er übergab die beiden gefangenen Engländer, Watts und Collet, die sich seit der Einnahme von Cossimbuzar in seinem Lager befanden, dem holländischen Gouverneur von Chinchura, von dem er einen Schein nahm, sie wieder abzuliefern, wenn er sie verlangen würde. Gleich nach seiner Ankunft in Muxadavad ließ er allenthalben Befehle ergehn, sämtliche den Engländern gehörigen Waaren und Effekten einzuziehn. Da er nun von den seiner Meynung nach vergrabenen Schätzen nichts erfahren konnte, und die Wittwe des Allaverdy ihm unaufhörlich wegen Befreyung der Gefangenen anlag, so gab er Hollwell und seine beiden Unglücksgefährten los, die sich darauf ungesäumt nach Chinchura begaben.

Mittlerweile lag die Flotte noch immer bey Fulta, zu welcher sich von Zeit zu Zeit noch mehrere Schiffe gesellten. Die Agenten der Compagnie von den untergeordneten Faktoreyen zu Dacca, Jugdea und Ballasore, flüchteten in dieser Noth auch und kamen zur Flotte, die eine Zeitlang großen Mangel an Le-

Digitized by Google

bensmitteln litt, bis sich des Nabobs Truppen entfernt hatten, da denn die Landleute sie damit zu versehn wagten. 1756.

Der Mangel eines bequemen Obdachs sowohl als die Furcht überfallen zu werden, nöthigte sie alle auf den Schiffen zu schlafen, die so voll gepfropft waren, daß man sich auf den Verdecken kaum bewegen konnte. Hier lagen sie alle unter einander Wind und Wetter ausgesezt, und ohne ihre Kleidung zu wechseln; denn niemand hatte das geringste bey der Flucht mit sich genommen. Diese widrige Lage war für Personen sehr unglücklich, die größtentheils bisher im Ueberfluß gelebt hatten. Hieraus entstanden Krankheiten, und da überdem der Theil von Bengalen zwischen den beiden Armen des Ganges das ungesundeste Land in der Welt ist, so starben viele an einem bösartigen Fieber, und alle Schiffe wurden damit angesteckt.

Anstatt aber dies Unglück durch gegenseitigen guten Willen sich einander erträglich zu machen, so waren sie vielmehr alle beschäftigt, die Ursachen ihres jetzigen Elends genau zu erforschen, und einer den andern mit Vorwürfen zu quälen. Die jüngern Compagniebedienten, die an der Administration keinen Antheil gehabt hatten, bemühten sich alle Schuld auf ihre Obern zu legen, die sie dadurch zu verdrängen hofften. Die Mitglieder des Raths klagten einer den andern an, alle aber kamen überein, die größte Schuld dem Gouverneur beyzumessen. Diese Beyspiele von Zwietracht wurden endlich auch von denen nachgeahmt,

1756. die wegen ihrer Niedrigkeit nichts zu verlieren gehabt hatten.

In der That hatte es bey den militairischen Operationen ganz an Methode, Subordination, Disciplin und Geschicklichkeit gefehlt. Alle Außenwerke waren in zu großer Entfernung vom Fort; man hätte sie, nebst allen gemauerten Einfassungen der Häuser, rund um das Fort demoliren, allenthalben, wo die Feinde Posto faßten, Bomben unter sie werfen, und kühne Ausfälle thun sollen. Alle diese und viele andre Maaßregeln aber unterblieben, vermittelst welchen man die Vertheidigung wenigstens zehn Tage hätte verlängern können. Wäre der Nabob in dieser Zeit nicht zu versöhnen gewesen, so würde doch die Ankunft der erwarteten Schiffe den Rückzug der Vertheidiger und ihrer Familien ohne Gefahr bewirkt haben.

Die Ursachen, die den Zorn des Nabobs erzeugt hatten, waren wo möglich noch mehr dem Tadel ausgesezt. Das von Watts gleich nach seiner Gefangennehmung zu Cossimbuzar unterzeichnete Papier wurde als ein Beweis angeführt, daß die Regierung von Bengalen um große Summen durch die unrechtmäßigen Handelspässe der Compagnie betrogen worden wäre. Man hatte diese an indische Kaufleute verhandelt. Jedoch war dieses nur blos von einigen Verschwendern geschehen, so daß der größte Theil der Engländer an diesem Betruge keinen Theil hatten, daher der den bengalischen Einkünften dadurch geschehene Schade wohl nicht so groß seyn konnte, als die raubsüchtigen Minister des Surajah

Dow-

Dowlah ihn hatten glauben machen. Der größte 1756.
Beweis hievon war, daß Allaverdy die Engländer nie deshalb beschuldigt hatte. Das andre von Watts unterschriebene Papier, den Schutz betreffend, den man den Unterthanen des Nabobs gegeben hatte, wurde ebenfalls gemustert; obgleich seit funfzehn Jahren kein Einwohner von Calcutta zurück gefodert worden war. Die mißvergnügten Engländer waren dreist genug zu behaupten, daß die dem Kissendas gegebene Protection, welche den Nabob so aufgebracht hatte, durch große Geschenke erkauft worden wäre. Was diese Beschuldigung aber ganz vernichtete, war, daß die Geschenke durch seinen mit ihm verbundenen Wirth Omichund hätten geschehen müssen, den die Präsidentschaft als die Quelle ihrer Widerwärtigkeiten ansah, und daher auch bestrafte.

Man hatte große Ursache zu glauben, daß die Klugheit des Allaverdy, der die Schicksale des Nazir-jing und Chunda-saheb, die Kriege in Coromandel, und den kürzlich erfochtenen entscheidenden Sieg über den Angria vor Augen hatte, und die kriegerischen Thaten der Franzosen und Engländer mit ihrer vorigen Niedrigkeit in Indien verglich, seinem jungen Nachfolger gerathen haben dürfte, auf die Europäer in Bengalen ein wachsames Auge zu haben, und weder eine Verstärkung ihrer Besatzungen, noch eine Vermehrung ihrer Festungswerke zu erlauben, vielmehr sie sogleich mit seiner ganzen Macht zu bekämpfen, wenn sie den geringsten Troß und Vertrauen auf ihre eigne Stärke zeigen sollten;

1756. dabey aber sollte er ihnen alle nur mögliche Aufmunterung zum Handel geben, nicht allein weil dieser ein großer Vortheil fürs Land, sondern auch die beste Sicherheit sey, sie von der bengalischen Regierung abhängig zu machen. Diesen Rath wollte der unwürdige Surajah Dowlah befolgen; der Mangel an Klugheit aber, Zeit und Umstände zu erwägen, seine außerordentliche Feigherzigkeit, seine tyrannischen Ideen, und die Anreizungen seiner Höflinge, die ihn Calcutta als eine der reichsten Städte in der Welt vorstellten, alles bestimmte ihn, diesen Rath sofort auszuführen.

Die Engländer bey Fulta kamen indessen ungeachtet ihrer Streitigkeiten überein, die Autorität des Gouverneurs und der andern Mitglieder des Raths von Calcutta anzuerkennen. Einer der leztern, Manningham, wurde nun mit einem Offizier im Anfange des Julius nach Madras abgeschickt, um von ihrer Lage in Bengalen Nachricht zu geben, und um schleunige Hülfe zu bitten. Mit ihnen wollen wir wieder nach der Küste von Coromandel zurück gehen.

Alles war bereits in Bengalen verloren, bevor man in Madras Nachricht von der Gefahr erhielt; denn die Briefe, welche die Uebergabe von Cossimbuzar meldeten, langten erst den 15ten Julius in Madras an. Die Erfahrung, aus vorigen Streitigkeiten zwischen den Europäern und der Regierung in Bengalen gezogen, erzeugte die Hofnung, daß der Nabob, so wie seine Vorfahren, mit einer Summe Geld befriedigt werden würde. In der Ungewißheit aber, ob dieses geschehen, oder sich noch üblere Vor-

fälle ereignen würden, fand man für rathsam, in je- 1756.
dem Falle eiligst eine Verstärkung abzuschicken, um entweder dem Nabob kräftigern Widerstand zu thun, oder beym fortdauernden Unglücke den Flüchtigen Sicherheit zu verschaffen.

Die Escadre unter dem Admiral Watson war eben bey Madras angekommen; da es aber sehr unvorsichtig gewesen wäre, diese Flotte ohne die äußerste Noth wegzuschicken, oder auch nur zu vertheilen, so wurde ein Detaschement von 230 Europäern unter Anführung des Majors Kilpatrick auf ein der Compagnie gehöriges Schiff eingeschifft. Sie segelten den 20sten Julius ab, und den 5ten August kamen schon Briefe von Fulta an, welche die Eroberung von Calcutta mit allen schrecklichen Umständen meldeten, und so viel Bestürzung als Abscheu und Rachbegier erzeugten.

Es ist bereits im vorigen Bande gesagt worden, daß man zu eben dieser Zeit in Madras im Begriff war, einige Abgeordnete mit 300 Mann europäischer Soldaten an Salabad-jing zu schicken, der um Hülfe ersucht hatte, die Franzosen aus seinen Staaten zu vertreiben. Sobald die Regierung in Pondichery Nachricht erhielt, daß Bussy von Charmaul Besitz genommen hätte, und daß die Behauptung dieses Postens gegen ihre Feinde das einzige wahrscheinliche Mittel wäre, wieder mit ihnen ausgesöhnt zu werden, so beschloß sie die Hülfstruppen zu schicken, die Bussy, der die Unfälle ahnete, lange zuvor schon verlangt hatte. Es wurden daher 500 Europäer mit einer Anzahl Kanonen auf ein französi-

Digitized by Google

1756. sches Compagnieschiff eingeschifft, das auch den 15ten Julius absegelte; an eben dem Tage, als man in Madras die erste Nachricht von dem Unglück in Bengalen erhielt. Der Befehl war, die Truppen bey Masulipatnam zu landen, von da sie nach Golconda marschiren sollten.

Man hatte bisher den Einfluß der Franzosen am Hofe des Salabad-jing für das größte Uebel gehalten, das die Engländer in Indien betroffen, und die Vernichtung dieses Credits war daher der beständige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewesen. Nunmehr aber kam es auf die Wahl an, da die Erreichung dieses Endzwecks mit der Nothwendigkeit verglichen werden mußte, die kritischen Angelegenheiten in Bengalen, wo alles verloren schien, wieder in Ordnung zu bringen.

Briefe aus England, im vorigen Jahre geschrieben, hatten allen Präsidentschaften in Indien Nachricht gegeben, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich wäre, und daß höchst wahrscheinlich bald nach Abgang der Briefe die Feindseligkeiten anfangen würden; zugleich meldeten sie, daß die Franzosen im Begriff stünden, eine Flotte von neunzehn Kriegsschiffen mit 3000 Mann regulären Truppen von Brest nach Pondichery abzusenden. Man hatte darauf beschlossen, die Festungswerke von Madras zu erweitern, bisher war aber noch nichts vollendet worden, vielmehr hatten die neuen Arbeiten den Ort eher geschwächt als verstärkt.

Die Truppen der Engländer und Franzosen auf der Küste von Coromandel waren jezt gleich stark;

Digitized by Google

ein jeder Theil hatte ungefähr 2000 Europäer und 1756.
10,000 Sepoys in Sold, die, in verschiednen Besatzungen und Detachements abgetheilt, in einer Strecke von 600 englischen Meilen zerstreut waren. Die 300 Mann, welche die Franzosen nach Masulipatnam geschickt hatten, verringerten ihre Macht im Carnatick ansehnlich; auch hatten sie noch keine Kriegsschiffe in Indien, um Watsons Escadre Widerstand zu thun. Indessen fürchteten die Engländer mit Grund, daß die Ankunft der vorerwähnten Kriegsflotte ihren Feinden sowohl zu Wasser als zu Lande eine entscheidende Obermacht verschaffen würde.

Auf der andern Seite sah man ein, daß der Verlust des bengalischen Handels und der dortigen Besitzungen, wenn man deren auch nur drey Jahre lang beraubt wäre, die englische Compagnie ruiniren würde, ja daß, wenn man sie nicht gleich wieder bekäme, die Franzosen nach Ankunft ihrer Flotte dem Surajah Dowlah mit allen Kräften beystehen würden, um alle künftigen Versuche der Engländer zu vereiteln sich in Bengalen wieder niederzulassen. In diesem Falle wäre sodann, um ihre alten Besitzungen zu erobern, eine große Ausrüstung von England aus erfoderlich; wo vielleicht die Nationalbedürfnisse in andern Welttheilen nicht erlauben dürften, hiezu eine ansehnliche Macht zu bestimmen, und wo überhaupt die Ausrüstung mit weit größern Kosten gemacht werden müßte, als jezt angewandt werden dürften, wenn man sich der in Indien vorhandenen Schiffe und Truppen bediente. Ueberdem verlangte

Digitized by Google

1756. die Nationalehre ohne Verzug gerettet zu werden, und die Gräuel des schwarzen Mordloches riefen laut um exemplarische Rache.

Dem unerachtet aber hatten einige Glieder des Raths eine starke Neigung, auf alle Fälle Salabad-jing Hülfe zu leisten. Sie behaupteten: „daß, wenn „man so viel Truppen von Madras nach Bengalen „schickte, als nöthig sey den Nabob mit Nachdruck zu „bekriegen, so würden dadurch die Engländer auf der „Küste von Coromandel ganz unfähig gemacht wer-„den, den Franzosen zu widerstehen, wenn die er-„wartete Flotte ankäm; es wäre daher rathsamer, „ein Kriegsschiff von Watsons Escadre und Abge-„ordnete an den Nabob zu senden, um mit ihm zu „tractiren. Schlüge die Unterhandlung fehl, so „könnte dieses Schiff mit den bereits unter Kilpatrick „abgeschickten Truppen Repressalien gebrauchen, und „wo möglich versuchen, Calcutta wieder zu erobern. „Durch diese Maaßregel, sagte man, würde Coro-„mandel gedeckt seyn, Salabad-jing könnte gegen „Bussy gehörig unterstützt werden, und der Admi-„ral Watson würde auch ein Treffen mit der so sehr „überlegenen französischen Seemacht vermeiden kön-„nen, bis er Verstärkung aus England bekäme.“

Diese Argumente würden allenthalben Gewicht gehabt haben, nur nicht in Indien. Einer von den Mitgliedern des Raths, der neun Jahre lang in Calcutta gelebt hatte, und die Stärke und Insolenz der mohrischen Regierung in Bengalen genau kannte, stellte dagegen vor, daß nichts als lebhafte Angriffe den Nabob zum Frieden vermögen könnten, und daß

Digitized by Google

die vorgeschlagenen Truppen nicht einmal hinreichend 1756.
wären, Calcutta wieder einzunehmen. Er behauptete: „daß man so viel absenden müßte, um den Nabob selbst in seiner Hauptstadt Muxadavad anzugreifen; wenigstens 800 Europäer und 1500 Seapoys, und da, wenn man die Escadre vertheilte, „sie nirgends etwas rechtes ausrichten würde, so sollten alle Kriegsschiffe zusammen nach Bengalen segeln; daß eine solche Macht sodann bald den „Streit entscheiden müßte; daß nach geschlossenem „Frieden die Escadre mit einem großen Theile der „Truppen zurückkommen, und noch im April auf der „Küste von Coromandel anlangen könnte, vor welcher Zeit es wegen der Monsun nicht wahrscheinlich „wäre, daß die französische Flotte eintreffen würde. „Da überdem die Franzosen an Bussy eine ansehnliche Hülfe geschickt hätten, so wäre die Regierung „in Pondichery dadurch zu sehr geschwächt, um etwas im Carnatick vorzunehmen, das man nicht „mit der übriggebliebenen Besatzung von Madras „leicht vereiteln könnte.“ Dieser Entwurf, der den Stempel eines Genies trug, und die englische Größe in Indien gründete, wurde endlich nach vielen Widersprüchen einmüthig angenommen. Die Geschichte meldet nicht den Namen dieses Britten, dem seine Nation so viel zu verdanken hat.

Man theilte den genommenen Entschluß dem Admiral Watson mit, der ihn auch genehmigte. Es entstand zwar ein kleiner Streit wegen der Beute, die von der Escadre gemacht werden dürfte; dieser wurde aber bald durch folgenden Vergleich beygelegt:

1756. daß alles Eigenthum, welches entweder der Compagnie oder englischen Privatpersonen, oder auch den Indiern, die beym Anfange der Feindseligkeiten unter der Compagnie Schutze standen, gehört hätte, ohne alle Verringerung den Eigenthümern wieder gegeben werden, dagegen aber alles übrige ohne Abzug der Escadre allein verbleiben sollte.

Es waren jedoch noch andere Dinge von Wichtigkeit auszumachen. Diese Punkte betrafen: Wer die Landtruppen commandiren sollte? Wie weit die Autorität dieses Befehlshabers bey militärischen Unternehmungen und bey den Verhandlungen mit dem Nabob gehen sollte? In wie fern er von dem vormaligen Gouverneur und dem Rath in Calcutta abhängen sollte? Ob die vorige Autorität dieses Raths als Präsidentschaft in der jetzigen Lage wieder völlig hergestellt oder eingeschränkt werden müßte?

Ein jeder der Mitglieder des bengalischen Raths hatte für sich Briefe an die Regierung von Madras geschrieben, die voller Entdeckungen von Defraudationen und gesezwidrigen Handlungen ihrer Collegen waren, die sie alle einander wechselsweise zur Last legten, so daß, wenn man nicht die Vorurtheile in einer verzweiflungsvollen Lage in Erwägung gezogen hätte, es abgeschmackt gewesen wäre, die Angelegenheiten der Compagnie abermals denjenigen anzuvertrauen, die nach ihrer eignen Anzeige dieses große Unglück veranlaßt hatten. Die Schwierigkeit, das Maaß ihrer künftigen Autorität zu bestimmen, erzeugte bey dem Gouverneur von Madras, Pigot, den Gedanken, selbst nach Bengalen zu gehen, und sowohl die

Armee zu commandiren, als im Namen der Com- 1756.
pagnie und als Bevollmächtigter der Regierung alles anzuordnen; allein es fehlte ihm an Kriegserfahrung, auch hatte die Regierung keine Gewalt, einem einzigen Menschen einen so ausgedehnten Auftrag zu ertheilen. Der Oberst Adlercron ersuchte nun um das Commando, und erbot sich sein ganzes Regiment mitzunehmen; obgleich es ihm aber nicht an Kriegstalenten fehlte, so mangelte es ihm doch an Erfahrung zu den indischen unregelmäßigen Feldzügen, und seine Gewalt war überdem, als ein königlicher Offizier, von den Agenten der Compagnie unabhängig. Der brave Oberst Lawrenoe, der sich in den carnatickschen Kriegen so sehr ausgezeichnet hatte, war krank, und das Clima von Bengalen drohte noch seine Krankheit zu vermehren. Der Oberst Clive wurde daher zum Anführer der Truppen erwählt. Um den Krieg aufs lebhafteste zu führen, und damit demselben ein schleuniges Ende gemacht werden könnte, beschloß man ihn in Ansehung aller militärischen Operationen für unabhängig zu erklären, ihn mit großen Geldsummen zu versehen, und auch Vollmacht zu ertheilen auf die Compagnie Wechsel zu ziehen. Ferner kam man überein, den Gouverneur Drake und sämtliche Mitglieder des Raths von Calcutta in ihre vorigen Würden mit voller Gewalt wieder einzusetzen, und ihnen auch starke Geldsummen zu übermachen. Manningham, der als Repräsentant dieser Expräsidentschaft von Fulta nach Madras gekommen war, widersezte sich stark der an Clive zu gebenden Vollmacht, weil sie

1756. die Autorität des Raths von Calcutta schwächen, und wider die Grundsätze der Compagnie streiten würde. Seine Vorstellungen fruchteten jedoch nicht, und die Einschiffung geschah, nachdem man zuvor eine Kriegsschaluppe nach Fulta abgeschickt hatte, um den dasigen Engländern von der Zurüstung Nachricht zu geben, und sie zu ermahnen, nicht in der Verzweiflung Bengalen zu verlassen.

Die Escadre bestand aus folgenden Schiffen: Cumberland von 70 Kanonen, Kent von 64, der Tyger von 60, Salisbury von 50, Bridgewater von 20 Kanonen, und ein Brander; hiezu kamen noch drey große Compagnieschiffe und zwey kleinere. Am Bord dieser Flotte befanden sich 900 Europäer, und 1500 Sepoys. Von den Europäern gehörten 250 zu Adlercrons Regiment, die übrigen aber waren im Dienst der Compagnie. Man beschloß noch mehr Sepoys nachzuschicken. Der Admiral Watson bestieg nebst Clive den Kent, und der Admiral Pocock den Cumberland. Clive war mit Briefen an Surajah-Dowlah versehn; von Salabad-jing, dem Subah von Decan, von Mahomed-ally, dem Nabob von Arcot, und vom Gouverneur Pigot, die alle dem Nabob von Bengalen anriethen, den Engländern allen erlittenen Schaden zu ersetzen, und die Beleidigungen wieder gut zu machen. Der Instruction gemäß sollte Clive den Nabob selbst in Muxadavad angreifen, wenn er keine Neigung zum Frieden zeigte, desgleichen die französische Faktorey und Fort von Chandernagore wegzunehmen suchen, im Fall die Nachricht vom Ausbruche des Krieges mit

Frankreich ankommen sollte, ehe die Truppen Ben- 1756.
galen verließen. Die Flotte segelte den 16ten Oktober mit gutem Winde ab.

Diese Anstrengung, das Verlorne in Bengalen wieder zu erlangen, verringerte die Truppenanzahl in Madras so sehr, daß man nicht wohl ein starkes Corps an Salabad-jing, und zwar in einer so großen Entfernung, absenden konnte. Da nun ein kleines Detaschement dem Subah von keinem Nutzen seyn, und wahrscheinlich verloren gehen würde, so beschloß man keins zu schicken. Die Franzosen behaupteten mittlerweile unter Anführung des muthigen Bussy ihren Posten in Charmaul.

Den 6ten Julius, den zweiten Tag nachdem sie hier einmarschirt waren, that die französische Cavallerie, von 1000 Sepoys unterstützt, bey Anbruche der Nacht einen Ausfall ins Lager der Maratten; diese aber bekamen Nachricht von dem Vorhaben, und verließen eiligst ihr Lager. Man wiederholte diese Ausfälle in den folgenden Tagen mit besserm Erfolge. Die Franzosen nahmen nun alle in der Stadt befindliche und der Regierung gehörige Magazine in Besitz, desgleichen alle Kononen, die sie auf den Wällen fanden. Ganze Alleen von Cocusnußbäumen wurden niedergehauen, und daraus für die Soldaten auf den Mauern Gerüste gebaut.

Die Anzahl der Feinde vermehrte sich täglich. Die Phousdars, oder wie man sie insgemein heißt, die Nabobs von Canoul und Condanore langten auch an, jeder mit 3000 wohlberittenen Pitanen. Viele andere Anführer von niederm Range, sowohl Muha-

1756. medaner als Indier führten ebenfalls ihre Truppen herbey; denn alle zinsbare Fürsten und Oberhäupter in dem ganzen Decan waren dazu aufgefodert worden. Einige derselben aber, besonders der von Canoul, ließen Bussy insgeheim versichern, daß sie nicht geneigt wären, im Ernst gegen ihn zu fechten. Den 10ten traf Jaffier Ally Khan ein, mit 3000 Reitern, 3000 Fußtruppen und einem Zuge von zwanzig Kanonen. Die Hauptarmee aber, wobey sich Salabad-jing und Schanavaze Khan selbst befanden, war noch in ziemlicher Entfernung, und marschirte täglich nicht über vier englische Meilen. Jaffier Ally berief einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, Charmaul enger einzuschließen, und die vortheilhaftesten Posten in der Stadt selbst in Besitz zu nehmen.

Bussy bekam gleich davon Nachricht. Er hatte bis jezt sorgfältig vermieden, den Einwohnern Schaden zu thun, nunmehr aber, da er den Feind von der Stadt abhalten mußte, legte er ein Detaschement in ein großes Gebäude, das mit vier Thürmen versehn war, und ließ auf diese Thürme kleine Kanonen bringen; dabey meldete er dem Jaffier Ally, daß, wenn sich einige von seinen Truppen innerhalb der Stadt zeigen sollten, er sie durchaus mit Feuer verheeren würde. Diese Drohung wirkte, und die Feinde blieben in der Entfernung. Das bereits eingefallene Regenwetter wurde immer heftiger, und hinderte vierzehn Tage lang alle Unternehmungen im Felde.

Digitized by Google

Die französischen Faktoren in Surat waren 1756. schon einige Monate zuvor von Bussy ersucht worden, für ihn eine Anzahl Abyssinier oder Araber anzuwerben, die er so wie seine Sepoys discipliniren wollte. Es waren auch 600 derselben wirklich auf dem Marsche, als Bussy in Hyderabad anlangte. Die Feinde, die von ihrer Annäherung hörten, schickten ihnen Janogee Nimbulcar mit 3000 Maratten entgegen. Man traf diese Hülfstruppen unweit Aurengabad an; 50 wurden niedergehauen, 150 aus einander gesprengt, und die übrigen 400, deren Kräfte durch den langen Marsch ganz erschöpft waren, ergaben sich. Janogee brachte seine Gefangenen nach dem Fort von Golconda, und behandelte sie eben nicht übel.

Den ersten Tag, da sich das Wetter nur etwas aufklärte, thaten die Franzosen um Mitternacht einen neuen Ausfall ins feindliche Lager, und sezten alles in Verwirrung, welche durch die wildgemachten Büffelochsen sehr vermehrt wurde. Man begnügte sich den fortdauernden Muth zu zeigen, und einige Kanonen zu vernageln, da größere Vortheile gegen eine zahllose Menge Truppen wohl nicht zu hoffen waren.

Den folgenden Tag kamen 4000 Sepoys unter Anführung des Marzafabeg ins feindliche Lager an. Dieser Mann war Befehlshaber der französischen Sepoys, als Bussy 1751 zuerst nach Decan marschirte; hernach verließ er seinen Feldherrn, warb selbst Sepoys zu seinem eignen Dienste, und trat sodann in Sold des Balagerow, den er 1755 auch verließ, und zu den Mysoren überging; nachher trat

1756. er in Dienst des Nabobs von Savanore, und befand sich in dieser Stadt, da sie im Anfange des jetzigen Jahres von Salabad-jing und Balagerow umzingelt wurde. Er hatte zeither mit vielen Offiziers der französischen Sepoys, die seine alten Freunde waren, einen Briefwechsel unterhalten, und sie sich durch Geschenke ganz ergeben gemacht. Dieser Umstand, und die Kriegserfahrung, die man bey ihm voraussezte, veranlaßten, daß ihn Schanavaze Khan in Sold nahm, sobald er erfuhr, daß Bussy sich in Hyderabad behaupten wollte. Marzafabeg trennte sich von der Hauptarmee, machte forcirte Märsche, und schickte einige Vertraute ab, um die französischen Sepoys zu verführen. Es glückte ihm auch, so daß gleich am ersten Tage seiner Ankunft bey Hyderabad eine ganze Compagnie, die unter dem Vorwand, in der Ebene zu exerciren, ausgerückt war, mit geschultertem Gewehr abzog und zu ihm überging.

Die ganze Armee näherte sich den folgenden Tag Charmaul. Die Infanterie und Artillerie nahm alle Anhöhen rings umher in Besitz, und die Cavallerie besezte die Ebenen. Bussy verlor den Muth nicht, sondern schickte 250 Franzosen und 1000 Sepoys ab, um die Feinde zu versuchen, während daß die übrigen auf ihren Posten blieben. Das Detaschement verachtete den Feind so sehr, daß diese wenigen Truppen sich in drey Partheyen zu vertheilen wagten; jede derselben, mit zwey Kanonen versehn, drang in ziemlicher Entfernung von einander auf den Feind los. Die Cavallerie umringte beständig alle drey Abtheilungen, die dem Anscheine nach ohne Rettung

Digitized by Google

verloren waren. In der That nichts, als das feste 1756.
Vertrauen auf die großen Vortheile der Disciplin, konnte die begangene Verwegenheit rechtfertigen und die Gefahren besiegen. Bey den verschiedenen Evolutionen kamen oft die Geschwader der feindlichen Reiter bis unter die Kanonen von Charmaul, deren Feuer sie aber bald wieder zurück trieb; ihre Infanterie zog sich beständig zurück, und feuerte mit Furcht. Das Treffen dauerte fünf Stunden lang, und hörte erst mit Untergang der Sonne auf. Die französischen Truppen hatten aus ihren Gewehren 35000 Patronen verschossen, und aus den Kanonen 900 Schüsse gethan. Der Verlust der Feinde ist nicht bekannt, da sie ihre Todten mit fortschleppten. Er war unstreitig groß, da man 125 todtgeschossene Pferde auf der Wahlstatt antraf. Die Franzosen zählten nur 6 Sepoys todt, und 30 verwundet. Von den Europäern war keiner geblieben, und nur viere verwundet worden.

Zwey Tage nachher, den 1sten August, kam Salabad-jing selbst mit der großen Armee an. Man hielt Kriegsrath, worin Marzafabeg einen Hauptsturm auf Charmaul vorschlug. Bussy erfuhr diesen Anschlag wenige Stunden nachher, und nahm seine Maaßregeln, allein der Angriff geschah nicht. Die Intriguen des Marzafabeg hatten bereits das ganze Corps der Sepoys angesteckt, so daß der größte Theil derselben versprochen hatte, mit ihren Waffen zu entlaufen, das nächstemal wenn sie sich außerhalb der Stadt befinden würden. Bussy entdeckte diese gefährliche Zusammenrottung, und beschloß daher

Digitized by Google

1756. keine Ausfälle mehr zu wagen. Mittlerweile näherte sich die Verstärkung. Moracin, der französische Befehlshaber in Masulipatnam, hatte auf die erste Nachricht von Bussy's Bedrängniß 160 Europäer und 700 Sepoys zusammen gebracht, welche er in der Mitte des Julius unter Anführung des Law absandte, desselbigen Offiziers, der 1752 in Serinzham capitulirt hatte; als sie aber zu Bezoara anlangten, hinderte sie der starke Regen mehrere Tage lang weiter vorzurücken. In dieser Zeit kamen die von Pondichery abgeschickten Truppen auch in Masulipatnam an, die man den ersten ungesäumt nachschickte. Sie trafen den 3ten August in Bezoara ein, da denn das ganze Corps jezt aus 480 Europäern mit eilf Kanonen und 1100 Sepoys bestand, das den 10ten August drey Tagemärsche von Hyderabad das Lager aufschlug.

Die Minister des Salabad-jing beschlossen diese Verstärkung aufzuheben, und beorderten dazu alle Maratten 12000 an der Zahl, und 4000 andre Reiter, die nebst 10,000 Mann Infanterie zusammen eine Armee von 26000 Mann formirten. Bussy erhielt, wie gewöhnlich, von allem sogleich Nachricht. Er wußte, welche Truppen man hiezu bestimmt hatte; er war mit allen Befehlshabern persönlich bekannt, hatte mehreren Dienste geleistet, und noch kürzlich den guten Willen des Janogee und des Rumchundur erfahren, welche 6000 von den Maratten commandirten. Er schlug daher eine Zusammenkunft vor, wobey sich auch einige von ihnen in der Nacht einfanden. Man hatte ein Zelt nahe am Flusse Gauchmaul

maul aufgeschlagen, wohin sich Bussy allein und 1756.
ohne Begleitung begab. Da es an genauen Nachrichten fehlt diese Zusammenkunft betreffend, so läßt sich blos aus Gründen vermuthen, daß er auf die Versammlung durch Versprechung großer Vortheile wirkte, wenn er seinen vorigen Einfluß am Hofe des Salabad-jing wieder bekommen sollte; Vortheile, die sie weder von der Dankbarkeit des Schanavaze Khan noch von der Freundschaft der Engländer, die ihnen ganz fremde waren, erwarten konnten. Sie versprachen hierauf nicht mit Nachdruck gegen die französischen Hülfstruppen zu agiren, sondern nicht mehr zu thun, als eben nöthig sey den Schein zu vermeiden. Diese Versicherungen wurden mit Eidschwüren bestätigt, wobey sie dem Bussy genau ihre Fahnen und kriegerischen Unterscheidungszeichen beschrieben, der davon sogleich an Law Nachricht gab, um wegen dieser so bezeichneten Truppen unbesorgt zu seyn.

Law rückte nun mit seinen Truppen in eine gebirgige Gegend, mit Felsen und dicken Wäldern bedeckt. Den Vortrab machten 400 Sepoys unter Anführung eines Indiers, Namens Mahmood Khan. Nach einem langen Marsch entdeckte man Feinde in der Ferne, worauf Mahmood Khan, als wenn er voll Ungeduld wäre sie anzugreifen, vorwärts eilte. Man schickte ihm zwar Befehl zu, Halt zu machen, allein er kehrte sich nicht daran. Sobald die Sepoys den andern Truppen aus den Augen waren, so hörte man ein unregelmäßiges Feuern, dem ein Sepoy folgte, mit Bitte, die Grenadiers möchten

1756. geschwind dem Vortrabe zu Hülfe kommen, weil er von den Feinden umringt sey. Der Grenadierhauptmann aber mißtraute dieser Botschaft, und ließ Partey gänger vorausgehen, welche bald entdeckten, daß sich die französischen Sepoys mit den feindlichen vereinigt hatten. Diese Verrätherey war das Werk des Murzafabeg, der sich hier in Person befand, und die französische Linie sofort mit ihren eignen Sepoys angriff, die von der ganzen hiezu ausgesandten Infanterie unterstützt wurden. Dennoch rückten die Franzosen vorwärts, bis sie in die Ebene kamen, wo sie Halt machten. Es fiel ein starker Regen, der das Pulver der Feinde benäßte, und ihren Angriffen ein Ende machte.

Am folgenden Morgen griffen die Franzosen selbst den Feind an, um sich den Weg zu bahnen; sie fanden dessen ganze Cavallerie im Felde, wovon aber nur ein Theil dem Versprechen gemäß ernstlich agirte, welches Law nicht begreifen konnte, da er die von Bussy mitgetheilte Nachricht noch nicht erhalten hatte. Candagla aber, ein Anführer der Maratten, der von keinen Vorschlägen etwas hatte hören wollen, ging mit Nachdruck zu Werke, und griff die Bagage im Rücken an, wodurch alle Ochsen, die das Gepäcke trugen, aus einander gesprengt wurden. Sämtliche Provision der Truppen ging hiedurch verloren, so daß sie gezwungen waren, zu ihrem Unterhalte die Zugochsen der Artillerie zu schlachten, nachdem sie den Feind zurück getrieben hatten.

Einige Stunden nach diesem Gefechte erhielt Law die erwarteten Briefe von Bussy, worauf er

Digitized by Google

seinen Marsch in der Nacht durch Hohlwege fortsezte, 1756.
die mit feindlichen Truppen angefüllt waren. Die Franzosen langten dennoch den folgenden Morgen in Meliapore an. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten war sehr gering, allein alle Soldaten waren völlig entkräftet, und kein Wagen war ganz. Man beschloß daher in Meliapore zu bleiben, um sich zu erholen. Diese Ruhe aber führte zu Betrachtungen, die allemal gefährlich sind, wenn sich Truppen in einer kritischen Lage befinden; sie glaubten überzeugt zu seyn, alles nur mögliche gethan zu haben, und daß es nun die Pflicht der Truppen in Charmaul sey, ihnen zu Hülfe zu kommen. Selbst die Offiziers waren dieser Meynung, wurden kleinmüthig, und bewogen Law an Bussy zu schreiben, um ihm ihre Klagen und Zweifel wegen der künftigen Progressen vorzustellen.

Die Nachricht von dem Abfalle des Mahmood Khan war mittlerweile mit vielen Zusätzen ins Lager des Subah gekommen, und munterte die Minister auf, noch mehr Truppen gegen die Verstärkung auszusenden. Bussy, um diese Absicht zu vereiteln, ließ in der Nacht vom 12ten durch ein großes Detaschement, das blos aus Europäern bestand, ihr Lager angreifen. Dieser Anfall geschah auch mit vielem Glück, allein noch in derselben Nacht erhielt er den Brief von Law, der ihn in große Verlegenheit sezte; denn er konnte seine Sepoys, die auf dem Sprunge standen, unmöglich ins Feld führen, und eben so unvorsichtig würde es gewesen seyn, sich von seinen europäischen Soldaten ganz zu entblößen, und

Digitized by Google

1756. sie allein nach Meliapore zu senden. Indessen urtheilte er nach eigner Erfahrung und ähnlichen Lagen, daß die Hülfstruppen stark genug wären, um noch den übrigen Theil des Marsches zurückzulegen, wenn die Offiziers sie nur muthig anführten. In dieser Ueberzeugung schrieb er an Law; und befahl ihm im Namen des Königs, es koste auch was es wollte, sogleich nach Empfang seines Briefes aufzubrechen. Da er nicht zweifelte, daß die Minister des Subah, sobald sie die Muthlosigkeit der Hülfstruppen erfahren sollten, ihr äußerstes wagen würden, wenn man ihnen nicht anderweitige Furcht einjagte, so ließ er den folgenden Tag sein eigenes Zelt, das wegen der Größe sehr auffallend war, am Flusse Moussi aufschlagen, und lagerte sich hier mit 150 Europäern und 300 Sepoys. Diese kleine Truppenzahl wurde durch allerhand Künste scheinbar vergrößert, und da nun seine persönliche Gegenwart im Felde dazu kam, so war man im großen Lager wegen seiner Absichten so besorgt, daß sogar die bereits abgeschickten Detaschements wieder zurück gerufen wurden.

Der bestimmte Befehl zum Aufbruch war kaum in Meliapore angekommen, als Law sogleich den Marsch antrat. Die Truppen hatten hier nur vier Tage zugebracht, und in dieser Zeit nicht die zur Erholung nöthige Ruhe haben können; denn das Fort war an einigen Orten offen, und die Feinde neckten sie Tag und Nacht. Der Weg nach Charmaul führte durch Felsenklüfte, die für das Fuhrwerk äußerst beschwerlich waren, und die größte Aufmerksamkeit verlangten; überdem waren an mehrern Orten Ver-

Digitized by Google

hacke gemacht, und die vortheilhaftesten Posten in 1756.
diesem Hohlwege waren von den Feinden besezt, deren Feuer diesmal ganz ungewöhnlich war. Man konnte keine bestimmte Regel befolgen; vorwärts zu gehen war der einzige Grundsatz. Es war ein Glück für die Franzosen, daß sie keine Bagage bey sich hatten, und blos ihre Artillerie und sich selbst vertheidigen durften. So unbequem ihnen auch der Transport der Kanonen in den Hohlwegen war, so waren sie doch ihr bestes Hülfsmittel, sobald sie ins Freye kamen. Einige tausend Maratten, von Candagla angeführt, drangen in die Hohlwege, und da sie wegen Dunkelheit der Nacht keinen rechten Angriff wagen konnten, so bemühten sie sich, wenigstens durch ihr Geschrey den Marsch der Truppen aufzuhalten. Sobald aber der Tag anbrach, agirten sie mit größerm Nachdrucke; denn sie stürzten auf die Kanonen los, die den Zug deckten, und wurden vor den Mündungen heruntergeschossen, obgleich manche Europäer auch dabey niedergehauen wurden. Mit Anbruche des Tages kamen die Truppen in die Ebene, wo die Feinde alle ihre Kanonen, zwanzig an der Zahl, aufgepflanzt hatten, und hinter dieser Batterie stand die ganze Cavallerie aufmarschirt; diese Reiterey aber schien sich mehr auf ihre Artillerie als auf ihren eignen Muth zu verlassen, so schlecht sie auch bedient war. Ihre langsamen Kanonenschüsse hinderten die französischen Truppen nicht aufzumarschiren, worauf sich alles, Artillerie und Cavallerie, über den kleinen Fluß Cingoram zog, und sich hier formirte. Law folgte ihnen nach, da der Fluß wadbar war, und

1756. seine Truppen wurden mit neuem Muthe belebt, als sie nun die Thürme von Hyderabad in der Ferne erblickten. Die zahlreiche Reiterey, die jezt in der Ebene sich frey bewegen konnte, umringte sie zwar von allen Seiten, allein ihre Angriffe waren unbedeutend; denn viele Haufen wurden durch die Unthätigkeit des großen Marattencorps unter Rumchundar und Janogee irre gemacht, die der mit Bussy genommenen Abrede gemäß sich spielend verhielten. Um fünf Uhr Nachmittags kam die Verstärkung endlich bey der Stadt Hydnagur an, sechs englische Meilen von Hyderabad. Die Truppen waren achtzehn Stunden hinter einander beständig im Treffen und auf dem Marsche gewesen; während welcher Zeit 25 Europäer getödtet und 65 verwundet worden waren. Die Sepoys hatten mehr verloren. Der Verlust der Feinde bestand in mehr als 2000 Mann und 800 Pferden. Die französischen Truppen verschossen dabey 40,000 Patronen.

In Hydnagur fanden sie einige Lebensmittel, deren sie sehr bedürftig waren. Sobald Bussy von ihrer hiesigen Ankunft Nachricht erhielt, schickte er ihnen 140 Europäer und 1000 Sepoys nebst dem nöthigen Fuhrwerk entgegen, die Kranken und Verwundeten fortzubringen, desgleichen 20 Maulthiere mit Lebensmitteln beladen, die schon völlig zu Speisen zugerichtet waren. Um diesen Transport nach Hydnagur desto sicherer gelangen zu lassen, beunruhigte Bussy abermals das feindliche Lager. Alles glückte, und entsprach den weisen Maaßregeln dieses großen Feldherrn, so daß am Mittag des folgenden Tages

sämtliche Truppen ohne weitere Hindernisse in Hyder- 1756.
abad eintrafen. Bussy empfing sie mit der Achtung, die ihre Beharrsamkeit und Tapferkeit so sehr verdiente. Kaum waren sie angelangt, als auch schon ein Abgeordneter von Salabad-jing mit Friedensvorschlägen ankam. Bussy antwortete, daß er zu einer Aussöhnung nicht abgeneigt sey, obgleich seine Verstärkung eingetroffen wäre, und er nun die ganze Macht des Subah nicht fürchtete.

Die Unterhandlung dauerte jedoch fort. Bussy verlangte, daß Murzafabeg und auch der leztere Deserteur Mahmood Khan ihm ausgeliefert werden sollten. Salabad-jing antwortete, daß er nicht, ohne das Zutrauen der ganzen Welt zu verlieren, Personen, die er in seinen Dienst aufgenommen hätte, ausliefern könnte; daß er sich aber den Maaßregeln nicht widersetzen würde, die man brauchen wollte, sie zu Gefangenen zu machen. Die Umstände erlaubten nicht, die Absetzung des Ministers Schanavaze Khan zu verlangen. Jaffier Ally Khan, der alte Nabob von Rajahmundrum, kam zu Bussy und bezeigte ihn seine Ehrerbietung, wobey er sich selbst anklagte, daß er sich mit Leuten vereinigt hätte, deren Absichten und Fähigkeiten ihm jezt so viel Verachtung einflößten. Janogee gab die Araber und Abyssinier los, die er in Verwahrung gegeben hatte, allein ihre Waffen behielt er zurück, die ihm Bussy auch aus Dankbarkeit gern ließ.

Nachdem alles in Ordnung gebracht war, so kam ein außerordentlicher Abgesandter des Subah mit einem zahlreichen Gefolge der vornehmsten Für-

1756. sten und Hofbedienten zu Bussy's Zelt, um ihn zu complimentiren, und zum Subah einzuholen; der französische Feldherr nahm die Einladung an, und begab sich in Begleitung von 300 Europäern und 1000 Sepoys ins Lager des Salabad-jing, der ihn mit ausgesuchten Ehrenbezeugungen fast wie seines gleichen empfing. Die Freundschaftsversicherungen waren feyerlich. Die lezten Mißhelligkeiten wurden ganz und gar nicht berührt, und Maaßregeln wegen der Zukunft mit viel scheinbarer Vertraulichkeit verabredet. Neue Patente wurden sogleich ausgefertigt, und Briefe an alle Statthalter in ganz Decan geschickt, um die übeln Eindrücke gegen die Franzosen wieder auszulöschen.

So endigte sich das dem Bussy gedrohte Unglück, das seinen Untergang fast unvermeidlich machte. So groß jedoch seine Beharrsamkeit, sein Muth und seine Entschlossenheit waren, so würden doch diese Eigenschaften allein, ohne seinen außerordentlichen Scharfsinn und den Einfluß seines erlangten Ruhms, nicht hinreichend gewesen seyn.

Außer dem Proviant, den man in den Magazinen aufbewahrte, waren die Truppen in Charmaul sowohl mit Schlachtvieh für sich, als mit Fourage für ihre Pferde, Ochsen, Kameele und Elephanten, durch eine Art Menschen versehn worden, die Lamballis genennt, und nur allein in Decan gefunden werden. Ihr Gewerbe ist, beständig mit ihren Heerden im Lande herum zu ziehen, und an die im Felde stehenden Armeen Vieh zu verkaufen. Die Verbindung, die unter allen ihren Haufen herrscht,

macht einen jeden derselben achtungswerth, ja selbst 1756.
von den Feinden desjenigen Heeres, das sie mit Vieh versehen, bleiben sie verschont; nur allein ist ihnen untersagt, mit belagerten Oertern zu handeln. Bussy aber überstieg auch diese Schwierigkeit, und bestach die Maratten, die zum Patrolliren gebraucht wurden. Diese ließen die Lamballis in der Nacht paßiren, da man überdem mit ihnen Abrede genommen hatte, in bestimmten Nächten einzutreffen, wo die Franzosen gewöhnlich Ausfälle thaten, um die Transporte desto sicherer hereinzubringen.

Vor allen Dingen aber war Geld erfoderlich, und der Mangel desselben hätte ihn bald gezwungen Charmaul zu verlassen; denn er hatte nicht allein alles was er selbst besaß erschöpft, sondern auch alles, was er nur immer auf seinen Credit borgen konnte. Dieser Credit aber war sehr begränzt, weil er keine andere Sicherheit als Anweisungen auf die abgetretenen Provinzen geben konnte, deren Pächter und Polygars in der jetzigen Lage die schuldigen Gelder zurück hielten. Sie wurden zu dieser Uebertretung ihrer Pflicht durch Briefe von Salabad-jings Minister aufgemuntert; noch mehr aber durch die Intriguen des Ibrahim Cawn, Statthalters von Chicacole, der, ob er gleich von Bussy zu diesem Posten erhoben war, dennoch die französische Autorität nicht anerkennen wollte, sondern sich blos als abhängig von Salabad-jing erklärte, sobald er hörte, daß Bussy bey Hyderabad von des Subah Truppen umringt war. Diese üble Nachricht wirkte auf die Wechsler, die bisher diesem Feldherrn Geld vor-

1756. geschossen hatten, so sehr, daß sie übereinkamen nichts mehr herzugeben, er möchte auch anbieten welche Sicherheit er wolle. Vizeramrauze aber, der Rajah von Vizianagur in Chicacole, hatte mehr politischen Scharfsinn als Ibrahim, und befahl seinen Agenten in Golconda, Bussy seiner Treue und regelmäßigen Tributbezahlung zu versichern. Er hielt auch Wort; denn bald nachher, da man Geld am nöthigsten brauchte und es am wenigsten erwartete, kam in der Nacht ein Bote an, und verlangte mit Bussy ingeheim zu sprechen, wobey er ihm im Namen des Vizeramrauze eine Quantität Gold überreichte, so viel als er nur unter seinen Kleidern hatte verbergen können. Es war hinreichend für die gegenwärtigen Bedürfnisse, und da dieser Mann seine Besuche wiederholte, so hatte Bussy mehr Geld, als er jezt brauchte.

An dem Tage, als die Versöhnung geschah, entfernten sich Murzafabeg und Mahmood Khan von des Subah Heere, und bezogen mit ihren Sepoys ein festes Lager unweit Golconda, im Vertrauen auf die Protection der Gemahlin des Subah, die sein Serail beherrschte, und ihnen wohl wollte. Bussy schickte einige Nächte hinter einander Parteygänger aus, die um ihr Lager herumschwärmten, und auch so glücklich waren den Mahmood Khan gefangen zu nehmen. In Rücksicht seiner vorigen Dienste, und der Fürbitte der französischen Sepoys, die ihn liebten, wurde ihm das Leben geschenkt. Murzafabeg blieb noch einige Wochen lang in seinem Lager, bis seine Sepoys wegen Geldmangel revoltirten, und Bussy antrugen ihn auszuliefern. Dieser Unglückliche fand

Digitized by Google

aber Mittel zu entrinnen, und flüchtete nach Poni, 1756.
wo er beym Balagerow Dienste nahm, der ihn jedoch wegen einer angezettelten Verschwörung bald hernach umbringen ließ.

Es fiel in diesem Jahr in Golconda weiter nichts erhebliches vor. Schanavaze Khan fuhr fort als Decan der Regierung vorzustehen, und Bussy ließ ihm ganz seinen Willen, weil er sich vorgenommen hatte, mit dem größten Theile seiner Truppen nach den abgetretenen Provinzen zu marschiren, um dort die Ordnung wieder herzustellen. Er trat den 16ten November mit 500 Europäern und 4000 Sepoys seinen Marsch an, und ließ 100 Europäer und 1000 Sepoys in Golconda zurück, um Salabad-jing nach Aurengabad zu begleiten.

Der Krieg in Bengalen, wohin man die ganze Macht der Engländer in Indien geschickt hatte, raubte der Regierung in Madras nicht allein die Mittel, den französischen Angelegenheiten in Decan einen Stoß zu geben, sondern machte sie auch unfähig, in Arcot irgend etwas Kriegerisches zu unternehmen. Ihr Bundsgenosse, der Nabob Mahomed-Ally, hatte zwar hier ihre Hülfe nicht nöthig, allein die Unruhen in Madura und Tinivelly, zu deren Stillung Mahomed Issoof abgeschickt worden war, waren noch nicht geendigt, vielmehr hatte seine Ankunft neue Unruhen erzeugt.

Issoof und Maphuze Khan blieben mit ihren Truppen bey Chevelpetore während den Monaten Junius und Julius; in welcher Zeit die benachbarten Polygars sich entweder unterwarfen, oder doch

1756. eben keinen Willen zeigten sich wieder zu empören. Issoof ersuchte nun den Maphuze Khan, mit seinen Truppen nach Arcot zu gehn, weil der Nabob sein Bruder sich mit ihm zu berechnen, und seinen Soldaten den rückständigen Sold zu bezahlen wünschte. Maphuze Khan war es zufrieden. Issoof legte nun 600 Sepoys in Chevelpetore, um da umliegende Land zu bewachen, und mit den übrigen Truppen, 2000 Mann stark, ging er nach Tinivelly.

Die Regierung in Madras hatte mittlerweile in Betreff dieser Länder Verfügungen getroffen, und mit Moodilee, einen gebornen Tiniveller, einen Contract geschlossen. Die südlichen und fruchtbaren Districte dieses Landes waren von Madura abgerissen worden, ein gleiches war auch mit den westlichen Districten geschehen, so daß alles, was noch jezt zu Madura gehört, nicht über 40 englische Meilen von der Stadt entfernt ist; nach den meisten Gegenden zu aber noch weit weniger. Das Land ist theils von Gebirgen, theils von Wäldern eingeschlossen, und von allen Seiten den Einfällen seiner wilden Nachbarn ausgesezt. Hiezu kommt noch, daß selbst im Innern das Erdreich an vielen Orten mit Felsen bedeckt ist, und überhaupt eine sehr mühsame Cultur erfodert. Dieser mannichfaltige Nachtheil verursacht, daß die jährlichen Einkünfte des ganzen Landes selten 120,000 Rupien übersteigen; da hingegen die Unterhaltung des Forts, der Besazungen und andre Kosten wohl dreymal so viel betragen. Das Land aber, das jezt zu Tinivelly gehört, ist weit größer und fruchtbarer, und trägt jährlich 1100,000

Digitized by Google

auch 1200,000 Rupien ein. Wäre Madura in 1756.
feindlichen Händen, so würde Tinivelly beständigen Verheerungen ausgesezt seyn, ohne von Tritchinapoly Hülfe bekommen zu können. Dieser Umstand macht es nöthig, das eine Land mit gewissem Verlust zu unterhalten, weil es das einzige Mittel ist, sich der Vortheile des andern zu versichern. Die Familie des Moodilee hatte seit hundert Jahren Pachtungen in beiden Ländern übernommen, und kannte sie daher überaus wohl. Er wollte sich darum mit Madura nicht befassen, allein für Tinivelly erbot er sich jährlich 1100,000 Rupien Pacht zu geben; der Contract sollte nur auf drey Jahre seyn, und die Bezahlung jedes Jahr in drey Terminen geschehn; dabey sollte er mit der gewöhnlichen Autorität versehn werden, das ist, mit der Justizverwaltung in Civil- und Criminalsachen. Er verpflichtete sich dagegen, 1000 der Compagnie gehörige Sepoys zu unterhalten, und in drey Monaten Frist für die sichere und regelmäßige Zahlung der stipulirten Summen hinreichende Bürgen zu stellen. Dieser Contract wurde im Anfange des Julius unterzeichnet, worauf Moodilee sogleich Agenten ernannte, die Flaggen der Compagnie allenthalben aufstecken ließ, und sich hernach in Person nach Tinivelly begab, seinen Posten anzutreten.

Issoof fand bey seiner Ankunft in Tinivelly, daß Moodilees Agenten von Meir Jaffier, dem von Maphuze Khan verordneten Vicestatthalter, waren mißhandelt worden. Der Streit war zwar geendigt, allein der Groll zurückgeblieben. Um nun fernere

1756. widrige Vorfälle zu verhindern, befahl Issoof dem Meir Jaffier sich sogleich nach Madura zu begeben, wobey er ihm erlaubte, drey ihm gehörige Kanonen und so viel Gefolge als er wollte mitzunehmen. Zu gleicher Zeit detaschirte er 500 Sepoys, die Besatzung von Madura zu verstärken, und auf Meir Jaffier ein wachsames Auge zu haben. Sie waren kaum zwey Tage weg, als unerwartete Nachrichten ihren Marsch aufhielten.

Maphuze Khan war auf seinem Marsche nach Arcot in Madura mit 2000 Reitern eingetroffen, nachdem er die andern entlassen hatte. Die Befehlshaber dieser Reiter umringten den Tag nach der Ankunft seine Wohnung, und erklärten, sie würden ihn nicht herauslassen, bis er ihren rückständigen Sold, den sie auf 700,000 Rupien angaben, bezahlt hätte. Der Statthalter Danischmend Khan war an ihrer Spitze, der hernach unter dem Namen Berkatoolah mehr bekannt geworden ist. Die englischen Sepoys von der Besatzung wunderten sich über dieses Betragen und argwöhnten, daß der Tumult verabredet sey, um in der Stadt zu bleiben, weil Maphuze Khan wohl anderswo eben so gut wie in Madura hätte angehalten werden können. Da ihr Verdacht bekannt und ihre Treue unerschütterlich war, so zogen die Reiter die Larve ab, nahmen die Befehlshaber der Sepoys in Verhaft, entwaffneten die gemeinen Soldaten, und trieben sie aus der Stadt. Den folgenden Tag ließen sie die Offiziers los, da sie überlegten, daß ihnen ihr Verhaft keine Vortheile verschaffen könnte, und sie auch bey ihrem längern

Aufenthalt in der Stadt mehr erfahren dürften, als 1756.
sie wissen sollten. Sobald sie weg waren, kamen aus den benachbarten Wäldern von Nattam 2000 Colleries an, die einen großen Vorrath von Proviant und auch Geld brachten, wofür ihnen die Reiter die Stadt Tirambore und die Pagode Coilgaddy einräumten, die beide von ihren Anhängern besezt waren. Die Geschwindigkeit und Leichtigkeit, womit alles dieses geschah, bewiesen hinreichend, daß man vorher wegen dieser Rebellion Maaßregeln genommen hatte. Da Madura, der vornehmste Gegenstand der Verschwörung, weggenommen war, so glaubte man sich nicht länger verstellen zu dürfen. Alle Polygars wurden nunmehr zur Vereinigung eingeladen, und um der Sache das nöthige Gewicht zu geben, so wurde der in Indien so gewöhnliche Betrug gespielt. Es kam ein Mann auf einem Elephanten sitzend mit Pomp nach Madura, und überbrachte ein Patent, als ob es vom Nabob wäre, worin Maphuze Khan zum Statthalter ernannt war, der dann sofort Leute ausschickte, um die Flaggen der Compagnie, womit alle cultivirte Ländereyen bezeichnet waren, niederzureißen.

Die aus Madura vertriebenen Sepoys gaben an Issoof von dem Vorfalle Nachricht, der nicht das geringste davon geahnet hatte. Er befahl den abgeschickten Truppen, Halt zu machen, und sich des Meir Jaffiers zu bemächtigen; hierauf ließ er den Jemaul Saheb mit 1000 Sepoys in Tinivelly zurück, und brach selbst mit 700 Mann auf. Er vereinigte sich bald mit den vorher abgeschickten, zu de-

1756. nen auch die von Madura gestoßen waren. Seine sämtlichen Truppen bestanden nun aus 1500 Sepoys, mit denen er sich in der Nähe von Madura lagerte. Die Stadt zu bestürmen, hielt er für eine zu große Verwegenheit, da die Feinde so zahlreich waren, und selbst die Colleries hinter den Mauern gut fochten. Es fielen täglich Scharmützel vor, und Issoof wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, oder auf Verstärkung, um die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen.

Pulitaver, Catabominaig, und die andern Polygars in Tinivelly waren nicht sogleich bereitwillig, an dem Aufruhre Theil zu nehmen, wie man gehofft hatte, daher die Jemautdars, oder Befehlshaber der Truppen in Madura, auf Mittel dachten, sich einen Weg zur Versöhnung mit den Engländern wenigstens offen zu behalten. Sie schrieben deshalb Briefe nach Madras, beschönigten ihren Aufruhr und schrieben ihn gänzlich dem Geldmangel zu, wobey sie ihre Foderungen auf 400,000 Rupien herabsetzten. Der Krieg in Bengalen verhinderte nachdrückliche Maaßregeln zu nehmen; die Regierung sandte daher dem Capitain Calliaud in Tritchinapoly Vollmacht zu, entweder mit den Jemautdars in Unterhandlung zu treten, oder andere Mittel zu ergreifen, die er zur Wiedereroberung von Madura am schicklichsten finden würde.

Calliaud schickte nun seinen Dolmetscher von Tritchinapoly an Maphuze Khan ab, der seinen Unwillen nicht verbarg, und sich sehr über die Engländer beklagte, daß sie einem andern das Land ver-

Digitized by Google

pachtet hätten; wobey er erklärte, daß er nie Madura zurück geben würde, bis Tinivelly ihm unter den nämlichen Bedingungen überlassen würde, die man Moodilee bewilligt hätte. Da der Dolmetscher mit ihm nichts ausrichten konnte, so wandte er sich an die Jemautdars, und erbot sich, ihnen gleich 50,000 Rupien zu bezahlen, ob er gleich kein Geld mitgebracht hatte, und noch 150,000 Rupien, wenn sie die Stadt geräumt haben würden. Die Jemautdars waren damit zufrieden, und begaben sich zu Issoof ins Lager, um seine Bestätigung zu erlangen; da dieser aber hiezu keine Vollmacht hatte, so rieth er ihnen zu warten, bis Calliaud den Vergleich bestätigen könnte, der sich auch dazu willig bezeigte, nur mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Maphuze Khan und Berkatoolah ihm ausgeliefert werden sollten. Auch dieses versprachen die Jemautdars zu thun, worauf Befehl an Moodilee geschickt wurde, sogleich das nöthige Geld und Wechsel von Tinivelly zu übermachen. Diese Unterhandlung und Correspondenz aber nahm dreißig Tage weg, in welcher Zeit sich Vorfälle ereigneten, die alles veränderten. 1756.

Die Familie des Moodilee war mit den meisten Polygars in Verbindung, besonders mit Pulitaver und Catabominaig; der erstere stellte sich mit mehrern Polygars auf geschehene Einladung persönlich an einem bestimmten Orte ein; der leztere aber und andre schickten ihre Agenten, die, wie gewöhnlich, mit grossem Gefolge kamen. Mitten unter dieser Menge hielt Moodilee seinen Einzug in Tinivelly, und machte seinen Auftrag bekannt. Die den Diebereyen so sehr

1756. ergebenen Colleries stahlen Tag und Nacht, sowohl in der Stadt als auf den umliegenden Dörfern. Einige von ihnen wurden ertappt, und von den Sepoys gezüchtiget, worauf andre die Sepoys selbst bestahlen, die hierüber sehr aufgebracht wurden, und ihren Zorn an Moodilee ausließen, weil er die Polygars in die Stadt aufgenommen hatte. Zu gleicher Zeit erneuerten die Truppen von Travancore ihre Einfälle in den Districten von Calacad; und Naby Cawn Catteck, der sich seit der Niederlage, wobey Moodamiel umkam, verborgen gehalten, erschien nun wieder, und söhnte sich mit Maphuze Khan aus; er hatte 400 Reiter bey sich, mit denen er zwischen Madura und Tinivelly herumstreifte. Diese Unruhen, und die Uneinigkeit, die unter Moodilee und den Sepoys herrschte, hatte bereits die Wechsler abgehalten, ihm die zum Anfang seiner Geschäfte nöthigen Summen zu liefern, und nun wurde er noch dazu aufgefodert, Geld nach Madura zu schicken. Alles was er in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, war 20,000 Rupien; aber auch dieser Transport blieb unterwegs liegen, aus Furcht, dem Naby Cawn Catteck in die Hände zu fallen. Es vergingen noch mehrere Tage, bevor Moodilee gute Wechselbriefe für die verlangten Summen erhalten konnte.

Mittlerweile da die Jemautdars die Macht in Händen hatten, so gaben sie sich eben keine Mühe, ihre Unterhandlung mit Issoof zu verbergen. Maphuze Khan und Berkatoolah, die deshalb in größter Angst waren, und nicht Gewalt brauchen konnten, nahmen zu Intriguen ihre Zuflucht. Es befand sich

unter den Jemautdars einer, Namens Seer Cawn, 1756.
ein kluger und listiger Mann, der dem Berkatoolah sehr ergeben war; er hatte zwar bisher mit den andern gemeinschaftliche Sache gemacht, allein es war nur in der Absicht geschehen, sie bey einer guten Gelegenheit von ihrem Vorsatz zurück zu bringen. Da das versprochene Geld nicht ankam, so äußerte Seer Cawn gegen seine Kameraden, daß der Dolmetscher sie mit der Unterhandlung nur aufgezogen habe, um gewisse Absichten zu erreichen, vielleicht um die Stadt zu überrumpeln; er rieth ihnen dabey, sich lieber mit ihren Freunden zu versöhnen, als länger fremden Menschen zu trauen, deren Anschläge sie nicht wüßten. Da diese Reden Nachdenken verursachten, so gaben Maphuze Khan und Berkatoolah denselben noch durch außerordentliche Versprechungen Nachdruck, so daß eine Aussöhnung erfolgte, worauf 500 Reiter sogleich aufbrachen, um sich mit Naby Cawn Catteck zu vereinigen.

Ungeachtet dieser nachtheiligen Veränderung blieb der Dolmetscher immer noch in Madura, in Hofnung, Gelegenheit zu finden, die Unterhandlung zu erneuern. Der Capitain Calliaud beschloß selbst nach Nattam zu gehn, um wegen der nöthigen Instructionen in der Nähe zu seyn, und um aller fernern Verzögerung in Rücksicht des Geldes vorzubeugen, nahm er von Tritchinapoly einen Agenten des Hauses Buckanjee mit, das die größten Wechselgeschäfte in ganz Decan machte, und dessen Wort allenthalben wie baar Geld angesehn wurde. Er traf den 25sten Oktober in Nattam ein, und fand hier sowohl den Dolmetscher,

1756. als einen Abgeordneten vom Nabob von Arcot, der zu den Jemautdars geschickt war. Maphuze Khan und Berkatoolah waren gar nicht abgeneigt sich zu vergleichen, allein sie wollten dem Nabob nicht trauen, und bestanden auf die Garantie der Regierung von Madras; wobey Berkatoolah, der reich war, blos Schutz für sich, seine Familie und sein Eigenthum, Maphuze Khan aber seinem Rang angemessene Einkünfte verlangte. Sobald Calliaud diese Umstände erfuhr, so befahl er dem Dolmetscher, den Antrag zu erneuern, die Jemautdars zu bezahlen, und gab sein Ehrenwort, daß Maphuze Khan und Berkatoolah geschützt werden sollten; nur bestand er darauf, daß ersterer ihn nach Tritchinapoly begleiten möchte. Beide schienen zufrieden zu seyn, und Maphuze Khan machte Anstalten, sich den folgenden Tag nach Nattam zu begeben. An diesem Tage aber trat die Monsun ein, mit einem so entsezlichen Wetter, daß niemand wagte aus dem Hause zu gehn. Calliaud, aus Furcht daß die Wege immer schlimmer werden, und ihn von seiner Rückreise lange abhalten würden, verließ, dem Wetter unerachtet, Nattam noch denselben Tag, und erreichte glücklich Tritchinapoly, woselbst bald nach ihm auch ein Jemautdar eintraf, den Maphuze Khan abgeschickt hatte, seine Foderungen zu erklären. Er verlangte Statthalter in irgend einem Theile vom Carnatick zu werden, von dessen Einkünften er jährlich 200,000 Rupien für seinen eigenen Gebrauch anwenden könnte, wobey er 20,000 Rupien sogleich zu seinen gegenwärtigen Bedürfnissen zu haben wünschte. Calliaud entließ den Jemautdar mit der Versicherung,

Digitized by Google

daß sein Verlangen erfüllt werden sollte, und reiste 1756.
selbst nach Madras ab, um die Bestätigung von der
Regierung zu holen, und ihr von dem Zustande der
südlichen Provinzen nähere Nachricht zu geben. Allein
unterwegs erhielt er Briefe aus Madras, worin ihm
ausdrücklich anbefohlen wurde, nicht seine Garnison
zu verlassen, da der Krieg mit Frankreich wirklich ausgebrochen
sey, worauf er nach Tritchinapoly zurückkehrte.

Die Uneinigkeit zwischen den Sepoys und dem Generalpachter von Tinivelly hatte sich mittlerweile vergrößert, und sehr üble Folgen veranlaßt. Moodilee war vermöge seines Contracts verpflichtet, die von ihm gebrauchten Sepoys zu besolden; Issoof aber hatte das unrecht verstanden, und bildete sich ein, daß Moodile für alle Sepoys ohne Unterschied den Sold verschaffen, ja überdem noch den ganzen Rückstand bezahlen müßte. Zufolge dieses Irrthums verlangte Jemaul-saheb, der Befehlshaber der Sepoys in Tinivelly, den Betrag; und da Moodilee die Zahlung verweigerte, so nahm er ihn in Verhaft. Er blieb einige Tage lang ein Gefangener, während welcher Zeit alle Polygars mit Drohungen aus der Stadt geschafft wurden. Sie zogen ab, allein anstatt nach Hause zu gehn, begaben sie sich zum Naby Cawn Catteck, und schlossen mit ihm ein Bündniß, zu dem auch Catabominaig trat. Zu gleicher Zeit fuhren die Truppen von Travancore mit ihren Verheerungen bey Calacad fort. Die Hoffnung, von allen diesen Unruhen Vortheile zu ziehn, war dem Berkatoolah weit angenehmer, als seine Unterhandlung mit den Eng-

1756. ländern, bey welcher er nichts als seine Begnadigung zu erwarten hatte. Er sezte sich daher an die Spitze von 500 Reitern, und vereinigte sich mit den Polygars, die nun eine Armee von 11000 Mann zusammen hatten. Sie versammelten sich in den Wäldern, die nahe an die Stadt Tinivelly gränzen. Diese war nur schwach besezt; denn Moodilee war selbst mit dem größten Theile der Sepoys nach einem andern District marschirt, den er vom Feinde bedrohet glaubte. Die Stadt wurde daher in der Nacht überrumpelt und geplündert. Die Feinde blieben zwey Tage hier, während der Zeit Moodilee sich mit seinen Truppen ins Fort Palamcotah warf, das nur drey englische Meilen von Tinivelly liegt. Die Verbündeten versuchten zwar es anzugreifen, da sie aber keine Kanonen hatten, so konnten sie nichts ausrichten. Issoof, der sich damals in Madura befand, erhielt von allen diesen Vorfällen keine Nachricht, als er nach Tinivelly aufbrach. Die Feinde zogen ihre Truppen zusammen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Diese geschah auch den 1ten December. Was den Sepoys an der Zahl abging, ersezte ihre gute Disciplin; sie richteten ihre Feldstücke vorzüglich auf die feindliche Cavallerie, die sich, um ihre Pferde zu retten, eiligst aus dem Staube machte. Das Fußvolk folgte ihnen bald nach. Issoof nahm nun Tinivelly wieder in Besitz, verjagte die Feinde aus allen Districten, und rief die friedliebenden Einwohner wieder zu ihren Geschäften zurück. Die Polygars begaben sich in ihre Wälder, und Berkatoolah ging mit seinen Reitern nach Madura. Naby Cawn Catteck marschirte nach

Chevelpetore, und versuchte das nur schwach besezte 1756.
Fort zu ersteigen. Zuvor aber mußte eine Pagode in Besitz genommen werden. Man legte schon die Leitern an, als einer der Bramanen, voll Verzweiflung seinen Tempel verunreinigt zu sehn, einen hohen Thurm über dem Thor bestieg, und ein kurzes aber lautes Gebet, voll der schrecklichsten Verwünschungen, wider die Angreifenden hersagte, und sich sodann herabstürzte. Er fiel auf die Schwelle der Pagode, die er mit seinem Gehirne besprützte. Obgleich die Feinde Muhamedaner waren, so machte diese That doch einen großen Eindruck auf sie; überdem fürchteten sie den Fluch des ganzen Landes auf sich zu laden, wenn sie mehr solche schwärmerische Mordthaten veranlassen sollten: sie verließen daher gleich den Ort.

Calliaud, der den Frieden so gut als hergestellt zu seyn glaubte, erhielt nun zu seinem Erstaunen Nachricht, sowohl von der neuen Conföderation und ihren Operationen, als auch von Berkatoolahs erneuerten Feindseligkeiten. Dennoch hatte er noch einige Hofnung eine Versöhnung zu bewirken, denn viele Jemautdars waren dazu geneigt; er beschloß daher einen andern Versuch zu machen, und schickte den Lieutenant Rumbold von seiner Garnison, einen Engländer, der die Landessprache redte, nach Madura, um die Unterhandlung wieder anzufangen.

Maphuze Khan empfing Rumbold sehr höflich, und gestand in einer Privatunterredung seine Vergehungen, entschuldigte sie aufs beste, und versprach ihn nach Tritchinapoly zu begleiten. Keiner von beiden aber vermuthete, daß sich hinter dem Vorhang

1756. jemand verborgen und ihr ganzes Gespräch mit angehört hatte. Eine Stunde nach dem Besuche erschien der Jemautdar Seer Cawn mit einem Trupp Reiter, welcher den Maphuze Khan gefangen nahm, und Rumbold aus der Stadt trieb. Hierauf versammelte er alle Jemautdars, und überredete sie, daß Maphuze Khan sie und die Stadt verkaufen wolle, da denn die Fortsetzung des Kriegs beschlossen wurde. Sie waren noch beysammen, um die nöthigen Maaßregeln zu verabreden, als ihnen ein Brief übergeben wurde, worin Rumbold sie mit der schrecklichsten Rache der Engländer für die Beschimpfung bedrohete, die sie ihm als ihren Abgeordneten angethan hätten, und zum Beweis, daß es damit Ernst sey, gab er ihnen Nachricht, daß Issoof mit allen seinen Sepoys schon im Anmarsche wäre. Die Jemautdars wurden hierüber nicht wenig bestürzt, und kamen überein, Rumbold wieder zur Rückkunft einzuladen. Er schlug es aber ab, es sey denn daß ihm eine öffentliche Genugthuung geschähe. Man überließ ihm die Methode vorzuschreiben. Seiner Vorschrift zu folge mußten sämtliche Jemautdars zu ihm heraus kommen, das Vorgefallene entschuldigen, und ihn wie im Triumph in die Stadt führen, wo er unter Abfeurung aller Kanonen von den Wällen einzog. Die Unterhandlung wurde erneuert, und unter den vorigen Bedingungen abgeschlossen; nur wollte man erst die Garantie aus Madras erwarten. Drey Tage nach diesem Interims-Vergleich kam Naby Cawn Catteck von Chevelpetore in Madura an, und erbot sich gleich 40,000 Rupien an die Jemautdars zu bezahlen, wenn sie alle Unter-

handlung mit den Engländern aufheben, und Rumbold 1756.
wieder fortsenden wollten.

Dieser Antrag erregte neue Unruhe. Rumbold begab sich zu Maphuze Khan, den er weinend antraf, und der in seiner Betrübniß so weit ging, sein Siegel zu zerbrechen, damit er nicht mehr genöthigt würde, Vergleiche damit zu bezeichnen, die er nicht billigte. Vom Maphuze Khan ging Rumbold zu Berkatoolah, wo er die Jemautdars versammelte, und sie nach vielen Vorstellungen dahin vermochte, daß es bey der vorigen Convention verbleiben sollte, von welcher man alle Artikel sogleich in beiden Sprachen aufsetzen wollte. Es war nun Nacht, und zu der Abfassung waren einige Stunden erfoderlich, da ein jeder Jemautdar den Vergleich unterzeichnen sollte. Diese kurze Frist wandte Naby Cawn Catteck an, durch allerhand Künste den Vertrag rückgängig zu machen; er erbot sich nun täglich 35000 Rupien zu bezahlen, und diese ansehnliche Summe, die zum Unterhalt der ganzen Cavallerie überflüßig hinreichte, gab der Sache den Ausschlag. Man rieth Rumbold sich unverzüglich wegzubegeben, weil ihm sonst alle Wege versperrt werden würden. Er that dieses noch in der Nacht, und erreichte glücklich Tritchinapoly.

Dieses war der dritte fruchtlose Versuch, durch Unterhandlung Besitz von Madura zu nehmen. Das wandelbare Betragen der Jemautdars bey allen diesen Vorfällen war in einem durchdachten Plan des Berkatoolah zu suchen, der sie dahin bringen wollte, die Engländer so zu beleidigen, daß alle Hofnung zur Aussöhnung wegfallen müßte. Daß sie jezt in dieser

1756. Lage wären, davon überzeugte er sie, sobald Rumbold weg war, wobey er erklärte, daß er nicht allein die Stadt, sondern das ganze Land für Maphuze Khan zu behaupten suchen wollte. Es wurden sogleich Briefe abgeschickt an alle Polygars, an Hyder Naig, den mysoreschen Feldherrn, und den König von Travancore. Issoof war indessen bis Chevelpetore vorgerückt, wo er sich lagerte, um hier die Bewegungen der Feinde zu beobachten.

Moodilee, der sich bey den Truppen befand, sandte einen seiner Verwandten, Namens Algapa, zum Pulitaver, um mit ihm eine Unterhandlung zu schließen, wobey er ihm einige Districte anbot. Der Pulitaver, gewohnt nie Wort zu halten, schickte einen Abgeordneten mit Algapa ins Lager bey Chevelpetore, und zu eben der Zeit sandte er auch seine Truppen an Naby Cawn Catteck. Der Abgeordnete hatte ein Gefolge von 300 Colleries bey sich. Issoof war mit dieser Unterhandlung gar nicht zufrieden, da er des Pulitavers Charakter kannte, und wußte, daß seine Truppen eben jezt Tinivelly verheerten. Die diebische Gemüthsart der Colleries zeigte sich auch hier, denn fünfe derselben von dem Gesandtschaftsgefolge wurden ertappt, da sie Ochsen und Pferde aus dem Lager stohlen. Man brachte sie vor Issoof, der bey seinem fortdauernden Unwillen sogleich ihre Hinrichtung befahl, die auch nach der brittisch-indischen Mode, da die Delinquenten nämlich vor die Mündung einer Kanone gebunden werden, ohne Verzug vollzogen wurde. Der Abgeordnete mit allen seinen Colleries eilte das Lager zu verlassen, und ihre Klagen brach-

Digitized by Google

ten den Pulitaver so auf, daß er, vielleicht zum er- 1756.
stenmal in seinem Leben, ernstlich beschloß, seinen Bundsgenossen getreu zu seyn. Da er die Unentschlossenheit des Maphuze Khan kannte, so fürchtete er, ihn in Madura zu lassen, wo er den englischen Vorschlägen ausgesezt war, und bestand daher darauf, daß er nach seiner Residenz Nelletangaville kommen und bey ihm bleiben sollte. Dies geschah im December. So endigte sich das Jahr in den Ländern Madura und Tinivelly.

Zwischen dem Könige von Tanjore und dem Polygar Tondiman dauerte der Streit noch fort, ob sich gleich die tanjoresche Armee zurückgezogen hatte. Allein die ernstlichen Erinnerungen der Regierung von Madras und die listigen Verzögerungen des Monackjee hinderten die Erneuerungen der Feindseligkeiten bis zu Ende des Junius, da die Truppen von Tanjore gegen einen andern Feind ins Feld rücken mußten. Die Dänen in Trankebar hatten die Gränzen ihrer Besitzungen erweitern wollen, welches der König von Tanjore nicht zugeben wollte; unter dem Vorwande also, beleidigt zu seyn, griffen sie zwey Pagoden im Lande an. Eine nahmen sie ein, während daß sie aber mit der andern beschäftigt waren, wurden sie von einem starken Corps Reiterey und Fußvolk angegriffen; 40 Dänen blieben auf dem Platze und 100 wurden verwundet; die übrigen flohen nach Trankebar zurück. Es kam durch die Vermittlung der Engländer zu einem Vergleiche, der zwischen beiden streitenden Parteyen im August geschlossen wurde.

1756. Im August fiel das große und lange Fest der Tanjoren ein, das den ganzen Monat wegnahm. Im October gab die Annäherung der Regenzeit dem Monackjee den besten Vorwand, die Truppen unter Dach zu behalten, und da sich das Regenwetter wirklich einstellte, so waren noch weniger Bewegungen der Armee zu erwarten. Da es aber aufhörte, mußte Monackjee durchaus aufbrechen. Er marschirte nach Killanelly Cottah, von welchem Ort Tondiman Besitz genommen, vermöge einer trugvollen Cession, die ihm Monackjee das Jahr zuvor gegeben, und heimlich des Königs Siegel darauf gedrückt hatte. Dieser Ort war ziemlich fest, überdem war der Angriff der Tanjoren ohne Nachdruck, so daß sie am Ende des Jahrs nicht weit gekommen waren.

Die Franzosen hatten sich bisher nicht in die Streitigkeiten der südlichen Provinzen gemischt. Der Rheddy, den sie in Terriore wieder eingesezt hatten, ermangelte wie zuvor seinen Tribut zu bezahlen, worauf sie ein Detaschement von Europäern abschickten, die ihn ab- und einen andern einsezten. Im Julius wurden 100 Europäer von den Truppen in Seringham genommen, um das an Bussy nach Hyderabad abgeschickte Hülfscorps zu verstärken. Hiedurch wurde die Besatzung in Seringham so geschwächt, daß sie an Europäern nicht stärker am Ende des Jahres war, als die englische in Tritchinapoly. Eine jede Nation hatte an beiden Oertern ungefähr 330 Europäer. Da aber die Engländer 1500 Sepoys in Tritchinapoly stark waren, so wurde die geringere

Digitized by Google

Zahl der französischen Sepoys auch erhöht, und dazu 1756.
500 Mann in Terriore angeworben. So war die
Lage aller Parteyen in Coromandel am Schlusse des
Jahres 1756.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

1756. Wir wollen uns nunmehr wieder nach Bengalen wenden, und die Folgen der großen Kriegsrüstung nebst den hier geschehenen denkwürdigen Begebenheiten erzählen.

Die Flotte war den 10ten October abgesegelt, allein zwölf Tage wurde sie durch widrige Winde ganz südwärts getrieben; während dieser Zeit stellte sich die nordliche Monsun ein, welche die Schiffe einen ganz andern Weg zu nehmen nöthigte. Anstatt gerade nach Norden zu segeln, mußten sie quer über die Bay nach den Ufern von Arracan schiffen, und hier die sanftern Landwinde abwarten. Anhaltende Stürme hielten die Fahrt dahin sehr auf, daher der Admiral am 10ten November den Proviant und das Wasser sämtlicher Mannschaft abzukürzen befahl. Zwey Tage nachher konnte das Feuerschiff dem Sturme nicht länger widerstehen, und segelte nach Ceylon. Das Compagnieschiff Marlborough konnte nicht mit fortkommen, und war auch zurück geblieben, als die Flotte den ersten December bey dem Vorgebirge Palmeiras ankam; das Kriegsschiff Cumberland war ebenfalls gezwungen worden, nach Vizagapatnam zu segeln. Als daher die Flotte endlich den 20sten bey Fulta nach und nach angekommen war, so wurde die Stärke derselben durch die Abwesenheit des Marlborough und des Cumberland nicht wenig geschwächt; denn das leztere war nicht allein das

Digitized by Google

größte Schiff von der Escadre, sondern hatte auch 250 europäische Soldaten an Bord, so wie das erstere mit dem größten Theile der Feldartillerie beladen war. 1756.

Das mit dem Major Kilpatrick abgeschickte Detaschement war den 2ten August in Fulta angekommen; man hatte es aber für zu schwach gehalten, um Feindseligkeiten anzufangen, und da die Schiffe, wie oben erzählt worden, ganz mit Flüchtlingen vollgepfropft waren, und die Soldaten hier unmöglich eingenommen werden konnten, so wurden sie genöthigt, ihr Lager in den Sümpfen nahe bey der Stadt aufzuschlagen, wo Krankheiten unter ihnen so sehr einrissen, daß von 230 Mann, die hier angekommen waren, die Hälfte in vier Monaten starben, und von den übrigen nicht mehr als dreißig Mann bey der Ankunft des Admirals Dienste thun konnten.

Das Regenwetter, das schon einfiel, da der Nabob sich noch in Calcutta befand, nöthigte ihn, den Feldzug nach Purmeah bis zum October zu verschieben. Sodann aber brach er dahin auf; die beiden Heere waren nahe bey einander gelagert, als der Phousdar von Purmeah den Feldherrn Meer Jaffier in der Ferne wahrnahm, und ihn für den Nabob hielt; er stürzte mit einem Trupp Reiter auf ihn los, hatte aber das Unglück, gleich beym ersten Angriffe getödtet zu werden. Das ganze Land unterwarf sich nunmehr ohne Schwertstreich, und der Nabob kehrte triumphirend nach seiner Hauptstadt zurück. Das zeitherige Glück machte ihn höchst übermüthig und sicher, so daß er sich immer noch einbildete, die Eng-

Digitized by Google

1756. länder würden es nie wagen, in seinen Staaten Feindseligkeiten zu begehen. Seine grosse Unwissenheit trug nicht wenig zu dieser Sicherheit bey; denn man hörte ihn oft sagen, daß er nicht glaube, es wären zehntausend Menschen in ganz Europa. Seine Minister hatten ihm jedoch vorgestellt, daß seine Einkünfte durch den Verlust des englischen Handels sehr leiden würden; dieses bewog ihn, die Rückkehr der Engländer zu bewilligen, obgleich unter den nämlichen Einschränkungen, denen sie vor ihrer Gesandtschaft nach Delhi unterworfen waren. Da er nun die Ankunft der Flotte vernahm, so befahl er, seine ganze Armee bey Muxadavad zu versammeln, und rüstete sich, sie nach Calcutta zu führen. Der Statthalter dieses Orts, Monickchund, hatte den Krieg vorher gesehn, und daher sowohl die Besatzung verstärkt, als ein neues Fort am Ufer des Flusses errichten lassen; es lag Tannah gegenüber und wurde Aligur genannt. Nur ein Theil desselben war erst fertig; überdem kaufte er zwey Schiffe, die er mit Ziegelsteinen belud, um sie zwischen Aligur und Tannah zu versenken.

Ehe noch die Flotte ankam, waren Briefe von den Directoren aus England angelangt, in welchen der vorige Gouverneur von Calcutta, Drake, mit drey andern Mitgliedern des Raths, als ein geheimer Ausschuß ernannt wurde. Dieser Ausschuß hatte bereits den Major Kilpatrick in seinen Zirkel aufgenommen, und nunmehr, da die Flotte bey Fulta eintraf, thaten sie dem Admiral Watson und dem Obersten Clive eine gleiche Ehre an. Die Briefe, die Clive von

Madras mitgebracht hatte, wurden nebst zwey andern, 1756.
einer von ihm, der andere vom Admiral, beide voller Drohungen und offen, an den Statthalter von Calcutta abgeschickt, um sie an den Nabob zu senden. Monickchund erwiederte, daß er sich nicht unterstehen dürfte, solche drohende Briefe an seinen Herrn gelangen zu lassen; worauf man beschloß, ohne Verzug die Feindseligkeiten anzufangen. Die Abwesenheit der Truppen am Bord des Cumberland war zum Theil durch die Wiederherstellung der Soldaten von Kilpatricks Detaschement ersezt, wozu noch eine Compagnie von siebenzig Freywilligen kam, die sämtlich Flüchtlinge aus Calcutta waren, und jezt ihr ausgestandenes Leiden rächen wollten.

Alle Schiffe, sowohl die von Watsons Flotte, als die hier längst bey Fulta gelegenen, segelten den 27sten December ab, und langten am nämlichen Tage bey Mayapore, zehn englische Meilen vom Fort Buzbuzia, an. Dieses Fort beschloß der Admiral den folgenden Tag anzugreifen. Da man vermuthete, daß es nur sehr kurze Zeit vertheidigt werden würde, so legte man einen Hinterhalt an, um den Rückzug der Besatzung nach Calcutta zu verhindern. Alle Seapoys und 500 Europäer landeten, und marschirten nach Sonnenuntergang unter Commando des Obersten Clive nach Mayapore ab. Sie hatten zwey Feldstücke und einen Munitionswagen bey sich, die in Ermangelung des Zugviehes von Soldaten gezogen wurden. Der Marsch ging auf Abwegen durch Sümpfe und Moräste sehr langsam, so daß die Truppen erst nach Sonnenaufgang an ihrem Bestimmungsorte an-

1756. langten; man fand bald Hohlwege und andere sehr schickliche Oerter zum Hinterhalt, die man besezte. Es war nun heller Tag und die Truppen außerordentlich ermüdet; man erlaubte ihnen daher, die Waffen abzulegen und zu schlafen. Die Sicherheit, die unter ihnen herrschte, war so groß, daß sie nicht einmal Schildwachen aussezten; so daß jedermann im tiefen Schlaf begraben lag.

Zufälligerweise war den Tag zuvor Monickchund mit 1500 Reitern und 2000 Mann Fußvolk in Buz-buzia eingetroffen. Dieser Statthalter besaß zwar nicht viel Muth, allein viel Behutsamkeit; er ließ auf die Engländer ein wachsames Auge haben, und ihren Nachtmarsch durch Spione verfolgen. Die Ruhe hatte ungefähr eine Stunde gedauert, als die Soldaten von der Division, bey welcher Clive selbst war, durch ein starkes Musketenfeuer aus dem Schlafe aufgeschreckt wurden, und die Indier mit Entschlossenheit auf sie zukommen sahen. Die umher liegenden Schläfer liefen in der Bestürzung in den Hohlweg am Ufer, wo ihre Gewehre beysammen lagen, und formirten hier eine Linie so geschwind als sie nur konnten; die Kanoniers aber, anstatt zu ihren Kanonen zu laufen, deren Feuer die zusammengezogenen Haufen würde beschützt haben, ließen ihre Feldstücken im Stiche und suchten selbst Schuz hinter der Linie. In dieser Verwirrung nahmen die Feinde vom Ufer Besiz, wo sie sich vortheilhaft postirten, und ein ununterbrochenes Feuer machten, wodurch mehrere verwundet und ein englischer Offizier todtgeschossen wurde. Clive befürchtete ein panisches Schrecken, wenn er sich

außerhalb dem Schusse der Feinde zurückziehen sollte, 1756.
er befahl daher der Linie Stand zu halten und schickte zwey Haufen ab, rechts und links, um wo möglich zu einem benachbarten Dorfe zu kommen, wo eine andre Division des Hinterhalts lag. Der eine Haufen bahnte sich auch den Weg dahin mit einem Verluste von acht Mann, und schlug sich durch. Diese Kühnheit schlug den Muth der Feinde etwas nieder, die nun nicht länger zusammen blieben, sondern sich truppweise formirten. Einige ihrer Anführer versuchten es, die vorige Ordnung wieder herzustellen, allein vergebens. Die Freywilligen, die sich in einiger Entfernung befanden, eilten mittlerweile auch herbey und eroberten die Kanonen wieder, die in den Händen der Feinde waren, die sie aber nicht zu gebrauchen verstanden. Die Kanoniers stellten sich nun bald dabey ein, und vertrieben den Feind allenthalben, wo er sich setzen wollte. Indessen rückte die Reiterey an, die Monickchund anführte. Allein die englischen Truppen waren nunmehr schon in Ordnung und marschirten den Feinden entgegen, die nur wenig Schüsse aushielten; eine Kugel kam nahe bey Monickchund vorbey, der darauf gleich seinen Elephanten umwenden ließ. Dieses war gleichsam das Signal zum Rückzug aller Truppen, die nun nach Calcutta zurückmarschirten. Wäre die Cavallerie gleich bey der Hand gewesen, und hätte in Verbindung mit der Infanterie die Engländer in den Hohlwegen angegriffen, da diese noch in der ersten Betäubung waren, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Krieg in Ben-

Digitized by Google

1756. galen bey dem allerersten Versuche der Feindseligkeiten auf einmal geendigt gewesen wäre.

Ein einziges Kriegsschiff brachte durch eine lebhafte Kanonade das Fort Buz-buzia in wenig Stunden dahin, daß die Besatzung es heimlich verließ, da es denn sogleich von den Engländern in Besitz genommen wurde. So unregelmäßig auch das Gefecht des Morgens gewesen war, so diente es doch, dem Monickchund und seinen Soldaten andre Begriffe von den englischen Truppen beyzubringen, als sie bisher wegen der leichten Einnahme von Calcutta von ihnen gehabt hatten. Er glaubte sich nunmehr am leztern Orte nicht mehr sicher, daher ließ er hier 500 Mann zur Vertheidigung des Forts zurück und ging mit den übrigen nach Hughley; allein auch hier ward er von der Furcht gequält, er eilte deshalb zum Nabob nach Muradavad zu kommen. Auf der andern Seite hatte die Entschlossenheit, womit die Bengaler ihren Angriff machten, den Engländern eine weit bessere Meynung von diesen Truppen gegeben, als sie verdienten.

1757. Die Kriegsschaluppe hatte nahe beym Fort Aligur Anker geworfen, und den Statthalter gehindert, die mit Ziegeln beladenen Schiffe dem Entwurf gemäß zu versenken. Den ersten Januar 1757 kam die ganze Flotte hier an, worauf die Feinde, ohne einen Schuß zu thun, sowohl das Fort Aligur als das Fort Tannah räumten, und funfzig Kanonen zurück ließen, die sie von Calcutta hieher gebracht hatten. Den folgenden Tag landete Clive und marschirte mit dem größten Theile der Europäer und Sepoys nach Cal-

Digitized by Google

cutta zu, während daß zwey Kriegsschiffe den Fluß 1757.
hinauf segelten und beym englischen Fort ankerten. Der Mangel an Wind verhinderte sie eine Zeitlang ihre Kanonen aufs Fort zu richten, während daß die Feinde sie von einer Batterie lebhaft beschossen und sechszehn Mann auf beiden Schiffen tödteten. Sobald diese aber mit ihren zahlreichen schweren Kanonen zum agiren kamen, wurden in wenig Stunden Stadt und Fort verlassen. Der Capitain Coote nahm mit einem Detaschement Seesoldaten Besitz davon, und pflanzte die englische Flagge wieder auf die Wälle; denn Clive war mit seinen Truppen noch nicht angelangt. Den folgenden Tag überlieferte der Admiral förmlich Calcutta dem Gouverneur Drake und den Mitgliedern des Raths.

Der größte Theil der Compagniewaaren, die man bey der ersten Einnahme von Calcutta hier erobert hatte, wurde unversehrt gefunden; denn diese Beute war dem Nabob vorbehalten; dagegen hatte man alles von einigem Werthe, das den Einwohnern zugehörte, weggeschafft. Die schönsten Häuser waren entweder niedergerissen oder verbrannt worden. Aus den Trümmern hatte man in der Mitte des Forts eine Moschee errichtet, allein die Festungswerke waren unverändert geblieben. In dieser Zwischenzeit hatten sich 50,000 von den vorigen indischen Einwohnern wieder in Calcutta eingefunden. Dies waren aber lauter gemeine Leute, denn die bekannte Raubsucht des Monickchund hatte die besten Volksklassen verhindert, ihr Eigenthum seiner Gewalt anzuvertrauen.

Digitized by Google

1757. So groß auch die Freude der englischen Einwohner war, wieder Besitz von ihrer Stadt nehmen zu können, so wurde sie doch beym Anblick ihrer ruinirten Häuser und bey der ruhigen Betrachtung ihrer jetzigen Armuth nicht wenig geschwächt, da alle ihr Eigenthum verloren war, und ihnen blos die Besoldungen der Compagnie übrig blieben.

Drake hatte selbst in seinem Unglücke Spions unterhalten, von denen er bald nach seiner Ankunft in Calcutta Nachricht erhielt, daß die Stadt Hughley sich in großer Bestürzung befände, und es gewiß noch eine Zeitlang dauern dürfte, bevor des Nabobs Armee von Muxadavad ankommen würde, worauf der Angriff auf Hughley sogleich beschlossen ward. Man schickte hiezu 150 Europäer und 200 Sepoys in Schiffen ab, die den 4ten Januar von Calcutta absegelten, und in einigen Stunden bey Hughley einzutreffen hofften; allein das größte Schiff von 20 Kanonen blieb auf einer Sandbank sitzen. Dieser Unfall verursachte eine Verzögerung von fünf Tagen, so daß die Schiffe erst den 10ten vor der Stadt anlangten.

Hughley liegt 23 englische Meilen oberhalb Calcutta, und stößt nordlich an das holländische Etablissement von Chinchura. Hier liegt ein Fort, das damals mit 2000 Mann besezt war, und 3000 Mann lagen in der Stadt, die sich aber gleich bey Ankunft der Engländer entfernten. Die Schiffe beschossen das Fort bis in die Nacht, und obgleich die Bresche nur geringe war, so beschloß man dennoch zu stürmen. Der Sturm glückte mit einem Verlust von drey Eu-

ropäern und zehn Seponys. Die Feinde flohen aus 1757.
der Stadt; die Engländer verfolgten sie, verheerten viele Reißmagazine in den umliegenden Gegenden, und nachdem sie eine Besatzung zurück gelassen hatten, kehrten sie nach Calcutta zurück.

Jezt kam auch hier die Nachricht von dem wirklich ausgebrochenen Kriege zwischen England und Frankreich an. Es befanden sich in dem französischen Etablissement zu Chandernagore 300 Europäer und viel Artillerie; da nun die Engländer besorgten, daß die Franzosen sich mit dem Nabob vereinigen und dadurch ihre fernern Operationen sehr erschweren möchten, so beschlossen sie mit ihnen zu unterhandeln. Clive schrieb daher einen Brief an die großen Wechsler Seats in Muxadavad, und ersuchte sie um ihre Vermittelung. Zu gleicher Zeit aber traf hier auch von dem Angriff auf Hughley die Nachricht ein, wodurch der Nabob so wüthend gemacht wurde, daß er sogleich den Befehl zum Aufbruch gab, und die Seats es daher nicht wagen wollten, sich öffentlich als Freunde der Engländer zu zeigen; sie befahlen jedoch ihrem fähigsten Agenten, Rungeet Roy, die Armee des Nabobs zu begleiten, und mit dem Obersten Clive zu correspondiren. Der oft erwähnte Kaufmann Omichund zog auch mit dem Heere. Dieser Mann war sehr begierig, sein zertrümmertes Glück wieder aufzubauen; er war deshalb dem Nabob von Calcutta nach Muxadavad gefolgt, wo er sich bey dessen Liebling, Moonloll, so einschmeichelte, daß ihm dieser die Gunst, ja das völlige Vertrauen des Nabobs verschaffte. Er mußte sich daher mit der Hof-

1757. nung künftiger Glücksfälle begnügen, da es ihm ungeachtet dieser Gunst sehr schwer war, etwas von seinem in Calcutta geplünderten Eigenthume wieder zu bekommen. Er wünschte vor allen Dingen den Frieden zu befördern, da er so viel Häuser in Calcutta besaß, und überdem seine Handelsgeschäfte mit diesem Wohnsitze sehr verbunden waren; dabey hoffte er die Gunst der Engländer wieder zu erlangen.

Diese hatten ihre Zurüstungen zum Empfang des Nabobs nicht vernachläßigt, und bey Calcutta ein wohlverschanztes Lager bezogen. Die Lage war so gut gewählt, daß kein Feind den Boden der Compagnie betreten konnte, ohne im Angesicht des Lagers vorbey zu marschiren, das mit Kanonen reichlich besezt wurde, da die Artillerie mit dem zurück gebliebenen Schiffe Marlborough eingetroffen war. Der Nabob ging den 30sten Januar mit seinem Heer zehn englische Meilen von Hughley über den Fluß. Die Annäherung desselben hielt alle Landleute ab, ferner Lebensmittel weder nach der Stadt noch ins Lager zu bringen, und alle Indier, die man zum englischen Dienst und mancherley Beschäftigungen gedungen hatte, liefen davon. Es fehlte auch immer noch an Zugochsen; von Pferden befand sich nicht ein einziges im Lager, und nur eins in Calcutta, das man von Madras dahin gebracht hatte.

Die Furcht wegen einer Verbindung der Franzosen mit dem Nabob wurde jedoch großentheils vernichtet, da diese, anstatt einen solchen Entschluß ohne Verzug zu fassen, wie es ihr Interesse erfoderte, ihm vielmehr ihren Beystand versagten, und den Englän-

dern vorschlugen, einen Tractat zu schließen, vermöge 1757.
welchem beide Nationen, ungeachtet des Krieges in Europa, keine Feindseligkeiten gegen einander in Bengalen begehen wollten. Clive war jedoch seines Sieges über das zahlreiche Heer der Feinde eben nicht gewiß, ob sich gleich keine französischen Truppen dabey befanden, er schrieb daher, dem Rath des Rungeet Roy zu folge, einen Brief an den Nabob, und trug ihm den Frieden an. Der Nabob antwortete in freundschaftlichen Ausdrücken, sezte aber doch seinen Marsch fort. Den 2ten Februar verlangte er mit Abgeordneten zu unterhandeln, und versprach ihnen gegen Abend Pässe zu schicken. Diese Pässe aber blieben aus, und den folgenden Morgen bey Tagesanbruch sahe man alle nordlichen Dörfer in Flammen stehen und die Armee in vollem Marsch nach Calcutta zu. Clive ließ sie ungehindert vorbey passiren, sowohl um seine Truppen nicht zu vertheilen, als auch dadurch die Unterhandlung mit dem Nabob nicht auf einmal abzubrechen. Viele Haufen der Feinde drangen nun ins Gebiet der Compagnie, und plünderten einige ausserhalb der Stadt liegende Häuser; sie wurden aber mit Verlust vertrieben, worauf sie den Rest des Tages sich still hielten, und sich unweit dem englischen Lager an einem vortheilhaften Orte verschanzten. Dieses brachte Clive so auf, daß er aus seinem Lager rückte, sie anzugreifen; er fand aber das Unternehmen zu gewagt, da die Nacht vor der Thüre war, und zog sich daher zurück.

Den folgenden Tag erschien die Hauptarmee des Feindes, zugleich kam ein Brief vom Nabob an, der

Digitized by Google

1757. verlangte, daß die Abgeordneten nach Nabob-gungee, einem sechs Meilen vom Lager gelegenen Dorfe, kommen möchten. Walsh und Scrafton, zwey angesehene Engländer, reisten sogleich dahin ab. Runjeet Roy führte sie gleich nach ihrer Ankunft zum obersten Minister, Roydoolub, der sie durchsuchen lassen wollte, ob sie etwa Pistolen verborgen hätten, und auch darauf bestand, daß sie ihre Degen ablegen sollten. Da sich aber die Abgeordneten durchaus nicht zu diesen Demüthigungen bequemen wollten, so ließ er endlich nach, und führte sie zum Nabob, der, von allen seinen Hofbedienten und Befehlshabern der Truppen umgeben, im völligen Staat sie erwartete. Man hatte unter den Soldaten vornehme und geringere von großer Leibesgestalt und wilden Blicken sorgfältig ausgesucht, um bey dieser Ceremonie gegenwärtig zu seyn; und damit sie desto fürchterlicher erscheinen sollten, waren sie in dickgepolsterte Kleidungsstücke gehüllt und ihre Köpfe mit ungeheuern Turbanen bedeckt. Während der Audienz grinzten sie beständig die Abgeordneten an, als ob sie nur das Signal erwarteten, sie zu morden. Die Engländer fingen mit Klagen an, daß der Nabob das Gebiet der Compagnie feindlich betreten habe, während daß er mit dem Obersten Clive in Unterhandlung stände, worauf sie ihm ein Papier überreichten, das ihre Vorschläge enthielt. Der Nabob las es, sprach heimlich mit seinen Ministern, und sagte sodann zu den Abgeordneten, daß sie durch den Duan seine Antwort erhalten sollten, worauf er sich entfernte. Omichund, der bey der Audienz gegenwärtig gewesen war, näherte sich den Englän-

dern, da sie sich zurückbegaben, und rieth ihnen, sehr 1757.
auf ihrer Hut zu seyn, wobey er mit einem vielbedeutenden Blicke die Nachricht gab, daß des Nabobs Kanonen noch nicht angelangt wären. Die Abgeordneten fürchteten als Gefangne zurückbehalten zu werden, und nahmen daher schleunig ihren Entschluß. Es war Abend, da sie von der Audienz kamen, und von ihren Bedienten mit Lichtern begleitet wurden; diese ließen sie sogleich auslöschen, und anstatt nach des Duans Zelt zu gehn, wie man erwartete, eilten sie durch Umwege aus des Nabobs Lager zu entkommen, und erreichten glücklich das ihrige.

Ihr Bericht erzeugte bey Clive den Entschluß, das feindliche Lager den folgenden Morgen anzugreifen. Um Mitternacht wurden noch 600 Matrosen mit Feuergewehr von den Kriegsschiffen gelandet, mit denen Clive nun eine Macht von 1350 Europäern und 800 Sepoys hatte, ohne die Lascars zu rechnen. In Ermangelung des Zugviehes mußten diese leztern die Munition zur Artillerie auf ihren Köpfen tragen; da man ihnen aber nicht trauete, so waren sie von allen Seiten mit Matrosen umringt: andre Seeleute wurden gebraucht, die Feldstücke fortzuziehen, deren man nur sechs hatte. Das feindliche Lager nahm einen sehr großen Raum ein, wo alles ohne Ordnung campirte. Mit anbrechendem Tage traf man auf die Vorposten, die alle davon flohen. Ein sehr dicker Nebel, der um diese Jahrszeit in Bengalen des Morgens gewöhnlich ist, bedeckte das ganze Erdreich. Die Engländer rückten vor, bis sie nahe am Hauptquartier waren, das sich in Omichunds Garten befand, da sie

1757. denn das Trappeln von Cavallerie hörten, die im vollen Galopp auf sie zu kam, worauf sie Halt machte. Diese Cavallerie war ein Corps vortreflich berittner Perser, worauf sich der Nabob am meisten verließ, und die daher auch in der Nähe des Hauptquartiers gelagert waren. Man ließ sie bis auf dreißig Schritte heranprellen, da denn ein wohlgerichtetes Feuer eine große Niederlage unter ihnen anrichtete und sie aus einander sprengte. Der starke Nebel nöthigte die Engländer sehr langsam vorzurücken, weil man nicht drey Schritte vor sich sehen konnte. In dieser Dunkelheit näherten sie sich, ohne es zu wissen, einer feindlichen Batterie, deren Kanonen mit Kartätschen geladen waren, und wodurch auf den ersten Schuß zweyundzwanzig Engländer getödtet oder verstümmelt wurden. Die Progressen wurden ferner durch die überaus großen Schwierigkeiten gehemmt, die Kanonen fortzubringen; denn der Boden bestand in lauter kleinen Reißfeldern, die alle durch Gräben und Dämme von einander abgesondert waren; manche hatten Verzäunungen, über welche die Feldstücke gehoben werden mußten. Von zwey derselben brachen die Lavetten, daher man die Kanonen im Stiche ließ. Der Nebel verzog sich endlich, und da die Feinde von der Fronte vertrieben waren, so hätten die Engländer bis zu Omichunds Garten vordringen können, woselbst sich der Nabob noch immer mit seiner besten Cavallerie befand; allein die Truppen waren zu sehr entkräftet, daher Clive seinen Weg nach dem Fort von Calcutta nahm und daselbst gegen Mittag eintraf. Der Verlust der Engländer betrug an Todten 39 Euro-

Digitized by Google

päer und 18 Sepoys. Verwundete hatten sie 82 Europäer und 35 Sepoys; ein Verlust, der größtentheils durch die Batterie verursacht wurde, die der dicke Nebel verbarg, und der für ein indisches Treffen als ansehnlich zu rechnen war. Am Abend des nämlichen Tages gingen die Truppen aus Calcutta nach ihrem Lager zurück, ohne daß sie von den Feinden im geringsten daran gehindert wurden. 1757.

Die Truppen, sowohl Offiziers als Gemeine, waren über den gehabten Verlust sehr mißmuthig und tadelten laut ihren Anführer, der sie ihrer Meynung nach unnöthig aufgeopfert hätte. Der Versuch war jedoch höchst nothwendig, nicht allein den Nabob zu überzeugen, daß die bisherige Unthätigkeit der Engländer nicht aus Furcht herrühre, als auch weil die Schwierigkeiten Lebensmittel zu bekommen täglich größer wurden, so lange die Feinde noch in der Nähe von Calcutta blieben. Bey der Disposition zum Angriff waren jedoch wesentliche Fehler begangen worden, die leicht hätten vermieden werden können.

Die Muthlosigkeit der Feinde aber war noch weit größer. Sie hatten 22 Befehlshaber und 600 gemeine Soldaten verloren, außer vier Elephanten, 500 Pferden, vielen Kameelen und einer großen Anzahl Zugochsen. Der Nabob selbst, der sich nie so nahe bey einem Treffen befunden hatte, und den Angriff auf sein Lager als eine außerordentliche Verwegenheit betrachtete, warf seinen Befehlshabern Feigherzigkeit vor, und würde sofort das Gebiet der Compagnie verlassen haben, wenn sie nicht feyerlich ver-

1757. sprochen hätten, künftig besser zu fechten. Des Nabobs Armee wachte die ganze Nacht durch und feuerte beständig bis Tagesanbruch aus Kanonen und Musketen, um die Engländer von einem neuen Angriff abzuschrecken.

Am folgenden Morgen schrieb Rungeet Roy auf Befehl des Nabobs einen Brief an Clive, worin er über die begangenen Feindseligkeiten klagte und Friedensvorschläge that. Clive richtete seine Antwort an den Nabob selbst, und erwiederte, daß er durch sein Lager blos in der Absicht marschirt sey, um ihm zu zeigen, was die Engländer vermögend wären, die, wie er sagte, niemand Schaden gethan, als nur denen, die sich ihnen widersezt hätten; er sey indessen nicht abgeneigt, die Unterhandlung zu erneuern. Der Briefwechsel wurde darauf fortgesezt, und der Nabob, um seinen Ernst zum Frieden zu zeigen, zog sich mit seiner Armee drey Meilen zurück. Der Marsch ging nahe am englischen Lager vorbey, den man abermals ungehindert zuließ.

Rungeet Roy und Omichund wandten bey der Unterhandlung ihren ganzen Credit an, so daß den 9ten Februar ein Tractat wirklich geschlossen wurde, folgenden Inhalts: „Der Nabob bewilligte nicht „allein die weggenommenen Faktoreyen der Compa„gnie wieder zu geben, sondern auch alles dasjenige „von den geplünderten Effekten und Geldern auszu„liefern, was man in seinen Regierungsbüchern auf„gezeichnet finden würde. Ferner erlaubte er den „Engländern, Calcutta so zu befestigen, wie es ihnen „selbst gefiele, und sowohl Gold- als Silbermünze zu

„prägen; alle Kaufmannswaaren, die unter ihren 1757.
„Pässen transportirt würden, sollten von Taxen,
„Auflagen und Gebühren befreyt seyn. Er gestand „ihnen auch den Ankauf der achtunddreißig Städte zu, „die der Gesandtschaft in Delhi 1717 vom Kaiser „Furruckschir bewilligt worden waren. Ueberdem „bestätigte er alle Privilegien, welche die Engländer „je in Bengalen erlangt hatten.“ Die Eidschwüre des Nabobs, seines Feldherrn Meer Jaffier und des Duans Roydoolub, waren dabey die einzigen Sicherheitspfänder zur Vollziehung dieses Tractats.

Der Nabob zog sich den 11ten noch weiter nach Norden zurück, und schickte dem Admiral Watson und dem Obersten Clive, durch Rungeet Roy und Omichund, die gewöhnlichen Geschenke, die in prächtigen Kleidungsstücken bestanden, wobey er ihnen ein offensives und defensives Bündniß gegen alle Feinde antragen ließ. Dieser Vorschlag wurde ohne Bedenken angenommen, und dieser unterzeichnete Separat-Artikel noch den nämlichen Tag durch Omichund zurück geschickt, der zugleich von Clive Befehl erhielt, den Nabob wegen einem Angriff auf das französische Etablissement Chandernagore zu sondiren, da vor Anfang der südlichen Monsun noch Zeit dazu war. Dem Nabob war dieser Antrag sehr verhaßt, weil er aber eine Erneuerung der Feindseligkeiten fürchtete, so verstellte er sich. Er gab vor, Nachricht zu haben, daß Bussy aus Decan und eine Escadre von Pondichery nächstens nach Bengalen kommen würde, weshalb er die Engländer ersuchte, diese Feinde von seinen Staaten abzuhalten; ferner bat er um zwanzig

1757. englische Kanoniers, um seine Artillerie anzuführen, und äußerte den Wunsch, daß der Oberfaktor Watts als Gesandter der Compagnie beständig an seinem Hofe sich aufhalten möchte; er wählte ihn, weil er ein sanftmüthiger Mann war. Den folgenden Tag sezte er seinen Marsch nach Muxadavad fort. Clive, der wegen Chandernagore keine ausdrücklichen Einwendungen vom Nabob gehört hatte, beschloß seinen Entwurf auf diesen Ort auszuführen. Er ging mit seinen Truppen unweit Calcutta über den Fluß, und lagerte sich am andern Ufer. Die Franzosen aber waren schon einige Tage vorher sehr beunruhigt worden, und hatten zu wiederholtenmalen an den Nabob geschrieben und ihn beschworen, so lieb ihm seine eigene Sicherheit wäre, sie zu beschützen. Ihre Abgeordneten fanden ihn in Augadeep, 40 Meilen von Muxadavad, wo er Halt machte, und sogleich einen Brief an Clive schrieb, worin er ihm drohend befahl, seinen Vorsatz aufzugeben.

Watts begab sich mittlerweile nach Muxadavad in Begleitung der vom Nabob verlangten Kanoniers, und des Omichund, dessen Betragen bey der lezten Unterhandlung den Eindruck des vorigen Verdachts ausgelöscht hatte, so daß Watts die Erlaubniß erhielt, sich seiner bey allen Gelegenheiten zu bedienen. Auf ihrer Reise erfuhren sie durch Omichunds Freunde, daß der Nabob 100,000 Rupien nach Chandernagore zur Unterstützung geschickt, und der Statthalter von Hughley, Nuncomar, Befehl erhalten habe, den Franzosen beyzustehen, wenn sie von den Engländern angegriffen würden. Omichund begab sich nach

dieser

dieser Nachricht zu Nuncomar, machte ihm so große 1757.
Vorstellungen von der Macht der Engländer, versicherte ihn ihres Schutzes, und versprach ihm 12000 Rupien zu bezahlen, sobald Chandernagore eingenommen seyn würde. Hiedurch gewann er ihn; ein auffallendes Beyspiel der Corruption, die in Indostan selbst bey den vornehmsten Personen herrscht; denn die jährlichen Einkünfte dieses Phousdars betrugen an 250,000 Rupien. Den 21sten Februar langten Watts und Omichund in Augadeep an, da denn der Nabob sogleich den leztern kommen ließ, und sehr böse war, daß die Engländer Chandernagore angreifen wollten, wobey er von ihm bestimmte Antwort verlangte, ob sie den Tractat zu halten oder zu brechen gedächten. Omichund erwiederte, daß die Engländer in der ganzen Welt wegen ihrer Treue und Glauben berühmt wären; und da sich eben ein Braman in der Nähe befand, so berührte er dessen Fuß mit seiner Hand (eine Eidesform der Gentos) und schwur, daß die Engländer den Tractat nicht brechen würden. Der Nabob wurde durch diese feyerliche Erklärung etwas besänftigt und sagte, er wolle den an Meer Jaffier gegebenen Befehl widerrufen, nämlich mit der Hälfte der Truppen nach Chandernagore aufzubrechen, wobey er Omichund auftrug, den Obersten Clive zu versichern, daß zwar ein Theil der Armee jezt auf dem Marsche wäre, allein nicht in der Absicht den Franzosen beyzustehn. Auf diese Zusage antwortete Clive, daß er nicht wider des Nabobs Willen Chandernagore angreifen wolle, worauf denn dieser seinen Marsch nach Muradavad fortsezte.

1757. Indessen hatten Watts und Omichund nicht die Hofnung aufgegeben, seine Bewilligung zu diesem Eroberungsentwurf zu erhalten, und wandten daher bey seinen Ministern und Lieblingen alle Bemühungen an, sie zu gewinnen. Ihr Ansuchen erregte große Bewegungen an einem Hofe, wo die Franzosen viele Freunde hatten. Monickchund und andre vornehme Befehlshaber hatten an der Beute von Calcutta reichlichen Antheil genommen, und waren überzeugt, daß die Engländer nach der Einnahme von Chandernagore dem Nabob zu furchtbar werden würden; auch befürchteten sie, sodann den Werth ihrer Plünderungen ersetzen zu müssen. Coja Wazeed, ein großer Wechsler in Muxadavad, hatte den größten Theil des französischen Handels in Bengalen in Händen, und den Seats, den reichsten Kaufleuten in Indien, waren die Franzosen 1500,000 Rupien schuldig. Dieses mannichfaltige Interesse vereitelte sowohl die Maaßregeln des Watts und Omichund, als die Vorstellungen des Clive. Der Nabob munterte selbst die Intriguen an beiden Seiten auf, und drückte sich oft gegen Watts in Worten aus, die eine Bewilligung des Gesuchs anzeigten; dagegen schrieb er fast täglich Briefe an Clive, worin er ausdrücklich allen Angriff untersagte. Durch diese Widersprüche hielt er die Engländer bis Anfang des März auf, da er Nachricht bekam, daß die Pitanen Delhi eingenommen hätten, und nun Willens wären, die östlichen Provinzen des mogulschen Reichs zu erobern. Diese Neuigkeit sezte ihn in solche Bestürzung, daß er gleich an Clive schrieb und um seinen Beystand gegen diese

eingebildete weit entfernte Invasion bat, wobey er sich 1757.
erbot, monatlich 100,000 Rupien für den Unterhalt der englischen Truppen zu bezahlen.

Während der Zeit, daß die Franzosen in Chandernagore so dringend um den Schutz des Nabobs baten, sezten sie doch ihre Unterhandlung mit den Engländern in Calcutta fort; da nun diese wenig Hofnung hatten, des Nabobs Einstimmung zu der oft erwähnten Eroberung zu erhalten, so bewilligten sie einen Neutralitätstractat für Bengalen zu schließen, den der Nabob garantiren sollte. Da aber alle Punkte in Ordnung gebracht waren, schlug der Admiral Watson es ab, dem Tractat beyzutreten, und zwar aus dem sehr guten Grunde, weil das Gouvernement von Pondichery nicht an den Vergleich des untergeordneten Gouvernements von Chandernagore gebunden wäre, dagegen Calcutta eigenmächtig handeln könnte. Clive drang damals mehr wie alle andre darauf, den Tractat zu schließen, und verlangte, daß der Admiral ihn entweder ratificiren, oder, ohne sich an den Nabob zu kehren, Chandernagore sogleich angreifen sollte. Der Admiral verwarf beides, wodurch der Vergleich verzögert wurde, bis Clive des Nabobs Einladung bekam, ihm wider die Pitanen beyzustehn.

An eben diesem Tage kam auch die Nachricht an, daß drey Schiffe von Bombay unter Anführung des Commodore James angelangt wären, die 400 Soldaten an Bord hätten, und daß der Cumberland von 74 Kanonen, das größte Schiff der Flotte, das, wie oben erzählt worden, zurück geblieben war, auch bey Ballasore eingetroffen sey. Mit einer solchen Ver-

1757. stärkung glaubten die Engländer im Stande zu seyn, Chandernagore zu erobern, wenn es gleich der Nabob mit seiner ganzen Armee beschützen sollte. Clive verabschiedete nun die französischen Abgeordneten, die sich bey ihm im Lager befanden, und auf die Unterzeichnung des Tractats warteten, der schon ins Reine geschrieben war, und den jedermann so gut als geschlossen ansah; zu gleicher Zeit schrieb er dem Nabob, daß er sich mit ihm verbinden würde, sobald die Pitanen sich nähern sollten, mittlerweile aber wollte er nach Chandernagore marschiren. Die Truppen brachen auch den 7ten März aus ihrem Lager auf; die Artillerie wurde in Böten transportirt. Der Marsch ging langsam, damit die Verstärkung aus Bombay Zeit zur Vereinigung bekommen möchte. Die Furcht vor den Pitanen hielt den Nabob bey diesen Bewegungen ruhig, wozu noch die Versicherungen des Muncomar kamen, daß die Engländer keine feindlichen Absichten hätten. Der Admiral schlug dennoch ab die Franzosen anzugreifen, bis man des Nabobs förmliche Einwilligung dazu haben würde. Er schrieb ihm daher einen Brief, worin er vorstellte: daß die Franzosen nicht seine Gunst verdienten, weil sie sich seines Namens zu einem Tractat bedient hätten, den es nicht in ihrer Macht stünde zu schließen; zugleich klagte er, mit vermischten Drohungen, daß der Nabob noch nicht weder die beym Frieden versprochene Vergütung, noch andre Artikel des mit den Engländern geschlossenen Vergleichs erfüllt hätte. Der Nabob war über den zornigen Ton dieses Briefes in nicht geringer Unruhe, und bediente sich in sei-

Digitized by Google

ner Antwort folgender Worte: „Wenn ein Feind 1757.
„zu dir kommt, und mit einem reinen Herzen um
„deine Barmherzigkeit flehet, so mußt du seiner scho-
„nen; wenn du aber kein Vertrauen auf seine Auf-
„richtigkeit setzest, so handle, wie es Zeit und Um-
„stände erfodern.“ Kaum aber war dieser Brief abgeschickt, so flößten ihm seine Lieblinge wieder andre Gesinnungen ein, daher er einen andern schrieb, der ausdrücklich den Angriff auf Chandernagore untersagte. Der Admiral aber fand sich durch diesen Widerspruch beleidigt, und gab den Schiffen Befehl die Anker zu lichten.

Das Etablissement von Chandernagore bestand, so wie das von Calcutta, aus einem Strich Landes und zwey Städten, deren eine von Indiern, die andre von Franzosen bewohnt wurde, und einem Fort. Der Landstrich fing bey den südlichen Gränzen des holländischen Etablissements von Chinchura an, und erstreckte sich zwey englische Meilen längs dem Ufer des Flusses, wie auch anderthalb Meilen landeinwärts. Das Fort lag nahe am Fluß. Es war ein Viereck, das 130 englische Ellen im Umfange und vier Bastionen hatte, deren jede mit zehn Kanonen besezt war. Auf den Wällen standen noch mehrere. Alle diese Kanonen schossen 24 bis 32 Pfund.

Die Franzosen waren auf ihre Vertheidigung bedacht gewesen, sobald die Nachricht vom Kriege angelangt war; sie hatten angefangen Gräben zu ziehen, alle Gebäude in der Nähe der Mauern herunter zu reißen und aus den Trümmern ein Glacis gemacht. Diese Arbeiten aber waren noch nicht geendigt. Um

1757. diesem Mangel abzuhelfen, hatten sie einige Batterien jenseit dem Glacis aufgeworfen, und mehrere Schiffe im Kanal versenkt, um den Kriegsschiffen den Zugang zu versperren. Die Besatzung bestand aus 600 Europäern und 300 Sepoys, allein nur die Hälfte der Europäer waren wirkliche Soldaten, die übrigen waren Matrosen oder Stadtbewohner. Sie warteten auf den Beystand des Statthalters von Hughley, dessen Truppen sich schon in ihrer Nähe befanden; Nuncomar aber erfüllte sein dem Omichund gethanes Versprechen, und rief diese Truppen zurück, sobald sich die Engländer näherten. Er entschuldigte sich bey dem Nabob damit, daß er durch diesen Rückzug die Fahne der Provinz von der unausbleiblichen Schande befreyt habe, der sie gegen eine so ansehnliche Macht ausgesezt war.

Clive fing den 14ten März die Feindseligkeiten an, nachdem die Verstärkung aus Bombay zu ihm gestoßen war. Bey seiner Annäherung verließen die Franzosen alle äußere Batterien und zogen sich ins Fort, woraus sie sieben Tage lang ein sehr lebhaftes Feuer machten. Mittlerweile waren die englischen Kriegsschiffe mit großer Mühe und Behutsamkeit den Fluß herauf gesegelt, und hatten eine englische Meile vom Fort Anker geworfen. Man schickte sogleich viele Schaluppen ab, den Grund zu sondiren, da man denn fand, daß die versenkten Schiffe nicht am rechten Orte angebracht waren. Diese Entdeckung sicherte den freyen Zugang der Kriegsschiffe, die nunmehr den Angriff unterstützen konnten. Es war damit keine Zeit zu verlieren, denn der Nabob war außerordentlich un-

Digitized by Google

ruhig und schickte unaufhörlich Boten, von denen 1757.
sechs in einem Tage mit Briefen anlangten, worin die Engländer mit seinem ganzen Zorne bedroht wurden, wenn sie nicht vom Angriffe abließen. Um diese Drohungen zu unterstützen, schickte er den Duan mit einem Theile der Armee ab, der aber unweit Hughley, auf die Vorstellungen des Nuncomar, Halt machte, da dieser ihn denn versicherte, daß wahrscheinlich die Franzosen noch vor seiner Ankunft Chandernagore übergeben würden.

In dieser Zwischenzeit kam das Kriegsschiff der Cumberland, an dessen Bord der Admiral Pocock war, bey Ingelee an. Das Schiff war auf eine Sandbank gerathen, von welcher es sich erst nach einer zehntägigen mühseligen Arbeit losgemacht hatte. Von der Schiffsequipage waren 266 Mann krank; diese große Anzahl vermochte Pocock, der Erfrischungen halber nach Vizagapatnam zu segeln, wo er die Colonie in großer Besorgniß fand, von Bussy angegriffen zu werden; er verstärkte hierauf ihre Besatzung mit neunzig Mann, und da er noch nicht wegen widriger Winde nach Bengalen kommen konnte, so ging er nach Madras, wo er hundert wiederhergestellte Matrosen aus dem Hospital erhielt. Mit diesen und neunzig Soldaten segelte er nun nach Ingelee, wo er Nachricht erhielt, daß der Admiral Watson sich mit der Flotte nach Chandernagore begeben hätte, und man alle Tage den Angriff von den Schiffen erwartete. Es war für jezt nicht möglich, das Kriegsschiff den Fluß herauf zu führen, daher Pocock mit der eines englischen Admirals würdigen Entschlossenheit das

1757. große Boot des Cumberland bestieg, und Tag und Nacht rudern ließ, so daß er bey der Flotte wenig Stunden zuvor anlangte, bevor diese den Angriff begann. Er steckte seine Admiralsflagge sogleich am Bord des Tygers auf, eines Kriegsschiffs von sechzig Kanonen.

Der Angriff geschah mit großer Lebhaftigkeit von allen Schiffen, und wurde eben so lebhaft wieder beantwortet. Man war dabey so nahe an einander, daß fast jeder Schuß Wirkung that. In dieser für beide Theile so nachtheiligen Lage konnte der Streit nicht lange dauern. Der Anfang desselben geschah mit Tagesanbruch, und um neun Uhr sahe man schon von den Wällen die Friedensflagge wehen. Watson ließ sogleich mit dem Feuern einhalten, und schickte den Capitain Coote ab, die Vorschläge anzuhören. Während man über die Bedingungen berathschlagte, verließen siebenzig der besten Soldaten von der Besatzung das Fort und marschirten nordwärts. Dieses beschleunigte die Capitulation, die noch am nämlichen Tage unterzeichnet wurde.

Der Verlust der Engländer auf den Schiffen bestand in 34 Todten und 128 Verwundeten; am Lande hatten sie bey diesem lezten Angriffe nur einen Todten und zehn Verwundete gehabt. Im Fort waren 40 Mann getödtet und 70 verwundet worden. Die Vertheidigung der Franzosen verdiente großes Lob, besonders da fast die ganze Besatzung, einige Offiziers ausgenommen, nie in Gefahren gedient hatte; auch würde die Uebergabe nicht so schnell erfolgt seyn, wenn nicht die beiden Admiralsschiffe sich so nahe ans

Digitized by Google

Fort gewagt, und durch ihr schreckliches anhaltendes 1757.
Feuer alle feindlichen Batterien zum Schweigen gebracht hätten, wodurch man in einigen Stunden mehr ausrichtete, als zu Lande in so vielen Tagen nicht geschehen wäre.

Der Nabob erfuhr die Einnahme von Chandernagore zu gleicher Zeit mit der obgleich falschen Nachricht von Patna, daß nämlich die Pitanen in vollem Marsche wären, in Bahar einzudringen, und daß sie Balagerow, den Feldherrn der Maratten, vermocht hätten, in Bengalen einzufallen. Durch diese fürchterliche Neuigkeit geschreckt, schrieb er Glückwünschungsbriefe an Admiral Watson und den Obersten Clive, worin er den stärksten Wunsch äußerte, mit ihnen in Freundschaft und Verbindung zu verharren, und den Engländern die zu Chandernagore gehörigen Ländereyen mit denselben Bedingungen anbot, unter denen sie die Franzosen besessen hatten; zugleich aber befahl er dem Duan, mit seiner Armee den Engländern in der Nähe zu bleiben. Diese Behutsamkeit kam nicht mit seinen Freundschaftsversicherungen überein, daher man beschloß, seine Aufrichtigkeit auf die Probe zu stellen, und ihn zu bitten, alle andre französische Faktoreyen nebst den dazu gehörigen Personen, die sich noch in seinen Staaten befänden, ihnen auch zu überliefern. Nichts konnte seinen Absichten mehr zuwider seyn, denn er hatte befohlen, die französischen Soldaten zu beschützen, die Chandernagore während der Capitulation verlassen hatten; und durch diesen Schutz waren sie einem englischen Detaschement entgangen, das sie verfolgte, und glücklich in Cossimbu-

1757. zar angelängt. Er antwortete jedoch dem Obersten Clive sehr höflich, obgleich mit allerhand Entschuldigungen, wobey er anführte, daß er als ein Fürst die Unglücklichen nicht noch mehr unterdrücken, und als ein Lehnträger des Großen-Moguls die Europäer nicht vertreiben könne, die sich mit Bewilligung so vieler Kaiser im Reiche niedergelassen hätten. An diese Grundsätze aber dachte der Tyrann nicht, da er Calcutta zerstörte und die gefangenen Engländer im schwarzen Loche ersticken ließ. Damit jedoch diese Ausflüchte nicht Verdacht erzeugen möchten, so fing er an einen Theil des geraubten englischen Eigenthums tractatmäßig zu vergüten, und bezahlte 450,000 Rupien an baarem Gelde.

Die Beute der Sieger in Chandernagore betrug nicht über 100,000 Pf. St. Die Schiffe kehrten nach Calcutta zurück, wo das Admiralschiff, das 142 Löcher bey der Belagerung des Forts bekommen hatte, zum fernern Dienst untüchtig befunden wurde. Die Jahrszeit erlaubte der Flotte nicht, in die See zu gehen: zwar hätten die Truppen auf kleinen Schiffen nach der Küste von Coromandel transportirt werden können; allein Clive beschloß, den Verordnungen von Madras zuwider, mit seiner Armee bis zum September in Bengalen zu bleiben, da er überzeugt war, daß der Nabob den Tractat nicht ganz erfüllen würde, wenn man ihn nicht durch die Furcht dazu nöthigte. Anstatt daher die Truppen nach Calcutta zu führen, schlug er sein Lager in der Ebene von Hughley auf, wo er am besten den Nabob in Respekt erhalten konnte.

Digitized by Google

Dieser hatte indessen von Law, dem französischen 1757.
Oberfaktor in Cossimbuzar, Nachricht erhalten, daß vierzig französische Schiffe jezt Bombay belagerten, und nächstens nach Bengalen kommen würden. Diese Hoffnung blies ihn so auf, daß er seine vorigen Ausflüchte, in Ansehung der weitern Erfüllung des Tractats, wieder hervor suchte. Clive schrieb ihm hierauf: daß nichts als seine Bewilligung, die französische Faktorey in Cossimbuzar anzugreifen, die Engländer von seinen guten Gesinnungen gegen sie überzeugen könnte, und daß seine Würde bey Beobachtung der Neutralität nichts leiden würde. Dieser Brief machte ihn wüthend, so daß er öffentlich sagte: er wolle Watts hinrichten lassen. Doch sah er bald die Unvorsichtigkeit dieser Drohung ein, und sann auf andre Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er war eben so sehr besorgt, die Engländer von seiner Hauptstadt abzuhalten, als die Franzosen zu beschützen, und schickte daher an Law Geld, Waffen und Munition, mit dem Befehl, sich nebst allen seinen Leuten nach den Gränzen von Bahar zu begeben, bis er ihn würde nach Muxadavad rufen können. Dies geschah; der Haufen bestand aus 100 Europäern, 60 Sepoys mit dreißig Wagen und vier Elephanten; sie verließen den 16ten April Cossimbuzar und nahmen den Weg nach Bahar. Clive ließ sie jedoch durch ein Detaschement verfolgen.

Der Marsch dieses Detaschements erneuerte den Zorn des Nabobs, der sogleich zu Watts schickte, und ihm die Wahl ließ, entweder sofort sich nach Calcutta zu begeben, oder eine schriftliche Versicherung

1757. auszustellen, daß die Engländer die Franzosen nicht ferner beunruhigen würden. Watts schlug beides ab und wollte erst an die Präsidentschaft schreiben, die ihm befahl, alles bey sich habende Geld und Effekten gelegentlich nach Calcutta zu schaffen. Die Uneinigkeit zwischen den Engländern und dem Nabob stieg indessen so hoch, daß Clive einen Bruch nicht allein unvermeidlich, sondern selbst nothwendig fand. Da er gehört hatte, daß der Feldherr Meer Jaffier auf den Nabob sehr unwillig war, so rieth er Watts, seine Freundschaft zu suchen.

Der Geist des Aufruhrs hatte sich seit einiger Zeit an den Hofe des Surajah Dowlah verbreitet. Monickchund war ins Gefängniß geworfen und gezwungen worden, eine Million Rupien als einen Ersatz für die in Calcutta gemachte Beute zu bezahlen. Der Duan Roydoolub, ob er gleich der vornehmste Minister war, mußte sich doch von dem Günstling Moonloll beherrschen lassen. Den Seats begegnete der Nabob zwar höflich, allein diese waren wegen ihrer großen Reichthümer in Sorgen: sie waren unter Allaverdy gewohnt, mit Vertraulichkeit behandelt und zu Rathe gezogen zu werden; allein dieses hörte bey seinem Nachfolger auf, der blos seinem Eigensinn folgte. Diese Männer standen in großer Verbindung mit Meer Jaffier, der den nichtswürdigen Charakter des Nabobs verabscheuete. Watts berathschlagte mit Omichund über die besten Maaßregeln, und dieser verschlagene Gento versäumte nicht sich alle Tage bey Hofe einzufinden, und außerdem bey den Großen Besuche abzulegen.

Mar Khan Latty, Befehlshaber von 2000 Rei- 1757.
tern, im Dienste des Nabobs, ließ den 23sten April Watts um eine geheime Unterredung ersuchen. Dieser Mann erhielt von den Seats jährlich bestimmte Geschenke, um sie im Nothfall zu vertheidigen, und selbst gegen den Nabob zu schützen. Er wurde daher von diesen Wechslern erwählt, um die Gesinnungen der Engländer zu erforschen. Watts schickte Omichund an ihn ab, dem Latty meldete: „daß der „Nabob im Begriff sey, mit dem größten Theile sei„ner Macht nach Patna gegen die Pitanen zu mar„schiren, und daß seine Absicht wäre die Engländer „bis zu seiner Rückkunft nach Muxadavad durch aller„hand Versprechungen aufzuhalten, und sie hernach „auf ewig aus seinen Staaten zu vertreiben, wie er „geschworen hätte; daß fast alle Befehlshaber der „Truppen ihn verabscheuten, und bereit wären, dem „ersten Anführer zu folgen, der die Waffen ergreifen „würde; daß die Engländer in seiner Abwesenheit „Muxadavad in Besitz nehmen könnten, und daß er, „Latty, mit seinen Truppen ihnen dazu behülflich seyn „wölle. Wenn sie sodann ihn als Nabob ausrufen „wollten, so würde er gewiß darin vom Duan und „den Seats unterstützt werden, wobey er sich erbot, „alle Bedingungen einzugehen, welche die Engländer „nur verlangen würden.“ Dieser Entwurf wurde von Watts gebilligt, der ihn sogleich Clive mittheilte, dessen Genehmigung er auch erhielt. Das den Franzosen nachgeschickte Detaschement wurde daher von ihm zurück berufen, und dieses dem Nabob in einem sehr höflichen Briefe gemeldet.

Digitized by Google

1757. Den Tag nach der Conferenz zwischen Omichund und Latty kam Petrus, ein Armenier, den die Engländer schon öfters in Geschäften gebraucht hatten, zu Watts, und that ihm im Namen des Meer Jaffier die nämlichen Anträge, die Latty gethan hatte. Meer Jaffier erklärte: „daß die Selbstvertheidigung ihn „zwänge, zu den Waffen zu greifen, da er jedesmal, „wenn er nach Hofe ginge, in Gefahr stände ermordet „zu werden; daß der Duan, die Seats, und die „vornehmsten Befehlshaber des Heers, die er nannte, „sich verbunden hätten, ihm beyzutreten, wenn die „Engländer ihm beystehn würden, den Nabob vom „Throne zu stoßen. Würde der Entwurf angenom„men, so bäte er die Artikel des Bündnisses ohne „Verzug zu bestimmen, und daß der Oberste Clive „sogleich sein Lager verändern, und den Nabob durch „allen möglichen Anschein von seinen friedlichen Ge„sinnungen überzeugen möchte, bis es Zeit sey, die „Feindseligkeiten anzufangen.“

Der hohe Rang des Meer Jaffier und seine Verdienste sezten ihn über alle andre Prätendenten hinaus. Sobald an Clive diese Eröfnung gemacht wurde, verließ er das Lager, und ging nach Calcutta, um mit der dortigen Regierung die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Man sahe das Bündniß als den glücklichsten Vorfall an, der sich zum Besten der Engländer nur ereignen könnte, und Watts erhielt Instruction nebst Vollmacht es zu schließen. Die Bedingungen, die gefodert wurden, waren für die Compagnie alle sehr vortheilhaft, besonders eine, welche die Erstattung in baarem Gelde von allem Verlust betraf, den so-

Digitized by Google

wohl die Compagnie, als auch sämtliche Privatper- 1757.
sonen bey der Eroberung von Calcutta erlitten hatten. Clive begab sich ins Lager zurück, und ließ, dem Ansuchen des Meer Jaffier zufolge, die Truppen gleich aufbrechen; die Hälfte derselben schickte er nach Calcutta, und die übrigen legte er ins Fort von Chandernagore. Nun aber ersuchte er auch seinerseits den Nabob, als eine Probe seiner friedfertigen Gesinnungen, seine Armee zurück zu ziehn, die noch immer unter der Anführung des Duans bey Plassy campirte.

In dieser Zwischenzeit aber war durch Nachrichten aus Delhi die Furcht vor den Pitanen beym Nabob verschwunden, daher er für die Engländer jezt weniger Achtung bezeigte. Der Spion Mooteram, der, unter dem Vorwand Clive zu complimentiren, ins englische Lager geschickt worden, und auch daselbst geblieben war, gab Nachricht, daß die Engländer zwar dem Anscheine nach aufgebrochen wären, allein heimlich ihre Truppen in Cossimbuzar verborgen hätten. Der Nabob schickte daher Kundschafter nach der Faktorey, die daselbst aber nicht mehr als 40 Europäer und 8 Topassen fanden, unter denen die 10 Kanoniers waren, die er sich selbst ausgebeten hatte. Dennoch verschwand sein Verdacht gegen die Engländer nicht, und vermochte ihn, sich mit Meer Jaffier auszusöhnen, dem er mit 15000 Mann aufzubrechen befahl, um die Armee des Duans bey Plassy zu verstärken. In der Meynung daß die englischen Kriegsschiffe bis nach Muxadavad kommen könnten, ließ er zwanzig englische Meilen davon Pfäle in den klei-

Digitized by Google

1757. nen Fluß Sootey rammen. So groß war seine Unwissenheit. Er schickte zu gleicher Zeit Befehl an Law, mit seinen Leuten in Boglipore, in der Provinz Bahar zu bleiben, woselbst sie auf seine Kosten verpflegt wurden.

Meer Jaffier fürchtete durch eine abschlägige Antwort, nach Plassy zu marschiren, den Verdacht des Nabobs zu erregen, daher er sich gleich bereitwillig zeigte, und den 19sten April aufbrach; er ließ aber einen Vertrauten zurück, um mit Watts weitere Abrede zu nehmen. Es wurden bey allen Artikeln die Geldsummen genau bestimmt. Meer Jaffier bestätigte alles, nur bat er, daß man das Bündniß für Omichund geheim halten möchte, dem er nicht traute. Dieser Verdacht kam wahrscheinlich von den Seats her, die des Omichunds Fähigkeiten kannten, und in Sorgen standen, daß sein Einfluß bey den Engländern ihrem Interesse schaden könnte, wenn er Antheil an der Revolution nähme. Diese Einschränkung sezte Watts in große Verlegenheit, denn Omichund wußte schon etwas von dem Entwurf, und war, wie oben erzählt worden, in dem Geschäft mit Yar Khan Latty der Unterhändler gewesen. Man wagte daher alles, wenn man ihn jezt hintenansezte. Watts sah ein, daß es unmöglich sey, einem so listigen Manne ein Blendwerk vorzumachen, und entdeckte ihm daher das Bündniß mit Meer Jaffier, jedoch nicht eher, bis er durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen war. Omichund blieb dieser Bewegungsgrund nicht verborgen, und von diesem Augenblick an warf er einen unver-

versöhnlichen Haß auf den englischen Agenten, ob er gleich dem Bündniß nichts im Weg legte. 1757.

Omichund, der das Verfahren bey indischen Höfen durch Erfahrung genau kannte, zweifelte nicht, daß Watts reichlich vom Meer Jaffier belohnt werden würde, wenn die Revolution glückte. Er hatte dabey keine Vortheile zu erwarten, als blos den Ersatz seines Verlustes in Calcutta, so wie andre Kaufleute, ob er gleich bey der Entdeckung mit Watts gleiche Gefahr lief, die nicht geringe war; er machte daher jezt auch seine Foderungen, und verlangte fünf pro Cent von allen Schätzen des Nabobs an baarem Gelde, und den vierten Theil aller seiner Kleinodien. Die Reichthümer an Gold und Silber wurden an vier und eine halbe Million Pf. St. geschätzt, daher, nebst den Kleinodien, Omichunds Antheil ungeheuer gewesen seyn würde. Die Verwegenheit dieser Foderung zeigte genugsam seine Bosheit an; wobey er drohte, alles dem Nabob zu entdecken, wenn man es ihm nicht zusagte. Watts schrieb dieses nach Calcutta, und gab seine Furcht für den Folgen zu erkennen, wenn dieser Gento nicht zufrieden gestellt würde.

Er schickte den 14ten May den unterzeichneten Tractat an die Regierung von Calcutta, und gab zugleich Nachricht von zwey neuen Beweisen der Denkungsart des Omichund. Der eine war, daß, beruhigt durch die scheinbare Bewilligung seiner Foderungen, er den Anschlag gemacht hätte, so viel als er nur könnte, von des Nabobs Schätzen vor dem Meer Jaffier zu verheimlichen, und diese Beute mit dem Duan zu theilen. Die andre Beschuldigung kam

1757. von Rungeet Roy, dem Agenten der Seats, und war folgende: Als der Nabob den 6ten Februar mit den Engländern den Tractat schloß, so bevollmächtigte er Omichund und Rungeet Roy, 30,000 goldne Mohurs (jeder ungefähr neuntehalb Thaler) den englischen Befehlshabern anzubieten; überdem versprach er noch 200,000 Rupien herzugeben, die Omichund nach Gutdünken vertheilen sollte. Dieser beredte den Rungeet Roy, nichts von diesem Geschenke zu sagen, mit der Zusicherung, die 200,000 Rupien mit ihm zu theilen. Rungeet Roy hatte daher oft den Nabob an sein Versprechen erinnert, und um die Auszahlung dieses Geldes gebeten; dieser aber wollte davon jezt nichts mehr hören, da er sich in seiner Hauptstadt in Ruhe befand. Omichund bemerkte bald diese Abneigung und wandte sie zu seinem Vortheil an, indem er dem Nabob sagte, daß er genöthigt seyn würde, dies Geschenk zu machen, wenn er litte, daß Rungeet Roy noch länger sich in die englischen Angelegenheiten mischte; daß er es aber ersparen könnte, wenn er diesen Agenten von sich entfernte. Dieser Rath wurde befolgt, und Omichund dafür mit der Auslieferung vieler seiner geplünderten Effekten belohnt. Watts, um Omichund zu probiren, frug um seine Meynung, ob er nicht die 30,000 Goldrupien vom Nabob begehren sollte, worauf Omichund erwiederte, daß es jezt gar nicht rathsam seyn würde, er wolle sie aber zu verschaffen suchen.

Ein Indier, Namens Govindroy, kam den 3ten May nach Calcutta und brachte einen Brief von Balagerow, dem Feldherrn der Maratten, der aus Hy-

Digitized by Google

derabad, der Hauptstadt von Golcondah, datirt war. 1757.
In diesem Briefe erbot sich Balagerow, mit 120,000 Mann in Bengalen einzufallen, wenn es den Engländern angenehm wäre. Da diese damals mit den Maratten in keiner Verbindung standen, so warf man sowohl auf den Brief als den Ueberbringer einen starken Verdacht. Man befragte den Indier genau; da aber seine Antworten Länder und Menschen betrafen, die niemand in Calcutta kannte, so konnte man nicht unterscheiden, ob er die Wahrheit redete. Watts, der um Rath gefragt wurde, war der Meynung, daß der Brief ein Kunstgriff des Nabobs sey, um die Engländer zu versuchen. Clive, dessen Genie immer bey allen Schwierigkeiten Hülfsmittel fand, rieth den Brief dem Nabob mitzutheilen, und sich dabey anzustellen, als ob man ihn authentisch zu seyn glaube. Er mochte von seiner Erfindung seyn oder nicht, so konnte man kein besser Mittel anwenden ihn zu überzeugen, daß die Engländer keine bösen Absichten gegen ihn hegten.

Dieser Entschluß wurde den 17ten May genommen, nachdem man zuvor wegen der Finalbedingungen überein gekommen, die mit Meer Jaffier zu berichtigen waren, desgleichen wie man sich gegen Omichund zu verhalten habe. Watts hatte zur Entschädigung für die Compagnie zehn Millionen Rupien stipulirt, für die englischen und andern europäischen Bewohner von Calcutta drey Millionen, für die Gentos auch drey und für die Armenier eine Million, in allem siebenzehn Millionen Rupien, außer drey Millio-

1757. nen Rupien für Omichund allein, wovon man ihm auch Nachricht gegeben hatte.

Die Regierung in Calcutta glaubte, so wie jedermann, daß die Reichthümer des Surajah Dowlah unermeßlich wären. Man schätzte sie auf fünfundvierzig Millionen Pf. St. In dieser Voraussetzung erhöhte man noch die Foderungen, und verlangte für die Europäer anstatt drey Millionen fünfe, dagegen die drey Millionen für die Gentos auf zwey herabgesezt wurden, desgleichen verlangte man drittehalb Millionen für die Flotte und eben so viel für die Landtruppen; ja überdem noch sollte Watts von Meer Jaffier ein Privatgeschenk für jedes Mitglied des Regierungsausschusses begehren.

In Ansehung Omichunds war man in Verlegenheit. Die Regierung erstaunte über seine ungeheuern Foderungen, und war sehr aufgebracht über seine Drohungen, wenn man ihm nicht willfahrte; sie beschloß daher, daß er keine andre Vergütung als die andern Gentos bekommen sollte, dabey aber war ihre Absicht, ihn glauben zu machen, daß seine Dienste reichlich belohnt werden sollten. Clive gab hiezu einen guten Rath, der darin bestand, zwey Tractate abzusenden, beide unterzeichnet vom Admiral Watson und allen Gliedern der Regierung; in einem derselben, der dem Meer Jaffier übergeben werden würde, müsse Omichund gar nicht erwähnt seyn, dagegen er in dem andern unnützen mit einem Geschenk von zwey Millionen Rupien aufgeführt werden sollte.

Nachdem alles dieses beschlossen war, wurde es für nöthig gehalten, einen Abgeordneten von der Re-

Digitized by Google

gierung an Meer Jaffier abzuschicken, der immer noch 1757.
bey Plassy campirte; es war aber schwer dieses zu bewerkstelligen, ohne den Verdacht des Nabob zu reizen. Man kam daher überein, daß Clive ihm schreiben sollte, er hätte ihm etwas von großer Wichtigkeit, das sehr geheim gehalten werden müßte, mitzutheilen, deshalb Scrafton, ein Mitglied der Regierung, an ihn abgeschickt sey. Der marattische Brief gab hiezu den besten Vorwand. Scrafton erhielt Befehl im Lager anzuhalten, und dem Meer Jaffier gleichsam einen Ceremonielbesuch zu machen, wobey er alles Nöthige mit ihm verabreden, und ihm die genommenen Maaßregeln in Ansehung Omichunds entdecken sollte.

Clive ließ die Tractate ganz insgeheim ausfertigen, und da der Admiral es wider seine Würde zu seyn glaubte, den falschen zu unterzeichnen, und sich durchaus nicht dazu verstehn wollte, so wurde seine Unterschrift nachgemacht, welches, um Omichund zu hintergehen, schlechterdings nöthig war. Den rechten Tractat aber unterschrieb Watson. Beide wurden von Clive den 17ten May abgeschickt; in diesem kurzen Zwischenraume aber erhielt er Nachrichten aus Muradavad, die ihm von des Nabobs Schätzen richtigere Begriffe gaben; er ließ daher an Watts wissen, daß wenn Meer Jaffier über die verlangten großen Summon stutzig werden sollte, er die Entschädigungsgelder für die Compagnie von zehn bis auf fünf Millionen Rupien herabsetzen möchte.

Scrafton wurde unweit dem Lager angehalten; er verlangte zu Meer Jaffier geführt zu werden, allein

1757. einige von des Nabobs Anhängern, die gegenwärtig waren, verhinderten es, und bestanden darauf, daß er seinen Weg gerade nach der Hauptstadt fortsetzen sollte, woselbst er den 24sten anlangte. Indessen hatte der arglistige Omichund einen neuen Streich gespielt. Da er den Nabob noch immer voll Verdacht gegen die Engländer fand, so gestand er ihm im Vertrauen, obgleich mit vieler Bedenklichkeit, weil er, wie er sagte, durch diese Entdeckung alle Gunst der Engländer aufs Spiel sezte, daß diese kürzlich Abgeordnete an Bussy im Decan geschickt und ihn eingeladen hätten, nach Bengalen zu marschiren und sich mit ihnen zu vereinigen, da denn beide Armeen ihn vom Thron stürzen und seine Schätze unter einander theilen wollten. Ein wenig Verstand und geringe Kenntnisse wären hinreichend gewesen den Nabob zu überzeugen, daß eine solche Vereinigung zweyer Nationen, die mit einander in allen Welttheilen Krieg führten, nicht wohl möglich sey, und daß ein solcher Entwurf überhaupt sich nie mit dem Interesse der Engländer vertragen würde; allein seine Unwissenheit und Furchtsamkeit machten, daß er das ganze Mährchen glaubte, und den Omichund auf der Stelle für die Nachricht belohnte. Er ließ ihm die 400,000 Rupien, die man in seinem Hause in Calcutta gefunden hatte, nebst allen seinen Effekten wieder herausgeben; desgleichen schickte er dem Rajah von Burdawan Befehl zu, an Omichund 450,000 Rupien zu bezahlen, die dieser ihm vor vielen Jahren geliehen hatte. Omichund wußte damals noch nicht, was man im Tractat für ihn bestimmt hatte, er bemühte sich daher heimlich

vom Nabob alles zu erlangen, was ihm nur möglich 1757.
war, ohne jedoch die Conföderation geradezu zu verrathen; denn nichts war besser ersonnen, als die falsche Nachricht von Bussy, um dem Nabob die wirklichen Absichten und Verbindungen der Engländer zu verbergen; dagegen aber wurde er dadurch auch verhindert, die Truppen von Plassy zurück zu rufen, welches man zum glücklichen Erfolg der Unternehmung für höchst nöthig hielt.

Sobald Seraston in Muradavad ankam, ging Watts mit ihm zum Nabob und übergab Clive's Brief, der unter andern folgende Worte enthielt: „Ich schicke „dir diesen Abgeordneten, um dir eine Sache von der „größten Wichtigkeit zu melden. Unerachtet alles „dessen, was die Engländer von dir gelitten haben, „gebe ich dir diesen lezten Beweis von meinem „Wunsch, mit dir in Friede zu leben. Warum läßt „du deine Armee im Felde stehen? Dies thut allen „Kaufleuten Schaden, und hindert unsern Handel. „Ohne einen freyen Handel können die Engländer „nicht in Bengalen verbleiben. Bring uns nicht „dahin zu glauben, deine Absicht sey, uns zu vertil„gen, sobald du dazu die Gelegenheit hast." Seraston zeigte dem Nabob nun auch den marattischen Brief, der ihm sehr gefiel; denn er hatte von der Ankunft des Boten, der wirklich von Balagerow abgeschickt war, bereits gehört, und die Absicht seiner Sendung geahnet. Dieser Umstand, den er mit den Nachrichten des Omichend nicht zusammen reimen konnte, verursachte bey ihm einiges Nachdenken; er gestand sein Unrecht, die Treue der Engländer ohne

1757. Ursache in Verdacht gehalten zu haben, und entließ den Abgeordneten mit der Versicherung, daß er sogleich seine Truppen unter Anführung des Meer Jaffier zurückrufen würde; nur die kleine Armee des Duans sollte im Felde bleiben, um sich mit den Engländern gegen die Maratten zu vereinigen, die, wie er sagte, auch ohne Aufmunterung nach Bengalen kommen würden. Dieser unerwartete Entschluß würde den Entwurf vereitelt haben; denn Meer Jaffier mußte Bedenken finden, etwas Entscheidendes zu unternehmen, so lange Truppen im Felde stünden. Bey der nächsten Audienz stellte daher Scrafton dem Nabob vor, daß die Engländer seinen Versicherungen nicht trauen könnten, bis alle Truppen sich aus der Gegend von Calcutta entfernt hätten. Der Nabob überlegte den Antrag einige Augenblicke und rief endlich aus: „Wie aber, wenn mich der Oberste Clive „betröge?“ Scrafton beruhigte ihn durch Versicherungen, und vermochte ihn dahin, alle seine Truppen zurück zu rufen.

Je näher die Zeit zur Ausführung des großen Entwurfs heranrückte, je mehr stieg Watts Besorgniß wegen der Verrätherey des Omichund. Scrafton unternahm es daher, ihn zu bereden sich nach Calcutta zu begeben, und unter allerhand Vorwand schlug er diesem Gento vor, ihn dahin zu begleiten, wobey er sich für seine Sicherheit sehr besorgt anstellte, und ihm zu Gemüthe führte, daß sein Alter ihm nicht erlauben würde, in der Stunde der Gefahr zu Pferde zu entfliehen, und daß, sobald der Nabob durch die Flucht des Watts von den feindlichen Gesinnungen der

Engländer überführt wäre, er gewiß seine ganze Rache 1757. an allen ihren Anhängern auslassen würde. Allein der Geiz ist das unbiegsamste aller Laster; da nun Omichund noch nicht alles ihm aus der Schatzkammer angewiesene Geld erhalten hatte, so bat er Scraston zu warten, bis er das Uebrige auch bekommen hätte. Watts schrieb diesen Aufschub einem andern Bewegungsgrunde zu und glaubte, Omichund wollte in Muxadavad bleiben, bis der Duan von Plassy zurückkäme, damit er mit ihm wegen der geheimen Plünderung der Nabobschen Schätze die nöthige Abrede nehmen könnte. Um nun seine Neigung hier zu bleiben zu überwinden, versicherte ihn Scraston, daß der Oberste Clive Willens sey, ihn zum vornehmsten Agenten der Engländer zu ernennen, um ihre Angelegenheiten nach der Revolution bey der neuen Regierung zu besorgen, und daß die Vortheile dieses wichtigen Austrages ihn reichlich für alles entschädigen würden, was er jezt bey seiner Abreise verlieren könnte. Endlich zeigte er sich geneigt; allein es war nöthig, des Nabobs Einwilligung dazu zu erhalten, welches nicht leicht schien, da er sich vornehmlich auf Omichund verließ, um von den Absichten der Engländer Nachricht zu bekommen. Dieser Gento aber fand bald Rath; er rieth Scraston, von dem Nabob das Geschenk zu fodern, das er den englischen Befehlshabern beym Friedensschlusse zugedacht gehabt hätte, da denn der Nabob ihn wegen Entdeckung dieses Geheimnisses in Verdacht haben, und ihm seine ganze Gunst entziehen würde. Dieser Entwurf wurde befolgt. Der Nabob leugnete das Versprechen; Omichund schien erschrocken zu seyn, und

1757. bestätigte dadurch den Verdacht, daher seine Abreise ohne Bedenken bewilligt wurde.

Scrafton blieb noch drey Tage in Muxadavad, um die Rückkunft des Meer Jaffier zu erwarten, der auch den 30sten April eintraf. Der Nabob, der seine Dienste jezt nicht weiter nöthig hatte, behandelte ihn bey seiner Ankunft mit Uebermuth. Der zürnende Blick eines Despoten ist allemal gefährlich. Der Feldherr kam in seinen Palast zurück, voller Unruhe, und fürchtete sich mit Scrafton heimlich zu unterreden, der ihn zwar besuchte, aber nur im öffentlichen Audienzzimmer empfangen wurde, worauf Scrafton Muxadavad noch denselben Abend verließ.

Omichund begleitete ihn. Beide wurden in Palankins getragen; da aber Scrafton in Cossimbuzar ankam, vermißte er seinen Reisegefährten. Auf diese Nachricht machte er Halt, und schickte Leute nach Muxadavad, ihn aufzusuchen; sie fanden den alten Mann um Mitternacht in des Nabobs Schatzkammer, wo er den Schatzmeister dringend bat, ihm doch noch etwas von dem kürzlich angewiesenen Gelde zu bezahlen; da er aber nichts von ihm erlangen konnte, und die abgeschickten Engländer wegen der schleunigen Abreise in ihn drangen, so gab er seine Hofnnng auf und ging mit ihnen. Kaum aber war er wieder zu Scrafton gestoßen, als er von neuem vermißt wurde. Man wußte nicht, wo man ihn jezt suchen sollte, daher der Zug einen ganzen Tag mitten auf der Landstraße liegen blieb, bis Omichund sich gegen Abend wieder einstellte. Dieser unruhige Mann war mittlerweile im

Digitized by Google

Lager des Duans, Roydoolub, bey Plassy gewesen, 1757.
der ihm gesagt hatte, daß in dem Tractat mit Meer Jaffier seiner nicht gedacht sey. Omichund, voller Betrübniß, that an Scrafton viele verfängliche Fragen, allein die Wahrheit selbst diente nunmehr ihn zu hintergehen; denn Scrafton sagte ihm, daß der Duan davon nichts wissen könnte, weil Meer Jaffier selbst den Finaltractat noch nicht gesehn hätte. Dies beruhigte ihn; sie sezten nun ihre Reise ununterbrochen fort, und langten den 8ten May glücklich in Calcutta an, wo Omichund von allen vornehmen Engländern mit scheinbarer Vertraulichkeit aufgenommen wurde. Dies gute Betragen löschte jedoch nicht ganz seinen Verdacht aus, den ihm die Worte des Duans eingeflößt hatten; er bestach daher den persischen Schreiber des Conseils, um ihm Nachricht zu geben, wenn etwas nachtheiliges für ihn im Tractat stünde, sobald ihn Meer Jaffier in der persischen Sprache ratificirt haben würde.

Der Palast des Meer Jaffier lag am äußersten Ende von Muxadavad, und des Nabobs Palast in der Mitte der Stadt. Beide standen am Ufer des Flusses, der sie trennte, und waren sowohl mit Thürmen befestigt, als mit Kanonen versehen. Meer Jaffier, der dem Haße des Nabobs nicht traute, hatte alle ihm ergebene Befehlshaber ersucht, ihre Truppen in Bereitschaft zu halten, seinen Palast im Nothfall zu vertheidigen. Er schickte einen Vertrauten an Watts, der ihm die beiden Tractate, sowohl den wahren als den falschen, nebst dem Separatartikel, die Schenkung an die Flotte betreffend, überschickte, wo-

Digitized by Google

1757. bey er ihm die Absicht enthüllte, Omichund durch den falschen Tractat zu hintergehen, und ihn ersuchte, alle drey Papiere zu unterzeichnen, und sie sogleich zurückzuschicken. Allein Meer Jaffier, der dem Duan versprochen hatte, nichts ohne seine Theilnehmung zu schließen, wartete mit der Rückgabe der Papiere bis zu dessen Ankunft in Muradavad, die zwey Tage nachher erfolgte. Er traf den 3ten Junius ein, und wunderte sich nicht wenig über die gefoderten Geldsummen, wozu seiner Versicherung nach alle Schätze des Nabobs nicht hinreichen würden; er schlug daher vor, daß alle Reichthümer, die man fände, zwischen dem Nabob und den Engländern gleichmäßig vertheilt werden sollten. Watts aber wollte von den stipulirten Summen nichts nachlassen und fand Mittel den Duan zu gewinnen, worauf der Tractat den 4ten Junius unterzeichnet wurde. An eben diesem Tage schickte der Nabob, ohne im geringsten die Verschwörung zu ahnen, dem Meer Jaffier Befehl zu, die Feldherrnstelle niederzulegen.

Es war nun noch erfoderlich, daß Meer Jaffier den Tractat beschwören sollte. Watts schlug eine Zusammenkunft vor, die der Feldherr auch wünschte, allein sich auf die große Gefahr berief, da sein Palast von den Spionen des Nabobs umringt wäre. Watts wußte, daß er sich auf die Treue seiner Bedienten verlassen konnte, und war mit den Landessitten zu wohl bekannt, um nicht einen kühnen Schritt zu wagen. Er sezte sich in einen bedeckten Palankin, dessen sich blos Frauenzimmer vom Stande bedienen, und so ließ er sich nach Meer Jaffiers Palast, und zwar ins

Digitized by Google

Innere des Harems tragen. Hier konnten sie ruhig 1757.
mit einander reden. Meer Jaffier gestand, daß er nicht mehr als 3000 Reiter zu seinem Dienste habe, auf die er sich verlassen könnte, daß er aber hoffte, andre Befehlshaber, die auch mit dem Nabob unzufrieden wären, würden sich im Schlachtfelde wider den Tyrannen wenden. Er bat, daß die Engländer gleich ins Feld rücken möchten, und versprach, daß, im Fall der Nabob sich entschließen sollte, die Stadt zu vertheidigen, er selbst seinen Palast angreifen wolle, sobald nur die englischen Truppen in der Nähe wären; sollte der Streit aber in einer Schlacht entschieden werden, so würde er sich nach dem Posten richten, wo er sich befände. Wäre dieser im Vordertreffen, so wollte er bey Annäherung der Engländer seine große Trommel schlagen und seine Fahnen wehen lassen, sodann mit allen seinen Truppen zu ihnen übergehn; befände er sich aber im Hintertreffen, so würde er das Signal mit einer weißen Flagge geben, dem Vordertreffen im Rücken fallen, und sich bemühen, den Nabob zum Gefangnen zu machen. Nach diesen Erklärungen schwur er den verlangten Eid, alles aufs genaueste zu erfüllen, was er versprochen hatte, wobey er den Koran auf seinen Kopf, und die rechte Hand auf den Kopf seines anwesenden Sohnes legte. Man beschloß darauf Omar-beg, einen Vertrauten des Meer Jaffier, ohne Verzug mit den Tractaten nach Calcutta zu schicken, und Watts kehrte, so wie er gekommen war, unentdeckt zurück. Da nun diese gefährliche Unterhandlung geendigt, war seine Gegenwart in Muradavad nicht länger nöthig; weil aber seine Abreise die

1757. feindlichen Absichten der Engländer deutlich beweisen würde, so beschloß er, so lange als nur möglich hier zu bleiben, und mittlerweile alle nöthigen Maaßregeln zu nehmen, seine Flucht zu sichern.

Die in persischer Sprache geschriebene und von Meer Jaffier unterzeichnete Ratification des Tractats enthielt folgende Worte:

„Ich schwöre bey Gott und dem Propheten Gottes, die Artikel dieses Tractats zu halten, so lange Leben in mir ist.“ Dieses schrieb er eigenhändig, allein das folgende wurde dem Gebrauch gemäß von einem Secretär geschrieben:

„Tractat, geschlossen zwischen dem Admiral „Watson, dem Obersten Clive und den andern Gliedern der englisch-indischen Regierung.“

Art. I. „Alles, was der Nabob Surajah Dowlah bisher zugestanden hat, bewillige ich ebenfalls.

II. „Die Feinde der Engländer sind meine „Feinde, sie mögen Europäer oder Indier seyn.

III. „Alle Effekten und Faktoreyen, welche die „Franzosen in Bengalen, dem Paradies der Nationen, desgleichen in Bahar und Orixa besitzen, sollen „den Engländern verbleiben, auch verspreche ich, den „Franzosen nie wieder zu gestatten, sich in den drey „Provinzen niederzulassen.

IV. „In Rücksicht des Verlustes, den die englische ostindische Compagnie bey der Einnahme und „Plünderung von Calcutta erlitten hat, und der Ko-

Digitized by Google

„sten, welche der Unterhalt der Truppen erfodert hat, 1757.
„will ich ihnen ein Cror *) Rupien geben.

V. „Für die den englischen Einwohnern in „Calcutta geplünderten Effekten sollen sie von mir funf„zig Lacks Rupien erhalten.

VI. „Den Gentos, den Mohren und andern „Einwohnern von Calcutta will ich für ihren erlitte„nen Schaden zwanzig Lacks, und

VII. „Den armenischen Einwohnern sieben „Lacks Rupien geben. Die Vertheilung aller dieser „Summen soll dem Admiral Watson, dem Ober„sten Clive, und den Herren der Regierung in Cal„cutta, Drake, Watts, Kilpatrick und Becher über„lassen werden, um damit ganz nach Gutdünken zu „verfahren.

VIII. „Innerhalb des Grabens, der das Ge„biet der Engländer in Bengalen umschließt, liegen „einige Ländereyen, die gewissen Zemindars gehören, „diese will ich der englischen Compagnie ganz zu eigen „geben, und außerdem noch eine Strecke Landes von „sechshundert englischen Ellen jenseit des Gra„bens.

IX. „Alles südwärts von Calcutta bis nach „Culpee liegende Land soll von den Engländern in mei„nem Namen verwaltet werden, und alle hier befind„liche indische Beamten ihnen unterworfen seyn. „Von diesen Ländereyen soll die Compagnie eben soviel „Pacht, wie die vorigen Zemindars bezahlen.

*) Eine Rupie ist, wie bekannt, 18 gute Groschen; 100,000 Rupien machen einen Lack aus, und hundert Lacks ein Cror.

1757. X. „Jedesmal wenn ich den Beystand der „Engländer nöthig habe, werde ich für den Unter„halt ihrer Truppen sorgen.

XI. „Ich will keine neuen Festungswerke in „der Nähe des Ganges unterhalb Hughley an„legen.

XII. „Sobald ich die drey Provinzen im Be„sitz haben werde, sollen die oben angezeigten Sum„men getreulich bezahlt werden.

„Den 15ten des Monden Ramazan, im vierten „Jahre der Regierung des jetzigen Kaisers."

Der von den Engländern unterzeichnete Tractat war im Grunde gleichen Inhalts, obgleich mit andern Worten ausgedrückt. Ein Artikel wurde jedoch hinzugefügt:

Art. XIII. „Unter der Bedingung, daß Meer Jaffier Cawn Bahadar die vorbesagten Punkte feyerlich bekräftigt und beschwört, erklären wir Unterzeichnete, im Namen der ehrenvollen ostindischen Compagnie, bey den heiligen Evangelisten und vor Gott, daß wir Meer Jaffier Cawn Bahadar mit unserer ganzen Macht beystehn wollen, die Subahschaft der Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa zu erlangen, und ihn ferner nach unsern äußersten Kräften gegen alle seine Feinde, sie mögen seyn wer sie wollen, zu vertheidigen, wenn er uns dazu auffodern wird; allein in der Voraussetzung, daß er, sobald er Nabob wird, die vorbesagten Artikel erfüllt."

Dieser Tractat war von allen im 7ten Artikel benannten Personen unterschrieben. Die Geschenke für die Armee, für die Flotte und für die Mitglieder des

Digitized by Google

des Regierungsausschusses waren der Inhalt eines an- 1757.
dern Tractats.

Omar-beg langte den 10ten Junius mit den Tractaten in Calcutta an, und erklärte die Absichten seines Herrn. Man hielt die Truppen des Meer Jaffier für völlig hinreichend, die Unternehmung auszuführen, wenn sie mit Nachdruck handeln würden; allein er hatte bisher so viel Unentschlossenheit gezeigt, daß Clive ihm in der Stunde der Gefahr nicht recht traute. Es war indessen nöthig, gleich zu agiren, oder den ganzen Plan aufzugeben; denn das Geheimniß fing an bekannt zu werden, und war schon der Gegenstand der Gespräche der gemeinen Soldaten in Calcutta geworden. Man beschloß daher mit den Feindseligkeiten nicht länger zu säumen. Omichund war äußerst wachsam, um die Entschlüsse der Regierung und den Inhalt der Tractaten genau zu erfahren; der Gouverneur aber, der den bestochenen persischen Schreiber in Verdacht hatte, ließ ihm blos den falschen Tractat sehen, der für Omichund so günstig schien. Hiedurch völlig beruhigt, beschloß dieser Gento die Armee nach Muxadavad zu begleiten.

Alle Truppen, die sich in Calcutta befanden, mit 150 Matrosen von der Flotte verstärkt, brachen den 12ten May auf, und vereinigten sich mit dem großen Corps, das in Chandernagore einquartirt war. Hier waren schon alle nöthigen Zurüstungen gemacht, so daß die ganze Armee schon den folgenden Tag ausrücken konnte, nachdem man hundert Matrosen zur Besatzung des Forts zurückgelassen hatte. Die Europäer nebst den Kanonen und der Munition wurden

Digitized by Google

1757. auf 200 Böten eingeschifft; die Ruderer waren Indier, die hier gegen den Strom arbeiten mußten. Die Sepoys aber marschirten längs dem Ufer des Flusses. Da der Nabob Nuncomarn im Verdacht hatte, so war dieser zurück berufen und ein andrer Statthalter nach Hughley geschickt worden, welcher die Böte nicht passiren lassen wollte; allein ein Schiff von zwanzig Kanonen warf beym Fort Anker: dieses und ein drohendes Schreiben des Obersten Clive schlug seinen Muth nieder, so daß er es nicht wagte, sich zu widersetzen. Clive schrieb nun an den Nabob einen Brief voller Vorwürfe: „Daß er allerhand Ausflüchte „gebraucht habe, um der Erfüllung des im Februar „geschlossenen Tractats auszuweichen; daß er in vier „Monaten nur blos den fünften Theil der den Engländern geraubten Effekten wieder zurück gegeben; daß „er kaum Friede gemacht, als er schon den französischen Befehlshaber Bussy eingeladen habe, aus Decan nach Bengalen zu kommen, um ihm beyzustehn, „die Engländer aus seinen Staaten zu vertreiben; daß „die ehemalige französische Besatzung von Chandernagore noch jezt auf seine Kosten weit von der Hauptstadt unterhalten würde; daß er aus grundlosen Verdacht die Ehre der Engländer gekränkt, und Truppen „nach Cossimbuzar geschickt habe, die dortige Faktorey „zu durchsuchen; daß er ein Geschenk von goldnen „Rupien versprochen, es hernach geleugnet und fälschlich deshalb alle Schuld auf Omichund geschoben „hätte. Alle diese Beleidigungen hätten die Engländer mit Geduld ertragen und wären sogar ins Feld „gerückt, ihm beyzustehen, als er wegen der Pitanen in

„Furcht gewesen sey; da sie aber jezt kein ander Mit- 1757.
„tel sähen sich Recht zu verschaffen, so wären sie
„auf dem Marsche nach Muradavad begriffen, um
„ihre Beschwerden den Vornehmsten seines Hofes
„vorzulegen, nämlich dem Meer Jaffier, dem Roy-
„doolub, den Seats, dem Meer Murdeen und
„Moonlol, deren Ausspruch in dieser Sache er sich
„hoffentlich unterwerfen und nicht die Vergießung
„unschuldigen Bluts veranlassen würde."

Monickchund, der vorige Statthalter von Calcutta, hatte von Omichund etwas von der Conföderation erfahren, und daher Meer Jaffier seine Dienste angetragen. Die Seats hatten den Yar Khan Latty gewonnen, auch einige andre Befehlshaber hatten ihren Beystand versprochen, ob sie gleich jezt noch sich gegen den Nabob verstellten. Alle diese, sowohl Muhamedaner als Gentos, bestätigten ihre Versprechungen durch ihre gewöhnlichen Religionseide. Der Nabob wurde viele Bewegungen gewahr, die ihm verdächtig schienen, und beschloß daher den Palast des Meer Jaffier anzugreifen. Beide schickten an einander Abgeordnete mit Drohungen von dem 8ten Junius bis zum 11ten, da Privatbriefe aus Calcutta meldeten, daß die Engländer mit Meer Jaffier in Verbindung stünden. Der Nabob glaubte jedoch diese Nachricht nicht; Jaffier aber, der diesen Zweifel kaum für möglich hielt, rieth Watts, sich ohne Verzug zu retten. Dieser war zwar zur Reise völlig gerüstet, allein er wollte noch erst einen Brief von Clive erwarten; jedoch schickte er den Armenier Petrus, seinen Vertrauten, an den Obersten ab, um ihn zu bit-

1757. ten, seinen Marsch zu beschleunigen. Da aber der Brief nicht ankam, so verließ Watts den 13ten Muxadavad, und eilte die englische Faktorey in Cossimbuzar zu erreichen.

Hier machte er Halt und bestellte ein Abendessen. Es befanden sich noch drey Engländer in Watts Landhause vor der Stadt, für deren Rettung er mittlerweile sorgen wollte. Im Gefolge des Watts war ein Usbeckscher Tatar, Namens Mirza Schach Buzbeg, der bey vielen Kriegsheeren gedient hatte, voller Muth und ein treflicher Reiter war. Er diente Watts mit großer Treue, aus Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten, und befand sich jezt auch mit auf der Flucht. Die Engländer und der Tatar, sämtlich mit Pistolen bewaffnet, waren zu Pferde, und jeder Reiter hatte seinen Stallknecht zu Fuße bey sich. Diese Gattung von Bedienten in Indien sind gewohnt neben den Pferden mehrere Stunden lang zu laufen, wenn gleich der Ritt im Galopp geht. Unterweges trafen die Reiter auf zwey Boten des Obersten Clive, die den längst erwarteten Brief brachten, worin Watts Erläubniß erhielt, Muxadavad nach Gutdünken zu verlassen. Es war stockfinster, sie hatten sich von der Hauptstraße entfernt und durchstrichen die Gebüsche, da sie denn um Mitternacht ein Dorf am Ufer des Flusses erreichten. Dies Dorf war mit einem Trupp von des Nabobs Cavallerie besezt, allein alle lagen im tiefen Schlafe, so daß die Engländer glücklich durchritten und zwey kleine Böte erreichten, die aber nur allein die Reiter fassen konnten. Der getreue Tatar, der nicht gern sein Pferd verlieren wollte,

blieb mit den Stallknechten zurück, und übernahm 1757.
auch die Führung der andern Pferde, worauf seine Gefährten den Fluß herunterfuhren, und endlich einen Ort erreichten, wo sie einen Trupp europäische Soldaten fanden, die auf sie lauerten, und sie glücklich zur Armee escortirten. Den andern Tag fand sich auch der Tatar mit den Stallknechten und Pferden daselbst ein; sie hatten ein Boot gefunden, worein sie sich geworfen, und die Pferde schwammen ihnen, an verlängerten Zügeln geleitet, nach.

Der Nabob wollte eben des Meer Jaffier Palast angreifen, als er Watts Abreise erfuhr. Diese Nachricht sezte ihn in die äußerste Bestürzung, denn sie überzeugte ihn von dem, was er bisher nicht hatte glauben wollen, daß nämlich die Engländer mit Meer Jaffier in Verbindung ständen. Er sahe nun die Größe seiner Gefahr, und beschloß daher alles anzuwenden, dieses Bündniß zu trennen; anstatt also Meer Jaffier anzugreifen, schickte er sogleich Abgeordnete an ihn, um eine Unterhandlung anzufangen. Ihre Vorstellungen wurden durch das Zureden andrer Großen unterstüzt, die Meer Jaffiers Freunde waren, und ihm eine Aussöhnung anriethen. Er stellte sich dazu nicht abgeneigt, schlug aber ab, den Nabob zu besuchen. Eine solche Verachtung würde zu jeder andern Zeit alles geendigt haben; allein der Nabob, durch die Furcht außer sich gesezt, ging selbst nur mit einem kleinen Gefolge nach Meer Jaffiers Palast. Dieser Besuch erzeugte eine Aussöhnung, die, wie gewöhnlich, durch Eide auf den Koran von beiden Seiten bestätigt wurde. Jaffier versprach, den

1757 Engländern keinen Beystand in ihrem vorhabenden Kriege zu leisten, und der Nabob schwur dagegen, ihn gleich nach geschlossenem Frieden mit seiner Familie und seinen Reichthümern ungestört aus der Provinz fortziehn zu lassen. Diese Unterredung geschah den 15ten, und hatte die Wirkung auf den Nabob, seinen Stolz wieder aufzublähen. Clive's Brief an ihn war noch nicht eingetroffen; ohne also erst Erklärungen von Seiten der Engländer zu erwarten, schrieb er an diesen Befehlshaber in den trotzigsten Ausdrücken. Er warf ihm unter den gröbsten Schimpfreden die Flucht des Watts vor, und fügte hinzu, daß er längst ihre arglistigen Absichten geahntet, und deshalb seine Armee so lange bey Plassy gelassen hätte; aber Gott und der Prophet würde diejenigen strafen, die den Tractat verletzt hätten. Er ließ jezt sein ganzes Heer, wobey sich auch Meer Jaffiers Truppen befanden, das alte Lager bey Plassy wieder beziehn, und schickte an Law Befehl, mit seinen Franzosen in größter Eil zu ihm zu stoßen.

Die englische Armee hatte bey der Stadt Patlee Halt gemacht. Unweit davon liegt die Stadt und das Fort Cutwah, dessen Mauern zwar nur von Erde sind, das aber den Fluß Cossimbuzar commandirt. Der Commandant des Forts hatte versprochen, sich nach einer geringen Vertheidignng zu ergeben, weshalb der Major Coote mit 700 Mann abgeschickt wurde. Er fand die Stadt verlassen, allein die Besatzung des Forts that einen unerwarteten Widerstand, steckte sodann die Gebäude in Brand, und lief davon. In den Magazinen des Forts und der Nachbarschaft

Digitized by Google

wurde eine so große Menge Reis gefunden, daß 1757.
10,000 Mann davon ein ganzes Jahr unterhalten werden konnten. Den folgenden Tag fiel das Regenwetter ein, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die Truppen gezwungen waren, ihre Zelter abzubrechen und in den Häusern der Stadt Cutwah ein Obdach zu suchen.

Die Truppen des Nabobs hatten bey dem bevorstehenden Kriege keine Aussicht plündern zu können, wie ehemals in Calcutta, dagegen aber weit mehr Gefahr zu erwarten. Dieses machte sie mißvergnügt, so daß sie durchaus sich weigerten die Stadt zu verlassen, bis ihr rückständiger Sold bezahlt sey. Der Tumult dauerte drey Tage, und ward nicht eher gestillt, bis man große Summen unter ihnen ausgetheilt hatte. Clive schickte indessen alle Tage Briefe an Meer Jaffier, um ihm von den Bewegungen der Armee Nachricht zu geben, allein erst den 17ten erhielt er eine Antwort, worin ihm Jaffier die scheinbare Aussöhnung mit dem Nabob und seinen Eid den Engländern nicht beyzustehn meldete, dabey er aber ausdrücklich sagte, daß alles abgeredte dennoch gültig sey. Diese so spät gegebene Nachricht in einem so kritischen Zeitpunkt mehrte den Verdacht des Clive, daß Meer Jaffier die Engländer verrathen wolle, er beschloß daher nicht über den Fluß zu gehn, bis seine Zweifel gehoben wären. Man blieb einige Tage lang in Ungewißheit, bis ein von Watts abgeschickter Bote aus Muradavad zurück kam. Er meldete, daß er den Meer Jaffier und seinen Sohn Meirum in ihrem Palast gesehn habe, und daß, da sie kaum

1757. angefangen mit ihm heimlich zu reden, einige Hofbediente des Nabobs dazu gekommen wären, da denn Meirum sich sehr zornig gestellt, und ihm gedroht hätte als einem Spion den Kopf abschlagen zu lassen, welches auch allen Engländern geschehen sollte, wenn sie sich unterstünden über den Fluß zu gehn. Aus dieser Nachricht konnte man noch nicht viel schließen; allein am nämlichen Abend langten Briefe des Meer Jaffier im englischen Lager an; einer war an seinen Agenten Omar=beg und der andere an den Obersten Clive geschrieben. Der Inhalt des leztern war blos, daß er den 20sten von Muradavad aufbrechen, und sein Zelt entweder auf dem rechten oder dem linken Flügel der Armee seyn würde, von wo aus er häufige und umständliche Nachrichten zu geben versprach, welches er bis jezt nicht hätte thun können, da alle Heerstraßen besezt wären, um die Boten aufzufangen. Sein Brief an Omar=beg enthielt die nähern Umstände seiner Versöhnung mit dem Nabob, und zugleich eine Nachricht von dem Zustande der Armee. Kein Brief aber gab seinen Entwurf im Felde zu erkennen, so wenig wie sein Gutachten in Ansehung der Operationen der Engländer. Wurde also gleich Clive's Verdacht durch dieses Schreiben vermindert, so glaubte er doch sich auf Meer Jaffiers Beystand wenig verlassen zu können. Dieser Umstand sezte ihn in Verlegenheit, besonders da er gar keine Cavallerie hatte; er schrieb daher sogleich an den Rajah von Burdawan, der mit dem Nabob unzufrieden war, und bat ihn um Reiterey, und wenn es auch nur 1000 Mann wären. Da er aber wußte, daß die Fürsten in In-

Digitized by Google

dostan ungern Bündnisse schließen, wo der Erfolg 1757.
des Krieges noch sehr zweifelhaft ist, so wurde seine Unruhe nicht wenig vermehrt; er sah die übeln Auslegungen vorher, die man über sein jetziges behutsames Betragen machen würde, und die nachtheiligen Folgen sowohl für ihn als für das Wohl seiner Nation, wenn er einen Plan von solcher Wichtigkeit, den er größtentheils entworfen, in dem Zeitpunkte der Ausführung aufgeben sollte. Er hielt daher Kriegsrath; es waren zwanzig Offizier gegenwärtig, denen er folgendes zur Ueberlegung gab: „Ob die Armee gleich „über den Fluß gehn, und, ohne auf die feindlichen „Angriffe zu achten, in die Insel Cossimbuzar eindrin„gen sollte? oder, ob sie sich der großen Menge „Reiß, den sie in Cutwah genommen, bedienen soll„ten, um hier die Regenzeit über auszuhalten, in „welchem Zwischenraume sie die Maratten einladen „könnten, sich mit ihnen zu vereinigen?“ Clive gab wider die Gewohnheit sein Gutachten zuerst, und dieses war: „in Cutwah zu verbleiben.“ Die Majors Kilpatrick und Grant waren derselben Meynung, allein der Major Coote nicht. Er sagte: „daß die „gemeinen Soldaten jezt auf einen glücklichen Erfolg „sicher rechneten, und daher eine solche Behutsamkeit „ihren Muth ganz niederschlagen würde; daß nach „Ankunft des Law und seiner Soldaten die Operationen „des Nabobs lebhafter und klüger wie jezt seyn dürf„ten; daß man sodann die englische Armee umringen, „und ihre Communication mit Calcutta abschneiden „würde, und in dieser Lage sich Unfälle ereignen könn„ten, die übler wie eine verlorne Schlacht wären.

1757. „Er rieth daher gleich vorwärts zu rücken, oder ohne „Verzug nach Calcutta zurück zu marschiren." Sechs Offizier stimmten dieser Meynung bey, allein dreizehn waren dawider. Dieser Kriegsrath verringerte Clive's Verlegenheit nicht: kaum waren daher die Offiziers aus einander gegangen, als er sich allein in den an die Stadt stoßenden Wald begab, und hier seinen Gedanken Raum gab; er wurde nun von dem Nachtheil seiner vorigen Meynung überzeugt, ging nach der Stadt zurück, und gab Befehl, daß die Armee den folgenden Morgen den Fluß passiren sollte.

Dieses geschah den 22sten mit Sonnenaufgang, nachdem man die Kranken im Fort von Cutwah zurückgelassen hatte, und gegen Abend befanden sich alle Truppen auf der andern Seite des Flusses. In dieser Zeit kam ein Brief von Meer Jaffier an, der schon den 19ten geschrieben, dessen Absendung aber aus Behutsamkeit verzögert worden war. Er schrieb: „daß „der Nabob bey dem Dorfe Muncarra Halt gemacht „hätte, und sich hier verschanzen und das weitere „abwarten wollte; er rieth daher, die Engländer möchten „ihn dort zu überfallen suchen." Clive antwortete, „daß er gleich nach Plassy marschiren, und her„nach noch sechs englische Meilen weiter bis Dautpoor „vorrücken würde; wenn Meer Jaffier sich hier nicht „mit ihm vereinigte, so sey er entschlossen, mit dem „Nabob Friede zu machen." Die Truppen brachen auch sofort in der Nacht auf, und marschirten längs dem Ufer, um die Böte nicht aus dem Gesichte zu verlieren, die so wie zuvor gegen den Strom gerudert wurden; noch vor Tagesanbruch langten sie bey Plassy

Digitized by Google

an, und nahmen von dem hier befindlichen Walde Besitz. Sie hörten zu ihrer großen Verwunderung den Schall von Trommeln und Pfeifen, die bey den Nachtwachen in den indischen Lägern gewöhnlich ertönen. Die Nähe des Schalls überzeugte sie, daß sie sich kaum eine englische Meile von des Nabobs Heer befänden. Seine Absicht war zwar gewesen, bey Muncarra zu bleiben, in der Vermuthung, daß die Engländer gleich nach der Eroberung von Cutwah nach Plassy vorrücken würden; da er sie aber nicht so thätig sah, eilte er ihnen zuvor zu kommen, und den vortheilhaften Posten in Besitz zu nehmen, wo er auch nur wenige Stunden vorher angelangt war. 1757.

Clive stellte seine Wachen aus, und erlaubte den übrigen Truppen auszuruhen. Die Soldaten schliefen, allein nur wenig Offiziere thaten ein gleiches, am wenigsten der Befehlshaber. Ungeachtet der Nabob die große Nähe seiner Feinde nicht ahntete, so war auch er in der größten Unruhe, und seine Muthlosigkeit stieg stündlich. Er saß in seinem Zelte betäubt, als seine Bedienten einer nach dem andern sich entfernten, um ihr Gebet bey Sonnenuntergang zu verrichten, so daß er zufällig allein blieb. Ein gemeiner Indier, der das Zelt leer vermuthete, schlich sich hinein, um etwas zu stehlen, und schreckte den Nabob aus seiner Melancholie auf, der eiligst seine Bedienten rief, und dabey die Worte sagte: „Gewiß glauben sie mich schon „todt!"

Der Wald bey Plassy ist 800 englische Ellen lang und 300 breit. Auf diesen rückte des Nabobs Armee mit anbrechendem Tage an; sie bestand aus

1757. 50,000 Mann Fußtruppen, 18000 Reitern und funfzig Kanonen. Der größte Theil des Fußvolks war mit Feuergewehr, die übrigen aber mit Piken, Schwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Cavallerie, sowohl die Menschen als die Pferde, waren aus den nordlichen Regionen, und weit stärker als die in den Heeren von Coromandel dienten. Die Kanonen waren 24 und 32 pfündig, und lagen sämtlich auf sechs Fuß hohen sehr großen Gerüsten, worauf sich nebst der Kanone auch alle zu derselben gehörige Munition und selbst die Kanoniers befanden. Diese Maschinen wurden von funfzig Joch weißen Ochsen gezogen, von der größten Gattung, welche das Land Purnea erzeugt. Hinter jeder Kanone trabte ein Elephant, um an unwegsamen Stellen der Maschine fortzuhelfen; dieses geschah dadurch, daß er seinen Kopf an das Hintertheil des Fuhrwerks stemmte und es nachschob, wozu man diese Thiere abgerichtet hatte. Die Reiterey sowohl als das Fußvolk marschirte in großen abgesonderten und dichten Haufen. Vierzig Franzosen, die nicht zu der ehemaligen Besatzung von Chandernagore gehörten, sondern Landstreicher waren, formirten einen eignen Trupp, und hatten vier kleine Kanonen bey sich, womit sie sich dem Ufer des Flusses näherten. Hinter ihnen faßten 5000 Reiter und 7000 Fußtruppen Posto, die Meer Murdeen, der Sohn des Moonlol, anführte. Die übrige Armee breitete sich in großen Colonnen aus, von ihrem Lager an bis in der Nähe des Waldes von Plassy. Hiebey befanden sich die Truppen des Meer Jaffier, des Roydoolub und des Latty. Alle Oeffnungen der

Colonnen waren mit Geschütz angefüllt, mit zwey, drey 1757.
auch vier Kanonen.

Der Oberst Clive, der von einer Anhöhe das feindliche Heer übersah, erstaunte sowohl über die Anzahl der Truppen, als über ihre nicht übel eingerichtete Schlachtordnung. Er urtheilte, daß, wenn er im Walde bliebe, würden es die Feinde als Furcht auslegen, daher rückte er in die Ebene und formirte seine Linie. Seine Armee bestand in 900 Europäern, unter welchen 100 Artilleristen und funfzig Matrosen waren, aus 100 Topassen und 2100 Sepoys; sie hatte bey sich acht sechspfündige Kanonen und zwey Haubitzen. Die Topassen hatte man unter das Bataillon Europäer gesteckt, und die Matrosen zur Unterstützung der Kanoniers bestimmt. Das Bataillon stand im Mittelpunkte mit sechs Kanonen, und die Sepoys waren auf beiden Flügeln postirt; auf dem linken derselben befanden sich die zwey übrigen Kanonen und die Haubitzen.

Die Feinde thaten den ersten Schuß des Morgens um acht Uhr, wobey ein Grenadier getödtet und ein andrer verwundet wurde. Dieser Schuß war das Signal, worauf das Feuer aus der ganzen Artillerie des Nabobs anfing, das jedoch geringen Schaden that, weil die Kanonen zn hoch gerichtet waren; dagegen die Kugeln der Engländer Schuß vor Schuß in die dicken Haufen der Feinde fielen und gewaltig aufräumten. Demungeachtet aber behaupteten die Indier ihren Posten, und fuhren mit ihrem Feuer fort, so daß die Engländer in einer halben Stunde zehn Europäer und zwanzig Sepoys verloren. Dieses unerwartete

Digitized by Google

1757. Standhalten vermochte Clive, sich mit allen seinen Truppen wieder in den Wald zu ziehen. Die Feinde, durch diesen Rückzug aufgeblasen, rückten mit ihrem Geschütz näher, und machten ein noch lebhafter Feuer als zuvor, die Kugeln aber trafen nur allein die Bäume. Die Engländer antworteten darauf mit ihren Feldstücken aus dem Walde, wobey man oft die feindlichen Kanonenmaschinen in die Luft fliegen sah, die bey der unschicklichen Erfindung und Behandlung Feuer fangen mußten. Um eilf Uhr berief Clive seine vornehmsten Offiziere, da denn beschlossen wurde, die Kanonade den Tag über auszuhalten, und um Mitternacht das feindliche Lager anzugreifen. Bald hernach fiel ein starker Regen, welcher das Pulver der Feinde sehr beschädigte und ihr Feuer ungemein schwächte. Die Munition der Engländer war jedoch besser geschützt worden, daher diese ihre Kanonade ununterbrochen fortsezten.

Der Nabob war bisher in seinem Zelte geblieben, wo er außer aller Gefahr war, und beständig von seinen Hofbedienten und Speichelleckern mit einem nahen Siege geschmeichelt wurde. In dieser Täuschung erhielt er die Nachricht, daß Meer Murdeen, der beste und getreueste seiner Feldherren, tödtlich verwundet war. Dieses Unglück machte ihn fast sinnlos; er ließ sogleich Meer Jaffier holen, und als dieser ins Zelt trat, warf der Nabob seinen Turban zur Erde und sagte: „Jaffier! diesen Turban mußt du nun „vertheidigen.“ Der Feldherr neigte sich, legte die Hand auf die Brust, und versprach sein Möglichstes zu thun. Kaum aber war er zu seinen Truppen ge-

Digitized by Google

kommen, als er einen Brief an Clive schickte, worin 1757.
er ihm von allem Nachricht gab, und ihm rieth, entweder den Augenblick einen lebhaften Angriff zu thun, oder das Lager in der Nacht anzufallen. Der Abgeschickte aber getraute sich nicht in den Wald zu gehn, so lange das Feuern dauerte. In dieser Zwischenzeit hatte die Furcht des Nabobs beständig zugenommen; Roydoolub nützte diesen Umstand, ihm anzurathen, nach seiner Hauptstadt zurück zu gehen. Dieser Rath fand Beyfall, und der Nabob befahl der Armee, sogleich in ihre Verschanzungen zu rücken.

Dieses geschah Nachmittags um zwey Uhr. Man sahe aus dem Walde, wie die Feinde ihre Ochsen vor ihre Kanonenmaschinen spannten, und sich langsam ins Lager zurückzogen. Der kleine Haufen Franzosen aber, deren Anführer Sinfray hieß, wollte den genommenen Posten nicht verlassen, der überaus bequem war, den Rückzug der Feinde vermittelst einer Kanonade zu erschweren. Clive übernahm es selbst, die Franzosen mit einem Detaschement zu vertreiben, die aber den Angriff nicht abwarteten.

Man wurde ein Corps feindlicher Truppen gewahr, die ganz hinter ihrer Linie zurückblieben, und sich seitwärts dem Walde zu nähern suchten, auf einmal aber Halt machten und gerade zu auf den Wald loskamen. Dieses waren die Truppen des Meer Jaffier; allein man verstand ihre Signale nicht, und bildete sich ein, daß ihre Absicht sey, in die Bagage zu fallen. Es wurden ihnen Detaschements entgegengeschickt, die durch Kanonenfeuer das weitere Vorrücken des eingebildeten Feindes verhinderten. Clive

1757. besezte mittlerweile einige Anhöhen, von welchen er des Nabobs Lager beschießen konnte; viele von den Zugochsen wurden todtgeschossen, worauf der ganze Artillerie-Train in Unordnung gerieth. Sinfray stand mit seinen Franzosen in einer Redoute, aus welcher er ein lebhaftes Feuer machte; ein gleiches geschah aus allen Gräben, Winkeln und Löchern der Verschanzungen, so daß die Engländer hiebey mehr als bey dem vorigen Hauptangriffe verloren. Endlich machten die Truppen des Meer Jaffier solche Bewegungen, und entfernten sich von des Nabobs Truppen so sehr, daß Clive keinen Zweifel mehr in sie sezte, und nunmehr alles zu wagen beschloß, den Sieg zu erringen. Das Lager wurde gestürmt, und sogleich von den Feinden verlassen, so daß, als die Engländer sich Nachmittags um fünf Uhr völlig Meister davon sahen, sie keine andern Hindernisse fanden, durch dasselbe zu marschiren, als Zelter, Geschütz, Bagage und Geräthschaften aller Art, die allenthalben haufenweise zerstreut lagen. Dies so zahlreiche Heer war von allen Seiten in der äußersten Verwirrung vor dem kleinen Haufen Europäer und Sepoys geflohn.

Die Ursache dieses panischen Schreckens war die Flucht des Nabobs, der, als er von Meer Jaffiers Unthätigkeit hörte, und daß die Engländer anrückten, sein Lager zu stürmen, ein Kameel bestieg und, von 2000 Reitern begleitet, in der größten Geschwindigkeit davon eilte. Der Sieg war entschieden, und die Ankunft des Boten bestätigt, der Meer Jaffiers Brief überbrachte, den dieser schon Vormittags geschrie-

schrieben hatte. Diesem Brief folgte gleich ein anderer, den Clive beantwortete; er ersuchte Meer Jaffier, sich am folgenden Morgen bey Daudpore einzufinden. 1757.

Man hatte den englischen Soldaten gesagt, daß sie Geschenke an Geld erhalten sollten, daher sie den Befehl nach Daudpore zu marschiren durch ein Freudengeschrey beantworteten, ohne im geringsten zu wünschen länger im Lager zu bleiben, um es plündern zu können. Es wurde nur so lange Halt gemacht, bis man die nöthigen Ochsen zur Fortbringung der Artillerie und des Gepäcks zusammen bringen konnte. Der Major Coote wurde mit einem Detaschement abgeschickt, den fliehenden Feind zu beobachten, und die übrige Armee brach noch den selbigen Abend nach Daudpore auf. Dieser wichtige Sieg wurde mit geringem Verlust erfochten. An Europäern zählte man 20 Todte und Verwundete, und von den Sepoys waren 16 getödtet und 36 verwundet worden.

Am folgenden Morgen schickte Clive an Meer Jaffier Scrafton und Omar-beg, um ihn nach Daudpore zu führen. Er empfing sie mit sichtbarer Verlegenheit, als ob er den Zorn der Engländer fürchtete, weil er nicht seinem Versprechen gemäß zu ihnen gestoßen war. Dennoch ging er mit den Abgeordneten, von seinem Sohne Meirum und seinem gewöhnlichen Gefolge begleitet. Sobald er das englische Lager erreichte, stieg er von seinem Elephanten herunter. Die Wachen traten ins Gewehr, um ihm Ehre zu erzeigen. Da er von diesem Compliment keinen Begriff hatte, so erschrack er gewaltig und

Digitized by Google

1757. glaubte, daß es auf seinen Tod angesehen sey. Er erholte sich aber gleich wieder, da Clive schleunig auf ihn zukam, ihn umarmte und laut als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa begrüßte. Sie unterredeten sich eine Stunde lang. Meer Jaffier machte Entschuldigungen, und Clive keine Vorwürfe; nur rieth er ihm sogleich nach Muxadavad zu eilen, des Surajah Dowlah Flucht zu hemmen, und zu verhindern, daß seine Schätze nicht geplündert würden. Meer Jaffier folgte diesem Rath, und langte mit seinen Truppen noch den nämlichen Abend, als den 24sten Junius, in dieser Hauptstadt an. Clive sandte Briefe an Roydoolub, Latty und Monickchund; dem leztern versprach er, kein weiteres Nachforschen wegen der Plünderung von Calcutta zu thun.

Surajah Dowlah war am Tage der Schlacht um Mitternacht in Muxadavad eingetroffen, wo auch seine vornehmsten Befehlshaber sich bald einfanden. Mit diesen berathschlagte er, was zu thun sey. Einige riethen ihm, sich selbst den Engländern zu übergeben; diesen Rath verwarf er aber als verrätherisch: andre schlugen vor, die Truppen durch große Belohnungen aufzumuntern, und sich den folgenden Tag wieder an ihre Spitze zu stellen. Dieser Vorschlag fand Beyfall; er befahl, sogleich den Truppen einen dreymonatlichen Sold auszuzahlen, und begab sich in seinen Harem zu seinen Weibern, die ihm aber wenig Trost geben konnten, daher seine Unruhe mit verdoppelter Gewalt sich wieder einstellte.

Mit anbrechendem Tage schickte er seine Weiber mit funfzig beladenen Elephanten fort; diese trugen

Digitized by Google

alle ihre Geräthschaften und Kostbarkeiten, nebst einem großen Theile seiner eigenen Kleinodien und vielen Gold-Rupien. Er selbst nahm sich vor, in der folgenden Nacht zu entfliehen. Da er aber kein Zutrauen mehr zu irgend einem Vornehmen hatte, so vertraute er sein Vorhaben blos dem Verschnittenen, der seinen Harem regierte. Die Ankunft des Meer Jaffier gegen Abend, obgleich dieser nicht sofort zum Werke schritt, beschleunigte des Nabobs Abreise. Er verkleidete sich als ein gemeiner Mann, und nahm die Flucht in der Nacht durch ein Fenster seines Palasts, in Begleitung seiner Favorit-Beyschläferin und des Verschnittenen, wobey er selbst ein Kästchen trug, worin sich seine schätzbarsten Juwelen befanden. Sie erreichten unentdeckt ein Boot, das der Verschnittene unweit dem Palast besorgt hatte. Seine Absicht war, Law und die Franzosen aufzusuchen und sich hernach mit ihnen nach Patna zu begeben, da der Statthalter dieser Provinz ein getreuer Anhänger seiner Familie war. Meer Jaffier erfuhr diese Flucht noch in der Nacht, und schickte sogleich verschiedene Haufen aus, den Nabob zu verfolgen. Des Morgens war die ganze Stadt in Bestürzung, weil niemand wußte, wie sich diese wichtige Begebenheit endigen würde. Der Liebling Moonlol und einige andre von des Nabobs Vertrauten wurden in Verhaft genommen, und der Tages zuvor abgeschickte Transport der Weiber und Elephanten auch eingeholt. 1757.

Die englischen Truppen kamen den 25sten bey Maudipore an. Von hier aus schickte Clive zwey Abgeordnete, Watts und Walsh, von 100 Sepoys

1757. begleitet, nach Muxadavad. Ihre Ankunft und Besuch bey Meer Jaffier überzeugte die Einwohner, wen sie als ihren künftigen Beherrscher zu betrachten hätten. Die Nähe der englischen Armee und das Zureden der Abgeordneten munterte ihn auf, sich als Nabob ausrufen zu lassen. Diese Engländer besuchten nun die Seats, wo sich auch Meer Jaffier und Roydoolub einfanden, um wegen der Bezahlung der festgesezten Summen Abrede zu nehmen; der leztere behauptete nun aufs zuverläßigste, daß alle Schäze des Surajah Dowlah nicht dazu hinreichten. Die Summen zur Entschädigung des Verlusts in Calcutta, nebst den Geschenken für die Armee, für die Flotte und für die Mitglieder der Regierung betrugen zusammen nach englischem Gelde 2,750,000 Pf. S. Um die Engländer nicht aufzubringen, versprach man andre Geschenke, die auch richtig gemacht wurden, und den Grund zu den großen Reichthümern vieler Familien legten.

Watts schlug darauf vor, daß die Seats das fehlende dazu legen, und sich hernach aus den Einkünften des Landes wieder bezahlt machen möchten. Roydoolub erwiederte darauf, daß man den Seats nicht zumuthen könne, so viele Millionen Rupien auf einmal vorzuschießen, und sie es auch nicht im Stande wären. Diese Widersprüche erregten ein großes Vorurtheil wider ihn, das den folgenden Tag noch mehr bestätigt wurde; denn die Seats schickten Rungeet-Roy zu ihnen, mit der Nachricht, daß in der Nacht eine geheime Berathschlagung zwischen Roydoolub, Meirum, Sohn des Meer Jaffier, und Cuddum

Hussain Cawn, einem vornehmen Befehlshaber, gehalten worden, worin man beschlossen habe, den Obersten Clive zu ermorden, sobald er nach der Stadt kommen würde. Dieses sollte den nächsten Tag geschehen; allein auf die Nachricht von dieser Verschwörung blieb er in Cossimbuzar, bis er zu seiner Sicherheit Mittel gefunden hatte, die aber nicht bekannt worden sind. Er hielt den 29sten seinen Einzug in Muradavad, begleitet von 200 Europäern und 300 Seapoys, und begab sich sofort nach der für ihn bestimmten Wohnung. Dieses war ein Palast und Garten, geräumig genug, um diese Soldaten alle aufzunehmen. Hier erhielt er sogleich einen Besuch von Meirum, der ihn zu dem Palast des vorigen Nabobs begleitete, wo Meer Jaffier und alle Großen des Hofs und des Landes auf ihn warteten. Im Audienzsaal war der Thron des Surajah Dowlah errichtet. Jaffier, der Clive an der Thüre entgegen gekommen war, und mit ihm nach dem Innern des Saals zurückkehrte, schien den Thron zu vermeiden; Clive aber, der dieses gewahr wurde, ergriff ihn bey der Hand, bestieg selbst mit ihm die Stufen des Throns, und wieß ihm hier seinen Sitz an; worauf er denn der erste war, der ihm als Nabob von Bengalen feyerlich huldigte. Diese Huldigung war mit dem gewöhnlichen Geschenk, einer Schüssel mit goldenen Rupien, begleitet. Sodann ließ er durch seinen Dolmetscher die Großen zur Freude ermuntern, da ihnen das Glück anstatt des Tyrannen Surajah Dowlah einen guten Fürsten gegeben hätte. Hierauf huldigten sie ihm auch alle nach der Reihe und überreichten Geld. 1757.

Digitized by Google

1757. Am folgenden Tage besuchte der neue Nabob Cliven, und trug ihm seinen Kummer wegen der verlangten Summen vor, wobey er eben so wie Roydoolub behauptete, daß alle noch vorhandenen Schätze des Nabobs nicht dazu hinreichten, sich aber willig bezeigte, alles nur mögliche zu thun. Clive schlug die Seats zu Schiedsrichtern vor, womit Jaffier zufrieden war; und um geschwind diese Streitigkeit zu endigen, begaben sie sich auf der Stelle nach dem Hause dieser Gentos, in Begleitung von Scrafton, Watts, Meirum und Roydoolub. Auch Omichund folgte, welcher glaubte, bey Clive in einem hohen Grad der Achtung zu stehn, weil er auch zur Revolution beygetragen hatte; da er aber bey der Ankunft in Seats Hause nicht zur Conferenz mit eingeladen wurde, so setzte er sich traurig an der Thüre des Saals nieder.

Die Tractaten, so wie sie in persischer und englischer Sprache geschrieben waren, wurden abgelesen und erläutert. Nach einer langen Unterredung, da Roydoolub sich immer auf die mäßigen Summen in der Schatzkammer berief, kam man überein, daß die Hälfte der stipulirten Gelder sogleich bezahlt werden sollte, und zwar zwey Drittel dieser Hälfte in Gelde, das übrige Drittel aber in Juwelen, Silberzeug und andern Effekten, die man taxiren wollte. Die andre Hälfte sollte in drey Jahren in drey Terminen bezahlt werden. Man bewilligte Roydoolub von der Entschädigungssumme, die 17,700,000 Rupien betrug, fünfe vom Hundert. Nach gehaltener Conferenz ging Clive und Scrafton zu Omichund, der in

Digitized by Google

ängstlicher Erwartung war, die Nachricht von seinem 1757.
Glücke zu hören, da denn Clive sagte: „Es ist nun „Zeit, mit Omichund unverstellt zu reden;“ worauf Scrafton ihn in indischer Sprache mit folgenden Worten bedonnerte: „Omichund, der Tractat, den du ge„sehen, ist nicht der rechte, du wirst nichts bekommen.“ Er war wie vom Blitze gerührt und sank in Ohnmacht, da man ihn denn in seinen Palankin trug und nach Hause brachte, wo er viele Stunden lang sinnlos lag, und hernach Anzeigen eines zerrütteten Verstandes gab. Nach einigen Tagen, da er sich etwas erholt hatte, kam er zu Clive, der ihm rieth, eine Wallfahrt nach irgend einer Pagode zu thun; er folgte diesem Rath, und ging als Pilger nach einer berühmten unweit Moulda, kehrte aber ganz entkräftet am Verstande zurück. Sein Zustand verschlimmerte sich täglich, und veranlaßte ihn zu kindischen Ausschweifungen; er legte, ganz wider die Gewohnheit alter Männer in Indostan, beständig die reichsten Kleider an, behing sich mit kostbaren Juwelen, u. s. w. bis er anderthalb Jahre nachher seinen Geist aufgab.

Den 2ten Julius kam die Nachricht in Muxadavad an, daß Surajah Dowlah gefangen sey; dieses erzeugte ein grosses Murren unter seinen Truppen, die sich bey der Stadt gelagert hatten. Die Ruderer seines Boots, die von angestrengter Arbeit ganz abgemattet waren, machten bey Rajah-mahal Halt, wo der Nabob mit seiner Beyschläferin in einem öden Garten ein Obdach suchte. Hier wurde er bey Tagesanbruch von einem gemeinen Indier entdeckt, des-

Digitized by Google

1757. sen Ohren er hatte abschneiden lassen. Dieser so sehr beleidigte Mann verrieth ihn an einen Haufen Soldaten, die ihn suchten. Sie schleppten ihn nach Muradavad, und behandelten ihn unterweges auf die schimpflichste und grausamste Weise. So wurde er um Mitternacht als der gemeinste Missethäter vor Meer Jaffier gebracht, in dem nämlichen Palast, der wenig Tage zuvor der Sitz seiner Größe und seiner despotischen Gewalt gewesen war. Man versichert, daß Jaffier hiebey eine Anwandlung von Mitleiden zeigte, das um so viel natürlicher war, durch die Erinnerung an die Großmuth des Allaverdy, dem er sein ganzes Glück zu verdanken hatte, und der in der festen Ueberzeugung starb, daß Jaffier seinem Enkel dafür treue Dienste leisten würde. Surajah Dowlah warf sich ihm zu Füßen und flehte mit Thränen, ihm nur allein das Leben zu schenken, wobey er am ganzen Leibe zitterte. Jaffier war unentschlossen; allein sein Sohn Meirum, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, rauh und von Natur grausam, bestand auf einen schleunigen Tod. Jaffier befahl ihn zu entfernen, und die Soldaten führten ihn in eine elende Kammer, wo sie ihn bewachten. Es befanden sich viele der Vornehmsten eben damals im Palast, theils um dem neuen Nabob ihre Ehrfurcht zu bezeigen, theils um Befehle von ihm einzuholen. Alle diese fragte Jaffier um Rath. Einige, so sehr sie ehemals vor dem Surajah Dowlah gezittert hatten, verachteten nun sein niederträchtiges Betragen; andre wünschten um ihrer selbst willen nicht ihren neuen Beherrscher zum Blutvergießen aufmuntern; einige zeigten Ehrfurcht für

Digitized by Google

Allaverdy's Andenken und Mitleiden mit seinem Enkel; andre wünschten sein Leben zu retten, um sich seiner nöthigenfalls zu bedienen und auch Jaffier in beständiger Furcht zu halten; alle diese schlugen ein wohl bewahrtes aber nicht hartes Gefängniß vor. Allein die übrigen, die feine Hofschranzen waren, unterstützten die Meynung des Meirum, und schilderten die Gefahren des Aufruhrs, denen man beständig ausgesezt seyn würde, so lange Surajah Dowlah lebte. Jaffier selbst gab sein Gutachten nicht. Da sein Sohn seine Milde fürchtete, rieth er ihm, sich zur Ruhe zu begeben, und nahm es auf sich, den Gefangenen bis morgen zu bewachen. Jaffier entließ darauf die Versammlung und begab sich ins Innere des Palasts. Meirum wartete nicht lange, sondern schickte einige seiner Bedienten mit dem Mordauftrag ab. Ihr Hereinstürzen in die Kammer des Unglücklichen ließ ihn sogleich ihre grausame Absicht errathen, und die Furcht des herannahenden Todes vermochte ihn, in das lauteste Wehklagen auszubrechen. Er erholte sich jedoch etwas, um nur so viel Zeit sich zu erbitten, sein Gebet verrichten und sich waschen zu können. Die Mörder, voller Ungeduld ihr Geschäft zu endigen, ergriffen einen Krug Wasser, der bey ihm stand, und stürzten denselben über seinen Kopf, worauf denn einer ihm einen Dolchstich gab, und die andern mit ihren Säbeln ihn vollends in Stücken hieben. Sein zerstückter Leichnam wurde am folgenden Morgen auf einem Elephanten durch die Stadt nach dem Grabe des Allaverdy geführt und daselbst beerdigt. Der Pöbel betrachtete die Prozession mit Bestürzung, und 1757.

Digitized by Google

1757. die Truppen, die nun nicht mehr zwischen zwey Regenten wählen konnten, nahmen die Versprechungen des Jaffier an und beruhigten sich.

So kam Surajah Dowlah um, im zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer funfzehnmonatlichen Regierung, auf eine gewaltsame Weise, so wie es mit seinem Vater und Großvater geschehen war. Man fand Abschriften von Briefen, die er an Bussy nach Chicacole, und an Law in Bahar geschrieben hatte. In einem an Bussy, der vom Februar, wenig Tage nach dem mit den Engländern geschlossenen Tractat, datirt war, drang er in diesen Feldherrn, ihm 2000 Mann unter Anführung erfahrner Offiziere zu Hülfe zu schicken, und in einem andern bat er ihn mit allen seinen Truppen nach Bengalen zu kommen. An Law giebt er von seinem Entschlusse Nachricht, die Engländer anzugreifen, und zwar meldete er dieses noch ehe die Conföderation ihre Bewegungen anfing. Hätte er den Rath des Allaverdy befolgt, und nicht den Haß der Gentos auf sich geladen, zu eben der Zeit, da er die vornehmsten Muhamedaner seines Hofes wider sich aufbrachte, so würde es den Engländern kaum möglich gewesen seyn, ihn vom Throne zu stoßen.

Law war mit seinen Franzosen mittlerweile von Boglipore aufgebrochen, sobald er des Nabobs lezten Befehl dazu erhalten hatte; er war aber nur bis Taceriagully gekommen, als er die Nachricht von der Schlacht bey Plassy hörte, worauf er Halt machte. Wäre er zwanzig englische Meilen weiter marschirt, so würde er den Surajah Dowlah haben retten können, und ganz andre Begebenheiten, als man hier lesen

wird, würden sich höchst wahrscheinlich ereignet haben. Die Nachricht von seiner Gefangenschaft vermochte Law zurück nach Bahar zu gehen, in der Absicht, Ramnarain, dem Vicenabob der Provinz, seine Dienste anzutragen. 1757.

Von allen Gentos, die unter Allaverdy emporgestiegen waren, scheint Ramnarain der Einzige gewesen zu seyn, dessen Dankbarkeit durch den despotischen Eigensinn des Surajah Dowlah nicht erloschen war. Sie hatten überdem einerley Gegenstände ihres Hasses; denn so wie Surajah Dowlah den Meer Jaffier nicht leiden konnte, so waren dessen Bruder und Schwager, welcher leztere einen hohen Posten in Patna hatte, dem Ramnarain Dornen im Auge. Da Roydoolub diese Uneinigkeit sehr wohl wußte, so wurde er dadurch abgehalten, so sehr er auch sonst durch die Religion und Regierungsgeschäfte mit Ramnarain verbunden war, ihm etwas von der Conföderation zu melden, daher er nicht das geringste davon erfuhr, bis alles vorüber war. Man konnte daher am Hofe zu Muxadavad nicht auf seine bereitwillige Zustimmung zu dieser Revolution hoffen, vielmehr war man gewiß, daß er mit den Franzosen Partie machen, und mit den benachbarten Fürsten Bündnisse zu schließen suchen würde. Das beste Mittel diesen Folgen vorzubeugen war, ein starkes Corps schleunig abzusenden, um die französische Partey zu vernichten, noch ehe sie Patna erreichen könnte, oder wenn es schon geschehen, Ramnarain zu zwingen sie in Sold zu nehmen.

1757. Obgleich die bengalischen Truppen mit Meer Jaffiers Thronbesteigung zufrieden zu seyn schienen, so fürchtete er doch sie in eine große Entfernung zu senden, am wenigsten nach Bahar, wo er noch nicht als Nabob erkannt war. Er schämte sich dieses Mißtrauen zu gestehen, allein Clive errieth es und beschloß, nur allein englische Truppen zu dieser Expedition zu gebrauchen. Es wurden, unter Anführung des Majors Coote, 230 Europäer, 300 Sepoys und 50 Lascars dazu bestimmt. Die Bagage, die Munition, Lebensmittel, u. s. w. wurden in vierzig Böte geladen, die alle in einem üblen Zustande waren, und deren Ausrüstung mit Rudern und Segeln nicht eher als den 6ten Julius vollendet war, da denn die Truppen Muradavad verließen. Während diesem Aufschub hatten die Franzosen schon den halben Weg nach Patna zurückgelegt.

Die Nachricht von der Schlacht bey Plassy kam den 25sten Junius nach Calcutta. Der Sieg schien zu entscheidend, daher man nicht nöthig fand, die gemachten Tractaten länger geheim zu halten. In wenig Minuten waren alle Einwohner der Stadt in den Straßen versammlet. Die Entschädigung des geplünderten öffentlichen und Privateigenthums; die Geschenke an die Flotte, an die Landtruppen und an einzelne Personen; die großen Summen und Ländereyen, welche der Compagnie bewilligt wurden; die ausgedehnte Freyheit des englischen Handels; der Vergleich des außerordentlichen gegenwärtigen Glücks mit dem elenden Zustande, worin sich die Colonie im vorigen Jahre um eben diese Zeit befand: mit Einem Worte, diese schleunige

Veränderung und Ueberfluß von Glück brachte selbst die ernsthaftesten Männer aus ihrer Fassung, und jedermann überließ sich den Ausschweifungen einer unmäßigen Freude. Sogar Haß und Neid wurde vergessen, und machte wenigstens auf eine Zeitlang dem guten Willen und der Vertraulichkeit Raum; denn ein jeder sahe ein, daß sein Antheil an den Vortheilen unzertrennlich mit den Vortheilen aller andern in der Colonie verwebt war. 1757.

Es wurde sogleich ein Schiff mit dieser glücklichen Neuigkeit nach England abgeschickt, und Maningham, Mitglied der Regierung in Calcutta, mußte sich nach Muxadavad begeben, wo er in Verbindung mit Clive und Watts alles in Ordnung bringen sollte. Ihre erste Sorge war, die Gelder einzutreiben. Roydoolub suchte seine alten Einwendungen hervor, die aber nichts fruchteten. Endlich, nach vielen Streitigkeiten, wurden den 6ten Julius den Engländern an gemünzten Silber 7,271,666 Rupien ausgezahlt. Dieser Schatz wurde in 700 Kisten gepackt und auf hundert Böte geladen, die man durch Soldaten nach Nudiah escordirte. Hier erwarteten den Transport alle bewaffnete Schaluppen und Böte von der Flotte, nebst vielen andern kleinen Schiffen mit Fahnen, Flaggen und Wimpeln geziert, die unter dem Schall der Musik eine Triumphprocession formirten, welche sehr mit dem Zuge contrastirte, den die Bewohner des Ganges im vorigen Jahre gesehn hatten, da Surajah Dowlah von Calcutta zurückkehrte. Den 9ten August wurden abermals 1,655,358 Rupien bezahlt, und den 30sten eben dieses Monats erhielten die Engländer an

Digitized by Google

1757 Gold, Juwelen und gemünztem Gelde 1,599,737 Rupien, also in allen drey Terminen zusammen 10,765,737 Rupien, dennoch fehlten an der stipulirten Summe 584,905 Rupien, deren Auszahlung Roydoolub unter allerhand Ausflüchten noch verschob.

Das Geld hatte jedoch die andern Artikel des Tractats nicht vergessen gemacht. Es wurde eine Münze in Calcutta angelegt, und den 19ten August die ersten Rupien geschlagen. Man schickte Agenten aus, um die untergeordneten Faktoreyen wieder herzustellen. Es gingen Mandate vom Nabob in alle Provinzen aus, welche die Freyheit des englischen Handels bekannt machten, in so ferne Pässe von der Compagnie vorgezeigt würden, jedoch mit der Einschränkung, nur allein mit solchen Produkten zu handeln, die von den Engländern eingeführt oder aufgekauft würden, um sie zur See auszuführen. In Ansehung der südwärts von Calcutta gelegenen Ländereyen, die man der Compagnie überlassen hatte, war es schwer die Gränzen zu bestimmen, denn die bengalische Regierung kannte diese Distrikte gar nicht. Es wurde hier am Seeufer viel Salz gemacht, daher die Pächter, die bey diesem Produkte viel gewannen, sehr abgeneigt waren neue Herren zu bekommen, die als Kaufleute diesen Handelszweig sich selbst zueignen würden. Ihre Beschützer in Muradavad, die den Verlust ihrer beständig erhaltenen Geschenke befürchteten, erregten alle nur ersinnlichen Hindernisse, um diese Ländereyen den Engländern zu entziehen, welche der Sache auch endlich überdrüßig wurden und über-

einkamen, daß die Compagnie sie nicht eher in Besitz 1757.
nehmen sollte, bis alle die streitigen Distrikte gehörig übersehen, und das Eigenthum eines jeden fest bestimmt wäre.

Alle Glückseligkeit, die man sich bey der Nachricht von der Schlacht bey Plassy eingebildet hatte, war nun wirklich in Calcutta in Erfüllung gegangen. Man ernannte einen Ausschuß der angesehensten und beliebtesten Einwohner, um die Gelder zu vertheilen, die zum Ersatz des Privatverlusts bestimmt waren. Diese Männer erfüllten die angenehme Pflicht mit so viel Behutsamkeit als Gerechtigkeit. Der Handel wurde durchaus neu belebt, und der Ueberfluß fand sich in jedem Hause ein. Da es aber der Natur des Menschen gemäß ist, nie mit dem Glücke lange zufrieden zu seyn, so begnügten sich viele nicht mit den bewilligten Vortheilen, sondern fingen an mit Salz und andern Artikeln zu handeln, welches bisher noch allen Europäern untersagt war. Meer Jaffier beklagte sich darüber, da er noch keinen vollen Monat regiert hatte. Man that zwar diesem unerlaubten Handel eine Zeitlang Einhalt, er nahm aber bald wieder überhand, und erzeugte endlich mehr Unheil, als alle Klugheit vorhersehen konnte.

Der Admiral Watson lebte blos so lange, um die glücklichen Folgen von Entwürfen zu sehen, zu deren Ausführung er so viel beygetragen hatte; er starb den 16ten August nach einer fünftägigen Krankheit an einem bösartigen Fieber, das in dieser Jahrszeit in dem niedern Bengalen gewöhnlich herrscht. Die Freymüthigkeit und Rechtschaffenheit seines Cha-

Digitized by Google

1757. rakters, nebst dem Eifer für die Ehre seiner Nation, hatten ihn allenthalben beliebt gemacht, wo er in Indien erschienen war.

In dieser Zwischenzeit hatte der Major Coote häufige Nachrichten von dem Marsch seines Corps eingeschickt, das mehr Hindernisse gefunden hatte, als man hätte erwarten können. Die Böte, die eben nicht stark mit Ruderern besezt waren, konnten nicht so geschwind rudern, als die Truppen am Ufer marschirten; dieser Umstand nöthigte ihn, aus drey indischen Handelsschiffen, die den Fluß herunter fuhren, siebenundachtzig Mann zu pressen. Den 10ten Julius langten die Truppen in Rajahmahal an, wo ein Bruder des Meer Jaffier Statthalter war. Er schickte ihnen 120 Reiter entgegen und versprach ihnen alle Art von Beystand, allein er leistete nichts. Man machte hier fünf Tage Halt, während welcher Zeit die schadhaften Böte ausgebessert wurden. Die Reiter waren bestimmt mit dem Corps zu marschiren; allein sie weigerten sich, wenn man ihnen nicht zwey Monat Sold voraus bezahlte. Hiezu hatte Coote keine Ordre, auch war er nicht überflüssig mit Gelde versehn. Er ließ sie also zurück und kam den 18ten nach Boglipore, wo er Nachricht erhielt, daß Law mit seinem Haufen vor vier Tagen durch Patna gezogen wäre, welche Stadt fünfundfunfzig englische Meilen von Boglipore liegt. Der Statthalter des leztern Orts ließ sechzig Reiter unter Anführung seines Sohnes zu den Engländern stoßen. Den 21sten traf das Corps bey Mongheir ein, wo die Besatzung aber keinen Durchmarsch erlauben wollte und die Thore ver-

verschloß, daher die Truppen genöthigt waren, rund um die Mauern zu marschiren. Den 23sten langten sie in Burhia an. Die Flotte von Böten hatte mittlerweile viele Unfälle erlitten; einige waren gesunken, andre gestrandet, und von den übrigen rissen alle Augenblicke die Taue, daher Coote die Kanonen und die Munition in Burhia landete, und endlich den 24sten Panarack erreichte. 1757.

Auf dem ganzen Marsche murreten die europäischen Soldaten laut über die Strapatzen, und hielten aufrührerische Reden unter einander. Coote, voller Ungeduld Patna zu erreichen, beschloß ihre Strafe bis zu seiner dortigen Ankunft zu verschieben; um ihnen aber ohne Verzug seine Verachtung zu beweisen, ließ er sie alle in Böte einschiffen, und marschirte blos mit seinen Sepoys weiter zu Lande bis Futwah, das nur sieben englische Meilen von Patna liegt. Hier erhielt er zwey Briefe von Ramnarain, welcher die Flucht der Franzosen entschuldigte, und sich durch die zu spät eingegangene Nachricht von Meer Jaffier rechtfertigte. Bald hernach kamen von ihm Abgeordnete in Futwah an, unter dem Vorwand, Coote zu complimentiren, allein in der wahren Absicht, seine Truppenzahl und Absichten zu erforschen. Sie meldeten ihm, daß Ramnarain erst vor zwey Tagen von einer Expedition wider zwey ungehorsame Unterthanen, die Statthalter von Moy und Sader, zurückgekommen sey, und sogleich Meer Jaffier als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa habe ausrufen lassen; ferner, daß er Law mit seinen Franzosen durch 2000 Mann hätte verfolgen und die übrigen Truppen aus einan-

Digitized by Google

1757. der gehn lassen. Am folgenden Morgen trafen auch die Böte ein, so daß jezt das ganze Corps bey der englischen Faktorey beysammen war. Diese Faktorey ist ein sehr geräumiges Gebäude, an dem Ufer des Flusses außerhalb der Stadt gelegen. Coote wollte sogleich Ramnarain seinen Besuch abstatten, allein dieser kam ihm durch eine Botschaft zuvor, wobey er ersucht wurde der Ruhe zu pflegen, und den Besuch bis zum folgenden Tag zu verschieben. Wenig Stunden hernach wurden drey Europäer und einige Sepoys, die Vieh nach der Faktorey führten, ohne alle Veranlassung von einer Anzahl Peons, die zur Besatzung gehörten, überfallen und verwundet. Man klagte bey Ramnarain, der aber keine Neigung zeigte, den Frevel zu strafen, sondern vielmehr den Major Coote bitten ließ, ihn nicht zu besuchen, weil das Ceremoniel leicht neue Streitigkeiten veranlassen könnte. Ein englischer Offizier, der die indische Sprache verstand, und in der Stadt spazieren ging, hörte eine Unterredung zwischen zwey vornehmen Männern, die von dem Entwurfe sprachen, die Engländer unvermuthet zu überfallen und sie zu ermorden. Viele Europäer betranken sich in der Nacht und begingen allerhand Ausschweifungen; dreißig derselben, die auch auf dem Marsche am widerspenstigsten gewesen waren, wurden ausgewählt und in Verhaft genommen.

Am folgenden Tage hatte Coote eine Zusammenkunft mit Mahmud Amy, dem Bruder, und Meer Cossim, dem Schwager des Meer Jaffier. Sie sagten ihm, daß die Franzosen leicht hätten aufgehalten werden können, wenn Ramnarain es gewollt hätte;

daß, sobald er von dem Tode des Surajah Dowlah 1757.
Nachricht erhalten, er an Sujah Dowlah, den benachbarten mächtigen Nabob von Aude, Abgeordnete geschickt habe, mit dem Antrag, ihn zum Herrn von Bengalen zu machen, wenn er ihm mit seinen Truppen beystehn wollte, wobey er um Schutz für die französischen Flüchtlinge bat, bis er sie zurück nach Patna rufen könnte. Sie versicherten, daß Sujah Dowlah damit sehr zufrieden gewesen, allein durch andre Vorfälle, die ihn näher angingen, verhindert worden wäre, seine Armee nach Bahar zu schicken, und daß Ramnarain mit dem Entwurf schwanger ginge, das englische Corps zu vertilgen. Auf diese Nachrichten beschloß Coote in größter Eil nach den Gränzen von Aude zu marschiren, nachdem er zuvor die dreißig rebellischen Soldaten hatte geißeln lassen.

Man machte geschwind die nöthigen Zurüstungen zum Abmarsche, der bey den Truppen Schrecken verbreitete; daher alle zum Lager gehörige Bedienten und viele Bootsleute, die nicht Lust hatten weiter zu gehn, davon liefen. Es war unmöglich andre zu bekommen, ohne den Beystand der Regierung. Ramnarain versprach zwar, sie zu verschaffen, allein nicht die Hälfte der benöthigten Anzahl wurde zusammengebracht. Coote brach jedoch auf und stieß den folgenden Tag auf die Truppen, die Ramnarain vorgab zur Verfolgung der Franzosen ausgeschickt zu haben, die aber nicht weiter marschiren wollten. Das englische Corps ging über den Ganges, und erreichte nach einem viertägigen Marsch Chuprah, wo die Compagnie ein kleines Etablissement hatte, um Salpeter zu

1757. sammlen, der in dieser Gegend und den benachbarten Distrikten in großer Menge erzeugt wird. Hier erhielt man Nachricht, daß einige Fürsten Truppen zusammen gebracht hätten, um Ramnarain Hülfe zu leisten, und daß Law sich in Benares, 140 englische Meilen von Chuprah befände, wo die Franzosen vom Rajah des Landes, der dem Nabob von Aude unterworfen wäre, unterhalten würden. Sie weiter zu verfolgen, war nunmehr ganz vergeblich; dagegen war man gewiß, mit dem Nabob sogleich in Krieg verwickelt zu werden, dessen Gebiet man schon nach einem Tagemarsche betreten müßte. Coote beschloß daher, hier weitere Befehle zu erwarten; er erhielt auch den 12ten August einen Brief vom Obersten Clive, der den Auftrag enthielt, nach Patna zurückzukehren, und in Verbindung mit Mahmud Amy sich zu bemühen, dem Ramnarain die Regierung zu entreißen. Die Truppen ließen ihre Bagage zurück und schifften sich den 13ten frühmorgens auf ihre Böte ein, und so schnell ist hier der Strom um diese Jahrszeit, daß sie schon den Mittag in Patna anlangten, obgleich die Entfernung 44 englische Meilen beträgt. Es dünkte dem Major das beste Mittel zu seyn, seinen Zweck zu erreichen, wenn er das Kastell bestürmte, worin Ramnarain sich mit einer Besatzung von 2000 Mann befand; allein Mahmud Amy stellte ihm vor, daß man nicht Truppen genug habe, den Ort so zu umringen, um Ramnarain die Flucht zu versperren, und war der Meynung, den Versuch aufzuschieben, bis er 1500 Mann von Ramnarains Truppen an sich gezogen, die er bereits zur Desertion gewonnen hätte.

Ramnarain befand sich in großer Unruhe; er hatte wahrscheinlich von seinen Freunden in Muxadavad den Entwurf zu seinem Untergange erfahren, und die schleunige Rückkunft der Engländer bestätigte diese Nachricht und sezte ihn in solches Schrecken, daß er alle Künste anwandte, sich beym Major einzuschmeicheln. Zwey Tage hernach erhielt der leztere einen Brief von Meer Jaffier, der einen starken Verdacht anzeigte, daß Mahmud Amy den Ramnarain fälschlich angeschwärzt habe, um einen Vorwand zu bekommen, Truppen zusammen zu ziehn und sich selbst der Regierung unabhängig zu bemächtigen. Man hat nie die geheime Veranlassung zu dieser schleunigen Veränderung des Meer Jaffier erfahren. Sein Brief vernichtete indessen alle Entwürfe von Feindseligkeiten, und man hielt den 22sten eine Conferenz in der Citadelle, um alle Streitigkeiten beyzulegen. Der Major Coote, Mahmud Amy und Meer Cossim kamen alle von starken Escorten begleitet, und Ramnarain hatte in seinem Gefolge alle Großen des Landes und die vornehmsten Befehlshaber. Die beiden Verwandten, mit der den indischen Sitten eignen Ruhe in Ton und Geberden, klagten den Vicenabob an, daß er sie habe wollen ermorden lassen; ferner, daß seine Absichten gewesen, wider Meer Jaffier zu rebelliren, wovon seine Beförderung der Flucht der Franzosen, die von seinen Befehlshabern der Armee verlangten Eide und seine Vorschläge an den Nabob von Aude, die Beweise wären. Ramnarain läugnete alle diese Beschuldigungen, und zeigte einen Brief vor, den er eben von bemeldetem Nabob empfangen hatte, 1757.

1757. dessen Inhalt keine solchen Absichten bey ihrem Briefwechsel voraussezte. Er gestand, daß er dem verstorbnen Nabob von Bengalen sehr ergeben gewesen sey, weil er durch dessen Familie so sehr emporgestiegen wäre; nun aber, da Surajah Dowlah todt und keiner von seiner Familie übrig sey, welcher Herrsche zu seyn verdiente, so wünschte er von niemand lieber abzuhängen, als von Meer Jaffier, den ihr gemeinschaftlicher Wohlthäter Allaverdy schon mit hohen Würden versehn hätte. Er rief hierauf einen Braman, und in Gegenwart der ganzen Versammlung schwur er feyerlich Unterwürfigkeit und Treue an Meer Jaffier, so wie Wohlwollen und Freundschaft an Meer Cossim und Mahmud Amy. Diese beiden erwiederten das Compliment auch durch einen Eid auf den Koran, worin sie betheuerten, daß aller Unwille gegen Ramnarain in ihren Herzen erloschen sey, und nie mehr darin Platz haben würde. Hierauf umarmten sie sich alle einander; auch der Major Coote wurde von ihnen nach der Reihe umarmt, als der Vermittler bey dieser Aussöhnung. Kein Theil meynte es jedoch aufrichtig, denn jeder wünschte blos Zeit zu gewinnen und günstige Umstände abzuwarten. Ramnarain wußte, daß die neuerlichen Befehle aus Muxadavad seine beiden Gegner hindern würden, gegenwärtig etwas wider ihn vorzunehmen, und sie hingegen waren versichert, daß die fehlgeschlagene Hofnung auf den Beystand des Nabob von Aude den Ramnarain jezt unterwürfig erhalten müßte, bis er besser im Stande wäre, sich unabhängig zu machen.

Digitized by Google

Von dieser Zeit an war alles ruhig. Coote er- 1757.
hielt den Befehl zurückzukommen erst im Anfange des Septembers. Er schiffte alle seine Truppen auf Böte, die jezt wohl bemannt wurden, und so verließ er Patna, fuhr den Fluß herunter und erreichte Muxadavad in sieben Tagen.

Hier hatte inzwischen der Ehrgeiz manche Entwürfe gemacht und zerstört. Meer Jaffier hatte viele Anverwandte, und nicht allein diese, sondern alle andre, die seine Freunde und Anhänger waren, glaubten nun das beste Recht zu haben, an seinem großen Glücke Theil zu nehmen, da hingegen diejenigen, die ohne vorherige Freundschaft und Verbindung die Revolution befördert hatten, größere Ansprüche auf Wohlthaten zu haben vermeynten. Allein die ungeheuern Summen, welche die Engländer empfangen, hatten die Schatzkammer ausgeleert, und keiner der vornehmen Beamten und Hofbedienten konnte, der feyerlichen Erklärung des Meer Jaffier zufolge, abgesezt werden; eine Erklärung, die zur Erhaltung der Ruhe höchst nöthig war, und die Clive ratificirt hatte. Es war zwar etwas Geld unter die Truppen vertheilt worden, allein viel weniger als man erwartet hatte; ihre Unzufriedenheit vereinigte sich mit dem lauten Murren des Pöbels in Muxadavad, der mit dem äußersten Unwillen die Menge Gold und Silber aus ihrer Hauptstadt von Fremden wegschleppen sah. Es war noch eine große Summe von dem lezten Zahlungstermin rückständig geblieben, und ein neuer Termin näherte sich. Clive und Watts lagen

Digitized by Google

1757. daher den Schatzbeamten unaufhörlich wegen Bezahlung des alten Rückstandes an.

Es ist kein Fürst in Indostan, der nicht alle ersinnlichen Mittel versucht, um die Auszahlung stipulirter Gelder zu verschieben. Meer Jaffier glaubte, daß seine Freygebigkeit gegen einzelne Personen, die zu den Vornehmsten ihrer Nation in Indien gehörten, diese dahin bringen würde, nicht so genau für das allgemeine Beste zu sorgen. Der Oberst Clive aber hatte sich keine Geschenke ausbedungen, und auch alle Anerbietungen ausgeschlagen, die ihm von so vielen Ehrgeizigen gemacht worden waren; daher behauptete er seine Unabhängigkeit, und bestand nicht allein auf die tractatmäßigen prompten Bezahlungen, sondern widersezte sich auch allen Veränderungen, die Meer Jaffier, zum Vortheil seiner Günstlinge, beym Militär- und Civilstande vornehmen wollte; denn Clive hielt sie der öffentlichen Ruhe nachtheilig und den Erklärungen zuwider, die er im Namen seiner Nation garantirt hatte. Jaffier, der diese Strenge nicht erwartet hatte, fühlte den Zwang mit dem höchsten Unwillen, und dachte nun auf nichts so eifrig, als sich der Gewalt der Engländer zu entziehen; durch die Erfahrung aber geleitet, sah er die Nothwendigkeit ein, ehe er das geringste unternähme, zuvor die Macht der Gentos zu schwächen, deren sich die Engländer mit eben so vielem Vortheile gegen ihn bedienen würden, als er durch ihren Beystand gegen Surajah Dowlah bewirkt hatte. Roydoolub war das Haupt der Gentos in Muxadavad, und mußte daher zuerst weggeschafft werden. Da aber Jaffier die große Klugheit des Clive

fürchtete, so beschloß er keine einzige Maaßregel zu nehmen, bis dieser Feldherr Muxadavad verlassen haben würde. In dieser Zwischenzeit zeigten sowohl Jaffier als sein Sohn Meirum so viel scheinbare Freymüthigkeit und Zutrauen zu Clive, daß er oft an ihren vertrauten Ergötzlichkeiten Antheil nahm. 1757.

Den 14ten September ging Clive nach Calcutta, und ließ Watts, Maningham und Scrafton zurück, um die Angelegenheiten der Compagnie beym Nabob zu besorgen. Der Major Coote war den Tag zuvor mit seinem Corps von Patna eingetroffen, das außerhalb der Stadt Muxadavad in der Faktorey von Cossimbuzar einquartirt wurde; die übrigen Truppen, die in der Schlacht bey Plassy gefochten hatten, sandte man nach Chandernagore, das eine gesündere Lage als Calcutta hat.

Wir wollen nunmehr wieder zu den Begebenheiten in Coromandel und Decan zurückkehren.

Digitized by Google

Achtes Buch.

1757. Die Regierung in Madras erhielt erst den 15ten Februar von den Progressen der Truppen in Bengalen Nachricht. Nach ihrem angenommenen Grundsatze hatte sie alle Feindseligkeiten im Carnatick vermieden; da aber, wie oben erzählt worden, die Unterhandlung des Lieutenants Rumbold mit den Jemautdars von Madura fehlschlug, und man große Ursache zu fürchten hatte, daß die Regierung in Pondichery diese Mißvergnügten auf ihre Seite bringen würde, wenn man ihr nicht zuvor käme, so war man in Madras gezwungen, das friedfertige System fahren zu lassen. Der Capitain Calliaud bekam daher Befehl, alle dienlichen Mittel zur Unterwerfung von Madura anzuwenden, Tritchinapoly zu verlassen und die Expedition selbst zu commandiren.

Dieser Offizier ging, in Erwartung der von Madras abgeschickten Munition und Kriegsvorrath, nach Tanjore, sowohl um vom Könige Truppen zu begehren, als zwischen ihm und Tondiman Frieden zu machen; denn der Streit dauerte noch unter ihnen fort, und Monack-jee hatte das Fort Killanelly eingenommen, das eigentlich der Zankapfel war. Calliaud fand beide unversöhnlich, jedoch zeigten sie sich bereitwillig, ihm alle Hülfe zu leisten. Die Truppen, womit er den 23sten März von Tritchinapoly aufbrach, bestanden in 150 Europäern und 500 Seepoys, zu

Digitized by Google

denen zwey Tage hernach Tondiman 1000 Reiter und 1757.
100 Colleries stoßen ließ; die 500 versprochenen tanjoreschen Reiter aber blieben aus. Den 29sten erreichten sie das Gebiet des Polygars von Nellicotah, oder Klein-Moravar. Alle Landstraßen und Fußwege waren mit frisch abgehauenen Bäumen bedeckt, die über einander lagen, und eine Menge Colleries zeigten sich allenthalben, um den Marsch zu hindern. Man schickte zum Polygar, um die Ursache dieses Betragens zu erfahren. Er erwiederte, daß, da er mit Tanjore in Feindschaft sey, und er wüßte, daß Calliaud von dem Könige dieses Landes Reiter verlangt habe, so hätte er beschlossen, keinen Tanjoren in seine Wälder kommen zu lassen. Calliaud, der jezt überzeugt war, daß der König, seines Versprechens ungeachtet, nicht Willens sey, ihm Truppen zu schicken, machte es sich zum Verdienst dasjenige zu verwerfen, was er nicht erlangen konnte, und versicherte den Waldfürsten, daß er die Hülfe der Tanjoren nicht annehmen wollte, worauf die Hindernisse gehoben und der Marsch fortgesezt wurde. In sieben Tagen erreichte man Paralachy, an den Gränzen von Groß-Moravar. Außer einigen Missionärs war dieser Landstrich noch nie von Europäern betreten worden. Calliaud hörte hier, daß die Polygars von beiden Moravars mit Tondiman ein Bündniß gemacht hätten, mit ihrer ganzen Macht den König von Tanjore anzugreifen, wenn er das Gebiet von irgend einem Verbündeten anfallen sollte. Die Truppen sezten indessen ihren Marsch nach Tinivelly fort.

Digitized by Google

1757. Hier war Pulitaver mit seinen alliirten Waldfürsten schon im Januar ins Feld gerückt. Ihre Macht bestand in 10,000 Mann, wozu noch 1000 Reiter aus Madura kamen. Diese Armee bewegte sich sehr langsam, und die Colleries plünderten Tag und Nacht die umliegenden Gegenden rein aus; so erreichte sie Panialumcrutch, damals die Residenz des Catobominaig, des Oberhaupts der östlichen Waldfürsten, um von ihm Beystand zu erbitten. Dieser Polygar, der die Folgen einer abschlägigen Antwort fürchtete, bewilligte ihr Ansuchen, und ließ 4000 Mann zu den Alliirten stoßen. Der Polygar von Etiaporum aber fand einen Vorwand, seine Truppen zu versagen. So kamen diese Waldcorsaren unter beständigem Plündern bey Tinivelly an; allein sie wagten es nicht die Stadt selbst anzugreifen, die mit Sepoys besezt war, sondern wendeten sich nordwärts, und endlich brachten sie ihre Beute, worunter sich 5000 Bienenkörbe befanden, nach Nellitangaville. Issoof, der bisher im Namen der Engländer hier im Lande commandirt hatte, und nicht wußte, welchen Weg Calliaud nehmen würde, war indessen in Chevelpetore geblieben, bis er hörte, daß die Feinde nach Tinivelly marschirten. Nunmehr aber sezte er sich in Bewegung, um ihnen den Rückweg abzuschneiden, er kam aber zu spät. Wenig Tage hernach stieß er auf einen Theil des feindlichen Heers, es kam zum Treffen, wobey an 300 Waldsoldaten getödtet und verwundet wurden; unter denen sich der Polygar von Outamalee selbst befand, dem beide Beine durch eine Kanonenkugel abgeschossen wurden. Nach diesem Treffen, das man als einen großen Sieg be-

Digitized by Google

trachtete, ging Issoof nach Tinivelly zurück, wo Calliaud mit seinen Truppen den 17ten März auch eintraf. 1757.

Die nun hier versammelte Macht war fürchterlich, konnte aber nicht in Bewegung gesezt werden aus Mangel an Gelde, das der Generalpachter, Moodilee, von dem man es erwartet, nicht anschaffen konnte; die Unterpachter hatten ihre Sendungen zurück gehalten, weil die Feindschaft zwischen Moodilee und Issoof alles in Ungewißheit sezte. Calliaud legte mit großer Mühe ihre Streitigkeiten wenigstens dem Anschein nach bey, worauf die Wechsler 200,000 Rupien vorschossen, wovon die nöthigsten Ausgaben bestritten wurden. Der Polygar Catobominaig feyerte um diese Zeit ein großes Vermählungsfest in seiner Familie, wozu Moodilee auch eingeladen wurde. Er ging auch nach Panialumcrutch, und bediente sich der alten Freundschaft, um den Polygar von dem Bunde abwendig zu machen, und ihn zu überreden, sich mit den Engländern zu verbinden. Es gelang ihm auch, und der Waldfürst verlangte blos, daß sein Freund, der Polygar von Etiaporum, dessen Land ganz kürzlich wegen seiner Neutralität verheert worden war, eine Schadloshaltung bekommen sollte, welches Calliaud auch genehmigte, und ihm einen Theil des Tributs nachließ, wofür er Geisel gegeben hatte.

Während man mit diesen Angelegenheiten beschäftigt war, fiel das Regenwetter an der malabarischen Küste ein, und zwar strömte das Wasser von den Gebirgen mit solcher Heftigkeit in die Ebenen,

Digitized by Google

1757. daß das ganze Land dem Meer ähnlich sah. Diese Ueberschwemmung, mit den entsezlichsten Stürmen vereinigt, dauerte zwey Tage und zwey Nächte ununterbrochen fort; die Feldfrüchte, die eben reif waren, wurden weggeschwemmt, und mit ihnen die Wohnungen der Landleute. Viele Tage Arbeit und Sonnenschein war erfoderlich, das Erdreich wieder wohnbar und trocken zu machen, und viele Monate, um den Boden wieder zum Ackerbau einzurichten. In diesem Zeitraume brachen epidemische Krankheiten aus, und rafften eine Menge der unglücklichen Einwohner durch einen schleunigen Tod weg. Die Wechsler, die Moodilee Geld auf die bevorstehende Aernte vorgestreckt hatten, gestatteten ihm nicht sich eher zu entfernen, bis sich das Land ein wenig erholt hatte. Der Capitain Calliaud blieb auch länger in Tinivelly, als er willens gewesen war, um die mannichfaltigen Arbeiten aufzumuntern, die zur Wiederherstellung der Landescultur erfoderlich waren.

Die Regierung in Madras war mittlerweile zu einem andern Kriege im Carnatick gezwungen worden. Der Nabob hatte von seinem Bruder Nazeabulla, Statthalter von Nelore, über den gewöhnlichen Tribut noch 100,000 Rupien verlangt, welche Summe unter allerhand Entschuldigungen verweigert worden war. Ichlaß Khan, General des Nabobs, befand sich damals mit einigen Truppen in der Nachbarschaft von Nelore, und schlug dem Statthalter eine Zusammenkunft vor. Dieser war damit zufrieden, allein er verlangte, daß sie in seiner Stadt geschähe, wobey er auf den Koran dem General Sicherheit zuschwur;

Digitized by Google

nur bat Nazeabulla, daß er kein großes Gefolge mit- 1757.
bringen möchte, um Streitigkeiten zwischen ihren Leuten zu vermeiden. Die Unterredung fruchtete nichts, denn der Statthalter blieb bey seinen Entschuldigungen, und Ichlaß Khan verließ die Stadt ungestört des Abends. Allein sobald es völlig Nacht war, wurde aus Büschen, die nahe an der Landstraße lagen, auf ihn geschossen, und einer von seinen Leuten getödtet. Der Nabob schrieb dieses schändliche Betragen dem bösen Beyspiele seines andern Bruders Maphuze Khan zu, und kränkte sich außerordentlich, eine neue Rebellion in seiner Familie entstehen zu sehn. Auf sein dringendes Ansuchen beschloß die Regierung in Madras, den Nazeabulla zum Gehorsam zu bringen. Sie bestimmte dazu aber nur 100 Europäer, 300 Sepoys und 56 Kaffern, unter Anführung des Obersten Forde. Dieser Befehlshaber vereinigte sich den 25sten April mit den Truppen des Nabobs, die 10,000 Mann stark waren, und von seinem dritten Bruder Abdulwahab commandirt wurden. Mit dieser Macht lagerte man sich vor Nelore. Der Statthalter hatte nicht die Annäherung abgewartet, sondern mit 1500 Reitern die Stadt verlassen, nachdem er ihre Vertheidigung einem beherzten Manne und 4000 Peons übertragen, die von zwanzig aus Masulipatnam geschickten Franzosen unterstützt wurden.

Nach einer fünftägigen Belagerung wurde eine Bresche gemacht, und der Commandant aufgefodert, der höflich antwortete, daß er den Ort nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Nazeabulla übergeben könnte,

1757 dessen Salz er äße. Man beschloß daher den folgenden Morgen zu stürmen. Die Besatzung war aber nicht müßig gewesen, die Bresche wieder auszufüllen, und hatte alles zu einer muthigen Gegenwehr veranstaltet. Wälle und Häuser waren mit Soldaten besezt, bewaffnet mit langen Speeren, Steinen, Bogen und Pfeilen und Feuergewehren; auch hatte man Löcher in die Erde gegraben, und sie mit Peons angefüllt. Mit Sonnenaufgang rückten die englischen Truppen an; die 300 Sepoys zuerst, hernach die Kaffern, und dann die Europäer. Die Feinde machten ein lebhaftes Feuer, dennoch bestiegen die vordern Sepoys die Bresche, wurden aber in kurzem alle verwundet, so daß die Hintersten den Muth verloren, und in wenig Augenblicken flohe das ganze Corps in der größten Verwirrung. Die Kaffern traten muthig an ihre Stelle, allein es war ihnen unmöglich, durch die Picken zu dringen, und auch sie mußten mit ansehnlichem Verlust zurück. Nun rückten die Europäer an, die bisher unten am Fuße der Mauer gewartet hatten. Dieser neue Kampf dauerte eine halbe Stunde, während welcher Zeit 35 Europäer getödtet und verwundet wurden, unter denen sich auch einige englische Offiziers befanden. Der Feind zeigte sich noch so muthig als zuvor, worauf der Oberste Forde den Rückzug anbefahl, der mit mehr Unordnung geschah, als man von europäischen Soldaten hätte erwarten sollen; sie ließen sogar die Feldstücke im Stich, die noch der Capitain Smith mit Beyhülfe von indischen Reitern endlich fortbrachte. Des Nabobs Truppen waren hiebey blos Zuschauer gewesen. Man

wollte

Digitized by Google

wollte den Angriff erneuern, allein es langten Befehle 1757.
aus Madras an, die Belagerung sogleich aufzuheben, und in möglichster Eil zurück zu kommen.

Die Regierung in Pondichery hatte nebst der Nachricht vom Kriege mit England Befehl erhalten, alle gefährlichen Unternehmungen zu vermeiden, bis der große Transport von Hülfstruppen aus Frankreich angelangt seyn würde. Diesem war man genau nachgekommen, als aber die Franzosen sahen, daß die Engländer ihre durch die Expedition nach Bengalen so sehr geschwächte Macht dennoch in zwey so entfernten Ländern vertheilten, als Tinivelly und Nelore, so glaubten sie ohne viel Gefahr etwas unternehmen zu können. Sie gebrauchten jedoch dabey große Behutsamkeit, und schickten Auteuil mit 200 Europäern und 1000 Seposs ab, um Elavanasore zu übertumpeln.

Dieser Ort liegt sechzig englische Meilen von Pondichery, auf einem sehr fruchtbaren Boden, und besteht aus einem Fort und einer Stadt. Ehe noch der Waffenstillstand zwischen den Gouverneurs Saunders und Godeheu geschlossen wurde, nahm ein Abentheurer, Meer Saheb, davon Besitz, und erhielt vom Nabob die Bestätigung. Unter dieser Autorität warb er Truppen an, die er nicht anders als durch Plünderung der benachbarten Distrikte unterhalten konnte, wobey er vorgab, daß die Besitzer der geraubten Güter den Franzosen ergeben wären. Auch nach geschlossenem Stillstande vom Jahre 1755 plünderte er alle französischen Ländereyen von Seringham bis Pondichery; da ihm nun die Engländer dieses

1757. untersagten, so wandte er sich an die Franzosen, die ihm ein kleines Fort in der Nähe von Elavanasore zustanden. Dies erregte den Verdacht des Nabobs, der deshalb die Engländer vermochte, Elavanasore wegzunehmen. Meer Saheb, der sich vom Nabob gehaßt und von seinen neuen Alliirten, den Franzosen, verlassen sah, glaubte, daß die Feindschaft zwischen Beiden sein bester Schuz seyn würde, und achtete daher keinen, sondern vermehrte seine Truppen, und sezte seine Räubereyen in beide Länder fort. Außer dem Vieh, das er wegnahm und hernach wieder den Eigenthümern verkaufte, bemächtigte er sich reicher und wohlhabender Personen, die er nicht eher losließ, bis sie ihm ein großes Lösegeld bezahlt hatten. Im September des vorigen Jahrs raubte er bey einem Einfalle 5000 Bienenstöcke und 6000 Schafe. So aufgebracht auch der Nabob gegen ihn war, so wollte er doch nicht seine Ländereyen den Franzosen preißgeben; sobald er daher die Absichten dieser Nation auf Elavanasore erfuhr, ersuchte er die Regierung in Madras, den Meer Saheb zu beschützen.

Auteuil erschien vor diesem Orte den 10ten May, hatte sich aber kaum gelagert, als Meer Saheb einen Ausfall that, und die französischen Truppen in die größte Unordnung brachte, ja sie gänzlich in die Flucht getrieben haben würde, wenn er nicht durch den Leib geschossen worden wäre. Seine Truppen hörten zwar auf zu fechten, brachten ihn aber glücklich ins Fort zurück, wo er nach einigen Stunden seinen Geist aufgab. Dieser Tod schlug den Muth der Besatzung so nieder, daß sie in der Nacht das Fort verließ.

Digitized by Google

Es ging das Gerücht, daß die Franzosen Tritchinapoly angreifen wollten, welche Stadt, wegen des Abmarsches des Capitains Calliaud mit dem größten Theile der Truppen, nur schlecht besezt war; Auteuil aber war zu dieser Unternehmung nicht stark genug, daher er sich in den Wäldern von Warriorepollam lagerte, und von dem dortigen Polygar unter allerhand Vorwande Tribut erpreßte. 1757.

Calliaud, der sich noch immer in Tinivelly befand, erhielt Nachricht, daß die Confoederirten im Begriff ständen, mit den Mysoren in Dindigul ein Bündniß wider die Engländer zu schließen, wobey Pulitaver sich erbot, sogleich 500,000 Rupien zu erlegen, und die Jemautdars versprachen, für den Beystand die Distrikte von Scholavanden hinzugeben, in welchen sich ein starker Paß und die Landstraße von Madura nach Dindigul befindet. Dennoch sollte das eroberte Land weder den Mysoren noch Maphuze Khan zufallen, sondern einem Abkömmlinge der alten Könige gegeben werden, der in Groß-Moravar lebte; dagegen sollte Maphuze Khan einen Distrikt in Mysore erhalten.

Diese Nachricht vermehrte die Nothwendigkeit, Madura so bald als möglich anzugreifen, allein man konnte nicht eher als den 10ten April von Tinivelly aufbrechen, da denn Calliaud sich mit 180 Europäern, 2500 Sepoys und 500 Reitern in Bewegung sezte; 600 Sepoys blieben zur Besatzung von Tinivelly zurück, und 600 wurden in das Fort von Palamcotah gelegt. Man war noch nicht weit vorgerückt, die Feinde aufzusuchen, als Briefe aus Madras ankamen, die Calliaud die Besorgniß der Regie-

1757. rung wegen Tritchinapoly meldeten. Er war jezt überzeugt, daß die Eroberung von Madura mit großen Schwierigkeiten verbunden und ohne schweres Geschüz, welches er nicht bey sich hatte, nicht wohl möglich sey. Um indessen nichts von der kostbaren Zeit zu verlieren, beschloß er einen Versuch zu wagen, die Stadt zu überrumpeln. Calliaud führte die Stürmenden selbst an, die aus 100 Europäern und 200 Sepoys bestunden, und von den übrigen Truppen unterstüzt wurden. Man schleppte dazu zwölf Leitern mit, die zu gleicher Zeit angelegt und bestiegen werden sollten, jedoch nur drey Mann auf jeder Leiter.

Der Anfang ging glücklich, man näherte sich den Stadtmauern und pflanzte schon die ersten Leitern, als die besten Hofnungen durch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit getäuscht wurden. Ein Hund, der von den Soldaten gewöhnlich gefüttert wurde, begleitete sie den ganzen Weg bis in den Stadtgraben, wo er anfing zu bellen. Dieses beantwortete ein anderer Hund auf dem Walle, wodurch die Schildwachen munter wurden und ausriefen: „Der Feind! der Feind!“ Hierdurch kam die Besazung in Bewegung. Die Angreifenden wurden dadurch beunruhigt, und wollten keine Zeit verlieren; anstatt also die andern Leitern zu erwarten, wollte ein jeder die schon angelegten besteigen, die unter der Last brachen. Hiedurch wurde die Verwirrung vergrößert. Mittlerweile stürzte die Besazung auf die Wälle, wo sie blaue Schwefellichter anzündete, um ihre Feinde in Augenschein zu nehmen. Durch dieses Mittel entdeckten sie genau den Ort des Angriffs, worauf sie denn einen Hagel von Steinen,

Digitized by Google

Pfeilen und Kugeln herabschickten. Calliaud befahl nun den Rückzug an, der auch mit geringem Verlust geschah. Um jedoch diesen Schimpf auszulöschen, fing er eine förmliche Belagerung mit seinen Feldstücken an, die aber in zwey Tagen nicht das geringste ausrichteten, worauf er den 3ten May hundert Sepoys mit einer Anzahl Zugochsen abschickte, um zwey achtzehnpfündige Kanonen von Tritchinapoly zu holen. 1757.

Man hatte in Madras den 28 April aus Bengalen die angenehme Nachricht von der Eroberung von Chandernagore erhalten, aber von den so sehnlich erwarteten Truppen war auch kein Häufchen angekommen, und da der Wind sich nun änderte, durfte man keinen Transport vor dem September hoffen. Diese nachtheilige Lage wurde bald in Pondichery bekannt; und nun sahe man, daß die Franzosen blos ihre Entwürfe im Felde verschoben hatten, um sich nach der Truppenzahl zu richten, die von Bengalen nach Madras zurückgeschickt werden würde. Alle Soldaten wurden nun aus den Forts und Städten genommen, wo sie bisher zur Besatzung gelegen hatten, ja selbst in Pondichery blieben blos Invaliden zurück. Da man jezt nichts von den Engländern befürchten durfte, so waren die europäischen Einwohner der Oerter hinreichend, die Thore zu beschützen. Diese Soldaten wurden alle ins Lager bey Arielore zu Auteuil geschickt, der jezt eine Macht von 1000 Europäern, 150 Husaren und 3000 Sepoys nebst einem ansehnlichen Zug Artillerie bey sich hatte.

Digitized by Google

1757. Der Marsch ging gerade nach Tritchinapoly, wo der Interims-Commandant, Capitain Smith, eben das schwere Geschütz nach Madura absenden wollte. Er hatte zur Vertheidigung dieser großen Stadt alle Anstalten gemacht, die ihm seine eingeschränkte Lage nur erlaubte, und sich auch von Tondiman und dem Könige von Tanjore Hülfstruppen ausgebeten; jeder dieser Fürsten hatte ihm aber nur 300 Mann geschickt, hiezu kamen 400 Peons, die vom Nabob unterhalten wurden. Man konnte sich aber auf diese Truppen sehr wenig verlassen, so daß die eigentlichen Soldaten 165 Europäer und 700 Sepoys waren; allein auch von diesen hatten sehr wenige im Kriege gedient, weil Calliaud die besten von der Besatzung mitgenommen hatte. Diese Truppen waren daher lange nicht hinreichend zu Vertheidigung einer Mauer von 6400 englischen Ellen im Umfange, wozu noch die Bewachung von 500 französischen Gefangenen kam, die man mehr als den auswärtigen Feind fürchtete. In der That hatte auch die Hoffnung, daß diese sich während dem Angriff befreyen würden, den größten Antheil an dem gegenwärtigen Versuch auf Tritchinapoly. Den 15ten May fing der Feind an Bomben in die Stadt zu werfen, womit man fünf Tage und fünf Nächte fortfuhr, überdem mußten alle Nacht Truppen bis an die Mauern vorrücken, nicht in der Absicht sie zu ersteigen, sondern blos die Besatzung zu beunruhigen und zu ermüden. Erst den 20sten foderte Auteuil den Capitain Smith im Namen des Königs von Frankreich auf, die Stadt zu übergeben, und das fernere Blutvergießen zu ersparen, wobey er ihn zugleich warnte, die französischen

Gefangnen wohl zu behandeln, weil ein übles Betragen gegen sie nachdrücklich gerächt werden sollte. Smith antwortete, daß er die Stadt im Namen des Königs von Großbritannien vertheidigen würde, und daß die Gefangnen beständig mit mehr Milde behandelt worden wären, als sie verdienten. 1757.

Calliaud hatte kaum Nachricht von dieser Unternehmung der Franzosen gehört, als er in größter Eil, ohne Zelter, Bagage und Artillerie, aus Madura aufbrach, und den Lieutenant Rumbold nebst Issoof mit Vollmacht zurückließ, die bereits angefangene Unterhandlung mit den Jemautdars fortzusetzen. Nach sehr forcirten Märschen, wobey sie an allem Mangel litten, kamen die Truppen den 25sten May endlich in der Nähe von Tritchinapoly an, durchwadeten in der Nacht überschwemmte Reißfelder, wogegen Auteuil keine Vorkehrung gemacht hatte, und so erreichten sie den folgenden Morgen glücklich die Stadt, wo man sie mit offenen Armen empfing, und alles zu ihrer Erfrischung bereit war. Mit aufgehender Sonne wurde diese frohe Nachricht durch einundzwanzig Kanonenschüsse den Feinden kund gethan. Bey der Musterung fand man, daß 300 Sepoys zurückgeblieben waren, allein nur drey Europäer fehlten. Auteuil konnte sich die Ursache dieses Freudenfeuers gar nicht erklären, bis seine Husaren einige von den zurückgebliebenen Sepoys als Gefangene einbrachten. Er ging noch den nämlichen Tag mit allen seinen Truppen nach der Insel Seringham zurück, passirte den Coleroon und sezte sodann seinen Marsch weiter nach Pondichery fort.

1757. Die Nachricht, daß die Franzosen Tritchinapoly berennt hatten, kam den 16ten May nach Madras. So abgeneigt die Regierung auch war, sich mit den Franzosen feindlich einzulassen, ehe sie Verstärkung aus Bengalen und Europa erhalten hatte, so überwog doch die Wichtigkeit von Tritchinapoly, und die Gefahr worin sich diese Stadt befand, alle andre Betrachtungen. Es wurde daher beschlossen, in die französischen Besitzungen einzufallen, als das beste Mittel ihre Truppen zurückzubringen; wenn dieses aber nicht bewirkt würde, ihnen nach Tritchinapoly zu folgen. Man brachte 430 Europäer und 800 Sepoys zusammen, mit denen der Oberste Adlercron eben ins Feld rückte, als die angenehme Nachricht von dem Entsatz der Stadt eintraf.

Die Feldzüge in Madura und Nelore hatten der Compagnie viel Geld gekostet, und waren dennoch fruchtlos gewesen; hiezu kam die unerwartete Neuigkeit, daß die Franzosen die englischen Faktoreyen von Madapollam, Bandermalanka und Ingeram in der Provinz Rajahmundrum weggenommen hätten; überdem noch ging das Gerücht, daß Bussy willens sey, sich auch der wichtigen Faktorey von Vizagapatnam zu bemächtigen.

Dieses erzeugte eine so große Muthlosigkeit bey den Engländern, daß man unverzüglich den Obersten Adlercron mit seinem Corps nach Madras zurückrief, ob sich gleich die Franzosen unter den Mauern von Vandiwasch gelagert hatten. Ihr Anführer war jezt Saubinet, ein unternehmender Mann; kaum nahm dieser den Rückzug der Engländer gewahr, als er ein

Detaschement von 700 Mann nach Conjeveram 1757.
schickte. Dieses ist die volkreichste und größte offene Stadt im Carnatick; außer dem Zufluß von Menschen, der durch die große Menge Getreide erzeugt wird, womit die weiten sie umringenden Felder bedeckt sind, wird die Stadt noch mehr wegen dem Ruf ihrer Pagode und dem Collegio der Bramanen besucht, die darin wohnen und für den höchsten Rath der indischen Religion in Coromandel anerkannt werden. Sowohl die Engländer als Franzosen hatten in den lezten Kriegen Truppen in der Pagode gehabt, allein nur ein Theil derselben war jederzeit besezt worden, wobey man die Priester mit Achtung behandelt und die heiligen Oerter nie entweiht hatte. Jezt befanden sich in der Pagode 200 englische Sepoys, die Lambertson, ein englischer Unteroffizier, commandirte. Die Franzosen fanden hier einen solchen Widerstand, daß sie nichts ausrichten konnten; sie begnügten sich daher, diese große Stadt in der Nacht in Brand zu stecken und dann fort zu marschiren.

Die Regierung in Madras ließ nun ihre Truppen wieder ins Feld rücken, und der würdige Lawrence, der wegen dem ihm so unverdient entzogenen Commando bisher nicht hatte dienen wollen, erbot sich, als Volontär mit zu marschiren; ein Antrag, den Adlercron willig annahm. Es kam jedoch zu keinem Treffen; beide Theile hatten mancherley Ursachen, defensive zu agiren, und so endigte sich der Feldzug, ohne irgend eine wichtige Unternehmung.

Die Besatzung von Madura war durch den Abmarsch des Capitain Calliaud und die Gefahr, worin

1757. sich Tritchinapoly befand, so aufgeblasen worden, daß die Jemautdars die angefangene Unterhandlung abbrachen, und von keinen Vorschlägen etwas hören wollten. Issoof beschloß daher der Stadt die Communication mit dem Fluß Vigee abzuschneiden, von dem sie allein ihr Wasser erhielt; denn alles andere, in den Teichen und der Ebene, war stinkend. Dennoch zog sich die Belagerung in die Länge. In Madras fürchtete man die großen Vortheile, die den Franzosen zuwachsen würden, wenn man die Stadt nicht bald in Besitz bekäme, daher erhielt Calliaud Befehl, abermals dahin aufzubrechen, ohne jedoch die Sicherheit von Tritchinapoly außer Acht zu lassen. Er nahm nur 120 Europäer und 700 Sepoys mit sich, zu denen noch 200 tanjoresche Reiter stießen. Ueber die Hälfte der Europäer waren französische und holländische Ueberläufer, die man ausgesucht hatte, um blos Engländer zur Bewachung der französischen Gefangenen zurück zu lassen. Den 3ten Julius langte Calliaud vor Madura an. Er versuchte gleich einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde, wobey er 24 Europäer und über 100 Sepoys verlor.

Die Nachricht von diesem fehlgeschlagenen Angriff erreichte Madras den 25sten; an dem nämlichen Tage, als zween entlaufene Peons die Neuigkeit dahin brachten, daß Bussy die große brittische Faktorey Vizagapatnam, worin 150 Europäer zur Besatzung lagen, wirklich eingenommen habe. Diese Unfälle wurden noch durch Localumstände vergrößert; denn es ist kein Land in der Welt, wo das geringste Unglück

im Kriege soviel Gewicht bey Freunden und Feinden 1757.
hat, als in Indostan. Wenig Tage zuvor hatte sich ein großes Corps Maratten an den westlichen Gränzen vom Carnatick gelagert, und den Nabob mit einem Einfalle bedroht, wenn er ihre Foderungen nicht eingehen würde.

Balagerow war nach seiner Rückkunft von Savanore in Poni ruhig geblieben, dem Scheine nach aufmerksam blos auf die Angelegenheiten von Delhi und der nordischen Provinzen von Indostan, wohin er auch im vorigen Oktober Truppen geschickt hatte. Als er aber sahe, daß Salabad-jing und Bussy sich mit ihren Armeen von einander getrennt hatten, und der eine nach Aurengabad, der andere aber nach den abgetretenen Provinzen marschirt war, so erschien er im Felde mit 60,000 Mann, ging über den Kristna und näherte sich dem Beamraw, einem geheiligten Flusse in Viziapore, in dessen Strome sich seine Maratten von ihren Sünden reinigten. Von hier brach er in der Mitte des Februars auf, und marschirte eiligst nach Mysore, wobey er Schrecken und Verheerung auf seinem ganzen Zuge verbreitete. Die meisten Forts, die auf seinem Wege lagen, ergaben sich auf die erste Auffoderung, und diejenigen, die aushielten, wurden von Detaschements berennt, während die Hauptarmee ihren Marsch ununterbrochen bis Seringapatnam fortsezte. Der nachher so berühmt gewordene Hyder Ally war damals Feldherr des Königs von Mysore, und hatte aus Ahnung dieser Invasion schon einige Wochen zuvor mit seinen Truppen Dindigul verlassen, allein dennoch war er

1757. zu ohnmächtig, der Maratten Macht zu widerstehen. Der aus den vorigen Kriegen so bekannte Regent dieses Landes bebte vor Furcht, und schlug eine Unterhandlung vor, deren Resultat war, daß er an Balagerow zwey Millionen Rupien zu bezahlen versprach. In der Mitte des Aprils zog dieser fürchterliche Feind ab, und fuhr fort alle hinter sich gelassene Forts wegzunehmen, obgleich viele derselben vom Königreich Mysore abhängig waren. Das vornehmste und zugleich das stärkste des ganzen Landes ist Serah, sonst auch Sirpi genannt, auf einem hohen Berge gelegen. Der bestochene Commandant übergab es nach einer dreywöchentlichen Vertheidigung.

Die Regenzeit näherte sich, da gewöhnlich der Kristna überfließt, und nicht zu passiren ist. Es war daher Balagerows Maxime nie, zu der Zeit südwärts zu bleiben, und durch den Fluß von seiner Hauptstadt abgeschnitten zu werden. Er verließ also Sirpi mit 45000 Mann, die übrige Armee aber mit einem großen Zug Artillerie blieb unter Anführung des Balaventrow zurück, um den Operationsplan fortzusetzen. Dieser General ließ kein Fort unverschont, das er nur erreichen konnte; wo die Gewalt nichts vermochte, wandte er Geld an, das immer Wirkung that. So gelangte er endlich den 27sten Junius bey Cudapanatam an, sechzig englische Meilen von Arcot, wo ein starker Paß ist. Während daß Balaventrow Zurüstungen machte, das dasige Fort anzugreifen, schickte er Briefe von Balagerow an den Nabob und die Regierung in Madras. Schon einige Monate zuvor hatte dieser Feldherr nach

Digitized by Google

Madras geschrieben, und sich über die Regierung in 1757. Bombay beklagt, daß ihm diese keinen Antheil von der Beute des Seeräubers Gheria gegeben habe; wobey er sein Vorhaben meldete, nach dem Carnatick zu kommen, um, wie er sagte, die Angelegenheiten dieser Provinz zu ordnen. Man sahe dieses als Ausdrücke an, die blos die Absicht hätten Furcht einzujagen; diese wollten die Engländer nicht zu erkennen geben, vielmehr lud ihn die Regierung ein, zu kommen und ihr beyzustehn die Franzosen zu vertreiben, als das einzige Mittel, die Ruhe in der Provinz wieder herzustellen. Nunmehr aber wunderte man sich in Madras nicht wenig, in diesem neuen Briefe des Balagerow sowohl an die Regierung, als an den Nabob, die ausdrückliche Foderung eines Tributs zu lesen, der dem Könige der Maratten von der Nabobschaft von Arcot gebühre, welcher Tribut, der Behauptung des Balagerow gemäß, durch Nizam-almuluck jährlich auf 600,000 Rupien festgesezt worden sey, und welcher, da er seit sechs Jahren nichts erhalten habe, jezt die Summe von vier Millionen Rupien betrüge.

In Arcot war jedermann in der äußersten Bestürzung, als man die Annäherung der Maratten erfuhr, und selbst der Nabob glaubte sich in seiner Residenz nicht sicher. Die Engländer luden ihn ein, seine Weiber und Kinder nach Madras zu schicken; er nahm den Antrag auch an, nur seine Mutter blieb in Arcot, weil sie eine Abneigung gegen die Seeluft hatte. Mittlerweile wurden beständig zwischen dem Nabob und Balaventrow Briefe gewechselt. Cuda-

1757. panatam hatte sich den 15ten Julius ergeben, worauf die Maratten durch den Paß drangen, Ambore berennten, und ihre streifenden Parteyen bis an die Thore von Velore sandten. Balaventrow aber blieb mit der Hauptarmee bey Cudapanatam, und schickte einen vornehmen Befehlshaber von vieler Klugheit, Namens Armetrow, nach Arcot, um mit dem Nabob zu unterhandeln; er verlangte 400,000 Rupien baar, und die Einwilligung, von den Forts und Polygars im Carnatick eine noch größere Summe einsammeln zu können. Nach vielen Einwendungen begnügte er sich mit 200,000 Rupien vom Nabob, und 250,000 von den Polygars und Forts. Diese Bedingungen waren, in Rücksicht der gegenwärtigen Umstände sehr mäßig. Der Nabob glaubte daher, daß die Regierung in Madras damit eben so zufrieden seyn würde, und ersuchte sie, ihm das Geld dazu von den Renten vorzuschießen, die er der Compagnie zur Erstattung der Kriegskosten assignirt hatte. Die Regierung aber wünschte die Ansprüche der Maratten zu annulliren, die, wenn sie einmal durch ihre Beystimmung genehmigt wären, nie aufgegeben werden würden. Sie hatte indessen keine andere Wahl, als entweder zu bezahlen oder zu fechten. Im leztern Falle zeigten sich nicht verächtliche Bundsgenossen.

Der in dieser Geschichte so berühmte Maratten-Fürst Morari-row hatte, unerachtet seines unabhängigen Fürstenthums, den Großfeldherrn Balagerow im vorigen Jahre als sein Oberhaupt anerkannt, und ihn auch mit 6000 Reitern nach Seringapatnam be-

Digitized by Google

gleitet. Nach der Einnahme von Sirpi aber trenn- 1757.
ten sie sich, und Morari-row ging nach seinem Lande, ohne die geringsten Vortheile von dem Feldzuge gehabt zu haben, ja sogar ohne daß man seine Truppen besoldet hatte, die Balagerow als Kriegsvasallen betrachtete. Der Nabob von Cudapa hatte die gefoderte Contribution abgeschlagen, und waffnete sich; ein gleiches thaten die benachbarten Nabobs von Savanore, von Canoul und von Condanore, die alle Pitanen waren. Morari-row, dessen Gebiet an die ihrigen gränzte, schlug ihnen vor, sich alle zusammen mit den Engländern, dem Nabob von Arcot und den Mysoren zu verbinden, und zwar nicht allein für jezt wider Balaventrow, sondern um alle künftigen Invasionen südwärts vom Kristnafluß abzuhalten. Alle waren es zufrieden, und überließen es Morari-row, den Antrag zu thun. Dieser erbot sich mit seinen neuen Bundsgenossen sogleich aufzubrechen, und Balaventrow anzugreifen, wenn die Engländer ihnen Truppen zu Hülfe senden wollten. Die Regierung in Madras konnte deren keine jezt entbehren, und fürchtete diese Alliirten so sehr im Carnatick zu sehn, als die feindlichen Maratten. In dieser Verlegenheit beschloß sie die Unterhandlung mit Armetrow so lange als möglich zu verzögern, bis Nachrichten aus Europa ihr Betragen näher bestimmen könnten; sie lud ihn daher ein nach Madras zu kommen, welches er bewilligte, da der Nabob sich erbot ihn zu begleiten. Sie langten den 8ten August an, und hatten den folgenden Tag eine Conferenz mit dem Gouverneur, der ihnen vorstellte, daß ohne die Engländer die Fran-

Digitized by Google

1757. zosen jezt Herren vom Carnatick seyn würden, und diese sich nie zu einem Tribut verstanden haben dürften, da sie keinen für die nordlichen Provinzen bezahlten, zu deren Eroberung er Balaventrow englische Hülfstruppen zu schicken sich erbot. Armetrow wollte sich nicht durch entfernte Hofnungen irre machen lassen, und verlangte eine bestimmte Antwort auf seinen Antrag.

Noch den nämlichen Tag kamen Briefe aus England über Arabien an, mit der Nachricht, daß der Admiral Stevens mit vier Linienschiffen und einer Fregatte nach Indien abgesegelt wäre. Diese Neuigkeit that auf Armetrow keine Wirkung, der nur auf des Nabobs dringendes Bitten noch etwas zu verweilen bewilligte. Man berathschlagte und fand am dienlichsten, das Geld zu bezahlen, allein mit der Bedingung, daß 3000 Maratten sich mit den englischen Truppen bey Conjeveram vereinigen und die Franzosen angreifen sollten. Auch von diesem Antrage wollte der Abgeordnete nichts hören, weil das Geld ein zuständiges Recht sey, das ohne alle Bedingung bezahlt werden müßte. Wäre dieses geschehen, so ließe sich nachher von den Hülfstruppen weiter sprechen. Die Conferenzen und Botschaften dauerten bis zum 14ten, da er ungeduldig wurde, und mitten in der Nacht seinem Gefolge, das aus 300 Maratten bestand, sich zu rüsten befahl, worauf man das Geld ohne Verzug bezahlte. In dieser Zwischenzeit hatte Balaventrow mit 3000 Maratten sein Lager verlassen, und sich nach der Pagode Tripetti begeben, wo er seine Andacht mit großem Eifer verrichtete. Auf dieser

Wall-

Digitized by Google

Wallfahrt hielt er sein raubsüchtiges Gefolge von allen 1757.
Gewaltthätigkeiten ab.

Unter den aus England eingegangenen Nachrichten war auch ein Befehl an den Obersten Adlercron, mit seinem Regimente zurück zu kommen, wobey man aber doch den gemeinen Soldaten erlaubte, sich bey den Compagnie-Truppen enrolliren zu lassen. Die Meisten thaten dieses auch; da jedoch zum Transport der übrigen keine Gelegenheit vorhanden war, so blieb die Armee in Indien nach wie vor gleich stark.

Die Franzosen schickten mittlerweile ihre Cavallerie und Sepoys aus, das Land zu verheeren und zu plündern, die denn auch bis in der Nähe von Arcot streiften, allein sich nirgends aufhielten. So verging der Monat August, bis sich ein neuer Gegenstand der Unruhe zeigte. Von den drey Festen, die jährlich in Tripetti gefeyert werden, ist das im September das vorzüglichste; es wird dann mehr Geld gesammelt, und die Anzahl der Pilger ist weit größer. Im Anfange des Junius war Nazeabulla, der rebellische Statthalter von Nelore, von seiner Flucht zurück gekommen, begleitet von 80 französischen Soldaten. Er blieb ruhig, bis sich des Nabobs Truppen von Arcot entfernt hatten, da er denn das Fort von Cadawah unweit Tripetti berennte. Seine Absicht war, sich der beym Feste eingehenden Gelder zu bemächtigen, die seit einigen Jahren der Compagnie assignirt waren. Die dadurch beunruhigte Regierung in Madras schickte den Capitain Polier mit 100 Europäern und 300 Sepoys dahin ab, und einige freundlich ge-

Digitized by Google

1757. sinnte Polygars in der Nähe der Pagode wurden ersucht, sich mit ihm zu vereinigen.

Den 6ten September kamen vier Compagnieschiffe aus England bey Madras an. Zwey Fregatten gingen ihnen entgegen, und nahmen die darauf befindlichen Rekruten, 200 Mann, an Bord, um sie nach dem Fort St. David zu bringen. Sie warfen hier in der Nacht Anker, entdeckten aber bey anbrechendem Tage eilf Schiffe, die in der Nähe auch vor Anker lagen, und die sie, obgleich englische Flaggen darauf wehten, für französische Schiffe erkannten. Man landete dennoch einige Rekruten in Böten, die man aber zurücklassen mußte, weil die Feinde in Bewegung geriethen und auf die Fregatten losgingen, welche jedoch glücklich entkamen und sich vertheilten, um in möglichster Eil diese Nachricht nach Madras und Bengalen zu bringen. Der Commodore James, der die Kreuzschiffe commandirte, unterzog sich selbst dem Geschäfte, nach leztgedachtem Lande zu segeln.

Alles gerieth in Madras in Bewegung. Sämtliche Schreiber der Colonie waren nicht hinreichend, alle Befehle auszufertigen, die man schleunig versandte. Der größte Theil der bey Conjeveram gelagerten Truppen wurde zurückgerufen; ein gleiches geschah mit denen, die nach Tripetti marschirt waren. Der Capitain Calliaud erhielt Befehl, sogleich nach Tritchinapoly zurückzukehren, Madura möchte eingenommen seyn oder nicht. Im erstern Falle sollte er Issoof mit 1000 Sepoys mit sich nehmen. Man schickte Instructionen nach den englischen Besatzungen in Carangoly, Chinglapet und Arcot, desgleichen nach allen so-

wohl der Compagnie als dem Nabob gehörigen Forts, 1757.
ferner nach Bombay und allen Faktoreyen auf der Küste von Malabar. Ein Schiff wurde zum Kreuzen bey der Insel Ceylon abgeschickt, um den aus England erwarteten Schiffen die nöthige Nachricht zu ertheilen, und ein anderes bey Cobelong postirt, um durch Signale die Annäherung der französischen Flotte kund zu thun, die sich jezt bey Pondichery befand.

Im Fort St. David, wo man wegen der Entfernung und der Dämmerung die Manövers der Kreuzschiffe nicht hatte wahrnehmen können, bildete man sich ein, daß die angekommene Flotte die längst erwarteten englischen Kriegsschiffe wären, die eine Anzahl Compagnieschiffe bey sich hätten. In diesem Wahne wurde ein Agent in einem kleinen Schiffe an den Admiral abgeschickt, ihm im Namen der Präsidentschaft zur Ankunft zu complimentiren, und ihm einen Brief zu überreichen, worin man ihn bat, bey Ceylon zu kreuzen, um die feindliche Flotte aufzufangen, und die englischen Schiffe, die man hier nächstens erwarte, zu decken. Dabey war die Nachricht, daß der Admiral Watson mit seiner Escadre wahrscheinlich in der Mitte des Septembers aus Bengalen kommen würde, da man denn nach der Vereinigung beider Escadren alles hoffen und selbst Pondichery zittern machen könnte. Der Agent sah seinen Irrthum nicht eher ein, bis er nicht mehr entkommen konnte. In der Angst verbarg er den Brief zwischen zwey Bretern in seinem Schiffe, das sogleich in Besitz genommen und nebst ihm nach Pondichery geführt wurde.

1757. Man war einige Tage lang in sehr großer Besorgniß, daß die französische Flotte auf der Höhe von Madras kreuzen würde, da denn der Verlust der aus China kommenden Schiffe für den Handel der Compagnie überaus unglücklich gewesen wäre. Es verging eine geraume Zeit, ehe die Engländer die Anzahl und Größe der französischen Schiffe genau erfahren konnten.

Die Flotte bestand aus vier Schiffen von sechzig Kanonen, zwey von funfzig, drey von 36, 30 und 22, und zwey von 16 Kanonen, nebst einer Bombardiergalliotte, in allem zwölf Kriegsschiffe, die schon im December des vorigen Jahres aus Frankreich abgesegelt, allein unterweges getrennt worden waren. Sie hatten das Regiment von Lothringen, das aus 983 Mann bestand, funfzig Artilleristen und sechzig Freywillige an Bord. Der Befehlshaber dieser Truppen war der Marquis de Soupires, Marechal de Camp. Die Flotte selbst war dem Gouverneur der Insel Bourbon, Bouvet, anvertraut, der für einen der größten Seeleute in Frankreich gehalten wurde. Die Proviantirung der Schiffe nahm viel Zeit weg, sowohl auf der Insel Bourbon, als in Mauritius und Madagascar, daher sie erst den 8ten September in Pondichery eintreffen konnten. Den folgenden Tag wurden alle Soldaten gelandet, nebst zwanzig schweren Kanonen, einigen Mörsern und einer großen Menge Bomben und Kugeln. Soupires, dem alle militärische Operationen anvertraut waren, berief nun einen gemischten Kriegsrath von Land- und Seeoffiziers zusammen, wozu auch die vornehmsten Glieder der Regierung eingeladen wurden, worin er vorschlug, sogleich zu Lande

und zu Wasser das Fort St. David zu blockiren. Allein eben um diese Zeit entdeckte man den verborgenen Brief, der an den englischen Admiral gerichtet war, und die größte Bestürzung unter der französischen Flotte erregte. Man fürchtete stündlich eine größere Seemacht als ihre eigne vor sich zu sehn. Selbst Bouvet wurde von Furcht überfallen und erklärte, daß er ohne Verzug nach der Insel Bourbon zurücksegeln würde, da er genug gethan habe, die Truppen zu landen. Keine Vorstellungen und Bitten konnten seinen Entschluß ändern; er wollte nicht einmal warten, alle die Artillerie und Munition auszuladen, die für Pondichery bestimmt war, weil er keine Zeit verlieren wollte. So wurde ein großer Nachtheil durch die zufällige Entdeckung des Briefes abgewendet, welchen Vorfall zu der Zeit, da er geschahe, die Engländer als ein wahres Unglück betrachteten. 1757.

Die schleunige Abreise der französischen Flotte vernichtete alle Furcht, die ihre Ankunft verursacht hatte. Die von Conjeveram angekommenen Truppen erhielten nun Befehl, sich in der Ebene von Madras zu lagern, und Polier mit seinem Detaschement wieder nach Tripetti umzukehren, bis das Fest geendigt seyn würde; Calliaud aber bekam die Erlaubniß, bey Madura zu bleiben, wenn er Hofnung hätte den Ort zu erobern.

Dieser würdige Offizier war indessen gefährlich krank geworden; jedoch sezte er auch während der Krankheit seine Unterhandlungen mit den Polygars glücklich fort, die ihm ihre Truppen zuschickten. Der Abfall so vieler Waldfürsten sezte die Jemautdars in

1757 Madura in Bestürzung, wozu noch die geringe Hoffnung kam, von den westlichen Polygars in Tinivelly und den Mysoren unterstützt zu werden. Sie hatten zwar eine Armee von 10,000 Mann zusammen gebracht, und Maphuze Khan stand mit dem König von Travancore um Hülfstruppen in Unterhandlung; allein dennoch war dieser Aufrührer des guten Erfolgs so wenig versichert, daß er zu gleicher Zeit mit den Engländern auch zu unterhandeln anfing. Er schickte deshalb einen Agenten an Calliaud, der sich damals abwesend befand; der commandirende Offizier Rumbold glaubte die Vorschläge achtungswerth, und schickte daher zwey Abgeordnete unter einer Escorte von 50 Sepoys an Maphuze Khan. Ehe diese aber noch sein Lager erreichten, hatte er Nachricht von anrückenden Hülfstruppen bekommen, daher er seinen Entwurf änderte, und anstatt zu unterhandeln die Abgeordneten von seinen Reitern umringen ließ, und sie mit allen ihren Sepoys niederzuhauen drohte, wenn sie nicht an die Besatzung von Palamcotah Befehl ertheilen würden, ihm das Fort zu übergeben. Die Abgeordneten erklärten, daß sie eher sterben als dieses thun wollten, und rüsteten sich zum Widerstande. Allein Ally Saheb, ein Jemautdar des Maphuze Khan, lehnte sich gegen diese Verrätherey öffentlich auf, und drohte die Sepoys zu beschützen, worauf man sie abziehen ließ; er war aber doch wegen ihrer fernern Sicherheit noch sehr besorgt, und begleitete sie daher, bis sie das Fort Palamcotah erreichten.

Sobald Maphuze Khan seine erwarteten Truppen bey sich hatte, ging er nach Madura, und ließ

Digitized by Google

sich hier zum Beherrscher ausrufen, wobey viele Ge- 1757.
waltthätigkeiten geschahen; selbst die Wechsler wurden nicht verschont, obgleich ihr so nöthiges und neutrales Gewerbe ihre Person und Eigenthum durch ganz Indostan gegen die Gewalt des Despoten oder des Eroberers schützt.

Berkatoolah hatte bisher vergeblich auf die Mysoren gewartet, und noch kürzlich die Versicherung erhalten, daß Hyder Ally selbst die Truppen commandire und im Anzuge sey; allein man erfuhr endlich, daß dieser Feldherr sich ruhig in Seringapatnam befinde. Auf diese widrige Nachricht wandte er sich an Calliaud, und erbot sich, Madura zu übergeben, wenn die Engländer der Besatzung den ihr von Maphuze Khan rückständigen Sold bezahlen wollten, wobey er nichts für alle andre Truppen stipulirte, die sich damals mit Maphuze Khan abwesend befanden. Er berechnete diesen Sold zwar auf 1600,000 Rupien, allein er sezte die Summe auf 400,000 Rupien herab. Dieser Vorschlag war von Berkatoolah und den vier vornehmsten Jemautdars unterzeichnet. Calliaud behandelte ihn eine Zeitlang mit Verachtung, und schlug sodann seine Bedingungen vor. Diese waren: den Truppen 100,000 Rupien, an Berkatoolah als ein Geschenk 20,000, jedem der vier Jemautdars 8000, und den übrigen jedem 2000, in allem 150,000 Rupien. Es gingen viele Tage während dieser Unterhandlung vorüber, denn die Besatzung war entschlossen, sich nöthigenfalls das Geld zu erkämpfen. Um ihnen diesen Kampf schwer zu machen, verdoppelte man die Wachsamkeit rund um die Stadt,

Digitized by Google

1757. damit keine Lebensmittel herein kommen konnten. Der Mangel wurde bald so groß, daß man nichts mehr als Reiß hatte; selbst das Salz fehlte gänzlich, worauf alle Einwohner, die keine Soldaten waren, die Stadt verließen; die Engländer erlaubten ihnen auch ungehindert auszuwandern. Es wurde nunmehr eine große Batterie errichtet, von deren Vollendung Calliaud dem Berkatoolah Nachricht gab, mit dem Beyfügen, daß, sobald man daraus zu feuern angefangen hätte, kein Vergleich mehr Statt finden würde. Diese Drohung in Vereinigung mit der Hungersnoth wirkte, die zugestandenen 150,000 Rupien wurden noch mit 20,000 vermehrt, und den Engländern den 8ten Sept. die Stadt übergeben.

Dieses war der einzige Vortheil, den man in Coromandel seit Absendung der Truppen nach Bengalen erlangt hatte. Die Eroberung würde selbst in glücklichen Zeiten von der größten Wichtigkeit gewesen seyn, noch mehr aber war sie es jezt, da man sie kaum hoffen konnte; denn wäre die Uebergabe verzögert worden, bis die Besatzung Nachricht von der Ankunft der französischen Flotte bekommen hätte, so würde Madura wahrscheinlich unerobert geblieben seyn. Dieser Ort im Besitz von Feinden, im jetzigen Kriege mit Frankreich, würde auf alle folgenden Begebenheiten großen Einfluß gehabt, und den Angelegenheiten beider Nationen in Indien eine andre Wendung gegeben haben.

Die Franzosen in Pondichery berathschlagten nun, nach Abfahrt ihrer Flotte, was sie mit ihren neuen Truppen unternehmen sollten. Man wollte es

Digitized by Google

nicht wagen, das Fort St. David anzugreifen, weil 1757.
man die englische Escadre aus Bengalen fürchtete, daher würde wahrscheinlich Tritchinapoly der Gegenstand des Angriffs gewesen seyn, wenn Soupires nicht Befehl erhalten hätte, sich mit keinen entfernten Unternehmungen einzulassen, bis mehr Truppen aus Frankreich angelangt wären. Man beschloß endlich Chittapet zu belagern, allwo die Franzosen den 21sten September auch ihr Lager aufschlugen. Ihre Annäherung erregte in Arcot große Bestürzung, und wurde die Ursache vieler Verwirrung. Der Nabob überließ die Regierung der Stadt seinem Bruder Abdulwahab, mit Zuziehung seiner Mutter, des vormaligen Duans, Sampetrow, und des Feldherrn Ebrar Cawn. Viele Reiter hatten kürzlich wegen Mangel an Sold den Dienst des Nabobs verlassen, und waren theils zu den Franzosen, theils zu Mortiz-ally in Velore übergegangen. Da die Desertion fortdauerte, fand sich ein Jemautdar, Namens Dana Sing, mit hundert Reitern nahe bey Arcot ein, und schlug hier ein Lager auf, in der Absicht die Ueberläufer an sich zu ziehen, und sie hernach alle zusammen dem Meistbietenden zu überlassen. Dieser Gebrauch ist in Indostan so gewöhnlich, daß ein kleines Corps Cavallerie sich zwischen zwey feindliche Armeen lagern kann, ohne von einer derselben beunruhigt zu werden, so lange die Wahl des Anführers noch nicht bestimmt ist. Dana Sing, der sich hierauf verließ, trieb sein Geschäft unverholen, selbst mit Vorwissen des englischen Commandanten, den er bisweilen besuchte. Einige von den Vertrauten des leztern aber versicher-

Digitized by Google

1757. ten ihm, daß die häufigen Desertionen die Wirkung von Verrätherey wären, und mit Genehmigung des Abdulwahab und seiner Mitregenten geschähen. Diese ungegründeten boshaften Verläumdungen erregten den Verdacht des Commandanten, der unglücklicherweise durch einen Zufall bestätigt zu seyn schien.

Des Nabobs Mutter hatte zu ihrer Appanage das Fort Chitore erhalten, in den Gebirgen unweit Tripetti gelegen, das sie mit dem dazu gehörigen Gebiet selbst eigen beherrschte. Da sie alt und schwächlich war, so erzeugte die Annäherung der Franzosen bey ihr eine solche Furcht, daß sie ihre Schätze und besten Effekten nebst einigen Kostbarkeiten des Abdulwahab zusammen packte, und sie nach Chitore schicken wollte. Die nämlichen bösgesinnten Personen, die schon zuvor den Kopf des Commandanten mit Vorurtheilen angefüllt hatten, fanden es nun leicht ihn zu bereden, daß Mutter und Sohn die Absicht hätten, die Stadt heimlich zu verlassen, und zu des Nabobs Feinden zu flüchten. Man ahnete jezt nichts als Verrath; der Commandant ließ sowohl Sampetrow als den Jemautdar Dana Sing in Verhaft nehmen; Ebrar Cawn wurde gezwungen, Arcot zu verlassen; ein gleiches widerfuhr auch dem Dolmetscher der Maratten. Die bereits nach Chitore abgeschickten Wagen, bey denen sich einige weibliche Bediente der Prinzessin Mutter befanden, wurden angehalten und nach dem Fort zurückgebracht, so wie der Palast der Prinzessin stark besezt und alle Briefe aufgefangen. Abdulwahab hielt sich auch nicht sicher, sondern machte sich den 24sten Sept. in der Nacht

Digitized by Google

mit 40 Reitern fort, und ward nicht eher ruhig, als 1757.
bis er Chitore erreicht hatte. Man durchsuchte am folgenden Tage sein Haus, bemächtigte sich seiner besten Effecten und aller Papiere. Alle Sepoys von der Besatzung waren drey Tage und drey Nächte in beständiger Bewegung, als ob die Stadt von einem großen Heere berennt wäre, ob man gleich nicht nöthig hatte, eine Muskete abzufeuern. Dennoch hielt der leichtgläubige Commandant sich nicht sicher, sondern zwang des Nabobs Mutter, den 27sten auch die Stadt zu verlassen und nach Corepauk zu wandern, wohin er sie unter einer starken Escorte bringen ließ.

Die Regierung in Madras hörte diese Nachrichten mit Erstaunen, und da sie durch die aufgefangenen Briefe überführt wurde, daß man keine bösen Absichten gehabt habe, so bemühte sie sich, alle Beleidigten durch Entschuldigungen auszusöhnen, und entsezte den Commandanten sogleich von seinem Posten. Der Nabob und seine Mutter wurden ausgesöhnt, allein Abdulwahab, entweder aus Stolz, oder in der Hofnung sich ein unabhängiges Land zu erkämpfen, wollte Chitore nicht verlassen, sondern warb Truppen an und schrieb an die Maratten.

Soupire hatte mittlerweile ein Observationscorps zusammengezogen, um die Belagerung von Chittapet zu decken. Dieser Ort nebst dem dazu gehörigen Gebiete gehörte einem Fürsten, dessen Würde mit dem Titel Kellidar bezeichnet wird: er war ein Bundesgenosse der Engländer, und bat daher in dieser Gefahr dringend um ihren Beystand. Es waren aber

Digitized by Google

1757. keine Truppen bey der Hand; wozu noch kam, daß der Nabob ihn anfeindete, weil er von dem Subah von Decan seine Würde unter den vormals in Indostan gewöhnlichen Bedingungen erhalten hatte, die mehr dienen, die Macht des Nabobs zu hemmen, als sie zu erweitern. Der Kellidar hatte seine Art von Unabhängigkeit behauptet; er hielt einen Hofstaat, und warb Truppen an, ohne um die Einwilligung des Nabobs zu fragen; ja einige Monate zuvor war er, zu noch größerer Kränkung des leztern, von Salabad-jing mit ähnlichen Vorrechten auch zum Kellidar von Polore ernannt worden. Die Patente wurden mit vielen Ceremonien in Chittapet bekannt gemacht, worauf der neue Statthalter mit dem größten Theile seiner Truppen nach Polore marschirte, um es mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Der Nabob wurde hiedurch aufs äußerste gebracht, so daß er den Engländern wegen des Betragens dieses ihres Bundesgenossen bittere Vorwürfe machte; er behauptete von ihm, daß er ehemals in Bengalen unter dem Nabob Allaverdy gedient, und nachher in genauer Verbindung mit seinem Nachfolger Surajah Dowlah gestanden, von dem er noch kürzlich eine Summe Geld erhalten habe, um es zum Nachtheil der Engländer im Carnatick anzuwenden.

Kaum hatte die Regierung in Madras dem Kellidar ihr Misvergnügen über seinen Marsch nach Polore zu erkennen gegeben, als er sich gleich zurückzog, und sich mit einer Freymüthigkeit entschuldigte, die einen edlen Charakter anzeigte; von dieser Zeit an hatte er den Engländern von seiner Lage und allen seinen

Handlungen beständig Rechenschaft gegeben. Dennoch hatten des Nabobs Vorstellungen einen Verdacht zurückgelassen, weil man sonst Mittel gefunden haben würde, wenigstens 100 Europäer in das bedrängte Fort zu werfen, und es mit Kanonen zu versehen, als warum der Kellidar dringend gebeten hatte. Die Franzosen nahmen erst die ans Fort stoßende Stadt ein, und errichteten hier ihre Bresche-Batterie und zwey andere außerhalb der Stadt. Auf diese leztern that der Kellidar einen muthigen Ausfall, tödtete und verjagte die Soldaten, vernagelte die Kanonen und brachte die Munition nebst allem Kriegsgeräthe ins Fort zurück. 1757.

Die Nachricht von dieser tapfern Gegenwehr vermochte die Regierung in Madras, den Kellidar zu unterstützen; sie befahl dem Commandanten von Arcot, ein starkes Detaschement von Europäern und Sepoys dahin abzuschicken, und ersuchte den Nabob, ein gleiches mit aller Reiterey zu thun, die er bey sich hätte; auch Armetrow wurde angelegen, mit einem Corps Maratten zu diesen Hülfstruppen zu stoßen. Ja man ging noch weiter und bat Balaventrow, durch seine Maratten die Franzosen zu beunruhigen und ihre Convoys aufzufangen, wobey die Regierung in Madras die Kosten tragen wollte. Allein des Nabobs Cavallerie schlug ab eher zu marschiren, bis sie Geld bekäme; Armetrow war aus Andacht nach der Pagode Tripetti gereist, und Balaventrow hatte sich mit seiner Armee weiter entfernt. Die Franzosen hatten diese Zwischenzeit genutzt und mehrere Truppen nach

1757. Chittapet gesandt, wodurch sie im Stande waren, den Ort von allen Seiten einzuschließen.

Die Bresche war den 13ten Oct. fertig, da denn der Kellidar aufgefodert wurde, welcher aber antwortete, daß er den Sturm erwarte. Die Franzosen rückten mit anbrechendem Tage an; dieses war aber nur ein falscher Angriff, um die Belagerten nach der Bresche zu ziehen; denn zu gleicher Zeit legte ein anderes Detaschement an einer entfernten Mauer die Leitern an und erstiegen sie fast ohne Widerstand, weil fast alle Truppen, mit dem Kellidar an der Spitze, an der Bresche fochten und sie tapfer vertheidigten, bis dieser muthige Fürst, durch zwey Musketenkugeln getroffen, todt niederstürzte. Die Vertheidigung wurde dennoch fortgesezt, bis die Franzosen von der andern Seite über die erstiegenen Wälle kamen und den Belagerten in Rücken fielen, da denn der Sieg entschieden war. Man flehte um Pardon, ja viele baten kniend um ihr Leben, allein die Sieger schonten niemand als nur die englischen Soldaten, deren sich hier neunzehn befanden. Da die ganze Besatzung niedergehauen wurde, so retteten nur diejenigen ihr Leben, die über die Mauern sprangen und so glücklich waren, die Ebene zu erreichen. Die Unmenschlichkeit der Sieger ging noch weiter; sie steckten den Palast des Kellidars in Brand, und alle seine Weiber, Kinder und Bedienten mußten in den Flammen sterben. So fiel der Kellidar, Nizar Mahomed, als ein Opfer seiner Treue, da man ihn wegen Verrätherey in Verdacht hatte, und als ein tapferer Mann, dem man kaum gemeinen Muth zutraute. Die Engländer be-

dauerten seinen Tod sehr, der zum Theil ihrer Nachlässigkeit zuzuschreiben war, und besorgten mit Recht, daß dies Unglück auf ihre andern Alliirten einen starken Eindruck machen dürfte. 1757.

Nazeabullah gab bey der Annäherung des englischen Detaschements sein Vorhaben auf Tripetti auf, und ging nach Nelore zurück, wo er alle von Norden herkommenden Pilger, die zum Fest wollten, aufhielt. Durch diese Hindernisse wurden die heiligen Einkünfte beträchtlich verringert. Der Verlust von Chittapet verdoppelte die Furcht wegen der entlegenen englischen Forts. Nur fünfundzwanzig englische Meilen von diesem eroberten Orte lag Carangoly, das 300 Sepoys zur Besatzung hatte; weil aber die Mauern in schlechtem Zustande waren, so erhielten sie Befehl, sich im Nothfalle nach Chinglapet zurückzuziehen. Man schickte Soldaten, Munition und Kriegsgeräthe nach Arcot, wohin sich bey drohender Gefahr die Besatzungen von Tirnary, Coorepauk, Cavantandelum und einiger andern Forts auch begeben sollten. Die Franzosen aber, aus Furcht sich zu weit von Pondichery zu entfernen, und noch mehr über den Fluß Paliar zu gehen, da sich die Regenzeit näherte, wandten sich unerwartet gegen Süden, und nahmen den Weg nach Trinomalee.

Während diesen Unruhen im Carnatick hatte die Ankunft der französischen Flotte auch in den südlichen Provinzen große Besorgniß erregt. Calliaud erhielt die Nachricht davon aus dem Fort St. David, noch ehe die Befehle aus Madras ihn in Madura erreichen konnten, und brach daher sogleich mit allen Europäern

Digitized by Google

1757. nach Tritchinapoly auf; jedoch ließ er Issoof mit den Sepoys und den übrigen Truppen zurück, um das Gebiet von Madura zu vertheidigen, desgleichen die ruhigen Distrikte von Tinivelly zu beschützen und die andern, wo möglich, zu erobern. In Nattam fand Calliaud die Briefe von der Regierung, die nicht nur seinen, sondern auch Issoofs Rückmarsch nach Tritchinapoly betrafen; dennoch ließ er leztern noch zehn Tage in Madura, weil die neue Eroberung noch mancherley Maaßregeln nöthig machte, und eilte nur mit seinen Europäern fort, so daß er schon den 20sten in Tritchinapoly eintraf. Hier bekam er Nachricht, daß die Franzosen mit ihrer ganzen Macht ins Feld gerückt wären; und ob er gleich von Madras Befehl erhielt, nöthigenfalls wieder nach Madura zu marschiren, so wählte er doch lieber in Tritchinapoly zu bleiben, und auf die Feinde ein wachsames Auge zu haben. Issoof stieß hier noch mit 1000 Sepoys zu ihm.

Berkatoolah war mittlerweile an Maphuze Khan abgeschickt worden, um ihn zu vermögen, das Land von Tinivelly zu verlassen, allein die Ankunft der Franzosen auf der Küste hatte ihn so aufgeblasen, daß er übertriebene Bedingungen vorschlug. Diese Antwort bekam Issoof noch ehe er Madura verließ; zu gleicher Zeit erhielt er die gewisse Nachricht, daß der mysoresche Feldherr Hyder Ally endlich mit einer ansehnlichen Armee in Dindigul angelangt sey. Da Tritchinapoly wegen der eingefallenen Regenzeit außer Gefahr war, so schickte Calliaud Issoof mit seinen Truppen den 20sten October wieder nach Madura zurück.

In

Digitized by Google

In Madras langte an Einem Tage die Nach- 1757.
richt von der Eroberung von Chittapet und von der großen Revolution in Bengalen an. Täglich liefen hier kleine Schiffe ein, welche theils der Compagnie, theils Privatpersonen einen Theil der Schätze brachten, die durch diese außerordentliche Begebenheit in Calcutta aufgehäuft worden waren. Diese Reichthümer verschafften den Engländern in Madras einen solchen Credit, der alle ihre Handelsbedürfnisse in Coromandel überstieg. Allein dieses unerwartete Glück wurde durch die Gewißheit geschwächt, daß man in dieser Zeit der Noth von dorther keine Truppen zu erwarten hätte; ja auch die Kriegsschiffe blieben aus, denn da der jezt commandirende Admiral Pocock von der Ankunft der französischen Flotte hörte, so beschloß er bis zum Januar im Ganges zur Beschützung von Calcutta zu bleiben, bis die erwarteten Schiffe aus England ankämen. Diese commandirte der Commodore Stevens, der endlich in Madagascar angelangt war, und von hieraus eine Fregatte mit der Nachricht nach Madras schickte, daß er mit seinen vier Kriegsschiffen gerade nach Bombay segeln würde. Wegen der periodischen Winde und Stürme konnte man diese Escadre nicht eher als zu Anfange des künftigen Jahrs auf der Küste von Coromandel erwarten; was aber diese Widerwärtigkeit schwächte, war, daß die Franzosen in dieser Zwischenzeit auch keine Kriegsschiffe erwarten durften.

Die Franzosen erschienen den 18ten October vor Trinomalee. Dieser Ort liegt auf einem Berge und ist berühmter wegen seiner Heiligkeit als Festigkeit.

1757. Auf der Spitze des Berges, auf dem Gipfel eines Felsen, ist ein kleiner Tempel, der in außerordentlicher Verehrung steht, weil man den Wahn hat, daß, wenn jemand anders als die zu dessen Dienst bestellten Bramanen es wagen sollte hineinzugehen, er sogleich durch ein aus der Erde hervorsteigendes Feuer verzehrt werden würde. An der Westseite des Berges liegt eine große Stadt, aus welcher Wege nach einer geräumigen wohlgebauten Pagode führen, die gleichsam unter dem Berge liegt, und die Wohnung vieler Bramanen und ihrer Familien ist; desgleichen befinden sich die Götzenbilder hier, denen der ganze Berg geweiht ist. Dieser Berg nebst der Stadt und ein großes Ackerfeld ist mit einer dicken Hecke umgeben. Der Statthalter und die Besatzung verließen die Stadt, sobald sich die Franzosen näherten, worauf diese dann sich gegen andere Plätze wandten. Polore wurde bey der ersten Auffoderung übergeben, und das starke Fort Arni kaufte sich für eine Summe Geld von dem Angriff los. In kurzer Zeit hatte man acht Forts in der Nachbarschaft von Chittapet, Trinomalee und Gingee eingenommen und in den dazu gehörigen Distrikten Pachter angestellt, worauf sämtliche Truppen nach Pondichery zurückkehrten. Die Engländer waren ungeachtet ihrer Schwäche doch hiebey nicht müßig, sondern verjagten die Franzosen von Trivatore, Cavantandalum und andern Plätzen, wo sie Posto fassen wollten. So endigte sich das Jahr 1757 im Carnatick in der Nähe des Paliar.

Balaventrow war indessen mit seinen Maratten nach dem Lande Cudapah marschirt. Der Nabob die-

ser Provinz konnte ihm in Verbindung mit den Trup- 1757.
pen von Canoul nicht mehr als 9000 Mann entgegenstellen, die größtentheils Pitanen waren, und den Feind bey der Stadt Cudapah erwarteten. Die Maratten, ganz wider ihren gewöhnlichen Kriegsgebrauch, wünschten ein Treffen zu liefern. Es kam auch dazu den 24sten September; man focht von beiden Seiten mit Muth, und die Schlacht endigte sich mit dem Tode des Nabobs von Cudapah, wodurch der Sieg entschieden wurde. Die Stadt fiel den Siegern zum Raube, die sie rein ausplünderten und große Beute machten. Balaventrow erhielt bald darauf Befehl von Balagerow, den Engländern beyzustehen, worauf er sogleich ein Corps Maratten nach Arcot schickte; allein bey ihrer Ankunft war Chittapet schon eingenommen. Die Regierung in Madras hielt es aus mancherley Gründen nicht für rathsam, diese Maratten in Sold zu nehmen; sie marschirten daher nach Velore, wo sie bis Ende des Januars blieben, um die Befehle des Balaventrow zu erwarten.

Noch ehe Issoof auf seinem Rückmarsche von Titchinapoly Madura erreichte, war Hyder Ally schon in dieser Provinz angekommen, nachdem er das Fort Scholavanden eingenommen hatte. Er lagerte sich unter den Mauern der Stadt Madura; da er diese aber viel fester fand, als er geglaubt hatte, so begnügte er sich das Land zu plündern, und das Vieh nebst der übrigen Beute nach Dindigul zu schicken. Bey der Annäherung des Issoof marschirte er nach dem Paß Nattam, um dem Feinde das Eindringen in die Provinz zu verwehren; Issoof aber griff ihn an, warf die

1757. mysoreschen Truppen über den Haufen und rückte vorwärts, Hyder Ally hatte dem Lande so viel Schaden zugefügt, daß es kaum mehr der Mühe lohnte darin zu verweilen; er ging daher nach Dindigul zurück. Die Reiterey des Berkatoolah war in Erwartung der Vollziehung des Tractats während diesem Einfalle neutral geblieben und hatte sich ruhig gehalten. Issoof nahm 400 von ihnen in Sold, und schickte Einladungen an ihre Kriegsgefährten, die in Tinivelly auf Plünderung in Haufen herumzogen, zu ihm zu stoßen. Er trat endlich selbst seinen Marsch von Madura nach Tinivelly an, da denn der aufrührerische Maphuze Khan die Flucht nahm. Dieser Prinz hatte Calacad eingenommen, und die Stadt dem Könige von Travancore gegeben; allein da Issoof Miene machte sie anzugreifen, wurde sie ohne Widerstand verlassen. Ein gleiches geschah auch mit den Städten Papancolam, Alvarcourchy und Bermadas. Issoof ging gegen Ende des Novembers nach Tinivelly zurück, wo er bald nach seiner Ankunft von einem ihm untergebenen Jemautdar im Schlafe meuchelmörderisch überfallen wurde; er wehrte sich aber tapfer, seine Wache kam ihm zu Hülfe, und alle Bösewichter wurden niedergehauen.

Es kam Nachricht nach Tinivelly, daß die Franzosen ein Detaschement von Europäern und Seposs an Hyder Ally geschickt hätten, der jezt in Bereitschaft stünde wieder nach Madura zu marschiren. Dieses voreilige Gerücht wurde geglaubt und vermochte Issoof zu dem Entschlusse, dem Feinde zuvorzukommen. Nachdem er also die nöthigsten Oerter besezt hatte,

verließ er Tinivelly. Die Pachteinkünfte dieser Län- 1757.
der waren bisher sehr sparsam gefallen; Moodilee, als Generalpachter, wurde deshalb nach Madras berufen, Rechnung abzulegen, er befand sich aber krank in Tondimans Wäldern. Calliaud hatte den Lieutenant Rumbold abgeschickt, der Regierung den Zustand dieser Provinzen zu melden; allein Rumbold war unterweges gestorben, daher Calliaud nach eingefallener Regenzeit selbst nach Madras ging. Er behauptete, daß die Unruhen nie aufhören würden, und man keine Einkünfte von Belang aus diesen Ländern hoffen dürfte, so lange sich Maphuze Khan daselbst befände. Man trug daher bey dem Nabob an, der sich immer noch in Madras aufhielt, daß Maphuze Khan aus den Einkünften von Madura und Tinivelly jährlich ein gewisses zu seinem Unterhalte hinreichendes Einkommen haben sollte, wenn er mit seiner Cavallerie sogleich diese Provinzen verlassen und alle andere Truppen verabschieden wollte. Wenn man auch durch diesen Entwurf nichts gewann, so wurden wenigstens die Franzosen abgehalten hier festen Fuß zu fassen. Der Nabob war damit zufrieden, und schickte deshalb einen Agenten an Maphuze Khan.

So endigte sich dieses Jahr im Carnatick, das reich an großen und kleinen Begebenheiten gewesen war, wo die Schwäche der Engländer durch Behutsamkeit, Wachsamkeit und kluge Maaßregeln ersezt wurde. Der einzige Fehler, den sie begingen, war ihre Vernachläßigung von Chittapet, dessen Verlust sie sehr empfanden. Der einzige erlangte Vortheil war die Einnahme von Madura. Die Regierung in

1757. Pondichery konnte nicht getadelt werden, denn die bestimmtesten Befehle aus Frankreich hemmten ihre Entwürfe, so daß die Franzosen mehr thaten, als sie autorisirt waren zu wagen.

Bussy, der Befehlshaber ihrer Truppen in Decan, war in diesem Jahre (1757) weit thätiger gewesen, weil er uneingeschränkt hatte handeln können. Seine Armee sezte ihren Marsch von Hyderabad fort, und langte am Ende des vorjährigen Novembers in Bezoara am Kristna an; von da, anstatt nach Masulipatnam zu gehen, wandte er sich nach Norden, marschirte durch die Provinz Elore, und erreichte den 19ten December Ramundrum, wenig Meilen von der englischen Faktorey Ingeram gelegen. Ibrahim Cawn, dem Bussy die Statthalterschaft sowohl von diesem Lande als von der Provinz Elore gegeben hatte, fürchtete nun für seine Undankbarkeit, die er gegen seinen Wohlthäter in der Noth bewiesen hatte, gestraft zu werden, er flohe daher bey Annäherung der Franzosen nach Aurengabad; dagegen stellte sich der Rajah Vizeramrauze, der dem Bussy so überzeugende Proben seines Diensteifers in Charmaul gegeben, in Begleitung einiger indischen Oberhäupter mit 10,000 Mann ein. Er wurde nach Verdienst empfangen, und auszeichnend behandelt. Dieser Gunst bediente er sich eine Rachsucht zu befriedigen, die schon lange seine herrschende Leidenschaft war. Die Tradition sagt, daß viele hundert Jahre zuvor, ehe noch die muhamedanische Religion entstand, ein König von Jaggernaut in Orixa mit einem großen Heere nach Süden marschirt sey, und die südlichen Provinzen, selbst

den Carnatick bis Conjeveram erobert hätte. Diese 1757.
Länder vertheilte er in viele Theile unter seine Verwandten, seine Befehlshaber und Hausbedienten, von welchen noch einige der nordlichen Polygars in gerader Linie abzustammen vorgeben, und dabey behaupten, daß ihre gegenwärtigen Besitzungen eben dieselben wären, die ihr Anherr erhalten hätte. Alle, die auf diese Genealogie Anspruch machen, halten ihr Blut für das vortreflichste in Indien, sie setzen sich den Rajpoots gleich, und geben niemand den Rang als den Bramanen. Diesen Vorzug unterstützen sie durch die hochmüthigsten Gebräuche, sogar daß der Athem eines Menschen, von einer andern Religion, oder der Hauch anderer, selbst der Indier von der ihrigen, eine Reinigung nothwendig macht. Ihre Weiber heirathen nie einen zweiten Mann, sondern verbrennen sich mit dem ersten, dem sie ihre Jungferschaft aufgeopfert haben. Obgleich dieser grausame Gebrauch unter den hohen Casten in ganz Indien nicht ungewöhnlich ist, so beruhet er doch auf dem freyen Willen, es zu thun, oder zu unterlassen; allein bey den Weibern dieser ahnenstolzen Polygars ist das Verbrennen eine absolute Nothwendigkeit.

Der vornehmste dieser Polygars, die sich alle Rajahs nennen, war Rangarao von Bobilee. Das Fort dieses Namens liegt am Fuße eines Gebirges 140 Meilen von Vizagapatnam. Seit langer Zeit herrschte ein tödtlicher Haß zwischen diesem Polygar und Vizeramrauze, dessen Macht Rangarao zwar fürchtete, allein seine Person ganz verächtlich betrachtete, weil er von niedriger Herkunft war. Die Districte von

1757. Beiden gränzten an einander, daher die Unterthanen von Bobilee ihren Nachbarn allerhand Schaden zufügten, die Bäche ableiteten, und andern Unfug trieben, den Vizeramrauze sowohl wegen der waldigen Natur des Landes, als weil es ihm an Truppen fehlte, nicht ahnden konnte. Jezt aber bediente er sich seines ganzen Credits und aller nur ersinnlichen Gründe, um Bussy von der Nothwendigkeit zu überzeugen, diesen Nachbar aus dem Wege zu räumen. Bussy ließ daher dem Polygar antragen, sein Erbland gegen ein anderes entlegneres, von größerm Umfange und Werthe zu vertauschen; Rangarav aber nahm diesen Vorschlag als eine Beleidigung auf. Bald nachher war es nöthig, ein Detaschement Sepoys nach einer entfernten Gegend zu schicken; der kürzeste Weg dahin ging durch die Waldungen von Bobilee. Man suchte um den Durchmarsch an, der auch bewilligt wurde. Allein es geschah entweder durch die Kunstgriffe des Vizeramrauze, oder den Unmuth des Rangarao, daß die Sepoys angegriffen wurden und gezwungen waren, mit einem Verluste von dreißig Todten und noch mehr Verwundeten sich zurück zu ziehn. Vizeramrauze, der Bussy hierüber höchst aufgebracht sah, nutzte diesen Augenblick zur Befriedigung seiner Rache, und der französische Feldherr, der nicht die schrecklichen Folgen seines Entwurfs ahntete, beschloß das Land zu unterjochen, und den Polygar nebst seiner ganzen Familie daraus zu vertreiben.

Die Provinz Chicacole hat wenig ausgedehnte Ebenen, allein viele Hügel mit Bäumen bedeckt, die eine Schutzwehr des flachen cultivirten Landes sind.

Digitized by Google

Die Polygars haben hier außer ihren andern Städten 1757.
und Forts beständig ein Fort, das gewöhnlich in dem schwierigsten Theile ihres Gebiets angelegt ist, und im Nothfall für sie und ihre Familien zum lezten Zufluchtsorte dient. Die sonderbare Bauart eines solchen Forts ist ganz dem Vertheidigungsplan eines Volks angemessen, das weder mit Kanonen noch mit andern Geschoßarten bekannt ist. Die Außenlinie desselben ist ein regelmäßiges Viereck, das selten 200 englische Ellen übersteigt. In jedem Winkel ist ein großer runder Thurm. Die Höhe der Mauer ist 22 Fuß, allein der innere Wall ist nur 12 Fuß hoch und oben eben so breit, obgleich unten viel breiter. Alles ist aus Leimerde gemacht, die an der Sonne getrocknet und gehärtet ist, und hernach schichtweise aufgethürmt wird. Das Parapet ist zehn Fuß über dem Wall, aber nur drey Fuß dick. In demselben sind drey Reihen von runden Löchern über einander, wo sie ihr Feuergewehr, ihre Bogen und Lanzen durchstecken. An zwey gegenüberstehenden Seiten des Forts sind die Thore befindlich, deren Eingang aber nicht in der Fronte, sondern an der Seite angebracht ist, da denn ein winklicher Gang ins Innere des Orts führt. Bey dem geringsten Allarm wird diese ganze Passage mit gefällten Bäumen angefüllt, und überhaupt zu vielen andern Befestigungsmitteln geschritten, wozu dieses Waldvolk gewöhnt ist. Rund um das Fort ist ein Raum von 500 englischen Ellen, auch wohl mehr, der ganz frey gelassen wird, und dessen äußerster Theil an einen dicken Wald stößt, der drey, vier, auch fünf englische Meilen breit diesen Mittelpunkt umzirkelt.

Digitized by Google

1757. Nur Ein Pfad führt durch den Wald zum Fort, und auch der äußere Zugang zu diesem Pfade ist mit einer Mauer und Thürmen versehn, so wie das Fort selbst; hiezu kommen noch an beiden Seiten des schmalen Weges Brustwerke, um die Annäherung der Feinde zu erschweren. Mit diesen Brustwerken, die mit Redouten abwechseln, ist der ganze Pfad garnirt, der in beständigen Krümmungen fortgeht, und nur drey Mann neben einander zu gehen verstattet. So waren die Vertheidigungsanstalten in Bobilee. Dieses Land zu erobern, marschirte nun Bussy mit 750 Europäern, worunter 250 Reiter waren, und vier Feldstücken, wozu 11000 Sepoys und Peons stießen, die Vizeramrauze in Person commandirte.

Während daß man mit Kanonen die erste Redoute am Eingange des Waldes beschoß, drangen Detaschements in den Wald, die sich theils mit der Axt, theils mit Feuer einen Weg bahnten. Sie reinigten den Wald von den Feinden, obgleich nicht ohne Verlust, und so erreichten sie das Fort. Bussy vertheilte seine Truppen nun in vier Divisionen, einer jeden gab er eine Kanone, und bestimmte sie zum Angriff der vier Thürme. Rangarao befand sich hier mit seiner ganzen Familie, von welcher 250 Mann im Stande waren Waffen zu tragen. Die Anzahl aber ihrer Weiber und Kinder war beynahe 500, die zitternd und schreyend ihrem Familien-Schicksal entgegen sahen.

Der Angriff geschah den 24sten Januar mit anbrechendem Tage. In wenigen Stunden hatte man schon mit den Kanonen beträchtliche Oefnungen ge-

macht, und die Soldaten von allen vier Divisionen 1757.
rückten mit Sturmleitern an. Troz der eifrigsten Bemühungen aber war in einer ganzen Stunde auch nicht ein einziger Mann vermögend die Mauer zu besteigen, und viele waren verwundet worden. Man rief daher die Stürmenden zurück, und sezte das Kanonenfeuer fort, da denn die Kugeln mehr zerstörten, und dem zweiten Angriff größere Vortheile gaben; der Eifer aber zur Vertheidigung vermehrte sich mit der Gefahr. Die Besazung focht mit der rasenden Wuth wilder Thiere, die ihre Höhlen und ihre Jungen vertheidigen. Nie hatten Europäer einen so außerordentlichen Muth bey den Eingebornen von Indostan gefunden, daher erregte dieses Betragen Bewunderung. Die Soldaten riefen ihnen beständig Pardon zu; dieses Anerbieten aber wurde immer mit Drohungen und absichtlichem Todtschlag beantwortet. Es war zwey Uhr Nachmittags, und noch kein Mann hatte sich auf der Mauer behaupten können. Bussy befahl nun einen abermaligen Stillstand. Diesen nüzte Rangarao, um die vornehmsten Männer seiner Familie zusammen zu rufen; er sagte ihnen: daß keine Hofnung sey das Fort zu retten, und es daher durchaus nothwendig wäre, ihre Weiber und Kinder der Schändung der Europäer und der ehrlosen Autorität des Vizeramrauze unverzüglich zu entziehen. Eine Anzahl Männer wurden zu dieser entsezlichen Arbeit auserwählt, die alle mit Fackeln in der Hand, und mit Lanzen und Dolchen bewaffnet, sich ins Innere des Forts begaben, und dort alle Wohnungen ohne Unterschied in Flammen sezten. Das Feuer wurde

1757. durch Stroh und andre brennbare Materien genährt, und jedes Weib oder Kind, das sich aus den Flammen zu retten suchte, mit Dolchen oder Lanzen durchbort. Auch nicht der hülflose Säugling, der die Brust seiner Mutter umklammert hatte, wurde von seinem eignen Vater verschont. Die unsinnigen wilden Vorurtheile, die dieses scheusliche Opfer foderten, übertrafen die gewöhnlichen Gesinnungen von Wuth und Rache. Nach geendigtem Blutbad kamen die fanatischen Mörder wie von Furien gepeitscht auf die Wälle zurück, um daselbst zu sterben. Der Oberste Law, der eine der Divisionen commandirte, wurde gewahr, daß während dem entstehenden Brande die Anzahl der Vertheidiger sich verringert hatte. Er wollte diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, sondern erneuerte sogleich den Angriff; einige Grenadiers erklimmten die Mauer, und faßten Posto in einem Thurme. Rangarao, der zur Vertheidigung herbeyeilte, wurde in diesem Augenblicke durch eine Musketenkugel zu Boden gestreckt. Sein Tod gab der Verzweiflung seiner Freunde neue Nahrung, die alle herzustürzten seinen Fall zu rächen, und daher die andern Mauern unbesezt ließen. Diese wurden nun von allen Seiten in wenig Minuten erstiegen. Die wilde Vertheidigung ward jedoch fortgesezt, keiner machte Miene zu fliehen, oder wollte sein Leben geschenkt haben. Ein jeder kämpfte, bis er zur Erde sank, und auch selbst alsdann bemühte er sich noch mit seinem Dolche zu schaden, den er nicht eher als mit den lezten Lebenskräften sich aus den Händen winden ließ. Das Gefecht war nun geendigt, und alle Männer lagen nun

todt hingestreckt im Staube. So schrecklich dieser 1757.
Anblick auch war, so wurde er doch durch das Schauspiel der theils verbrannten, theils erstickten Leichname übertroffen, und die Freude der Sieger verschwand. Alle starrten sich einander an mit stillschweigendem Erstaunen und Gewissensbissen, und selbst die wildesten konnten sich nicht des Mitleidens erwehren. Im Hintergrunde der Scene zeigte sich ein alter Mann, der sich mit einem Knaben an der Hand näherte. Man empfing ihn mit Achtung, und so wurde er vom ganzen Haufen begleitet zu Law gebracht. Diesem stellte er das Kind mit folgenden Worten vor: „Dies „ist der Sohn des Rangarao, den ich wider seines „Vaters Willen vom Tode befreyet habe.“ Die Erhaltung dieses Kindes wurde nun von allen als eine doppelte Pflicht gefühlt, weil man dadurch das Abscheuliche des Vorfalls zu schwächen glaubte. Der Mann und das Kind wurden sogleich an Bussy geschickt, der wegen des besagten Gräuels nicht ins Fort kommen wollte, sondern in seinem Zelt geblieben war, wo er diese geheiligten Gefangenen mit aller Menschenliebe aufnahm, die Natur und Edelmuth hier dringend foderten. Er ließ gleich Patente ausfertigen, in welchen er den Sohn zum Herrn des Gebiets ernannte, das er seinem Vater zum Tausch für Bobilee angetragen hatte, und befahl den Knaben wider die Bosheit seiner Feinde im Lager genau zu bewachen.

Die folgende Nacht und die beiden nächsten Tage gingen ruhig vorbey in Beschäftigung die Verwundeten zu verbinden, deren eine große Anzahl war; allein in der dritten Nacht wurde das Lager durch ei-

Digitized by Google

1757. nen gewaltigen Tumult in Bewegung gesezt. Vier Soldaten des Rangarao befanden sich in der Nähe dieses Polygars, als er todt niederstürzte; sie verbargen sich darauf in einem Winkel des Forts, bis die Nacht einbrach, da sie sich denn heimlich die Mauer herabließen. Sie redten die Sprache von Vizianagur, und passirten daher ungestört durch das Lager des Vizeramrauze. So erreichten sie die benachbarten Wälder, wo sie zwey Tage lang blieben, in der Erwartung, daß die Feinde etwas ruhiger werden sollten; sodann machten sich zwey von ihnen auf, schlichen sich in der Nacht durch die Vorposten, und so ins Lager bis zum Zelt des Vizeramrauze, wo sie auf Händen und Füßen krochen, das Hintertheil des Zelts aufhoben, und ins Innere drangen, wo der Rajah allein war und schlief. Dieser Fürst war außerordentlich fett vom Körper, so daß er sich, ohne Hülfe, wenn er lag, kaum aufrichten konnte. Die beiden Männer näherten sich ihm ganz leise, und stießen ihm im nämlichen Augenblick ihre Dolche ins Herz. Er schrie auf in der Todeszuckung, wodurch eine Schildwache bewogen wurde ins Zelt zu treten. Bey dem Anblick gab sie Feuer auf die Thäter, allein der Schuß fehlte. Es wurde Lärm, und eine Menge Soldaten drängten sich herbey. Die Mörder wiesen triumphirend auf den Leichnam, und riefen aus: „Sehet hier! wir sind gerächt.“ Man schoß sie gleich todt, und zerfleischte ihre Leiber. Der Körper des Vizeramrauze hatte zweyunddreißig Wunden. Wäre ihnen die Unternehmung mißlungen, so hatten sich die zwey andern, im Walde zurückgebliebenen,

mit einem Eide verbunden, allen Gefahren zu trotzen, 1757.
und einen neuen Versuch zu wagen.

Die Armee eilte diesen tragischen Erdwinkel zu verlassen, und marschirte weiter nach Norden, um von den Polygars Tribut einzufodern, die ihn auch, durch das Schicksal von Bobilee geschreckt, willig bezahlten. Bussy fand keinen Widerstand, bis er Gumseer erreichte. Dieses Land ist größer als irgend eines der alten Polygars, und noch undurchdringlicher als Bobilee; die Wälder desselben sind ganz voll Bambus, die dichter in einander wachsen, und der Axt und dem Feuer besser widerstehen als andre Gehölze. Da sich die Einwohner hierauf verlassen, so halten sie es für überflüßig Redouten zur Vertheidigung ihrer Fußwege anzulegen; sie begnügen sich solche gelegentlich mit Verzäunungen zu sperren, die wie ein Verhack in einander verwickelt sind. Der Polygar von Gumseer schlug seinen Tribut ab, der 180,000 Rupien betrug. Bussy, der seine Ursachen hatte, noch eine Zeitlang in der Provinz Chicacole zu bleiben, beschloß diese Muße zur Unterwerfung dieses widerspenstigen Fürsten anzuwenden. Tag vor Tag waren die Truppen beschäftigt, theils die Bäume mit der Wurzel herauszugraben, theils sie umzuhauen oder sie wegzubrennen, um sich einen Weg durch den Wald zu bahnen. Diese Arbeit erfoderte unsägliche Mühe, und was die Beschwerlichkeit erhöhete, war, daß dieser District für eine der heißesten Regionen in Indostan gehalten wird, und sehr den schießenden Sonnenstrahlen ausgesezt ist, wodurch sieben Europäer an Einem Tage getödtet wurden. Man kam inzwischen

Digitized by Google

1757. immer näher, und der Polygar, den nun sein Muth verließ, fing an Friedensvorschläge zu thun, die Bussy willig annahm, da er bey dieser nichtswürdigen Expedition dreißig Europäer und noch eine größere Anzahl Sepoys verloren hatte. Dieser Vergleich wurde in der Mitte des Aprils geschlossen.

Kurz zuvor hatte Bussy von dem Nabob von Bengalen Surajah Dowlah Briefe erhalten, welche das Ansuchen enthielten, ihm beyzustehn ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Engländer, aus seinen Staaten zu vertreiben. Der Nabob versprach alle Kriegskosten zu tragen, und sich nächstens über den Operationsplan weiter zu erklären. Bussy vermuthete daher, daß ein vornehmer Hofbeamter diese Erklärungen bringen und zugleich den Durchmarsch der Truppen durch die Provinz Orixa leiten würde. In dieser Erwartung beschloß er bis an die Gränzen dieses Landes vorzurücken, und lagerte sich deshalb bey Ganjam, der lezten Stadt von Chicacole. Dies ist ein Seehafen, der von kleinen Küstenfahrern stark besucht wird, woselbst die Franzosen damals eine Faktorey besaßen. Hier blieb die Armee bis zum 10ten May, allein es kamen keine weitern Briefe vom Nabob, wohl aber die Nachricht, daß die Engländer das französische Etablissement Chandernagore weggenommen hätten. Dieser Unfall überzeugte Bussy von dem einfältigen Betragen des Nabobs, der ihnen solche Vortheile zu erlangen gestattet hatte, und zwar in geringer Entfernung von seiner Hauptstadt; er gab daher alle Entwürfe auf sich mit ihm zu verbinden, beschloß aber

aber gegen die englischen Besitzungen in den nordlichen Provinzen Repressalien zu brauchen. 1757.

Diesem Vorsatz zu folge mußten sich die Besatzungen von Rajahmundrum und Masulipatnam vereinigen und auf die Faktoreyen von Madapollam, Bandermalanka und Jngeram losrücken, die alle in der Nähe des Seeufers an drey verschiedenen Armen des Flusses Godaveri liegen. Die Eingebornen machen hier vortrefliche Zeuge und wohlfeil; die drey Faktoreyen verschifften jährlich davon 700 Ballen nach England für den Handel der Compagnie. Nur Jngeram allein hatte Soldaten, aber nicht mehr als 20, daher sich alle drey Oerter auf die erste Auffoderung ergaben. Die Einnahme von Vizagapatnam behielt sich Bussy selbst vor; da ihm aber diese Beute nicht entgehn konnte, sezte er die Unternehmung aus bis zum 24sten Junius. Das dazu gehörige Fort war so albern befestigt, daß es weniger vertheidigungsfähig war als die alten europäischen Ritterkastele. Es lag nahe am Meer, und schien blos wider die Seeräuber und Polygars angelegt zu seyn. Die Besatzung bestand aus 150 Europäern und 300 Sepoys; die englischen Familien in der Stadt machten 50 Personen aus. An dem nämlichen Tage, als Bussy vor dem Fort ankam, ankerte auch auf der Rhede das Compagnieschiff, der Marlborough, das den vornehmsten Ingenieur aus Madras am Bord hatte, der nach Bengalen wollte. Er landete, und nachdem er die Werke alle in Augenschein genommen hatte, erklärte er den Ort für unhaltbar, wobey er rieth, daß man die Europäer sogleich einschiffen und die Sepoys zurücklassen sollte, um zu

1757. capituliren, so gut sie könnten. Allein alle Fischerleute und Ruderer waren in der Nacht davon gelaufen, und überdem war die See so stürmisch, daß das Boot des Marlborough, welches den Ingenieur zurückbrachte, zweymal umgeschlagen wurde, wobey ein Matrose umkam. Man mußte also die Besatzung durchaus im Stiche lassen. Es blieb nun nichts übrig als eine Capitulation, die auch bald zu Stande kam. Alle Europäer, sowohl Soldaten als Einwohner, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht; den Sepoys und Eingebornen hingegen stand frey, zu gehn wohin sie wollten. Alle Effekten der Compagnie wurden ausgeliefert. Bussy erklärte dabey, daß kein Gefangener Ursache haben sollte sich zu beklagen, und er hielt Wort mit ausgezeichneter Großmuth, sogar daß er ohne die geringste Einwendung alles von irgend einem Werthe zurückgab, worauf jemand als Privateigenthum Ansprüche machte. Da der Marlborough noch in der Nähe war, so erlaubte er dem Oberfaktor Percival und einigen englischen Offizieren, mit diesem Schiffe nach Bengalen zu gehen.

Von Vizagapatnam marschirte die Armee nach Rajahmundrum, wo sie eine Zeitlang blieb, und hernach wieder nach Norden zog, um den tributbaren Fürsten, die einige Neigung zum Ungehorsam zeigten, Ehrfurcht einzuflößen. Es kam jedoch zu keinen grossen Feindseligkeiten. So endigte sich das Jahr 1757 in den nordlichen Provinzen. Bussy's Feinde hatten seine Abwesenheit vom Hofe des Salabad-jing genutzt, und alle Maaßregeln ergriffen, seinen künftigen Einfluß in den Regierungsangelegenheiten zu schwächen,

Digitized by Google

Nizam-Ally und Bassalut Jung waren die zwey 1757.
Brüder des Salabad-jing, die, sowohl wie er, sich im Lager des Murzafa-jing als Gefangene befanden, als der Tod dieses Subah und die Autorität des Bussy Salabad-jing auf den Thron von Decan erhob. Vermöge seiner großen Klugheit sah Bussy vorher, daß man sich der beiden Brüder zu Factionen und Revolten bedienen würde, wenn sie im geringsten an der Regierung Antheil bekämen, da ihre Posten, ihrer Geburt gemäß, von Wichtigkeit seyn müßten. Er rieth daher Salabad-jing, ihnen sehr reichliche Einkünfte anzuweisen, allein ihnen ja keine mit Gewalt verknüpften Würden zu geben, und sie zu vermögen, unter dem Scheine der Distinction ihn allenthalben auf seinen Feldzügen und Reisen zu begleiten. In diesem Zwange, der durch viele Gunstbezeigungen weniger fühlbar gemacht wurde, lebten sie dem Scheine nach zufrieden, bis es zwischen Bussy und Salabad-jing bey Savanore zum Bruch kam, da denn Schanavaze Khan sie empor zu heben beschloß, in derselben Absicht, welcher Bussy's Besorgniß hatte vorbeugen wollen. Balagerow hatte sich damals, wie oben erzählt worden ist, bey Savanore gelagert; Schanavaze Khan theilte ihm seinen Anschlag mit und bat ihn, Salabad-jing diesen Rath zu geben, und ihn durch sein eigenes Beyspiel zu unterstützen, weil er sowohl seine Brüder als seinen Sohn zu allen wichtigen Geschäften brauchte, wo er nicht selbst zugegen seyn könnte. Balagerow wußte wohl, daß seine Politik kein Grundsatz für einen so sehr verschiedenen Staat und einen schwachen Fürsten werden könne; allein er wurde

1757. die Absicht des Schanavaze Khan gewahr, und da er Unruhen am Decanschen Hofe seinem Interesse für vortheilhaft hielt, so ertheilte er dem Subah den Rath. Dieser, der leicht zu bereden war, gab hierauf seinem ältesten Bruder Nizam-Ally die Statthalterschaft von Berar, dem Bassalut Jung aber das Land Adoni, welches südwärts vom Kristnafluß und nordwärts von Mysore liegt. Der leztere nahm sogleich von seiner Statthalterschaft Besitz, ersterer aber nicht eher, bis die Aussöhnung bey Charmaul erfolgt war.

Da diese Sache so weit gediehen war, konnte Bussy nicht besser thun, als sich gleichgültig dabey zu betragen. Er beschleunigte daher seine Abreise nach den neu erlangten Provinzen, um hier die nöthigsten Maaßregeln zu nehmen, künftigen Uebeln zuvor zu kommen. Salabad-jing trat seinen Marsch von Golcondah nach Aurengabad an. Seine Armee bestand aus 25000 Mann, wozu 200 Europäer und 500 Sepoys stießen, die Schanavaze Khan nicht verhindern konnte den Subah zu begleiten. Dieser arglistige Minister wünschte wegen seiner fernern Entwürfe eine Unterredung mit Balagerow, der sich bey Poni gelagert hatte: hiezu konnte er nicht besser gelangen, als wenn er den Marsch verzögerte; er bekriegte deshalb den Rajah Chundersain, und lud des Subahs Bruder, Bassalut Jung ein, mit den Truppen aus seiner Statthalterschaft zu ihm zu stoßen, wodurch noch mehr Zeit hinging. Bald hernach kam die Nachricht an, daß die Afganen Delhi eingenommen hätten, und daß die Pitanen wahrscheinlich nach Decan kommen würden. Dieses vermochte den Su-

bah endlich nach Aurengabad zurück zu marschiren, 1757.
wo er im Anfange des May anlangte. In diesem Zeitpunkte starb Seid Lascar Khan, der vormals Duan von Decan gewesen war, und den Franzosen die nordischen Provinzen gegeben hatte. Seine Schätze waren sehr groß und fielen nebst seinem übrigen Eigenthum nach der Landessitte dem Subah zu; sie befanden sich im Fort Doltabad, dessen Commandant ein naher Verwandter des Verstorbenen war. Dieser Ort liegt auf dem Gipfel eines Berges und wird für unüberwindlich gehalten.

Schanavaze Khan war jezt Duan, zu dessen einträglichsten Einkünften das Geschäft gehört, im Namen des Kaisers das hinterlassene Vermögen aller derer in Besitz zu nehmen, die in irgend einem Amte sterben, oder auch eins besessen haben. Er sonderte sich daher mit einem starken Detaschement von der Armee ab, und soderte das Fort auf, das sich einen ganzen Monat lang hielt, allein sich endlich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Von den hier vorhandenen Schätzen wurden 700,000 Rupien öffentlich angezeigt, allein viel mehr untergeschlagen. Gegen Ende des Septembers kamen 6000 Maratten aus Poni bey Aurengabad an, und machten Ansprüche, die man ihnen nicht gestatten wollte. Da man ihre feindlichen Absichten vermuthete, so hatte sich Schanavaze Khan dieses Vorwands bedient, Nizam-Ally von Berar mit seinen Truppen zu rufen; nach dessen Ankunft die Armee des Subah ohne das Fußvolk 40,000 Mann stark war. Dennoch wagten die wenigen Maratten Feindseligkeiten zu begehn, und es

Digitized by Google

1757. kam oft zu großen Scharmützeln, wobey sie aber immer durch die französische Artillerie zurück gejagt wurden. Nizam-Ally aber schrieb sich allein das Verdienst zu, wenn man Vortheile gegen die Feinde erlangte, und ließ zugleich durch seine Emissarien Salabad-jings Truppen aufhetzen, daß sie in Klagen ausbrachen, seinen Palast berennten, und ihren rückständigen Sold foderten, der ihnen seit zweyundzwanzig Monaten nicht gereicht worden war. Schanavaze Khan spielte bey diesem Tumult die Rolle eines Furchtsamen und floh nach Doltabad.

Salabad-jing zitterte; er befand sich durch die boshaften Maaßregeln des Duans ohne Geld und auch ohne Credit. Nizam-Ally trat nun auf, und nahm es über sich die Truppen zu beruhigen, allein mit der Bedingung, daß ihm die Administration der Regierung und das große Siegel der Subahschaft übergeben würde. Dieses Siegel ratificirt alle Tractaten, bestätigt alle Statthalterschaften, Lehne, Aemter und Verträge, und bleibt daher immer im Cabinet des Subah unter seinen Augen. Salabad-jing, der sich nicht zu retten wußte, bewilligte alles. Nizam-Ally erhielt nun die höchste Gewalt, allein er überließ seinem Bruder den Schein derselben, und affectirte zuweilen ihn um Rath zu fragen, wobey er ihn in keiner seiner Vergnügungen einschränkte. Seinem jüngern Bruder Bassalut Jung gab Nizam-Ally mehr Würde und Ländereyen, auch rief er Schanavaze Khan nach Hofe zurück, und stellte ihn dem Subah vor, der ihn denn mit scheinbarem Wohlwollen empfing. Dem Befehlshaber des französischen Deta-

Digitized by Google

schements fehlte es sowohl an Erfahrung als an Macht, 1757.
den Fortschritten dieser Verschwörung entgegen zu arbeiten; indessen war er so klug, die Person des Salabad-jing nicht aus den Augen zu verlieren, wodurch er wahrscheinlich dessen Leben rettete. Es wurde durchaus geglaubt, daß die Expedition der Maratten auf Schanavaze Khans Anstiften geschehen sey, als ein Mittel, diese Revolution zu beschleunigen.

Dieses geschah in der Mitte des Decembers 1757. Bussy erhielt die Nachricht davon in Rajahmundrum im Anfange des Januars 1758, da er denn sogleich mit seiner ganzen Macht aufbrach, um Salabad-jing von diesen Banden zu befreyen.

Wir wollen uns indessen wieder nach Bengalen wenden.

Man erfuhr in Calcutta die Ankunft der französischen Flotte auf der Küste von Coromandel den 17ten September, durch die englische Fregatte, die den Feinden auf der Rhede des Forts St. David entgangen war. Dieser Nachricht folgten bald andere, welche die angelangte Truppenzahl meldeten, und die Erwartungen in Pondichery von noch mehr Hülfstruppen und Schiffen, daher die Regierung in Madras das oft gethane Ansuchen, um schleunige Rückkehr der von ihr nach Bengalen abgeschickten Truppen, dringend wiederholte. Man konnte sie jezt aber nicht absenden, ohne alle hier erlangten Vortheile aufs Spiel zu setzen; ja Calcutta selbst war in Gefahr, wenn die Franzosen sich nach dem Ganges begeben und keine englischen Truppen bey der Hand seyn sollten. Diese Furcht verursachte, daß man auf die französischen

Digitized by Google

1757. Kriegsgefangenen und auf alle andere in Bengalen herumstreichenden Franzosen ein wachsames Auge hatte. Die Anzahl der Gefangenen war 200, von denen 50 in Rücksicht auf ihren Rang und Betragen viele Freyheit hatten. Der Haufen, der unter Anführung des Sinfray in der Schlacht von Plassy gefochten hatte, war in die Gegend von Berbohin geflüchtet, wo die Furchtsamkeit der Eingebornen sie ungestört ließ; der andern Herumstreicher waren an sechzig Europäer. Man argwohnte, daß einige Gefangene von denen, die Freyheit genossen, in Briefwechsel nicht nur mit ihren wandernden Landsleuten, sondern auch mit Law in Aude und mit Bussy in Chicacole stünden. Man beschloß daher, alle die von der bessern Classe nach Pondichery zu schicken. Zu diesem Endzweck wurde ein Schiff gemiethet und 34 derselben, unter welchen zwey Jesuiten waren, darauf eingeschifft. Sie gaben ihr Wort von sich; das Schiff wurde, wie hier gewöhnlich, mit Lascars oder indischen Seeleuten bemannt, die unter dem Befehle dreyer Engländer standen. Kaum aber waren sie in die See, als die Franzosen über die schwache Schiffsbesatzung herfielen, sich für frey und das Schiff für eine rechtmäßige Beute erklärten, worauf sie es nach Masulipatnam führten.

Bevor Clive Muxadavad verließ, um nach Calcutta zu gehen, hatte der Nabob den Rajah von Midnapore, Ramramsing, das Oberhaupt der Spione, dahin berufen, um Rechnung von den ihm übergebenen Distrikten abzulegen, da er, wie gewöhnlich, der Schatzkammer ansehnliche Summen schuldig war. Ramramsing verließ sich auf seinen vertrauten Freund

Roydoolub, der ihm rieth, um Verdacht zu vermei- 1757.
den, wenigstens öffentlich zu gehorchen; allein Ramramsing schickte an seiner Stelle seinen Bruder, den der Nabob sogleich ins Gefängniß werfen ließ. Um nicht hiedurch Clive's Unzufriedenheit zu erregen, stellte Meer Jaffier ihm vor, daß dieser Rajah ein Feind der Engländer gewesen sey, und beständig mit Bussy und Law correspondirt habe. Roydoolub zweifelte nicht, daß dieser Schritt des Nabobs von andern Maaßregeln begleitet werden dürfte, die ihn selbst beträfen; allein er verbarg seine Furcht, und wollte den Schutz der Engländer nicht eher als bis zur äußersten Gefahr suchen. Sobald Ramramsing von dem Verhaft seines Bruders hörte, zog er seine Truppen zusammen, die in 2000 Reitern und 5000 Mann Fußvolk bestanden, und schrieb an Clive, daß, wenn man ihn angreifen sollte, er gewiß einen Zufluchtsort finden würde; woran es auch in seinem Lande nicht fehlte, das voller Gebüsche war und an Gebirge gränzte. Inzwischen erbot er sich, dem Nabob ein Geschenk von einem Lack Rupien zu machen, und selbst in Person ihm seine Unterwürfigkeit zu bezeigen, wenn Clive für seine Sicherheit bürgen wollte. Dieser Feldherr empfahl dem Nabob sich zu versöhnen; ein Schritt, der um so nothwendiger war, da man zu gleicher Zeit Nachricht von einem Aufstande in Purnea erhielt, den Ogul Sing anführte, ein Gento, der von Surajah Dowlah zum Statthalter dieser Provinz ernannt worden war.

Da beide Rebellionen durch Gentos geschahen, so glaubte der Nabob sich nun nicht mehr verstellen zu

1757. dürfen, und brach öffentlich in Klagen aus, wobey er, vielleicht mit Recht, alles den Ränken des Roydoolub zuschrieb. Er schickte sofort seinen Vetter, Coddum Hussein, mit 6000 Mann nach Purnea, und 5000 Reiter unter Cojee Hoddee sollten nach Midnapore marschiren. Der Aufbruch beider Corps war auf den 6ten October festgesezt. Das leztere sezte sich auch in Bewegung, allein die nach Purnea bestimmten Truppen, die durch ihre Offiziers aufgehezt wurden, erregten einen Tumult und wollten nicht eher marschiren, bis ihr rückständiger Sold bezahlt wäre. Die ganze Stadt gerieth in Unruhe. Roydoolub zog die ihm ergebenen Truppen zusammen und kündigte dem Nabob den Gehorsam auf. Wenig Tage nachher erhielt dieser Fürst eine wichtige Nachricht von Clive, die der englische Resident in Chuprah durch einen Expressen nach Calcutta geschickt hatte. Der Inhalt des Berichts war: „daß man durch Spione erfahren „hätte, daß die Wittwe des Allaverdy an Ramnarain, „den Statthalter von Bahar, desgleichen an Sujah „Dowlah, den Nabob von Aude, geschrieben und lez„tern ersucht habe, sich mit ersterm wider Meer Jaffier „zu verbinden.“ Dieses schien eine mächtige Conföderation zu seyn, die höchstwahrscheinlich Roydoolub zum Urheber hatte, da seine Vertraulichkeit mit der Wittwe des Allaverdy bekannt war. Clive, welcher die Zwietrachtsflamme nicht größer machen wollte, begnügte sich blos die Nachricht zu übersenden, ohne seinen Verdacht zu äußern; dabey aber befahl er den Truppen in Cossimbuzar, sobald der Nabob es verlangte, nach Muxadavad zu marschiren, und versprach

im Nothfall in Person mit seiner ganzen Macht zu 1757. kommen. Diese Erklärung wurde bekannt und stillte den Tumult. Watts nutzte diese Gelegenheit, um eine Zusammenkunft zwischen dem Nabob und Roydoolub zu bewirken, welche den 17ten October erfolgte, und wobey Beide schwuren, alles Vergangene zu vergessen und künftig Freunde zu seyn. Nach dieser scheinbaren Aussöhnung befahl der Nabob, seine ganze Armee in der Ebene von Geriah, sechs englische Meilen von der Hauptstadt, zu versammeln.

Es dauerte nicht lange, so brach ein neuer Aufruhr in einem andern Theile der Provinz aus. Die beiden Söhne des Nabobs Suffraze Khan, die Allaverdy geschont hatte, da ihr Vater Krone und Leben verlor, wohnten nun schon seit sechzehn Jahren in der Stadt Dacca, ohne im geringsten weder Neigung noch Fähigkeit zu zeigen Unruhe zu erregen. Dennoch warf Meer Jaffier Verdacht auf sie, und ließ gleich nach seiner Thronbesteigung den ältesten, Haffiz-ally Khan, nach Muxadavad bringen. Er schien äußerst kleinmüthig zu seyn, sein Bruder aber, Ammannee Khan, durch Unwillen angetrieben, zeigte mehr Entschlossenheit. Der neue Statthalter von Dacca, den Meer Jaffier dahin schickte, war sehr arm, und die Einkünfte des Landes wegen der nach Muxadavad gesandten Summen so erschöpft, daß er nicht mehr als 200 Soldaten bey sich hatte, die schlecht bezahlt waren. Die andern Landtruppen bestanden blos aus zusammengerafftem Gesindel, und dienten nur die unbewaffneten Stadtbewohner im Zaume zu halten. Diese Schwäche der Regierung und das Ver-

Digitized by Google

1757 trauen auf einige Anhänger munterte Ammannee Khan auf, die Besatzung auf seine Seite zu bringen, und man kam überein, sich des Statthalters zu bemächtigen. Der 22ste October war zur Ausführung dieses Entwurfs festgesezt, allein den Tag zuvor verrieth einer der Verschwornen das Geheimniß dem Statthalter, der sogleich Ammannee Khan und seine vornehmsten Anhänger in Verhaft nehmen ließ, und von der benachbarten englischen Faktorey Hülfe verlangte. Diese schickte ihm 60 indische Soldaten, die ihre halbe Besatzung ausmachten, und schrieb nach Calcutta um 100 Sepoys, die auch ohne Verzug dahin abgingen. Diese Verschwörung, an welcher Roydoolub unschuldig war, vermehrte die Unruhe des Meer Jaffier nicht wenig.

Von den Truppen des Coddum Hussein waren nur 3000 Mann aufgebrochen, die in Rajahmahal auf die übrigen und auf ihren Sold warteten. Die ganze Armee hatte auf drey Monate Sold zu fodern; 10,000 Mann dieser Truppen, theils Reiterey, theils Fußvolk standen unter unmittelbarem Befehl des Roydoolub, dem auch die Befehlshaber von vielen Schaaren ergeben waren. Ungeachtet der lezten Versöhnungseide hielt sich dieser Minister in seinem Palaste verschlossen, und gab Krankheit vor; auch wollte er seinen Truppen nicht gestatten, die Stadt zu verlassen. Dieses Beyspiel, und vielleicht auch sein Anstiften, ermunterte des Nabobs Truppen ebenfalls widerspenstig zu seyn und den Marsch abzuschlagen, bis sie völlig bezahlt wären. Der Nabob ließ etwas Geld unter sie austheilen, und um sie desto eher zum Gehorsam

Digitized by Google

zu bringen, wurde sein Zelt im Lager aufgeschlagen, 1757.
und die große Fahne von Bengalen dabey aufgepflanzt.
Er bezog es selbst den 7ten November und schrieb an Clive um Hülfstruppen, sein Sohn Meirum blieb aber als Befehlshaber in der Stadt zurück.

Dieser, sobald sich sein Vater entfernt hatte, sprengte Nachrichten aus, die er von Patna und Delhi vorgab empfangen zu haben. Aus Patna meldete man, daß Ramnarain, der Statthalter, sich mit 12000 Mann bey der Stadt gelagert hätte, und daß der Nabob von Aude mit den flüchtigen Franzosen unter Law auch ins Feld gerückt sey, und in Verbindung mit Ramnarain im Begriff stehe, nach Bengalen zu marschiren. Die Briefe aus Delhi meldeten, daß man am kaiserlichen Hofe mit der Thronbesteigung des Meer Jaffier unzufrieden sey; daß Mirza Mundee, Neffe des Surajah Dowlah, ein Säugling, hätte Nabob seyn sollen, und daß Roydoolub dieses Kind auch wirklich dem Großen-Mogul zur Nabobswürde vorgeschlagen habe, mit der Versicherung, daß er den Mirza Mundee auf des Kaisers Verlangen, durch Hülfe der Engländer, zum Nabob ausrufen lassen wollte. Die Nachricht von Patna schien sehr unwahrscheinlich, und die aus Delhi hatte noch mehr das Gepräge der Erfindung. Den 10ten, mit Anbruch des Tages, wurde die ganze Stadt in Bestürzung gesezt, und alle Soldaten griffen zu den Waffen. Meirum hatte einen Trupp Meuchelmörder in der Nacht nach dem Palaste der Wittwe des Allaverdy geschickt, wo auch die Wittwe des Zaindee Hamed und ihr kleiner Enkel Mirza Mundee wohnte. Sie ermordeten

1757. das Kind, und gaben gegen jedermann vor, auf Befehl auch die beiden Prinzessinnen niedergestoßen zu haben. Des Morgens wurden auch drey Todtenbaaren unter den Verwünschungen des Volks aus dem Palast öffentlich zum Begräbniß getragen; denn die beiden Damen stunden außer ihrem hohen Rang auch durch ihre Tugenden in großer Verehrung. Roydoolub behauptete, daß alle Beschuldigungen gegen ihn blos Erfindungen seiner Feinde wären. Die englischen Truppen rückten bey diesem Tumult in die Stadt und verhinderten den Unfug des tobenden Volks. Auf die Vorwürfe des Engländers Scrafton wegen dieser schändlichen Handlung, antwortete Meirum, daß es ihm doch wohl erlaubt wäre, ein altes Weib umbringen zu lassen, welche die Soldaten gegen seinen Vater aufwiegle. Man entdeckte aber einige Tage hernach, daß keine von beiden Damen ermordet, sondern Beide in Böte gebracht, und nach Dacca geführet worden wären; die Todtenbaaren dienten blos zur Schau, um ihre Personen desto sicherer fortbringen zu können.

Dennoch war der Tod des Kindes allein schon ein hinreichender Gegenstand des Abscheues. Der Nabob erklärte, daß er von der That gar nichts gewußt habe, bis sie geschehen sey, und Beide, sowohl er als sein Sohn, versicherten, daß die Nachricht aus Delhi ihnen von den Seats mitgetheilt worden wäre. Die Seats aber betheuerten das Gegentheil, worauf den 17ten November eine neue Aussöhnung mit Roydoolub durch Scraftons Vermittelung zu Stande kam, und neue Freundschaftseide geschworen wurden, wor-

Digitized by Google

auf Roydoolub den größten Theil seiner Truppen ins 1757.
Lager schickte. Der Nabob glaubte nun wenigstens fürs Gegenwärtige die Ruhe völlig wieder hergestellt, und verließ daher die Ebene von Gherio, um das unzufriedene Corps Truppen in Rajahmahal zu vermögen, ihrer Bestimmung gemäß nach Purnea zu marschiren.

Die Regenzeit war dieses Jahr in Niederbengalen weniger ungesund wie gewöhnlich gewesen, und von allen englischen Truppen in Calcutta und Chandernagore waren nur vierzig Mann gestorben; allein die Unmäßigkeit, welche durch die Vertheilung der bengalischen Gelder erzeugt wurde, hatte so viel Krankheiten verursacht, nachdem das Regenwetter im September schon vorbey war, daß sich zu Ende des Octobers zwey Drittel von allen gemeinen Soldaten im Hospitale befanden. Dieser Unfall hielt die Bewegungen der Truppen bis zum 17ten November auf, da sie sich einschifften.

In dieser Zwischenzeit hatte Clive den Ramramsing dahin vermocht, zu ihm zu kommen. Er ließ ihn durch einen Trupp Europäer nach Chandernagore escortiren, von da er mit den Engländern nach Muxadavad ging. Da der Rajah von Berbohin hörte, daß Clive wieder ins Feld rückte, so schickte er Soldaten aus, um die unter Sinfray herumstreifenden Franzosen aufzufangen; diese aber bekamen Wind davon, und entkamen größtentheils, so daß von 60 nur 24 eingebracht wurden. Man schickte diese Gefangenen nach Calcutta; viere derselben waren Agenten der französischen indischen Compagnie, die man

1757. bey Chandernagore schon einmal gefangen hatte, allein auf ihr Ehrenwort freygelassen worden waren.

Clive langte mit seinen Truppen den 25sten November in Muxadavad an. Meirum, der seinen Zorn wegen dem Kindermorde fürchtete, hatte noch vor seiner Ankunft den Bruder des Ramramsing losgelassen; er empfing auch diesen Rajah selbst, den Clive mit sich nach dem Palaste nahm, mit vieler Freundlichkeit, und zeigte gegen den englischen Feldherrn eine kriechende Unterwürfigkeit. Roydoolub wandte Krankheit vor, da Clive in ihn drang mit ihm zu marschiren; die Furcht dieses Ministers wegen den Nachstellungen des Nabobs und seines Sohnes war indessen durch neue Anzeigen vermehrt worden.

Mirza Sallee, der Generalpachter der Provinz Orixa, die dem Marattenfürsten Janogee gehörte, hatte mit seinen Rechnungen nicht bestehen können, und kam in dieser Unzufriedenheit nach Muxadavad, kurz vor dem Tode des Surajah Dowlah, dem er einen Entwurf vorlegte, wie diese Provinz wieder mit Bengalen zu vereinigen wäre. Der Maratte Subut war damals von Janogee zum Statthalter von Orixa ernannt worden, und war auch kürzlich in Muxadavad gewesen, wo er mit Roydoolub eine ziemlich vertraute Bekanntschaft gemacht hatte. Er war noch nicht selbst in Orixa angekommen, sondern hatte blos seinen Agenten Chemnesaw vorangeschickt, um die Regierung bis zu seiner Ankunft zu verwalten. Dieser Maratte traf im Anfange des Novembers in Catteck ein, behandelte den dortigen englischen Residenten mit vielem Uebermuth, und sein Gefolge sprach öffentlich von

von einem Corps von 6000 Maratten, die mit dem 1757.
Statthalter Subut ankommen würden, um von Meer Jaffier die Abtretung des ganzen südwärts vom Fluß Piply gelegenen Landes zu verlangen, das vor Alters zu Orixa gehört hatte. Diese Gespräche wirkten auf den beleidigten englischen Residenten und auf die Freunde des Generalpachters, daß sie Subut und Roydoolub als Verbündete vorstellten, um dem Nabob das vorgedachte Land zu entreißen. Meerum stellte sich als ob er es glaubte, allein Clive hielt es für ein leeres Gerücht, und da er überzeugt war, daß Roydoolubs Mistrauen gegen den Nabob die Abneigung veranlaßte sich ihm zu nähern, so ließ er sich dessen längern Aufenthalt in der Stadt gefallen, und versprach alles anzuwenden, sie völlig mit einander auszusöhnen.

Clive verließ den 30sten November Muxadavad und nahm alle in Cossimbuzar befindlichen Europäer mit sich. Die Anzahl derselben war 250, worunter nicht zehn Kranke waren, da die Vortreflichkeit des hiesigen Clima's sie bey aller Unmäßigkeit von der Seuche befreyt hatte, die in Niederbengalen so gemein gewesen war, und immer noch fortdauerte, so daß Clive genöthigt war, über hundert Mann von den mitgebrachten Truppen krank in der Faktorey zurück zu lassen. Die Sepoys hatten ihre gewöhnliche regelmäßige Lebensart nicht unterbrochen, und wußten daher von keiner außerordentlichen Krankheit. Sämtliche Truppen bestanden jezt in 550 Europäern und 1500 Sepoys, mit denen Clive aufbrach, den 3ten December bey Rajahmohal anlangte, und sich nahe

Digitized by Google

1757 bey des Nabobs Armee lagerte. Dieser Fürst besuchte Cliven den folgenden Tag, da die ganze Linie ausrückte ihn zu empfangen, und in seiner Gegenwart einige Evolutionen machte, die er nicht wenig bewunderte, und dafür 10,000 Rupien unter die Soldaten austheilen ließ.

Coddum Hussein war mit 7000 Mann an der andern Seite des Ganges gelagert. Die Rebellen hatten sich durch die Nachbarschaft des Nabobs nicht irre machen lassen; allein bey der Ankunft der Engländer verloren sie den Muth, verließen ihre festen Verschanzungen und zerstreuten sich, so daß in wenig Tagen Coddum Hussein in den ruhigen Besitz seiner Statthalterschaft gesezt wurde.

Die Stillung dieses Aufruhrs, die Unterwerfung des Ramramsing, und die scheinbare Ruhe in Dacca, benahm dem Nabob alle Furcht in Bengalen ferner beunruhigt zu werden, daher beschloß er nach Patna zu gehn, mit dem festen Vorsatze, Ramnarain von seiner Oberstatthalterschaft abzusetzen. Dieser Fürst war sehr auf seiner Hut, da er sich in seinen Erwartungen auf Sujah Dowlah betrogen fand, den seine eignen Angelegenheiten in seinen Staaten zurück hielten. Clive schlug ab den Nabob nach Patna zu begleiten, bis er den Rückstand der den Engländern schuldigen Summe bezahlt, und überhaupt alle Artikel des Vergleichs erfüllt haben würde. Es war unmöglich die Foderungen der Engländer sogleich abzuthun, ohne den Beystand des Roydoolub, von dem als Duan die Bezahlung aller Geldsummen und die Ausfertigung der Patente abhing. Clive nahm dabey

Gelegenheit dem Nabob die Thorheit ihres Misverständnisses vorzustellen, und drang auf eine ernstliche Aussöhnung. Die Nothwendigkeit nach Patna zu marschiren siegte, und der Nabob war wenigstens dem Scheine nach zu allem willig. Auf die Nachricht davon kam Roydoolub den 23sten December ins Lager, und wurde vom Nabob mit allen Zeichen der Vertraulichkeit aufgenommen. Acht Tage hernach hielt man in Clive's Zelt eine Conferenz, wobey der Nabob, Roydoolub, Omarbeg und Watts gegenwärtig waren. Bevor noch irgend ein Geschäft vorgenommen wurde, entsagten der Nabob und Roydoolub aufs feyerlichste allem ihren vorigen Verdacht und Haß. Nach dem Tractat hatten die Engländer nun noch 2,300,000 Rupien zu fodern. Roydoolub fertigte sogleich Befehle aus an die Schatzkammer in Muxadavad, die Hälfte dieser Summe zu bezahlen; für den Rest wurden Rescripte an Omarbeg, als Phousdar von Hughley, und an die Rajahs von Burdawan und Kisnagur gegeben. Diese Rescripte werden Tuncas genannt, und geben dem Inhaber das Recht, die Summen von den Einkünften der Districte, worauf sie angewiesen sind, zu erheben. Clive ging in seiner Vorsorge noch weiter, und ließ sich ebenfalls Tuncas auf 1,900,000 Rupien geben, die erst im künftigen April zahlbar waren. Roydoolub erhielt auch Befehl, unter dem Siegel der Nabobschaft die Patente auszufertigen, wodurch die englisch-indische Compagnie Vollmacht erhielt, die südlichen von Calcutta gelegenen Länder in Besitz zu nehmen, und zwar mit Zemindarischer Autorität, die sich zwar nicht auf 1757.

1757. Lebensstrafen, jedoch auf Gefängniß und Geißelung erstreckt; dabey aber behielt sich der Nabob die jährliche Summe von 222,956 Rupien von dem Ertrage dieser Länder bevor. Alle diese Punkte wurden ohne den geringsten Streit in Ordnung gebracht; allein nun kam die Reihe an die vorhabende Kriegsexpedition. Des Nabobs Absicht Ramnarain abzusetzen, und die Oberstatthalterschaft einem Andern zu geben, war ein Gegenstand, der unausbleiblich lange Unruhen und Verwirrung erzeugen dürfte; denn es war kein Zweifel, daß bey Annäherung der Armee Ramnarain dem Nabob von Aude alles nur mögliche anbieten würde, um seinen Beystand zu erlangen, es sey denn, daß er die bündigsten Versicherungen bekäme, daß man nicht willens sey ihn abzusetzen. Clive trug dieses Gutachten vor, und fügte zu seinen Gründen die Nothwendigkeit, worein die englischen Truppen kommen könnten, während dem Feldzuge auf einmal des Nabobs Armee verlassen zu müssen, um Calcutta zu Hülfe zu eilen, wenn diese Stadt von den Franzosen angegriffen werden sollte, da denn der Nabob mit seinen Truppen allein in Bahar zurück bleiben würde. Er bot deshalb seine Vermittelung an, und versprach des Nabobs Ansprüchen und Autorität nichts dabey zu vergeben. Dieser Vorschlag wurde endlich angenommen, und beschlossen, daß Clive einen Brief an Ramnarain schreiben und ihm rathen sollte, dem Nabob entgegen zu kommen und ihm zu huldigen, wobey er die kräftigsten Versicherungen von Sicherheit und Gunstbezeugungen geben könnte. Nach diesem Entwurfe, der von jedermann gebilligt wurde, rückte man vor-

Digitized by Google

wärts. Der Nabob verbarg sein Misvergnügen, 1757.
war aber im Herzen äußerst unwillig auf Clive und Roydoolub; ein Gemüthszustand, der keinem von Beiden entging.

Die Armee brach den 2ten Jan. auf. Die Eng- 1758.
länder machten auf des Nabobs Bitte die Avantgarde. Ihnen folgte Roydoolub mit seinen Truppen, die 10,000 Mann ausmachten, sodann kam der Nabob mit der Hauptarmee, die 40,000 Mann stark war. Jede Abtheilung hatte ihre Flotte von Böten, und war von der nächsten immer einen Marsch entfernt, sowohl um die Anschaffung der Lebensmittel zu erleichtern, als auch wegen der Bequemlichkeit der Läger, und um zwischen den verschiedenen Schaaren alle Streitigkeiten zu vermeiden. Man nahm dieselbe Route längs dem Flusse, die der Major Coote genommen hatte. Der Marsch der bengalischen Truppen wurde beständig unterbrochen, weil ihre Bagage zurückblieb und ihr Geschütz immer Reparatur brauchte; die Engländer waren daher oft gezwungen, Halt zu machen, weil der Nabob ungern sah, daß sie einen zu großen Vorsprung gewännen. Auf diesem Zuge erhielt er Nachricht aus Delhi, daß er vom Mogul in seiner Nabobswürde bestätigt worden, und man seinem Sohne und einigen andern Verwandten hohe Titel bewilligt habe. Die Seats meldeten auch dem Clive, daß ihn der Kaiser zu einem Munsubdar oder Befehlshaber von 6000 Pferden ernannt und noch andere Titel dazu gefügt habe. Alle bis jetzt eingegangene Berichte aus Patna meldeten, daß Ramnarain Anstalten zur Vertheidigung mache, und alle

1758. Brücken bis auf dreißig Meilen von Patna habe abwerfen lassen. Allein er hatte damals noch nicht den Brief des englischen Feldherrn erhalten: sobald dieser einging, antwortete er, ohne die geringste Bedingung zu machen oder Verdacht zu zeigen, daß er sogleich Cliven und dem Nabob aufwarten würde. Dieses geschah auch den 25sten Januar, da er im englischen Lager eintraf. Den folgenden Tag begab er sich in Begleitung Watts zum Nabob, der ihn mit allen seinem Range gebührenden Ceremonien empfing und ihn bat, sich an die Arrieregarde anzuschließen, damit sie sich desto häufiger unterreden könnten; seine wahre Absicht hiebey aber war, der Provinz auf eine sinnliche Art die untergeordnete Würde ihres Oberstatthalters zu zeigen.

Die englischen Truppen langten den 4ten Februar zwey Meilen von Patna an, wo sie Halt machten. Den folgenden Morgen wurde man ein starkes Corps von des Nabobs Armee gewahr, das seitwärts vom englischen Lager marschirte und die Stadt zu erreichen suchte; Clive erhielt zugleich ingeheim Nachricht, daß der Befehlshaber dieses Corps, Coja Haddee, vom Nabob Befehl bekommen habe, keine andern Truppen in die Stadt zu lassen, bis er selbst eintreffen würde. Hiedurch wollte er der Hauptstadt zu erkennen geben, daß die englischen Truppen ihm ganz unterwürfig wären. Clive's stolzer Geist wurde durch dieses Betragen beleidigt; er wartete, bis Coja Haddee Besitz von der Stadt genommen hatte, sodann rückte er auch an, und verlangte eingelassen zu werden. Der indische Befehlshaber, der dem Roydoolub ergeben war, und

seine Ehrfurcht für Clive kannte, erwähnte zwar des 1758.
Befehls vom Nabob, allein er fügte hinzu, daß seine Freunde, die Engländer, wohl nicht mit darunter begriffen wären; worauf er sogleich die Thore öffnen ließ. Clive, der die Ehre seiner Nation behauptet hatte, begnügte sich damit, und marschirte blos durch nach der englischen Faktorey, die am andern Ende außerhalb der Stadt liegt. Den folgenden Tag erhielt er einen Brief vom Nabob mit leeren Entschuldigungen wegen dem forcirten Marsch des Coja Hadde, mit der Bitte bey Bankapoor sein Lager zu nehmen; dieses war fünf englische Meilen von Patna, wo die Compagnie einen großen Garten besaß. Diesen Ort hatte Clive schon zu seinem Aufenthalt ausersehn, daher er die Bitte desto leichter bewilligte; allein den nächsten Morgen langte ein anderer Brief an, worin Clive ersucht wurde, fünf Meilen weiter nach Dinapoor zu marschiren. Dieser Entwurf, die englischen Truppen so weit zu entfernen, erzeugte Verdacht und bestätigte die geheimen Nachrichten von des Nabobs Absichten. Diese hatten zum Gegenstande, Ramnarain von seiner Oberstatthalterschaft abzusetzen, sie des Nabobs Bruder, Meer Cossim, zu ertheilen, und alle andere Würden und Aemter in der Provinz mit Meer Jaffiers Günstlingen zu besetzen. Zu diesem Endzwecke wurden alle nur ersinnliche Künste gebraucht, und keine Versprechungen, ja endlich selbst keine Geschenke gespart, um Clive's Beystimmung zu erlangen. Roydoolub, der überzeugt war, daß sein Untergang von dem Falle des Ràmnarain abhing, verband sich mit diesem nun aufs genaueste. Die Unterhandlung ge-

Digitized by Google

1758. schah durch Vertraute, denn sie unterstanden sich nicht einander zu schreiben, und die Entfernung der Läger litt keine Besuche; diese Vertrauten kamen auch zu Clive, erklärten ihm die Gesinnungen ihrer Principale und äußerten auch etwas von den gefährlichen Anschlägen des Nabobs gegen die Engländer selbst. Clive glaubte in seiner Lage nichts befürchten zu dürfen, dennoch verwarf er die Warnung nicht leichtsinnig. Um die Verrätherey zu hindern, ging er mit allen seinen Truppen und Bagage nach der großen im Ganges gelegenen Insel, Bankapoor gegenüber, wo sie durch den Fluß von dem Nabob getrennt waren. Zu gleicher Zeit schickte er Watts nach Patna, um des Nabobs Meynung bey seiner lezten Bitte zu hören, und sich ernstlich über sein Betragen gegen Ramnarain zu beklagen, den er im Lager nicht viel besser wie einen Gefangenen aufbehielt, anstatt ihm seinem Versprechen gemäß zu erlauben, mit allen Zeichen seiner Würde nach der Stadt zurück zu kehren. Watts merkte nichts Arglistiges in des Nabobs Betragen, dagegen aber auch keine Neigung Ramnarain zu willfahren; er erklärte, daß er die Endigung dieser Sache verschieben wollte, bis er den Obersten Clive sehen würde. Einige Tage nachher begab sich Meer Jaffier zwar in Begleitung des Ramnarain nach Patna, allein lezterer trug keine Kennzeichen der Autorität. Clive kam nun auch nach der Stadt, da denn der Nabob alles auf Roydoolub schob. In der That war dieser an der Verzögerung nicht unschuldig, weil er dadurch die Engländer desto mehr aufzubringen gehofft hatte; allein der Nabob wandte nun dieses Instrument gegen

Digitized by Google

ihn selbst, und hätte bald einen Streit zwischen Clive 1758.
und Roydoolub veranlaßt, wenn Ersterer nicht Ursache gehabt hätte keinem zu trauen, und bey seinen Handlungen blos das Wohl seiner Nation vor Augen zu haben.

Diese Intriguen wurden durch wichtige Neuigkeiten unterbrochen. Man hörte von der Annäherung des Sujah Dowlah von Lucknow, in Verbindung mit einem großen Corps Maratten und des Haufens Franzosen unter Anführung des Law. Zugleich mit dieser Nachricht langte auch der Maratte Subut im Lager an, der, anstatt nach seiner Oberstatthalterschaft in Orixa zu gehn, zuerst dem Nabob einen Besuch in Patna machte, um im Namen der Marattenfürsten, Janogee und Balagerow, gewisse Schuldfoderungen von Bengalen einzutreiben, die 2,400,000 Rupien betrugen. Die Nachbarschaft eines Marattenheers beschützte nicht allein den Subut gegen Mishandlung, sondern nöthigte auch den Meer Jaffier, seinen Verdacht wegen der Verbindung dieses Abgeordneten mit Roydoolub zu erkennen zu geben. Eben diese Furcht machte ihm auch die Engländer jezt ganz unentbehrlich; er fand daher rathsam, ihnen aufs schleunigste wegen Ramnarain zu willfahren. Die Ceremonie der Belehnung geschah den 23sten Februar. Man legte für den Nabob ein reich mit Edelgesteinen beseztes Kleid in eine goldne Schüssel; dieses befahl er sogleich unter einer Escorte an seinen Sohn Meirum nach Muxadavad zu schicken, den er zum Nabob von Patna ernannte; sodann gab er ein anderes eben so kostbares Kleid mit eignen Händen an Ramnarain,

1758. und bestellte ihn förmlich zum Vicenabob der Provinz. Die Ernennung des Meirum war ein bloßer Titel, wodurch die Autorität des Ramnarain nicht geschmälert wurde, denn dieser hing ganz allein von dem Nabob ab, und war blos zu einigen Geschenken an Meirum verpflichtet. Ramnarain mußte aber sogleich 700,000 Rupien bezahlen, unter dem Vorwande, daß diese Summe noch an seiner Rechnungsbilanz fehle. Auch mußte der Nabob noch andere sehr beträchtliche Summen einzutreiben; denn die Oberhäupter aller Districte, sowohl Mohren als Indier, wurden zur Huldigung herbey gerufen; sie kamen wie gewöhnlich nicht mit leeren Händen, und diejenigen, wider die man gegründete oder ungegründete Klagen führte, wurden zu großen Geldstrafen verdammt. Unter diesen befand sich Comgar Cawn und Sundersing, zwey kleine Rajahs, die in den Gebirgen wohnten, drey Monate lang mit einander gekämpft und erst bey Annäherung des Nabobs ihre Waffen niedergelegt hatten. Beide wurden vorgefodert; allein Comgar Cawn, der schuldigste von Beiden, nahm die Flucht, und Sundersing wollte nicht eher kommen, bis er von Clive die Versicherung erhielt, mit Gerechtigkeit behandelt zu werden. Pulwansing, ein anderer indischer Fürst, dessen Land an dem äußersten Theile von Bahar, mitten in den Gebirgen am Ufer des Caramnassa lag, war ein berüchtigter Räuber, der sich durch Plünderungen bereichert hatte, und gegen welchen Ramnarain sehr aufgebracht war; auch dieser weigerte sich zu erscheinen, bis er die Bürgschaft der Engländer erhielte. Die so große Achtung für die

Digitized by Google

Vermittelung des Clive machte auf den Nabob einen 1758.
starken Eindruck: seine Abneigung zeigte sich jezt etwas, weil die gedrohte Gefahr vorüber war; denn es kam Nachricht, daß sowohl die Maratten als Sujah Dowlah ihren Entwurf in Bahar einzufallen aufgegeben hätten: dennoch behielt Clive das Ruder in der Hand.

Aller Salpeter, womit die Europäer in Bengalen Handel treiben, wird oberhalb Patna in einem Landstriche jenseit des Ganges gemacht. Die Pacht war stets ein Monopolium und in den Händen des Coja Wazeed, eines sehr reichen Kaufmanns, gewesen, der in Hughley wohnte. Es waren oft Streitigkeiten zwischen seinen Dienern und den Bedienten der englischen Faktorey zu Patna vorgefallen, und noch vor zwey Monaten war es zu Thätlichkeiten gekommen, wobey zwey Engländer ihr Leben verloren hatten. Clive nahm von diesem Unfalle Gelegenheit, dem Nabob vorzuschlagen, die Pacht der englischen Compagnie zu überlassen, weil dieses das einzige Mittel seyn würde, künftigen Streitigkeiten dieser Art vorzubeugen. Er bot dafür den höchsten Preiß, den man je gezahlt hatte, allein der Nabob sah wohl ein, daß er keinen Vorwand haben würde, von der Compagnie die Geschenke zu fodern, welche der Pachter, als sein Unterthan, ihm zu geben schuldig war. Diesen Bewegungsgrund unterstand er sich jedoch nicht einzugestehen, weil es unter seiner Würde war; daher er es nach mancherley Einwendungen endlich bewilligen mußte, wobey er sich zu seinem eigenen Gebrauche jährlich 1600,000 Pfund Salpeter ausbedung. Die Agenten der holländisch-

1758. indischen Compagnie protestirten zwar wider diese Pachtung, allein Clive zeigte einen Brief an Surajah Dowlah vor, worin sie selbst um die Pacht angesucht hatten. Man kam indessen mit den Holländern überein, ihnen soviel Salpeter abzulassen, als sie gewöhnlich zu kaufen pflegten.

Die Bewilligung dieser Bitte machte jedoch Cliven nicht nachgiebiger, von seinen gerechten Foderungen abzustehen. Die englischen Truppen waren jezt vier Monate im Felde, und nur für zwey hatten sie Sold empfangen. Die Rajahs von Burdawan und Kisnagur hatten zwar die Tuncas auf ihre Länder angenommen, bisher aber noch nichts bezahlt, und Omarbeg, der Phousdar von Hughley, erklärte geradezu, daß er außer Stande sey, die auf ihn angewiesenen 650,000 Rupien zu bezahlen, es sey denn, daß man Salz annähme, welches beym Verkauf nur 200,000 Rupien verschaffen würde. Clive schrieb hierauf an Roydoolub, daß er seine Truppen schicken würde, das Geld von ihm selbst einzufodern, und dem Nabob sagte er mit dürren Worten, daß er von den 700,000 Rupien, die Ramnarain bezahlen sollte, 500,000 den Engländern geben könnte. Der Nabob erwiederte, daß diese Summe bestimmt sey, den Tribut an den Mogul zu entrichten, erbot sich aber zu einer Anweisung an Ramnarain, monatlich von 50,000 Rupien, womit Clive zufrieden war.

Unter allen diesen Verhandlungen war die Mitte des Märzmonats herangekommen. Der Nabob, der nun nichts mehr von auswärtigen Feinden vor geendigter Regenzeit im September zu befürchten hatte,

Digitized by Google

suchte nun seinen ersten Entwurf wieder hervor, dem 1758.
Ramnarain die Oberstatthalterschaft zu nehmen; da er jedoch die Ausführung dieses Plans nicht hoffen konnte, so lange die englischen Truppen sich in Bahar befänden, so beschloß er sie durch Ausharrung zu ermüden, und war nunmehr so ernstlich darauf bedacht, sie wegzusenden, als er vorher gewünscht hatte sie bey sich zu haben. Da er ihren Geldmangel kannte, so glaubte er, je länger er die Zahlungen verschieben könnte, je mehr würden sie selbst nach ihrem Rückmarsch verlangen.

Clive sah die arglistige Absicht ein, und bestand darauf, daß Roydoolub sogleich für die fehlenden Summen Sicherheit geben sollte. Dieser Minister aber war eben im Begriff eine Pilgerreise nach Guyah anzutreten, einer heiligen Stadt, die sechzig englische Meilen südwarts von Patna liegt. Clive beschloß seine Rückkunft abzuwarten, sandte aber doch den 1sten April den größten Theil seiner Truppen weg, mit Befehl kleine Märsche nach Bengalen zu machen. Unter diesen waren auch 1000 Sepoys, die man im Lande Bodgepore angeworben hatte, wo die Eingebornen viel kühner als die in Bengalen oder Bahar sind. Den 7ten April kam Roydoolub zurück, und nun kam an den Nabob die Reihe der Pilgerschaft, die er dem Grabe eines Heiligen nahe bey der Stadt Bahar zugedacht hatte. Er hoffte, daß die englischen Truppen in seiner Abwesenheit weit vorrücken, und Clive ihnen folgen würde, da er denn nach Patna zurückkehren und Ramnarain absetzen wollte. Der englische Feldherr aber beschloß sich nicht von Ramnarain zu

1758. trennen, bis dieser außer aller Gefahr wäre. Den Tag vor des Nabobs Abreise langten Abgeordnete von Delhi an mit den kaiserlichen Patenten und Ehrentiteln, die dem Nabob, seinen Anverwandten und Clive ertheilt wurden; auch brachten sie die Bestallung des Meer Jaffier zur Nabobswürde, woran aber einige Formalitäten fehlten, die man zurückhielt, bis der Nabob gewisse Summen nach Delhi übermacht haben würde. Die Bestallungsbriefe wurden jedoch als völlig gültig proclamirt, und nur sehr Wenige wußten das Gegentheil.

Der Nabob trat indessen seine Reise nach Bahar an, fand aber zu seiner Verwunderung, daß Clive immer noch in Patna blieb; er schrieb daher seinem Bruder, Meer Cossim, sich zu verstellen, der denn auch vorgab, ganz mit der zum Vortheil des Ramnarain gemachten Einrichtung zufrieden zu seyn, und nächstens nach Muradavad abzugehn versprach. Der Nabob, anstatt nach Patna zurück zu kommen, ging von Bahar nach Bar an dem Ufer des Ganges, wo sich der größte Theil seiner Armee nebst der ganzen Flotte von Böten versammelt hatte. Nunmehr verließ Clive auch Patna, und nahm Ramnarain mit sich, um vom Nabob Abschied zu nehmen. Diese Ceremonie geschah auch den 30sten April. Der Nabob versicherte den Ramnarain seiner völligen Zufriedenheit, lobte seine Treue, und erlaubte ihm sogleich wieder nach Patna zurück zu kehren. Ein großer Theil des Heers sezte darauf den Marsch nach Muradavad fort, die übrigen Truppen aber behielt er bey sich, um seine Jagd zu decken, womit er sich täglich

belustigte. Er gestattete Roydoolub Cliven zu beglei- 1758.
ten, um das tractatmäßig schuldige Geld ohne Verzug bezahlen zu können. So endigte sich dieser politische Feldzug, in welchem eine Armee von 50,000 Mann sich von den Gränzen ihres Landes 300 englische Meilen weit entfernt hatte, und vier Monate lang im Felde geblieben war, ohne einen Schuß zu thun. Clive hatte indessen völlig seinen Zweck erreicht, und beständig die Hand am Ruder behalten, ohne das allgemeine Beste seinen Privatvortheilen aufzuopfern.

Der französische Haufen, der von Dacca nach Rungpore geflüchtet war, hatte am Ufer des Flusses Testa ein Fort von Erde aufgeworfen, worin sie ungestört blieben, bis Cossim-Ally, der Phousdar des Landes, vom Nabob Befehl erhielt sie anzugreifen. Dieses wurde ohne Schwertstreich ausgeführt; denn man schnitt ihnen allen Proviant ab, und versezte sie dadurch in einigen Wochen in die größte Hungersnoth. Sie schifften sich nun in ihre Böte ein, und wollten versuchen den großen Ganges zu erreichen, sie wurden aber verfolgt, und so sehr geneckt, daß sie abermals landeten und ihren Weg nach Dinagepore nahmen, der Hauptstadt eines Rajah, der ein guter Mann, aber sehr furchtsam war; eben so waren auch seine Unterthanen, die Proviant genug herbeyschafften. Der Befehlshaber dieses Haufens, Courtin, sah wohl ein, daß es unmöglich sey zu entkommen, und schickte daher selbst an die Engländer nach Cossimbuzar, mit dem Antrage sich zu ergeben. Dies erwarb ihnen einige Nachsicht. Es langte ein Offizier aus dem englischen

Digitized by Google

1758 Lager an, der sie als Gefangene übernahm. Ihre Anzahl war von 30 Europäern bis auf 11, und von 100 Sepoys bis auf 30 geschmolzen.

Die geringe Anzahl Truppen, die man in Calcutta zurückgelassen hatte, erzeugte bey den dasigen französischen Gefangenen den Entwurf, einen Versuch zu machen zu entkommen, da sie nur wenig bewacht wurden. Das Gebäude, das zum Gefängniß diente, war zu klein, sie alle zu beherbergen, hatte aber einen großen mit hohen Mauern umgebenen Hof, den man ihnen auch zu mehrerer Bequemlichkeit angewiesen hatte. Diese Freyheit benutzten sie, die Mauer an einem unbewachten Orte zu unterminiren, und schlüpften in einer Nacht alle durch dieses Loch, 90 an der Zahl. Ehe der Morgen anbrach, waren sie an der andern Seite des Flusses, wo sie sich zerstreuten. Man vermuthete, daß ein Theil derselben sich nach der dänischen Faktorey, Hughley gegenüber, begeben hatte, die Dänen aber schlugen eine Nachsuchung ab. Einige Zeit hernach wurden an verschiedenen Orten 45 dieser Entlaufenen wieder aufgefangen.

Die Escadre unter dem Admiral Pocock verließ Bengalen im Anfange des Februars, und segelte nach der Küste von Coromandel. Da das Kriegsschiff, der Kent, für unbrauchbar erklärt und eine Kriegsschaluppe nach England abgeschickt worden war, so bestand die ganze Seemacht jezt nur in drey Linienschiffen und zwey Fregatten von 20 Kanonen. Ihre Abfahrt, das beständig fortdauernde Gerücht von einer erwarteten großen französischen Flotte, die Nothwendigkeit dem Nabob von Bengalen Hülfstruppen zu seinen Kriegen

zu

zu geben, und mehr als alles die Erinnerung der lez- 1758.
tern Trübsale, hatte die Regierung in Calcutta vermocht, auf ihre künftige Sicherheit sorgfältig zu denken. Zu diesem Endzwecke war ein Fort errichtet worden, das zur größten Vertheidigung geschickt war, wobey alle Eingebornen, die man nur miethen konnte, Hand anlegen mußten. Der Grund war 1200 englische Ellen vom alten Fort in einiger Entfernung am Flusse.

Während dem Feldzuge nach Patna waren mancherley Gerüchte nach Muradavad gekommen. Es hieß, der Nabob habe Ramnarain ermorden lassen. Dieser Nachricht folgte eine andere; man erzählte, daß der Rajah Sundersing auf Anstiften des Roydoolub das Lager des Nabobs in der Nacht überfallen und diesen in seinem Zelte niedergestoßen habe. So unwahrscheinlich auch beide Nachrichten waren, so glaubte sie Meerum doch, und zog alle seine Truppen zusammen. Diese Unruhe wurde jedoch durch authentische Briefe aus dem Lager gestillt. Der verdachtvolle Geist des Meerum aber brauchte Nahrung, und trieb ihn zu tollen Handlungen, sobald er hörte, daß Clive und Roydoolub ohne den Nabob vom Feldzuge zurückkehrten.

Der Fluß Cossimbuzar ist vom Januar bis zum Junius nicht tief genug, um schwerbeladene Böte zu tragen; daher waren die englischen Truppen genöthigt, sich mit ihrer Flottille nicht vom großen Flusse zu entfernen, bis sie Bogwongola erreichten, von welchem Orte sie gerade nach Muradavad marschir-

1758. ten. Clive traf hier den 15ten April ein, und fand die Stadt in der äußersten Bestürzung; am nämlichen Tage erhielt er auch sehr wichtige Nachrichten von der Küste von Coromandel, wohin wir mit unserer Erzählung jezt zurückkehren.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Dieses in der indischen Geschichte sehr merkwür- 1758.
dige Jahr wurde mit geringer Thätigkeit angefangen. Die französischen Truppen blieben in Pondichery, und warteten auf die Ankunft der großen Verstärkung aus Frankreich. In dieser Zwischenzeit beschäftigte sich der Marquis von Soupire, wie er selbst in einem öffentlichen Memoire sagt, mit dem Entwurf, durch Hülfe der in Tritchinapoly befindlichen Franzosen diese wichtige Stadt zu überrumpeln, zu welchem Ende er mit zwey Offizieren der englischen Sepoys in Unterhandlung trat. Die Anzahl dieser Gefangenen belief sich jezt auf 400, nachdem 60 englische Dienste genommen hatten. Zwey dieser leztern klagten einen Franzosen, Namens la Forge an, der als Wundarzt bey den englischen Truppen angestellt war, daß er sie zu einer Verschwörung habe bereden wollen, deren Gegenstand sey, daß alle unter der Besatzung befindliche Ausländer die englischen Wachen in der Nacht ermorden, die Gefängnisse öffnen, die Gefangenen bewaffnen und durch ihren Beystand die übrigen englischen Soldaten übermannen sollten. Diese Aussage wurde durch vier andere Franzosen bestätigt, denen la Forge den nämlichen Antrag gethan hatte. Man machte diesem Bösewicht den Prozeß und hing ihn auf. Dies war vielleicht einer von Soupire's Planen, obgleich er nichts davon sagt; von der Verrätherey der Sepoys

Digitized by Google

1758. aber wurde damals nichts entdeckt, weil, wie es scheint, der französische Befehlshaber diesen Entwurf später gemacht hat.

Die Nachricht von der erwartenden großen Verstärkung bemühten sich die Franzosen überall zu verbreiten. Hiedurch wurden selbst die unbedeütendsten Lehnträger der englischen Compagnie, wie auch des Nabobs, ermuntert, ihre Oberherren zu beleidigen. In der ungeheuern Ebene im Carnatick, die sich von Paliacate bis an den Fluß Coleroon erstreckt, befinden sich viele Striche sandigten Erdreichs, die mitten unter den fruchtbarsten Ländereyen zerstreut liegen. Dieser Boden war bisher ganz von den Landbauern vernachläßigt, und der Natur überlassen worden. An einigen Orten waren Cocus- und Palmbäume erzeugt, deren Same, durch den Wind zerstreut, die Entstehung neuer Bäume beförderte, die in einander wuchsen, und eine undurchdringliche Baummasse darstellten. Viele von diesen Wildnissen haben einen Umfang von 15 bis 40 englischen Meilen, und gehören kleinen Polygars oder ihren halbwilden Unterthanen, deren Gewerbe ist, die benachbarten Dörfer in der Nacht zu überfallen und zu berauben; bey Tage aber fangen sie Wildpret, wozu sie so geschickt sind, daß sie auf Verlangen in sehr kurzer Zeit eine große Menge liefern können. Durch diese Lieferungen, und bisweilen durch kleine Geschenke an Gelde, wie auch durch Erlegung von manchem Tyger, machen sie ihre Diebereyen gut, die sehr selten mit Blutvergießen oder Gewaltthätigkeiten begleitet sind. Geschieht dieses leztere, so sezt man Truppen in Bewegung, verbrennt ihre Hütten, und macht so

Digitized by Google

viel Gefangene als man kann, die denn für ihr oder 1758.
ihrer Landsleute Verbrechen schwer büßen müssen. Zwey dieser Polygars, zwischen deren Wäldern das Fort Trepassoor liegt, wagten im Januar Einfälle in die benachbarten Disticte, die den Engländern gehörten, und schleppten eine große Menge von Getraide und Vieh aus den Dörfern weg; worauf man 400 Sepoys wider sie ausschickte. Der eine Polygar unterwarf sich gleich, lieferte das Geraubte zurück, und gab Schadloshaltung, der andere aber vertheidigte sich, bis man in seinen Wäldern Feuer anlegte, da er sich denn auch unterwarf.

Das Marattenheer, welches unter Anführung des Balaventrow im vorigen Jahre den Nabob von Cudapah geschlagen hatte, fand, daß ungeachtet dieses Sieges und des dabey gebliebenen Nabobs das Land doch nicht leicht erobert werden könnte; denn Abdul Nabey Cawn, ein Verwandter des Nabobs, zog die zerstreuten Truppen zusammen und warf sich damit in Sidout, der stärksten Festung in der Provinz, unweit dem Schlachtfelde gelegen; auch die andern Forts wurden von den Pitanen besezt, und ließen langwierige Belagerungen vermuthen. Balaventrow schickte daher Agenten an Abdul Nabey, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, indeß er mit seiner Armee nach den Gränzen des Carnaticks aufbrach, wo er sie in drey Abtheilungen vertheilte; die eine marschirte gegen den Polygar Bomrauze, und die andere nach dem Gebiet des Damarlah Venketappäh und anderer Polygars, mit der dritten aber erschien er selbst vor Nelore. Der Nabob hatte zwar in dem vorjährigen Tractate mit

1758 Armetrow bestimmt, daß diese Polygars an Balaventrow jeder 70,000 Rupien bezahlen sollten; der Maratten-Feldherr bediente sich nun dieses Vorwandes, nicht nur diese Summe für das gegenwärtige Jahr, sondern auch für die sechs vorhergehenden zu verlangen. Die vorgebliche Ursache, warum er Nielore angriff, war, um Nazeabulla abzuhalten, wider den Nabob mit einem Corps französischer Truppen zu marschiren, die, wie es hieß, von Bussy's Armee unterweges wären; allein da Nazeabulla ihm sogleich eine ansehnliche Summe bezahlte, so schrieb nun Balaventrow an den Nabob und empfahl eine Aussöhnung. Seine Truppen plünderten die Marktstädte Venkati Gherri und Calastri. Die angegriffenen Polygars waren sämtlich so erschrocken, daß sie alles bewilligten. Die Maratten gingen nun nach Cudapah zurück, wo Balaventrow mit Abdul Nabey Cawn durch einen Tractat überein kam, daß das Land zwischen ihnen in gleiche Theile getheilt werden sollte; die Maratten wurden auch sofort in den Besitz des Forts Goramcondah gesezt, eines festen Passes in den Gebirgen, die an Cudapah gränzen.

Des Nabobs Bruder, Abdulwahab, war mittlerweile mit 4000 Mann nach Chandergherri marschirt. Dieser Ort war ehemals die Hauptstadt des Carnatick, liegt aber jezt in Ruinen. Sein Anschlag war auf die nahe dabey liegende berühmte Pagode Tripetti gerichtet, allein ein Detaschement englischer Sepoys, welches sich in der Nähe befand, schlug seinen Plünderungsmuth nieder. Da er nun nicht wußte, was er mit seinen Truppen machen sollte, die sehr unwillig

waren und Geld verlangten, so schickte er sie an Mor- 1758.
tiz-ally nach Velore, der im Begriff stand, das Fort Tripatore anzugreifen. Man weiß nicht, was diese Feindseligkeiten erzeugte, allein sie wurden mit großem Eifer unternommen; denn außer seinen eigenen Truppen und diesem Corps des Abdulwahab nahm er auch Armetrow mit 4000 Maratten in Sold, so daß seine Armee 10,000 Mann stark war. Kaum aber hatte man angefangen das Fort zu beschießen, als Armetrow todtgeschossen wurde. Dieser Tod veranlaßte eine Verwirrung, welche die Belagerten ohne Verzug benutzten; sie thaten einen Ausfall, schlugen die Feinde zurück und nahmen ihre Kanonen weg. Die Maratten verließen nach dieser Niederlage das Land und zogen sich zu ihrer großen Armee nach Mysore; die Truppen des Mortiz-ally und Abdulwahabs aber gingen nach Hause.

Der Admiral Pocock langte den 24sten Februar mit seiner Escadre in Madras an. Es wurden sogleich zwey Fregatten abgeschickt, um auf der Höhe von Pondichery zu kreuzen. Den 24sten März traf der englische Admiral Stevens mit vier Linienschiffen von Bombay ein, und den 4ten April segelte die vereinigte Flotte nach Süden zu.

Der mysoresche Feldherr Hyder Ally befand sich noch immer in Dindigul, wo er auf ein Corps französischer Truppen wartete, um den Krieg fortzusetzen. Issoof ließ mittlerweile an den Festungswerken von Madura eifrig arbeiten. Endlich langten 300 Sepoys und 75 Europäer aus Pondichery an, unter An-

Digitized by Google

1758. führung des Astruc, eben desjenigen Offiziers, der 1753 bey Trichinapoly geschlagen und gefangen wurde; allein Hyder Ally war nun genöthigt eiligst nach Mysore zurückzugehn, wodurch der Anschlag auf Madura vereitelt wurde. Astruc, der allein nichts unternehmen wollte, ging auch nach Seringham zurück, wo er zwey Tage nach seiner Ankunft starb.

Der vom Nabob an Maphuze Khan geschickte Agent fand ihn in Nellitangaville unter einem schlechten Zelte mit 50 Reitern, aufgeblasen bey seiner Armuth und sehr unzufrieden mit seinen Alliirten. Als man ihm Aussöhnungsvorschläge that, so bestand er auf nichts geringers als auf die Statthalterschaft der ganzen Provinz. Er stützte sich auf die westlichen Polygars, und diese verließen sich auf die siegende Macht der Franzosen im Carnatick, und vermochten ihn seinen Namen zu ihren Entwürfen herzugeben, wofür sie ihn mit dem Nothdürftigen versorgten. Sobald Issoof den Rückzug der Mysoren und Franzosen erfuhr, griff er die zerstreuten Polygars mit Nachdruck an, nahm ihre Forts weg, verbrannte ihre Dörfer, und würde vielleicht dem Kriege ein Ende gemacht haben, wenn er nicht eiligst mit seinen Truppen nach Madras zurückgerufen worden wäre.

Man wurde in dem Fort St. David den 28sten April mit anbrechendem Tage eine Flotte von zwölf Schiffen gewahr, die man sogleich für französische erkannte. Zwey englische Fregatten lagen hier auf der Rhede vor Anker, und sahen keine Möglichkeit zu entkommen; die Befehlshaber derselben entschlossen sich daher, ihre Schiffe an den Strand laufen zu lassen, um

nicht mit ihrer Mannschaft in feindliche Hände zu fal- 1758.
len. Sie thaten dies auch ohne Verzug mit soviel Muth als Geschicklichkeit, so daß kein Mann dabey umkam.

Die französische Flotte wurde von dem Grafen von Ache commandirt, und bestand aus einem Schiffe von 74 und zehn andern von 36 bis 60 Kanonen, nebst einer Fregatte. Am Bord dieser Schiffe befanden sich 1130 Mann, außer einer großen Anzahl Offiziers und Volontairs, mit dem Generallieutenant Grafen von Lally an ihrer Spitze, der zum Generalgouverneur aller französischen Besitzungen in Indien mit sehr ausgedehnter Gewalt war ernannt worden. Man hatte die höchsten Erwartungen von den Progressen dieser Truppen, sobald sie in Indien würden angelangt seyn. Die Flotte sollte die englische Escadre von der Küste wegtreiben, und sodann die Landsoldaten alle englischen Besitzungen zerstören. Die Gewißheit hier keinen Feind zu finden schien so groß, daß nach der Instruction des Lally, die man in Versailles entworfen hatte, er den Anfang seiner Operationen mit der Belagerung des Forts St. David machen sollte. Die Schiffe warfen deswegen hier Anker, um die Truppen zu landen, sobald die in Pondichery sich würden genähert haben. Das Stranden der beiden englischen Fregatten bestärkte die Franzosen in ihren grossen Erwartungen. Lally sonderte sich indessen von der Flotte ab, um seine erhaltene Gewalt in Pondichery bekannt zu machen und die nöthigen Befehle zu ertheilen; die andern Schiffe aber ankerten bey Cudalore.

1758. Die englische Escadre hatte mittlerweile an den Küsten von Ceylon gekreuzt, und wurde den 29sten des Morgens die französischen Schiffe gewahr. Die Annäherung dieser unerwarteten Escadre sezte die Franzosen in solches Schrecken, daß sie sogleich die Anker lichteten und ihren Lauf nach Pondichery nahmen. Pocock gab nun das Signal zur Jagd. Nachmittag waren seine Schiffe in der Nähe des Feindes, und formirten ihre Schlachtordnung. Die Engländer hatten sieben Schiffe, eins von 66, zwey von 64, zwey von 60 und zwey von 50 Kanonen, die Franzosen aber brachten ins Treffen, ein Schiff von 74, eins von 60, eins von 58, eins von 54, zwey von 50, zwey von 44 und eins von 36 Kanonen, zusammen neun Kriegsschiffe. Pocock sahe mit großem Misvergnügen, daß seine Signale von den entfernten Schiffen nicht recht verstanden wurden, woraus viele Unordnung entstand; es mußte jedoch gefochten seyn, daher er Nachmittags um vier Uhr das Zeichen zum Angriffe gab. Das Feuer war von beiden Seiten überaus hitzig, besonders hatten die feindlichen Admiralschiffe beständig ihr Augenmerk auf einander. Der größte Theil der französischen Schiffe wurde in die Flucht getrieben, und weder das Beyspiel noch die Signale ihres Admirals konnten sie wieder in ihre Linie zurück bringen. In diesem Zeitpunkt kam aus Pondichery das Schiff von 60 Kanonen und eine Fregatte, die den Grafen von Lally dahin gebracht hatte. Ache beschloß nun in Vereinigung mit diesen beiden Schiffen die flüchtigen Schiffe an sich zu ziehn, und das Gefecht sodann zu erneuern; er ging deshalb zurück.

Digitized by Google

Die Engländer, welche außerordentlich an ihrem Tau- 1758.
werk gelitten hatten, konnten nicht folgen, worauf Pocock das Schlachtsignal abnehmen ließ, und die Befehlshaber der Schiffe zu sich rufte. Der Verlust der Engländer war 29 Todte und 89 Verwundete, die Franzosen hatten darin nach ihren eignen Nachrichten an 500 Mann. Das französische Admiralschiff zählte allein 35 Todte und 115 Verwundete. Diese Ungleichheit des Verlusts übertraf weit das Verhältniß der Schiffsbesatzungen, denn die Franzosen hatten mit ihren Landtruppen an 5000 Mann an Bord, die Engländer aber nur 3200 Mann.

Schon in den ersten Stunden von Lally's Ankunft in Pondichery ward man die außerordentliche Lebhaftigkeit seines Charakters gewahr. Noch ehe es Nacht wurde, waren schon 1000 Europäer und 1000 Sepoys auf dem Marsch nach dem Fort St. David, unter Anführung des im amerikanischen Kriege so bekannt gewordenen Grafen von Estaing, der jezt mit aus Europa gekommen war. Der Marsch wurde so sehr übereilt, daß die Truppen keinen Proviant mitnehmen konnten, wozu noch kam, daß die aufgerafften Wegweiser sie in der Nacht irre führten Sie langten endlich beym Fort an, und näherten sich vom Hunger getrieben troz des starken Kanonenfeuers den Häusern, die unter dem Schuz der Bastionen standen, um sie auszuplündern. Die englischen Sepoys verjagten sie jedoch, und brachten sechs Europäer als Gefangene ins Fort zurück, von denen man die Stärke des Feindes erfuhr.

1758. Den folgenden Tag langte Soupire mit mehr Truppen nebst schweren Kanonen und Proviant an, denen den 1sten May Lally in Person folgte. Gleich nach seiner Ankunft schickte er Estaing ab, um sich nahe bey Cuddalore zu postiren. Diese Stadt war noch in eben dem Zustande, als da sie vor zwölf Jahren von den Truppen des Dupleix angegriffen wurde; auf den drey Landseiten mit einem Wall und kleinen Bastionen, allein ohne Graben und Außenwerke umgeben, auf der Meerseite aber war sie offen. Estaing recognoscirte sorgfältig die Landseiten, und zweifelte keinen Augenblick, daß sich am Meer dieselbige Befestigung befinde; unter allen seinen Soldaten, die zum Theil schon lange in Indien waren, fand sich kein einziger, der diesen in so geringer Entfernung von Pondichery gelegenen Ort kannte. Die Besatzung von Cuddalore bestand aus 400 Sepoys, die gleich nach Lally's Ankunft von 30 Europäern aus dem Fort St. David verstärkt worden war.

Es befanden sich in lezterm Fort 150 französische Gefangene. Da nun der vorräthige Proviant nicht überflüßig war, so verlangte der Commandant vom Estaing, daß er während der Belagerung für den Unterhalt seiner gefangenen Landsleute Lebensmittel hereinschicken sollte. Sobald Lally angekommen war, schlug er eine Conferenz vor, um sowohl über diesen Gegenstand, als die Uebergabe von Cuddalore zu tractiren. Der Commandant, Major Polier, ging selbst zu ihm heraus, da man denn überein kam, daß Cuddalore den 4ten May mit Sonnenaufgang übergeben werden sollte, wenn zu der Zeit eine Batterie

von schwerem Geschütz zum agiren fertig wäre, da denn die dortige englische Besatzung mit ihren Waffen und Munition sich nach dem Fort St. David begeben könnte. Die französischen Gefangenen sollten los seyn, und die Freyheit haben nach irgend einem neutralen Seehafen zu gehn; hier aber müßten sie so lange bleiben, bis das Schicksal vom Fort St. David entschieden sey, weil davon ihr eigenes abhangen sollte. 1758.

Der ungeduldige Charakter des Lally hatte schon Misvergnügen durch das ganze Land verbreitet, das er zu gouverniren ausgesandt war. Da er nicht dieselbigen Hülfsmittel und die nämliche Leichtigkeit zu seinen militärischen Operationen fand, die er bey den Armeen in Europa gewohnt war, so nahm er sich vor sie gleichsam troß der Natur selbst zu erschaffen. Die verschiedenen Casten der indischen Religion sind alle zu gewissen erblichen Beschäftigungen bestimmt; vielen derselben sind alle niedrige Dienste und harte Arbeiten gänzlich verboten; überhaupt muß ein jeder bey dem Gewerbe und der Lebensweise bleiben, worin er geboren ist. Der Landmann würde sich entehrt halten, wenn er ein Feld bearbeitete, wo er nicht gesäet hätte; ja selbst die niedrigsten Casten haben ihre Unterscheidungszeichen, so daß der Cooly, oder Lastträger, der seine Last auf dem Kopfe trägt, sie durchaus nicht auf den Schultern tragen würde. Auch die Soldaten haben ihre unterscheidenden Beschäftigungen; denn derjenige, welcher reitet, wird nie einen Grashalm abschneiden sein Pferd zu füttern; ja noch mehr, damals glaubte sich ein gemeiner Sepoy zu erniedrigen, an einer Verschanzung zu arbeiten, die sein Leben sicherte;

Digitized by Google

1758. daher der zahlreiche Troß, der beständig die indischen Läger begleitet. Eine andre Unbequemlichkeit entsteht aus dem Mangel an Zugpferden, die durch die schwachen Ochsen dieses Landes nur schlecht ersezt sind; allein auch selbst von diesen ist keine hinreichende Anzahl gehörig abgerichtet, um sie im Nothfall gleich kaufen zu können. Außer bey der Belagerung von Pondichery durch die Engländer, hatte man in den Kriegen zwischen beiden Nationen diese Mängel nicht sehr gefühlt, weil sie allen gemein, und die militärischen Operationen unbedeutend waren. Sechs Feldstücke entschieden gewöhnlich ein Treffen, und zwey schwere Kanonen das Schicksal einer Festung. Nunmehr aber waren andre Anstalten nöthig, denn die Belagerung vom Fort St. David erfoderte einen regelmäßigen Angriff. Die Eilfertigkeit, womit Lally die ersten Truppen nach Cuddalore abgeschickt hatte, ließ keine Zeit die nöthige Anzahl von Coolies in Pondichery zusammen zu bringen, daher befahl er den Mangel durch die indischen Einwohner der Stadt zu ersetzen, von denen viele gewaltsam gepreßt wurden. Man zwang sie, ohne Unterschied des Standes und der Casten, zum Lasttragen und andern niedrigen Diensten. Diese Gewaltthätigkeit verbreitete Schrecken, und die dadurch geschehene Entehrung den höchsten Unwillen. Die Glieder des Conseils, die noch ihre Aemter behielten, obgleich ganz unter Befehl des Grafen von Lally, stellten ihm den Nachtheil vor, der daraus entstehen könnte, wenn man die Zuneigung der Landeseingebornen so vorsezlich verscherzte; allein ihre Vorstellungen dienten blos Vorwürfe von ihm zu bekom-

men, als wenn sie nur wünschten diejenigen zu beschützen, von denen sie unerlaubte Vortheile zögen. Die Ausdehnung der Gewalt verringerte die Wirkung; denn die Kanonen und Munition folgten so langsam, daß Lally voller Ungeduld das Lager beym Fort St. David verließ, und sich nach Pondichery begab, um ihre Ankunft durch dieselben Mittel zu beschleunigen, die bis jezt so wenig Erfolg gehabt hatten. 1758.

Die französische Escadre hatte wegen widrigem Winde sechs Tage gebraucht, um von ihrer vorigen Station bis zur Rhede von Pondichery zu gelangen. Sobald sie hier geankert hatte, wurden die Truppen gelandet, und diesen ließ man nicht Zeit sich zu erholen, sondern sie mußten sogleich nach dem Fort St. David marschiren. Lally ging den 14ten May zur Armee zurück, und ließ in der folgenden Nacht eine Batterie von zwey 24pfündigen Kanonen errichten, und zwar in einer Entfernung von 1000 englischen Ellen von den Mauern des Forts.

Das Fort St. David war durch viele Verbesserungen eine starke Festung geworden, allein dem ursprünglichen Fehler, dem Mangel nämlich des innern Raumes, war nicht abzuhelfen. Dieser innere Raum betrug nicht mehr als 390 Fuß in der Länge, und 140 Fuß in der Breite. Es waren hier vier Bastionen, jede mit 12 Kanonen besezt, ferner ein Hornwerk mit 34 Kanonen, das zum Außenwerk diente, zwey große Ravelins, und ein Graben rund um alles dieses, der durch den Fluß Tripapolore mit Wasser gefüllt wurde. Der breite Weg war sehr gut pal-

Digitized by Google

1758. lisadirt, und das Glacis mit wohl angelegten Minen versehn. Die Besatzung bestand in 1600 Indiern, Sepoys, Topassen und Lascars, und in 619 Europäern, von denen 250 Seeleute waren, diejenigen nämlich, welche sich durch den freywilligen Schiffbruch der Gefangenschaft entzogen hatten.

In der Nacht vom 15ten fing die Belagerung an durch ein heftiges Feuer aus Kanonen und Mörsern, worauf aus dem Fort eben so nachdrücklich geantwortet wurde. Es standen außerhalb dem Fort zwey Detaschements in Verschanzungen postirt, diese wurden umringt, erstiegen und die darin befindlichen Europäer zu Gefangenen gemacht; die Sepoys aber entkamen, allein sie gingen nicht ins Fort zurück, sondern sezten über den Fluß Panar. Die Laufgräben wurden nun eröffnet, und das Feuer beständig lebhaft fortgesezt. Einige Tage nachher warf ein englisches Schiff auf der Rhede Anker, das von der Belagerung nichts wußte; da man dasselbige nicht durch schriftliche Nachricht warnen konnte, so wurde mit Kugeln aus dem Fort aufs Schiff gefeuert, worauf es absegelte. Alle Schwarze, sowohl Arbeitsleute als Bediente, denen die Gefahr groß schien, verließen nach und nach das Fort; auch die Europäer fingen an ungeduldig zu werden und begingen Ausschweifungen. Eine Anzahl Matrosen erbrachen die Schatzkammer, nicht um Geld heraus zu stehlen, sondern sich mit dem hier aufbehaltenen Arrack vertraut zu machen; sie soffen bis sie sinnlos hinfielen.

Die Feinde waren den 30sten mit ihren Laufgräben bis 200 englische Ellen vom Glacis vorgerückt, und

Digitized by Google

und man fing an aus drey neuen Batterien das Fort 1758.
zu beschießen. Von allen Seroys der Besatzung waren jezt nicht mehr als 200 übrig, daher der Dienst den Europäern überaus beschwerlich fiel. Man war mit dem Feuer zu verschwenderisch umgegangen, und hatte Tag und Nacht auf alles, was man sah oder hörte, unbedachtsam gefeuert, daher zwanzig Kanonen unbrauchbar geworden waren, und es anfing an Pulver zu fehlen. Die feindlichen Bomben hatten auch sowohl die Wasserbehälter als den einzigen Brunnen im Fort zerstört, und das Wasser im Stadtgraben war nicht trinkbar.

Alle Hoffnung zur Rettung des Forts beruhte nun auf der englischen Escadre. Die Besatzung hatte erfahren, daß die französische Flotte geschlagen worden war, und erwartete daher stündlich ihre Ankunft. Pocock hatte nach dem Treffen bey Sadras Anker geworfen, von da er eine Schaluppe nach Madras schickte, mit Bitte ihm alle wiederhergestellte Seeleute aus dem Hospital, und so viel Lascars wie man entbehren könnte zu senden, um den erlittenen Verlust zu ersetzen. Den folgenden Tag als den 30sten April gingen auch schon 100 Matrosen und eben soviel Lascars zur Flotte ab; die erstern zu Wasser und die leztern zu Lande. Es dauerte sechs Tage, bevor sie an Bord kamen. Den 7ten May lichtete die Escadre die Anker, sie konnte aber wegen des widrigen Windes und des Stroms sich nicht dem Lande nähern, sondern wurde vielmehr zurück getrieben, so daß sie genöthigt war den 26sten bey Alamparva zu ankern. Da dieser Ort den Franzosen gehört, die kein Boot am

1758. Ufer ließen, so konnte Pocock keine Nachricht von den feindlichen Operationen erhalten. Er ging jedoch mit einem sehr schwachen Winde den folgenden Tag wieder unter Segel, und entdeckte den 28sten die französische Flotte auf der Rhede von Pondichery, wo sie seit ihrer Ankunft unbeweglich geblieben war, um die Genesung ihrer Kranken und Verwundeten zu erwarten, deren beynahe tausend unfähig waren Dienste zu thun. Die Erscheinung der englischen Escadre verbreitete unter ihnen nicht geringes Schrecken. Ache rief gleich einen Kriegsrath zusammen, wozu auch der Gouverneur und die Mitglieder des Conseils gezogen wurden. Man kam überein, daß es am rathsamsten sey, die Schiffe so nahe als möglich ans Ufer zu bringen, damit sie von den Landbatterien unterstützt werden könnten. Dieser Entschluß aber war nicht eher gültig, bis Lally ihn genehmigt hatte. Man fertigte Eilboten deshalb an ihn ab, die seine Hitze noch vermehrten, so daß er in Eil das Lager verließ, und nach Pondichery gleichsam flog, nachdem er 400 Europäern Befehl gegeben hatte, ihm so geschwind sie nur könnten zu folgen. Bey seiner Ankunft protestirte er gegen die Schande der englischen Flotte auszuweichen, und befahl 800 Mann Europäer, Seapoys und Lascars einzuschiffen, um den Abgang der Kranken zu ersetzen, worauf er gleich wieder ins Lager zurück ging. Durch diese Verstärkung war die französische Flotte nun mit 300 Mann bemannt, daher denn Ache in die See ging, allein anstatt gerade auf die englische Flotte zu zu segeln, die wegen des Windes nicht zu

ihm kommen konnte, wandte er sich nach der Rhede 1758.
des Forts St. David.

Die Belagerer machten nun ein unaufhörliches Feuer aus 21 Kanonen und 13 Mörsern, dagegen das Feuer im Fort aus Mangel an Munition immer schwächer wurde. Am ersten Junius wurden die Belagerten die französische Flotte gewahr. Dieser Anblick erzeugte bey ihnen die Furcht, daß die Flotte vielleicht eine Menge Soldaten landen würde, um in Verbindung mit dem Belagerungscorps einen Hauptsturm zu wagen, den die Besatzung in ihrer jetzigen Lage nicht aushalten konnte. Man hielt Kriegsrath, wo jeder der Meynung war, daß man so gut wie möglich zu capituliren suchen müßte; dennoch wurde die Vertheidigung noch 24 Stunden verlängert, in beständiger Erwartung etwas von der englischen Flotte zu sehen. Da sich aber nichts zeigte, so hing man endlich die Friedensflagge aus. Der Commandant, Major Polier, und einer von den Agenten der Compagnie gingen ins feindliche Lager und schlugen die Bedingungen der Uebergabe vor, wovon ihnen der stolze Lally nur einen kleinen Theil bewilligte. Noch denselben Abend besezten die französischen Grenadiers das Fort; die Besatzung marschirte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel aus, streckte das Gewehr und übergab sich als Kriegsgefangene. Sie wurden alle nach Pondichery gebracht, wo sie der Capitulation zu folge bleiben sollten, bis sie gegen eine gleiche Zahl Franzosen ausgewechselt werden könnten. Lally verwarf das Ansuchen der Engländer, daß das Fort St. David nicht zerstört werden möchte, vielmehr befahl er unver-

1758. züglich alle Festungswerke dem Erdboden gleich zu machen. Die französische Flotte legte den Tag nach der Uebergabe auf der Rhede vor Anker; Ache kam ans Land, unterredete sich mit dem General, und ging den 4ten Junius wieder unter Segel, um bey Ceylon zu kreuzen.

Die französische Armee, die sich beym Fort St. David gelagert hatte, bestand in 2500 Europäern und eben so viel Sepoys. Um diese Anzahl zusammen zu bringen und doch Pondichery hinreichend besezt zu halten, hatte Lally alle Posten und Besatzungen im Carnatick an sich gezogen; selbst Seringham war verlassen und dem Bruder des Hydernaig übergeben worden, der mit einem Corps Mysoren den 17ten May davon Besitz nahm. Die französischen Truppen, die von hier abmarschirten, bestanden in 100 Europäern und 1500 Sepoys; die Hälfte dieser leztern aber desertirte auf dem Marsch aus Furcht vor den ungewöhnlichen Diensten, die sie laut Nachrichten im Lager des Lally zu erwarten hatten, da ihre Kameraden zum erstenmal genöthigt wurden an Verschanzungen zu arbeiten. Da man ein noch stärkeres Ausreißen befürchtete, so ließ sie Lally in Chilamborum Halt machen und durch 200 Europäer verstärken. Zu diesen stießen nach Uebergabe des Forts St. David noch andere Truppen unter Anführung des Grafen von Estaing, um Devi Cotah anzugreifen. Die Besatzung dieses Forts aber, die in 30 Europäern und 600 Sepoys bestand, wartete nicht den Angriff ab, sondern verließ den Ort und marschirte durch Tanjore nach Tritchinapoly.

Digitized by Google

Sobald Devi Cotah eingenommen war, ging die ganze französische Armee nach Pondichery zurück, wo Lally den 7ten einen triumphirenden Einzug mit grossem Pomp hielt, hernach ein feyerliches Te Deum anstellte und ein prächtiges Gastmahl gab. Er erneuerte aber sogleich seine Streitigkeiten mit dem vorigen Gouverneur Deleyrit, der noch immer an der Spitze der Regierung als Vicegouverneur stand, und dem Conseil, weil die Schatzkammer fast leer war, und er sie ungestüm beschuldigte, daß sie die Gelder der Compagnie zu ihrem Privatnutzen verwandt hätten. 1758.

Die englische Escadre sah, daß die Franzosen von Pondichery absegelten, es war ihr aber nicht möglich ihnen zu folgen, vielmehr war Pocock gezwungen, abermals bey Alamparva zu ankern. Hier erhielt der Admiral einen Brief aus Sadras, der ihm von dem Verluste des Forts St. David Nachricht gab. Die Escadre hatte jezt nicht mehr als nur noch auf fünf Tage Wasservorrath, und der einzige südwärts gelegene Hafen, wo die Engländer damit am schleunigsten versehen werden konnten, war die holländische Besitzung Negapatnam. Bey dem jetzigen Winde aber durften sie nicht hoffen es früher als in zehn Tagen zu erreichen, daher Pocock sich entschloß lieber nach der Rhede von Madras zu segeln.

Abdulwahab, des Nabobs Bruder, zog noch immer mit seinen Truppen herum, die Furcht aber vor den Engländern hielt ihn von Thätlichkeiten ab. Der Besitz von Tripetti war allemal das Augenmerk eines jeden Abentheurers gewesen, der den geringsten guten Erfolg vor sich sah; denn die Einkünfte dieser Pagode,

1758. die jährlich 30,000 Pf. Sterl. betragen und sich auf die Andacht gründen, sind gewisser als die Aernten im Carnatick; daher bald hernach ein anderer Versuch darauf gemacht wurde, mit mehr Eifer als Abdulwahab bewiesen hatte. Es langten zwey vornehme Maratten, Ragava Cherry und Balakissen Saustry, im Carnatick an, die Balagerow abgeschickt hatte, den Tribut dieses Landes einzufodern. Balaventrow, der sich noch mit seiner Armee in Cudapah befand, schlug ihnen die zur Bedeckung nöthigen Truppen ab, unter dem Vorwande, daß er schon die Tributsache mit dem Nabob von Arcot in Richtigkeit gebracht habe, und da er bald darauf nach Sirpi marschirte, band er es dem Befehlshaber der zurückgelassenen Truppen fest ein, keine Feindseligkeiten zu erlauben. Die beiden Maratten, welche von ihrer Nation keine Unterstützung bekommen konnten, nahmen 1500 Pitanen in Sold, und gingen mit denselben ins Land des Polygars von Mattavar, das längs dem Flusse Kandeler liegt, und einen starken Paß in die Gebirge hat, Namens Cara Canambaca, der nach Tripetti führt. Der Generalpachter des Landes hatte diesen Paß mit 800 Soldaten besezt, die anfangs alle Versuche der Pitanen abhielten; endlich aber glückte es diesen doch durchzudringen, worauf sie Tripetti angriffen. Hier fanden sie abermals muthigen Widerstand, wobey der Maratte Ragava-Cherry todtgeschossen wurde. Alle übrigen Truppen nahmen sodann die Flucht.

Die Regierung in Madras fürchtete, daß die Franzosen nach der Einnahme des Forts St. David ohne Verzug ihre Hauptstadt angreifen würden, daher er-

hielten alle Truppen, die in Carangoly, Chinglapet, 1758.
Conjeveram, Coorepauk und Arcot in Besatzung lagen, Befehl nach Madras aufzubrechen. Diese Truppen vereinigten sich in Chinglapet, und langten den 7ten Junius, 250 Europäer und 2000 Sepoys stark, in der Hauptstadt an. Pondamelee und Tripassore aber blieben besezt, desgleichen Tritchinapoly, aus welcher Stadt man sich vorbehielt die Besatzung nur im höchsten Nothfalle herauszuziehen. Der Capitain Calliaud, der hier commandirte, ward kaum gewahr, daß die Franzosen Seringham verlassen und den Mysoren übergeben hatten, so ließ er diese gleich auffodern. Die Mysoren antworteten durch Kanonenschüsse, worauf von den Engländern ein Bombardement erfolgte. Dieses sezte sie in solche Furcht, daß sie die nächste Nacht den Ort räumten, und acht Kanonen nebst vieler Munition zurückließen. Calliaud nahm nun die Pagode in Besitz, und besezte sie mit 500 Sepoys.

Lally, ungeachtet seines Stolzes und seiner Streitigkeiten, frug Deleyrit und den Jesuiten Lavaur wegen der künftigen Kriegsoperationen um Rath. Madras zog vorzüglich ihr Augenmerk auf sich; denn ungeachtet der größten Bemühungen waren noch viele Theile von den Festungswerken unvollendet, und die Vertheidigung vom Fort St. David hatte Lally eine geringe Meynung von den englischen Truppen in Indien beygebracht. Es zeigte sich aber dabey eine Hauptschwierigkeit, denn es war kein Geld in den Cassen von Pondichery zu diesem Feldzuge, und noch weniger Mittel die große Menge Geschütz und Munition,

1758 die eine so wichtige Belagerung erfoderte, zu Lande zu transportiren; zur See konnte man den Transport nicht wagen, so lange die englische Flotte hier den Meister spielte. Die Staaten des Nabobs zeigten eine leichtere Eroberung, da die englischen Besatzungen aus so vielen Städten gezogen waren, und überdem, außer den ansehnlichen Contributionen, hatte man den Vortheil von hier aus der Stadt Madras mancherley Schaden zuzufügen; Lally aber wollte von den langsamen obgleich gewissen Mitteln Geld zusammen zu bringen nichts hören, sondern folgte dem Rath des Jesuiten Lavaur, der eben so leicht auszuführen schien, und mehr Geld in viel kürzerer Zeit versprach.

Als der König von Tanjore im Jahr 1753 von Murzafa-jing und Chunda-saheb in Verbindung mit den Franzosen belagert wurde, so verglich er sich wegen seinem rückständigen Tribut, und gab an Chunda-saheb eine Verschreibung von 5,600,000 Rupien, die nicht bezahlt wurde, weil die Alliirten bey der Annäherung des Nazir-jing Tanjore verließen. Diese Verschreibung war in den Händen der Regierung von Pondichery, die sie nie hatte nutzen wollen. Ein Zufall aber verursachte, daß man dieses Geld mit dem Schwert in der Faust verlangen konnte. Die Franzosen hatten im Fort St. David einen Gefangenen von großer Wichtigkeit gemacht. Dieser, Namens Gatica, war Onkel des abgesezten Königs von Tanjore, dessen Kronansprüche die Engländer 1749 behaupteten, als sie zuerst Tanjore betraten, und Devi Cotah einnahmen. Als der regierende König des Landes ihnen diesen Ort abtrat, so war damit eine ge-

heime Bedingung verbunden, daß sie nämlich diesen 1758.
Prätendenten verhindern sollten, ihn künftig zu beunruhigen. Dieses Versprechen machte es nothwendig seine Person genau zu bewachen; allein er fand doch Mittel zu entfliehn. Indessen war der Onkel zurück geblieben, der als Anführer der Partey seinen Neffen gänzlich beherrschte. Dieser wurde nun als ein Gefangener behandelt, jedoch mit vieler Freyheit und Nachsicht, bis er jezt den Franzosen in die Hände fiel, die sich seiner eben so bedienen wollten, wie es neun Jahr zuvor die Engländer gethan hatten. Gatica wurde nach Pondichery mit großem Pomp und Ceremonien gebracht, um dem Könige Furcht einzujagen.

Obgleich Lally hierin seinem Rathgeber dem Jesuiten folgte, so erzürnte er sich doch bey einer andern Gelegenheit sowohl mit ihm als mit Deleyrit auf eine außerordentliche Art. Er war mit sehr starken Vorurtheilen gegen Bussy angekommen, den er in Verdacht hatte, die Franzosen beständig mit leeren Bildern von öffentlichem Nutzen und Gefahr getäuscht zu haben, um nur seinen Posten zu behalten. In dieser Vorstellung hatte Lally auch gleich nach seiner Ankunft den Marquis von Conflans nach Decan abgeschickt, um bey den dortigen französischen Truppen die zweite Stelle einzunehmen. Nunmehr aber, da er nach der Eroberung des Forts St. David seinen Ruf über allen Verdacht der Eifersucht gegründet zu haben glaubte, schrieb er einen Brief an Bussy, mit Befehl sogleich nach Pondichery zu kommen, unter dem Vorwande, daß er seinen Rath brauche. Da er die innige Freundschaft kannte, die zwischen Bussy und dem Gouver-

Digitized by Google

1758. neur von Masulipatnam statt hatte, so rief er auch diesen unter demselbigen Vorwande zu sich.

Soupire hatte sich mit 600 Franzosen und 200 Sepoys zwischen Alamparva und Pondichery gelagert, in lezterer Stadt waren außer den Invaliden nur 50 Mann geblieben. Da dieser Mangel an Soldaten die Furcht der Einwohner wegen der englischen Escadre erregte, so beschloß man die Franzosen unter die Mauern von Pondichery zurück zu rufen. Dieses geschah, und den 17ten Junius kam hier die Flotte vor Anker. Den 18ten rückte Lally ins Feld, so wie das erstemal, ohne den nöthigen Troß von Knechten, von Viehtreibern und Marketendern; denn der ungewöhnliche Zwang, den man während der Belagerung des Forts St. David angewandt hatte, hielt alle Eingeborne dieser Volksklassen ab, dem französischen Lager zu folgen, und die Landleute brachten ihr Vieh in Sicherheit aus Furcht vor den Husaren, denen man erlaubt hatte, zum Unterhalt der Truppen so viel Vieh als wie sie wollten wegzuschleppen, ohne dafür den Werth zu erlegen. Auf dem Wege von Pondichery nach Carical, wo der Sammelplatz der Truppen war, befinden sich nicht weniger denn sechzehn Flüsse; sechs derselben strömen ehe man den Coleroon erreicht, und sind außer der Regenzeit gewöhnlich wadbar; der Coleroon aber ist es nie: die andern, so wie alle Flüsse im Königreich Tanjore, sind Aerme des Caveri, von denen die meisten die Sandwüsten nahe am Meer zu tiefen Sümpfen bilden, die, wenn sie auch wadbar sind, doch nicht ohne sehr große Beschwerlichkeit passirt werden können. Aus dieser Ursache wurde die

schwere Artillerie zu Wasser transportirt. Der Marsch ward indessen mit vieler Mühe fortgesezt. Das Regiment von Lothringen mußte Bagage und Zelte in Cuddalore zurück lassen, weil es an Zugochsen und Lastträgern fehlte. Die ganze Armee war zwölf Stunden lang ohne alle Nahrung gewesen, als sie in Devi Cotah anlangte. Man erwartete hier Lebensmittel zu finden, allein es war hier nichts vorhanden, als Reißkorn in Hülsen; in diesem Zustande dient es blos zum Futter der Thiere. Das Abhülsen ist eine langweilige Arbeit, und erfodert gewisse Instrumente, die man hier nicht hatte. Die hungrigen und ermüdeten Soldaten suchten alle Hütten des Forts durch, fanden aber keine Lebensmittel. Dieses brachte sie so auf, daß sie die Hütten in Brand steckten. Das Feuer verbreitete sich, und nur mit vieler Mühe wurde es von zwey Pulvermagazinen abgehalten. 1758.

Die Truppen langten endlich in Carical an, wo sie die erste regelmäßige Mahlzeit thaten, nachdem sie einen Marsch von 100 englischen Meilen zurückgelegt hatten. Man fand hier einen Braman, der vom Könige von Tanjore mit Friedensvorschlägen abgeschickt war. Lally sandte ihn gleich wieder zurück mit seinen eignen Vorschlägen, die eine unverzügliche Bezahlung der 5,600,000 Rupien nebst allen Zinsen zum Gegenstand hatten; und um den König zu überzeugen, daß die gewöhnlichen indischen Verzögerungen und Ausflüchte hier nicht statt fänden, so schickte er gleich ein Detaschement ab, die reiche Stadt Nagore in Besitz zu nehmen.

Digitized by Google

1758. Dieser Ort liegt vier englische Meilen von Negapatnam, und hat einen sehr beträchtlichen Handel, allein die Kaufleute hatten ihr Geld und ihre Kostbarkeiten weggeschafft, und boten nur wenig für die Verschonung ihrer Waarenläger. Lally faßte daher den sonderbaren Entschluß, die Plünderung und Ranzion der Stadt zu verpachten. Der Partheygänger Fischer, der die französischen Husaren commandirte, übernahm diese feine Pacht für 200,000 Rupien, wobey festgesezt wurde, daß, wenn der Nutzen 100,000 Rupien überstiege, die Pachtsumme nach Verhältniß vermehrt werden sollte. Bis jezt war Lally's Betragen wenigstens von Vorwürfen der Habsucht frey geblieben, die er beständig ohne Unterschied gegen jedermann ausstieß, der im Dienst der Compagnie stand. Dieser Pachtvergleich aber gab dem andern Theile Gelegenheit ihm ähnliche Vorwürfe zu machen; man behauptete, daß er mit Fischern die Vortheile der Plünderung theilen würde. Da es immer noch an allem fehlte, so wandte sich Lally an das holländische Etablissement von Negapatnam, um Geld, Munition und Proviant. Die Holländer, durch sein rauhes Betragen in Schrecken gesezt, lieferten ihm zweyhundert Centner Pulver, und versprachen den Provianteinkauf seiner Commissarien nach Möglichkeit zu befördern; allein Geld zu leihen schlugen sie ab, weil, wie sie sagten, sie nicht genug zu ihrem eignen Gebrauche hätten. Die Dänen in Trankebar, auch aus Furcht vor Gewaltthätigkeit, versprachen einen ähnlichen Beystand, und lieferten sechs Feldstücke und hundert Centner Pulver.

Digitized by Google

Die französische Armee lagerte sich bey Kiveloor, 1758. einer großen Pagode, unweit Nagore. Man bildete Lally ein, daß die Bramanen dieser Pagode sehr reich, und ihre Götzenbilder alle von Gold wären. In dieser Hoffnung wurden die Wohngebäude der Priester durchgewühlt, und die Erde in ihren Fundamenten ausgegraben; man ließ ihre großen Wasserbehältnisse ablaufen, und schleppte die Götzenbilder aus den Tempeln; allein man fand keine Schätze, und die Götzen waren nur von Metall. Hier stellte sich abermals der Abgeordnete des Königs von Tanjore ein, der Lally die gewöhnlichen Complimenten-Geschenke überreichte; allein seine Vergleichsvorschläge waren nicht der Erwartung gemäß, daher Lally ihn wieder zurück schickte, ohne die Geschenke anzunehmen, und sogleich nach Travalore marschirte, wo die berühmteste Pagode des Landes war. Hier fand die Armee so viel Reißkorn, daß sie drey Monat lang von dem Vorrath hätte zehren können; allein da es den Truppen an Mitteln fehlte, die Hülsen abzusondern, so konnten sie sich kaum eine einzige Mahlzeit verschaffen. Alle Bramanen hatten die Pagode verlassen, allein einige fanden sich im Lager ein und thaten mancherley Fragen, weil sie für ihre Tempel und Gottheiten in großer Angst waren. Lally aber hielt sie für Spione, und ohne die Sache einer Untersuchung zu würdigen, ließ er sechs dieser Priester vor die Mündungen der Kanonen binden, und so ihre Leiber in Stücken schießen.

Sobald die französischen Truppen in Carical angelangt waren, brach der General Monack-jee von Tanjore auf, mit 2500 Reitern und 5000 Sepoys,

1758. die, wenn gleich nicht durch Europäer, doch auf europäische Art disciplinirt waren. Diese 7500 Mann machten die Hälfte der Kriegsmacht des Königreichs aus. Der König hatte gleich bey der ersten Nachricht dieser schrecklichen Invasion allenthalben um Hülfe ersucht; beym Nabob, bey den Engländern in Madras, bey dem Commandanten von Tritchinapoly, bey Tondiman, uud selbst bey den beiden Moravars, ob er gleich zu eben dieser Zeit mit allen drey Polygars in Feindschaft lebte. Die Regierung in Madras sowohl als der Nabob waren nicht im Stande die gebetene Hülfe zu leisten, allein Calliaud erhielt von ihnen Vollmacht nach Beschaffenheit der Umstände von Tritchinapoly aus zu agiren, wo auch Issoof mit 2000 Sepoys aus Tinivelly eingetroffen war. Diese Verstärkung machte Calliaud fähig den König zu unterstützen, ohne seine Besatzung sehr zu schwächen; allein die bewährten Nachrichten, die er von der Unentschlossenheit des Königs erhielt, sezten ihn in große Verlegenheit. Die Wahl war schwer; schickte er Hülfstruppen, so konnten sie vielleicht durch Vergleich dem Feinde überliefert werden; hielt er sie aber zurück, so fand der König einen Vorwand Friede zu machen, der in der jetzigen Lage den Engländern sehr nachtheilig seyn mußte. Dennoch befahl er 500 Sepoys und 300 Colleries nach Tanjore zu marschiren, und dem König Hoffnung auf mehr Truppen zu machen. Das Zureden der Engländer vermochte auch Tondiman und die beiden Moravars, ihrer Feindschaft vor der Hand uneingedenk zu seyn; daher denn diese ihren Colleries erlaubten in die Dienste des Königs von Tanjore zu

Digitized by Google

treten; der von ihnen 4000 in Sold nahm, die auch gleich ins Lager des Monack-jee gesandt wurden. Die Franzosen blieben bey Trivalore bis zum 12ten Julius, während welcher Zeit alles Vieh aus den umliegenden Gegenden geraubt, und in ganzen Triften nach den Seestädten zum Verkauf gebracht wurde. Der durch diesen Raub erlangte Vortheil aber wurde sehr geschmälert, denn Monack-jee schickte seine Colleries ab, die im Rücken der französischen Armee herumstreiften, alle kleine Escorten überfielen, und viel Vieh erbeuteten, das sie zu sehr geringen Preißen wieder verkauften. Bey diesen Versuchen kamen jedoch manche Colleries ums Leben, und andere wurden gefangen. Das Schicksal dieser Gefangenen war, nach dem Befehl des grausamen Lally, an die Kanonen geschmiedet zu werden, und sie anstatt der Zugochsen zu ziehen. Dennoch gaben ihre Landsleute ihre Versuche nicht auf, und beunruhigten alle Nächte selbst das Lager. Den 24sten Julius näherten sich beide Armeen einander. Die Tanjoren standen hinter einem Bach postirt; sie wurden aber durch das Feuer des französischen Geschützes von diesem Posten vertrieben, und zogen sich unter die Mauern der Stadt zurück. 1758.

Der König sandte zu Lally, und wünschte eine Conferenz von bevollmächtigten Personen zu haben, worauf der Capitain Maudave und der Jesuit St. Estevan sich nach Tanjore begaben. Sie bestanden auf die erste Foderung von 5,600,000 Rupien nebst den Interessen. Der König erbot sich 300,000 zu geben; die Abgeordneten gingen ins französische Lager zurück, und kamen mit einer gemilderten Foderung

1758. wieder; sie begehrten nun eine Million Rupien in baarem Gelde, 600 Zugochsen und 100 Centner Pulver. Dieser lezte Artikel, den der unbedachtsame Lally stipulirt hatte, wurde von den Abgeordneten sehr weislich nicht erwähnt, weil er den Mangel dieses so nöthigen Kriegsbedürfnisses an den Tag legte. Der König schien geneigt, die zuvor angebotene Summe zu vermehren, allein wegen Lieferung der Ochsen entschuldigte er sich mit seiner Religion, die ihm nicht erlaube, andere Religionsverwandten damit zu versehen. Die Abgeordneten gingen wieder ins Lager zurück und kamen den folgenden Tag abermals nach der Stadt, mit ausdrücklichem Befehl Pulver zu verlangen. Als sie Monack-jee dieses vortrugen, noch ehe sie zum Könige gelassen wurden, rief dieser voll Unwillen, daß alle Unterhandlung jezt geendigt sey, weil er finde, daß die Abgeordneten nur geschickt wären, seinen Herrn zu insultiren. Sobald Lally diese Antwort erhielt, brach er auf und bemächtigte sich der östlichen Vorstadt. Man feuerte mit dem wenigen Geschütz, das man bey sich hatte, die ganze Nacht durch auf die Pagoden und die andern Gebäude, die über der Stadtmauer hervorragten. Der dadurch verursachte Nachtheil war sehr geringe; das Feuer aus der Stadt dagegen war weit stärker. Lally schickte ein Detaschement nach Carical, drey schwere Kanonen zu holen; mehr konnte man hier nicht entbehren, da die Schiffe mit dem Geschütz aus Pondichery noch nicht angekommen waren; ferner wurde die Hälfte der Infanterie und die ganze Cavallerie ausgesandt, um Vieh aus den benachbarten Ländern einzutreiben, wozu man auch einen

Trupp

Digitized by Google

Trupp Colleries brauchte, die von den Tanjoren desertirt waren. Durch diese Mittel befand man sich bald im Ueberflusse, und alles Vieh, das man entbehren konnte, wurde so wie zuvor an der Seeküste verkauft. Der überaus große Schaden, der hiedurch dem Lande zugefügt wurde und immer zunahm, vermochte den König, die Unterhandlung zu erneuern und gleich 50,000 Rupien zu bezahlen. Der Jesuit, St. Estevan und der Oberstlieutenant Kenedy wurden, wegen der Zurückzahlung dieser Summe, als Geisel nach Tanjore geschickt, im Fall der Tractat nicht zu Stande kommen sollte. 1758.

Die Colleries bey der französischen Armee aber waren nicht von ihren Plünderungen abzuhalten, daher die tanjoreschen Reiter sie aufsuchten, und alles, was ihnen von diesem Gesindel in die Hände fiel, ohne Barmherzigkeit niederhieben. Es entstanden auch Zänkereyen zwischen den Handelsleuten, die mit königlicher Erlaubniß aus der Stadt ins Lager kamen, um Proviant und andere Nothwendigkeiten zu verkaufen. Diese Streitigkeiten, wobey es oft zur Gewaltthätigkeit kam, unterbrachen die Unterhandlung, bis die Kanonen aus Carical anlangten. Da Lally nun auch um diese Zeit Nachricht bekam, daß der König eine neue Verstärkung aus Tritchinapoly erwartete, so beschloß er die Feindseligkeiten zu erneuern, ohne das empfangene Geld zurück zu zahlen, und ohne sich um die Geisel zu bekümmern, die sich noch in der Gewalt des Königs befanden. Dieser aber, durch die Ankunft der Kanonen erschreckt, schloß eiligst den Tractat. Lally hatte erklärt, daß er von Tanjore

1758. gerade auf Tritchinapoly losgehen würde; hiezu versprach ihm der König 300 seiner besten Reiter zu leihen und 1000 Coolies oder Lastträger zu verschaffen; ferner wollte er ihn während der Belagerung mit Proviant versehn, und zwey ansehnliche Geisel für die Bezahlung von 500,000 Rupien stellen, wovon 200,000 bezahlt werden sollten, sobald sich die Armee von Tanjore entfernt hätte, 150,000 wenn sie bey Tritchinapoly angelangt seyn würde, und die übrigen 150,000 nach der Belagerung. Die Bedingungen zeigten klar, daß beide Theile es nicht ernstlich meynten. Lally scheint sie blos bewilligt zu haben, weil er dadurch etwas Geld in die Hände bekam, und der König in der Hoffnung, er würde durch Zufälle das übrige retten können. Nach geschlossenem Tractat fanden sich die beiden tanjoreschen Geisel und 40 Reiter im Lager ein, weil, wie es hieß, keine weiter in Bereitschaft wären, auch anstatt der 1000 Colleries kamen nur 200 an. Diese Umstände bestätigten den Verdacht des Lally, daß der König ihn nur aufhalten wolle, und vermochten ihn, die Angekommenen in eine Pagode unweit dem Lager einzusperren. Diese, die eine solche Behandlung nicht erwarteten, fanden Mittel ihre Lage in Tanjore bekannt zu machen, worauf denn der König alle übrigen Reiter zurückhielt; auch die Coolies im Lager, die von den Reitern in der Pagode allerhand Gerüchte hörten, wurden furchtsam und liefen alle in der Nacht davon. Lally sandte den folgenden Tag zum Könige, um ihm Vorwürfe zu machen, die aber erwiedert wurden. Der französische Abgeordnete, Dubois, um das Misverständniß zu

heben, erbot sich einen der tanjoreschen Geisel zur 1758.
Sicherheit der Reiter, die noch zurückgehalten wurden, nach der Stadt zu bringen. Lally aber betrachtete dieses als schimpflich, und glaubte von des Königs Treulosigkeit überzeugt zu seyn. Er berief daher einen Kriegsrath, wo jedermann der Meynung war, nachdem sie der General durch seine Vorstellungen getäuscht hatte, daß man sich auf keinen Frieden verlassen könnte, und es daher nöthig sey, die Stadt unverzüglich mit dem größten Nachdruck anzugreifen. Zufolge dieses Entschlusses schrieb Lally an den Oberstlieutenant Kenedy, um seine schreckliche Rache zu verkündigen, nicht allein gegen das Land und die Stadt Tanjore, sondern auch gegen den König und seine ganze Familie, die er sämtlich als Sklaven nach der Insel Mauritius zu führen drohte. Nach diesem Briefe verließ er die Vorstadt und schlug außerhalb Tanjore sein Lager auf.

Der König war bisher in seinen Entschließungen wankend gewesen, diese wilden Drohungen aber brachten ihn so auf, daß er nun an nichts als die äußerste Vertheidigung dachte, und sein dringendes Ansuchen um Hülfe in Tritchinapoly wiederholte. Calliaud hatte wegen der Unterhandlung der Franzosen mit dem Könige ihm keine Truppen mehr anvertrauen wollen; da dieser lezte Bruch aber aller Aussöhnung ein Ende machte, so schickte er den 9ten August 500 seiner besten Seapoys und 29 europäische Artilleristen nach Tanjore ab, die, um die Franzosen zu vermeiden, einen großen Umweg nahmen.

1758. Lally fing indessen den 2ten August an, die Stadt aus zwey Batterien zu beschießen, die eine von drey, die andere von zwey Kanonen. Den 7ten hatten die Kugeln eine sechs Fuß weite Bresche gemacht, allein der ganze übrige Munitionsvorrath war nur noch zu 150 Schüssen hinreichend, und die Soldaten hatten jeder nicht mehr als 20 Patronen übrig; überdem war man so unsinnig mit dem Viehvorrath umgegangen, daß nur noch für zwey Tage Proviant im Lager vorhanden war. Die große Entfernung von den Gegenden, aus welchen man mehr Lebensmittel holen konnte, und die außerordentliche Unsicherheit dieser Transporte, wegen der herumstreifenden tanjoreschen Reiterey und den Colleries, vernichteten alle Hofnung schleuniger Hülfe. Den folgenden Morgen kam die Nachricht von einem abermaligen Seetreffen, und daß die englische Flotte bey Carical geankert hätte und mit einer Landung drohe, dagegen man von der französischen nichts wüßte. Diese Neuigkeit vermehrte die große Verlegenheit des Generals, der in der gegenwärtigen Noth allein von Carical Hülfe hoffen konnte. Er zweifelte jezt die Stadt ungeachtet der gemachten Bresche zu erobern, und hielt daher Kriegsrath. Von zwölf Offizieren waren zehn der Meynung, daß man die Belagerung aufheben müßte; zwey aber, Saubinet und d'Estaing, riethen unverzüglich zu stürmen. Der leztere hielt den glücklichen Erfolg für ganz gewiß und glaubte, es sey eine leere Furcht, daß die Engländer eine Landung bey Carical wagen würden, so lange die französische Flotte noch in der See wäre. Der Rückzug wurde jedoch beschlossen, und die Ver-

wundeten und Kranken noch denselbigen Tag fortgeschafft, und in der nächstfolgenden Nacht wollte die Armee selbst aufbrechen; während welcher Zeit von den Batterien dann und wann ein Schuß fiel, um der Besatzung nicht die Furcht zu benehmen. 1758.

Monack-jee erhielt bald Nachricht von dem vorhabenden Abmarsch, und schrieb es dem gesunkenen Muthe zu. Es traf sich, daß die Hülfstruppen aus Tritchinapoly noch die nämliche Nacht ankamen, daher er ihnen vorschlug, in Vereinigung mit den Tanjoren gleich das französische Lager zu überfallen, wozu er bereits Maaßregeln genommen hatte, allein die große Ermüdung der Soldaten erlaubte es nicht, und nöthigte ihn den Anschlag bis den andern Tag zu verschieben. Man hatte im Lager keine Ahnung von diesem Entwurf, sondern war völlig sicher, als vor einem Feinde, den man verachtete, und bey dem man voraussezte, daß er den Rückzug der Franzosen zu sehr wünschte, um ihn zu unterbrechen. Den 10ten August nach Mitternacht verließ Monack-jee Tanjore, mit 4000 Mann Cavallerie, 6000 Sepoys, mit den englischen Hülfstruppen und allen Colleries, und so marschirten sie unentdeckt nach den verschiedenen Posten, von wo der Angriff geschehen sollte. Bey Tagesanbruch näherten sich 50 Reiter langsam dem französischen Lager, und erklärten sich gegen die Vorposten: sie kämen ihre Dienste dem französischen General anzutragen. Da man wegen ihrer geringen Anzahl an keine Gefahr dachte, so wurden sie von einigen Soldaten nach dem Hauptquartiere geführt, das sich außerhalb dem Lager im Rücken der Linie befand.

1758. Der Haufen machte in einer Entfernung von hundert Schritten Halt, und ihr Führer näherte sich allein dem Lally, der aufgeweckt worden war und ihm entgegen kam. Mittlerweile verließ einer von den Reitern, der sich durch Opium berauscht hatte, seine Kameraden, galoppirte zu einem Munitionswagen in einiger Entfernung, und drückte seine Pistole darauf los. Der Wagen flog in die Luft mit samt dem Reiter, und der Knall allarmirte das Lager. Ein Vorposten von 50 Mann rückte sogleich an, Lally zu beschützen, der sich sehr im Gedränge befand; denn der Anführer des Reiterhaufens drang auf ihn ein, und that einen gewaltigen Hieb mit seinem Säbel nach des Generals Kopfe, den dieser aber mit dem Stocke parirte, worauf ein Bedienter sich näherte und den Tanjoren mit einer Pistole niederschoß. Der ganze Trupp fiel nun den herbeyrückenden Haufen an, der in Fußsoldaten bestand und durch ein starkes Feuer die Reiter in die Flucht schlug, nachdem 20 von ihnen auf dem Platze geblieben waren. Lally selbst wurde zu Boden geritten und verwundet. Die französischen Truppen waren mittlerweile alle unter den Waffen, und sahen das Corps der Colleries mit ihren Lanzen nach hinten zu anrücken, während daß die Cavallerie und die Sepoys sich in der Fronte und in den Flanken zeigten. Eine Stunde lang war alles im Lager in der größten Verwirrung, die Truppen wurden aber endlich durch das Beyspiel ihrer Offiziers mit Muthe belebt, und die englischen Sepoys, die bis unter die Zelter gedrungen waren und schon drey Kanonen erobert hatten, waren

Digitized by Google

gezwungen sich zurückzuziehen; dennoch brachten sie einen Elephanten und zwey Kamele mit sich fort. 1758.

Sobald sich die Tanjoren entfernt hatten, wurden die Zubereitungen zum Abmarsch fortgesezt. Der Mangel an Zugochsen nöthigte die Franzosen ihre fünf großen Kanonen zu vernageln; die Kugeln wurden in Brunnen geworfen, und von der Bagage so viel vernichtet, als Zeit und Mittel es erlaubten. Die Armee brach um Mitternacht auf, und marschirte in zwey Linien, in deren Zwischenraum sich die Palankins und die nöthigste Bagage befanden. Die wenigen Feldstücke waren vertheilt, und dienten sehr die Cavallerie abzuhalten, die beständig ansezte den Marsch zu beunruhigen. In Covilonil, funfzehn englische Meilen von Tanjore, machten die französischen Truppen Halt, nachdem sie auf dem ganzen Wege nicht einen einzigen Brunnen, Teich oder Strom gefunden hatten. Menschen und Thiere aber stürzten nun aus ihren Gliedern heraus, sobald sie in der Stadt Wasser sahen, ohne sich durch Zwang abhalten zu lassen. Den folgenden Tag erreichten sie Trivalore, wobey sie zwey Flüsse passiren mußten, die besonders den Transport der Artillerie und Bagage sehr erschwerten. Noch weit größer aber würden die Schwierigkeiten gewesen seyn, wenn nicht die Tanjoren die Verfolgung aufgegeben hätten. Die Truppen hatten auf dem ganzen Marsch keine andre Nahrung als die Cocusnüsse, die sie unterweges auflasen, und nur den wenigsten zu Theil wurden. In Trivalore fanden sie zwar etwas Proviant, den man von Carical dahin geschickt hatte, allein die Soldaten waren so entkräftet, daß man durchaus ihnen

1758. einige Tage Erholung gestatten mußte. Lally erhielt unterweges Nachricht, daß die französische Flotte sich auf der Rhede von Pondichery befinde, und daß der Admiral Ache bereits seinen Entschluß kund gemacht habe, unverzüglich nach Isle de France zurückzukehren. Um dieses Vorhaben zu verhindern, schickte Lally den Grafen von Estaing an ihn, um ihm dagegen die stärksten Vorstellungen zu thun. Den 18ten August langte die Armee in Carical an, wo man die englische Flotte vor Anker liegen sah.

Viele Bedürfnisse und andere wichtige Ursachen hatten diese Flotte nach dem Verlust des Fort St. David beynahe acht Wochen lang auf der Rhede von Madras aufgehalten. Hier langten den 3ten Julius drey englische Compagnieschiffe an, die im vorigen Jahre England verlassen hatten, wegen der Monsun aber nach Bengalen gesegelt waren; von hier aus wurden sie im April nach Madras geschickt, mit Geld und Waaren beladen, allein ohne die Rekruten, die sie aus England gebracht, oder einige von den andern Truppen, die Clive mit sich nach Bengalen genommen hatte. Diese Schiffe waren genöthigt, wegen der Passatwinde, große Umwege zu machen, und kamen endlich nach Negapatnam. Die hier eingezogenen Nachrichten bestimmten sie die hohe See zu gewinnen, und sich nicht eher dem Lande zu nähern, bis sie auf der Höhe von Madras angelangt seyn würden. Der Zufall lenkt alle Begebenheiten dieser Welt. Hätte nicht die Regierung in Pondichery aus unzeitiger Besorgniß die französische Flotte in der Mitte des Junius zurückgerufen, sondern dem Admiral Ache gestattet,

seinem Plane gemäß zu kreuzen, so würde er diese 1758.
Schiffe gewiß weggenommen haben. Das darauf befindliche Geld hätte sodann den Mangel ersezt, welcher die Hauptursache der fruchtlosen und schimpflichen Expedition nach Tanjore gewesen war.

Die englische Escadre erschien den 27sten Julius auf der Höhe von Pondichery; die französische lag auf der dasigen Rhede vor Anker, die sie eiligst verließ und davon segelte. Sie erreichte Carical; da sie sich aber von der englischen verfolgt sah, so nahm sie den Weg nach Negapatnam. Als die Engländer auch hier erschienen, segelten die Franzosen weiter, und kamen nach vielen Umwegen den 2ten August abermals bey Carical vor Anker. Hier erfuhr Ache die falsche Nachricht, daß Lally bey Tanjore geschlagen worden wäre, und eilte daher den folgenden Tag fort. Kaum aber war er unter Segel, als die Engländer sich zeigten. Nun mußte geschlagen werden. Beide Flotten formirten ihre Linien, in deren Mittelpunkt sich die Admiralsschiffe befanden. Die Franzosen hatten acht Schiffe. Das Feuer war von beiden Seiten so stark als möglich, und zwar mit der beiden Nationen gewöhnlichen Verschiedenheit geordnet; die Franzosen nämlich nahmen Masten und Takelwerk zum Augenmerk ihrer Schüsse, die Engländer hingegen feuerten auf den Körper der Schiffe. Der Graf von Provence, ein Schiff von 60 Kanonen, gerieth gleich im Anfange des Treffens in Brand, der es nöthigte sich zurückzuziehen und die Masten zu kappen. Bald darauf wurde das Rad des Steuerruders auf dem französischen Admiralschiffe weggeschossen; während man diesen Scha-

Digitized by Google

1758. den hinter der Linie auszubessern sich bemühte, sprang eine der untern Schiffskanonen und warf einen Theil des Verdecks in die Luft. Diesem Unfalle folgte ein grösserer; denn nahe bey der Pulverkammer entstand Feuer: während daß man dieses zu löschen suchte, und alle Aufmerksamkeit darauf allein richtete, rannte das sich selbst überlassene Schiff an ein anderes von 50 Kanonen, und beide litten durch den gewaltigen Stoß großen Schaden, und waren, ehe sie sich wieder von einander losmachten, dem heftigsten Feuer zweyer englischen Kriegsschiffe ausgesezt. Sobald sie aber frey wurden, spannten sie alle Segel auf zu entkommen, welches auch alle andern Schiffe der französischen Escadre thaten; sie hieben sogar die Taue ab, wodurch ihre Böte an den Schiffen hingen, und ließen sie fortschwimmen, um nicht in ihrer Flucht aufgehalten zu werden. Pocock gab nun das Signal zur allgemeinen Jagd; seine an Masten und Tauwerk übel zugerichteten Schiffe aber konnten die Franzosen nicht einholen, die glücklich Pondichery erreichten. Die englische Flotte ankerte auf der Rhede von Carical; sie hatte 31 Todte und 166 Verwundete, die Feinde aber zählten an 600 Mann, die theils geblieben, theils blessirt waren. Das französische Admiralschiff allein hatte 33 Todte und 151 schwer Verwundete. Beide Admirals, sowohl Pocock als Ache, waren durch Splitter verwundet worden, und der Commodore Stevens hatte eine Musketenkugel in der Schulter bekommen, die von einem französischen Offizier auf ihn gezielt worden war.

Digitized by Google

Einige Tage nach dem Treffen kam ein französisches kleines Schiff von der Insel Mauritius auf der Rhede von Negapatnam an; sobald Pocock es erfuhr, ließ er es wegnehmen, ob es gleich unter den Kanonen der Holländer vor Anker lag. Das Fort feuerte nicht, allein es geschahen nachher wegen der Beleidigung Vorstellungen. Kurz darauf langte ein großes holländisches Schiff aus Batavia in Pondichery an, welches 30,000 Pfund Sterl. in Silber an Bord hatte. Ache bemächtigte sich dieses Schiffes, als Repressalien wegen der Nachsicht der Faktorey in Negapatnam, unter dem Vorwande, daß die Holländer nicht die Rechte eines neutralen Hafens behauptet hätten. Die wahre Ursache aber war, eine Summe Geld in die Hände zu bekommen, woran es so sehr fehlte. 1758.

Der Rückzug der englischen Besatzungen nach Madras, und die geringe Subordination der Nationaltruppen in Arcot, ließ die südwarts vom Paliar gelegenen Länder ohne andere Beschützung als diejenige, die sie von Murzafabeg erhielten, der aber nicht stark genug war, dem Feinde überall Widerstand zu thun. Gegen Ende des Junius überrumpelte ein französischer Offizier das Fort Trivatore; dieser Verlust aber wurde bald wieder auf andre Art doppelt ersezt. Lally hatte bey seiner Ankunft das Fort Trinomalee nebst dem dazu gehörigen Gebiete, das Soupire erobert, dem Rajah-saheb, dem lange vernachläßigten Sohne des Chunda-saheb, gegeben. Dieser Prinz, um sich seines Glücks würdig zu zeigen, warb 300 Reiter und 300 Sepoys, und escortirte mit ihnen eine Convoy von Proviant zur französischen Armee nach Tanjore.

1758. Durch diese Anstrengung blieb Trinomalee schlecht besezt. Dieser Gelegenheit bediente sich Kistnarow, der Kellidar von Thiagar, das Fort in der Nacht zu überrumpeln, wobey die ganze Besatzung niedergemacht wurde. Die Regierung in Madras ließ unter dem Obersten Lawrence ein Observationscorps von 620 Europäern und 1200 Sepoys ins Feld rücken. Dieses munterte die Truppen des Nabobs in Arcot auf, das Fort Trivatore zu belagern; sie nahmen es auch nach einem achttägigen Angriff mit Sturm ein, und hieben den größten Theil der Besatzung nieder, die in 500 Mann bestand.

Ache fürchtete, daß die englische Flotte über ihn herfallen dürfte, während er seine Schiffe auf der Rhede von Pondichery ausbessern ließ; hiezu kam die beunruhigende Vorstellung von mehrern Feuerschiffen der Engländer, obgleich diese nur eins hatten. Diese Furcht vermochte ihn, sich so nahe als möglich ans Ufer unter dem Schutze der Landbatterien zu legen; ja er bewog auch die Regierung dahin, den Marquis von Soupire zurück zu rufen, der sich mit 600 Europäern bey Gingee gelagert hatte. Weder die Vorstellungen des Grafen von Estaing, den Lally abgeschickt hatte, wider den schimpflichen Abzug der Flotte aufs äußerste zu protestiren, noch das Anerbieten des erstern, eine Anzahl Landsoldaten einzuschiffen und sie selbst zu begleiten, nichts konnte Ache dahin vermögen, ein neues Treffen zu wagen.

Lally hatte indessen den 24sten August Carical verlassen, und war bey Devi Cotah über den Coleroon gegangen. Die Schwierigkeit des Uebergangs hatte

Digitized by Google

ihn genöthigt, alle Artillerie und Bagage zurück zu 1758.
lassen. Voll Ungeduld Pondichery zu erreichen, eilte er unter einer kleinen Bedeckung von Reitern dahin, und rief gleich nach seiner Ankunft einen gemischten Kriegsrath von Civilpersonen und Offizieren zusammen, die alle überein kamen, Ache die Nothwendigkeit eines neuen Treffens vorzustellen, oder doch wenigstens die Absahrt auszusetzen, so lange die englische Flotte sich noch an den Küsten befände. Ache stellte diesem Ansinnen die einstimmige Meynung aller seiner Schiffsbefehlshaber entgegen, welche behaupteten, daß das eine unausführbar und das andere zu gefährlich sey zu wagen. Alles was er bewilligte war, 500 Matrosen und Schiffsoldaten zurückzulassen, um zu Lande zu dienen; allein mit der Flotte selbst segelte er den 3ten September nach der Insel Mauritius.

Nachdem Calliaud seine Truppen aus Tanjore wieder zurück bekommen, und keinen Angriff auf Tritchinapoly für jezt zu besorgen hatte, so beschloß er den regierenden Rheddy von Terriore abzusetzen, und seinem Vetter, dem vertriebenen Rheddy, wieder die Regierung zu übertragen. Dieser hatte schon längst um Hülfe gebeten, die man ihm aber bis jezt nicht wohl ertheilen konnte. Der Glückswechsel dieser beiden Rivale war sonderbar gewesen. Die Franzosen fanden den jezt vertriebenen Rheddy an der Regierung, als sie 1753 in Terriore eindrangen; sie sezten ihn damals ab, und an seine Stelle sezten sie den jezt regierenden, den sie aber 1755 abermals ab- und den ersten wieder einsezten; da sie aber mit seinem Betragen nicht zufrieden waren, so vertrieben sie ihn 1756

1758. wieder, und riefen von neuem seinen alten Rival zur Regierung, der auch jezt noch im Besitz derselben war. Der vertriebene war sehr geliebt von den Polygars von Arcelore und Woriorepollam, deren Abneigung gegen die Franzosen man jezt sehr nöthig fand, durch die Wiedereinsetzung ihres Freundes zu unterhalten.

Diesem Entschluß zu folge brach der Capitain Smith mit 70 Europäern, 50 Kaffern und 1000 Sepoys unter Anführung des Issoof auf. Der vertriebene Rheddy mit einer Anzahl ihm ergebener Colleries begleiteten ihn, und dienten zu Wegweisern durch die Wälder. Man schickte einen Brief an den regierenden Rheddy durch Boten, die Befehl hatten auf alles genau Acht zu geben; allein sie wurden an der Gränze angehalten, und der Brief durch andere Colleries abgeschickt. Der Inhalt desselben war ein Ansuchen zu einer Zusammenkunft mit Smith. Der Rheddy schrieb eine Antwort, worin er sein Nichtkommen entschuldigte; seine Absicht war Zeit zu gewinnen, die Smith nicht gesonnen war zu verlieren. Die Truppen erreichten die Gränzverschanzung, und griffen sie unverzüglich an.

Der Wald von Terriore erstreckt sich zwanzig englische Meilen längs dem Fuß der westlichen Gebirge, und dehnet sich von da zehn Meilen in die Ebene aus. In der Mitte dieses Waldes ist ein freyer Platz, woselbst sich der Wohnort des Rheddy befindet, der in einem weitläufigen Gebäude residirt; außerdem sieht man hier eine Stadt, Gärten, urbare Felder, und einen sehr großen Wasserbehälter, der sieben englische Meilen im Umfange hat. Es war bekannt, daß der

Digitized by Google

dahinführende Weg an vielen Stellen Vertheidigungs- 1758.
werke hatte, die mit allen Kriegsleuten des Landes besezt waren. Smith schickte daher 400 Sepoys ab, unter Anführung eines muthigen Befehlshabers, Namens Ramanaig, um durch Nebenwege von Führern geleitet in den Wald zu dringen, den er am Haupteingange angreifen wollte. Die Kaffern marschirten voran, denen die Europäer folgten, und die Sepoys schlossen den Zug. Man erstieg verschiedene Verschanzungen, und trieb die Feinde in die Gebüsche. Die Kaffern voller Muth eilten vorwärts, und ließen die andern Truppen zurück, und so kamen sie durch eine unverhoffte Wendung des Fußsteigs auf einmal dicht vor den Hauptposten der Feinde. Dieses war eine starke vierzehn Fuß hohe Mauer mit Wällen und mit dichten Dornhecken umgeben. Sobald sich die Kaffern zeigten, gaben die Feinde ihren Muth und ihre große Anzahl durch ein gewaltiges Kriegsgeschrey zu erkennen, wobey sie ihre Instrumente ertönen ließen, und ein starkes Feuer aus ihren Schießgewehren machten. Dieser unvermuthete Anblick sezte die Kaffern in solche Bestürzung, daß sie gleich zurückflohen, allein von vielen Feinden, die aus den Gebüschen hervordrangen, verfolgt wurden. Smith rückte mittlerweile mit den Europäern vor, und trieb die Feinde wieder in die Gebüsche zurück. Man versuchte nun die Dornhecken aufzureißen, allein es gelang nicht, und mehrere wurden bey dieser fruchtlosen Unternehmung verwundet. Das Feuer der Feldstücke auf die Mauer that auch keine bessere Wirkung. Alle Munition war verschossen, und die Feinde hatten nichts

1758 von ihrem Muthe verloren; sie feuerten beständig fort, so daß von sechs Artilleristen fünfe verwundet waren, außer vielen andern Europäern. Es fing nun an finster zu werden, da denn alle Schwarzen, sowohl Kaffern als Sepoys und Lascars, diese Dunkelheit benutzten, sich der Gefahr zu entziehen. Von diesen Schwarzen blieb niemand zurück als Issoof, der bekannte Befehlshaber, ein Bedienter des Capitain Smith, und ein Corporal der Lascars. Man hatte nach mehr Munition geschickt, da diese aber vom Eingang des Waldes hergebracht werden mußte, so durfte man sie nicht so bald erwarten. In dieser Zwischenzeit wurde dann und wann ein Gewehr abgefeuert, um die Feinde zu überzeugen, daß man nicht gesonnen sey den Angriff aufzugeben. Die größte Hoffnung war auf Ramanaig gesezt, der aber mit seinem Haufen zu lange ausblieb. Die Munition kam an, und das Gefecht wurde mit großer Lebhaftigkeit erneuert. Bald hernach hörte man Schüsse im Rücken der Mauer, und das Geschrey **Ding Mahomed** erschallte durch alle Theile des Waldes. Dieses ist das Feldgeschrey der Sepoys, wenn es glücklich geht, und bedeutet ihr Vertrauen auf ihren Propheten. Sie fanden auf dem hintern Wege keine Hinderniß zum Angriff, daher die Feinde den Wall verließen und flohen. Aller Widerstand hörte nunmehr auf; Ramanaig ließ das Thor herunter reissen, um den Engländern den Eingang zu erleichtern. Man versammelte nun die zerstreuten Truppen, und sodann ging der Marsch nach der Stadt, die sie ganz verlassen fanden. Der regierende Rheddy und alle Einwohner hatten sich in die Gebirge gerettet, einige

schwer

schwer Verwundete ausgenommen, die sich nicht be- 1758.
wegen konnten. Man fand hier viele Leitern, die für die Franzosen gemacht waren, und in Bereitschaft lagen, um Tritchinapoly zu ersteigen, wenn sich Gelegenheit dazu ereignen sollte. Das Clima dieses Landes ist sehr ungesund, welches man der Natur des Wassers zuschreibt. Die Truppen blieben zwar nur eine Woche hier, dennoch aber wurde der Capitain Smith, alle seine Offiziers und der größte Theil der Europäer krank. Der nun wieder eingesezte Rheddy erhielt 300 Sepoys zu seinem Schutz, die übrigen Truppen marschirten nach Tritchinapoly zurück.

Lally, der sich nach der Eroberung des Forts St. David öffentlich gerühmt hatte, daß er nicht eher ruhen würde, bis in ganz Indostan kein Engländer mehr anzutreffen wäre, fühlte tief die Schande seines Rückzugs von Tanjore; sie stimmte seinen ohnehin rauhen Charakter zu noch größerer Härte, und feuerte alle seine Vorurtheile und Feindseligkeiten an, die von ihm beständig in den beißendsten Reden ausströmten, die sein sprudelnder Witz nur erzeugen konnte. Hierdurch machte er sich bey allen Volksklassen verhaßt, bey den Eingebornen wie bey der Colonie, und bey der Flotte so wie bey der Armee; so achtungswerth auch übrigens sein Diensteifer und seine Kriegsfähigkeiten waren. Auf der andern Seite wurden von seinen Feinden keine Beschuldigungen gespart, um ihn noch mehr zu kränken, sogar der Geiz wurde ihm zur Last gelegt, weil sein Betragen in Tanjore hiezu Veranlassung gegeben hatte. Da er von Natur argwöhnisch war, und sich um alles genau erkundigte, so blieben ihm diese Ge-

1758. rüchte nicht unbekannt; er verbarg aber seinen Unwillen für jezt, in Hoffnung die Urheber derselben zu entdecken, die er an der Spitze der Regierung zu seyn vermuthete. Indessen dienten diese Vorwürfe seine Thätigkeit zu beleben. Sobald die Abfahrt der französischen Flotte bestimmt war, befahl er Saubinet mit 600 Europäern aufzubrechen, und Trinomalee wieder zu erobern. Ehe wir aber den weitern Erfolg dieses Feldzuges erzählen, ist es nöthig uns nach Decan zu wenden, und zugleich die Geschichte von Bengalen während dieses Zeitraums fortzusetzen, da die Angelegenheiten beider Länder anfangen mit den Kriegsoperationen im Carnatick in Verbindung zu kommen.

Die Truppen, mit welchen Bussy im Anfange dieses Jahres von Rajahmundrum aufbrach, um Salabad-jing in Aurengabad von seiner Ministerial-Sklaverey zu befreyen, bestanden in 500 Mann europäischer Infanterie und Artillerie, 200 europäischen Reitern und 5000 Sepoys. Sie marschirten durch die Provinz Elore, und von da auf einer Heerstraße, die noch nie war von europäischen Truppen betreten worden. Die Entfernung von Aurengabad beträgt an 400 englische Meilen, die sie in einundzwanzig Tagen zurücklegten. Nach ihrer Ankunft bey dieser Hauptstadt schlugen sie ihr Lager unweit den Mauern auf, in der Mitte von vier Armeen: die Truppen des Nizam-Ally von Berar; die Armee der Subahschaft, von welcher Nizam-Ally auch das Commando übernommen hatte; die Truppen des Bassaulet Jung von Adoni, und das Marattenheer, welches jezt Balagerow in Person commandirte, der wie gewöhnlich gekommen

Digitized by Google

war, die Unruhen der Regierung zu benutzen, allein noch keine Feindseligkeiten begangen hatte. 1758.

Die Annäherung des Bussy hemmte auf einmal alle Intriguen, weil jedermann auf sein Betragen aufmerksam war. Er stattete gleich bey Salabad-jing mit großer Ceremonie einen Besuch ab, und bezeigte ihm die größte Ehrfurcht. Den folgenden Tag ging er zu Balagerow, der ihm auf dem halben Wege entgegen kam, und ihn sodann selbst in sein Lager führte, wo sie eine lange Unterredung hatten. Schanavaze Khan, der mehr als alle Andere Bussy fürchtete, hatte schon um Erlaubniß angesucht, sich in Person bey ihm rechtfertigen zu dürfen. Bussy aber trug Hyder Jung, seinem vornehmsten Agenten, auf, mit ihm zu reden, um wo möglich seine Absichten zu entdecken. Der Vater dieses Hyder Jung war Statthalter in Masulipatnom gewesen, als die französische Faktorey dieser Stadt im Jahre 1750 auf Befehl des Nazir-jing confiscirt wurde, wobey er viel Nachsicht zeigte; und da die Franzosen die Stadt nachher überrumpelten, so vermuthete man, daß er ihnen dazu behülflich gewesen sey. Auf diese Ansprüche gründete sich sein Sohn, als er Bussy seine Dienste in Golconda antrug, da dieser hier zum erstenmal mit Salabad-jing anlangte. Hyder Jung erhielt eine Befehlshaberstelle unter den französischen Sepoys, wobey er sich sehr auszeichnete; jedoch noch mehr durch seine Klugheit und Geschicklichkeit, die ihn nach und nach zum Vertrauten des Bussy machten, der, um ihn in Ansehen zu setzen, hohe Titel vom Salabad-jing, ja selbst vom Kaiser für ihn auswirkte. Von dieser Zeit an war seine Haushaltung

1758. und Gefolge sehr prächtig. Man erlaubte ihm, einen Hof um sich zu haben, um seine Erkundigungen auszudehnen, und die Einkünfte ganzer Distrikte waren ihm angewiesen, seinen großen Aufwand zu bestreiten und ihn zu bereichern, wobey Bussy und Salabadjing gleichsam wetteiferten. Sein Scharfsinn zeigte ihm bald die große Furcht des Schanavaze Khan wegen Ankunft der französischen Armee, und daß er die geheime Triebfeder alles Unheils gewesen sey, welches er in der Ueberzeugung angesponnen, Bussy würde wegen des Krieges mit den Engländern genug zu thun haben, die französischen Provinzen in Decan zu vertheidigen, und daher unfähig seyn, seine Intriguen zu hindern.

Es war jedoch in der jetzigen Lage mehr Gefahr von dem kühnen Charakter des Nizam-Ally zu fürchten, der außer der Ehrfurcht wegen seiner Geburt sich auch bey den Truppen Zutrauen erworben hatte; Bussy beschloß daher für jezt den Schanavaze Khan auf seine Seite zu ziehen, so weit es möglich sey, um ihn wenigstens abzuhalten, dem Nizan-Ally mit seinen Rathschlägen und durch seinen großen politischen Einfluß beyzustehen. Er begab sich selbst zu Nizam-Ally, unter einer starken Bedeckung, die das Zelt umringte, worin die Conferenz geschah, und in Bereitschaft war, ihm gleich zu Hülfe zu kommen. Die Unterredung wurde ruhig angefangen und fortgesezt, bis Bussy Nizam-Ally den Rath gab, das große Siegel der Regierung Salabadjing wieder zurück zu geben, worauf er mit vieler Hitze antwortete, „daß er und sein Bruder Bassaulet Jung „durch die Klagen der Truppen genöthigt gewesen wä-

„ren, es dem Subah abzunehmen, weil die Truppen 1758.
„in langer Zeit keinen Sold empfangen hätten, und
„jezt im Angesicht eines Heers von Maratten öffent-
„lich revoltirt haben würden, wenn er und sein Bru-
„der nicht sofort einen Theil des rückständiger Soldes
„verschafft und für den Rest Sicherheit gegeben hätten;
„es wäre daher ungerecht, ihnen jezt die Mittel zu
„rauben, das vorgeschossene Geld wieder zu bekommen,
„und sie außer Stand zu setzen, ihre weitern Verbind-
„lichkeiten zu erfüllen, weil sie dadurch den nämlichen
„Gefahren ausgesezt seyn würden, die Salabad-jing
„betroffen hätten." Den folgenden Tag kam der
Subah selbst ins Lager, besuchte Nizam-Ally und fo-
derte ihm förmlich die Siegel ab, erhielt aber dieselbe
Antwort wie Bussy. Der Prinz hatte Schanavaze
Khan als den Urheber dieses Raths im Verdacht; er
ließ ihn daher zu sich kommen, und machte ihm öffent-
lich die bittersten Vorwürfe. Zwey Tage hernach,
als Bassaulet Jung auf seinem Elephanten vor dem
Palaste des Subah vorbeyritt, wurde eine Musketen-
kugel auf ihn abgeschossen, die durch sein Sitzküssen
drang. Der Thäter wurde gleich ertappt, und sagte
auf Befragen, daß Schanavaze Khan und Hyder Jung
ihn für 5000 Rupien gedungen hätten, Bassaulet
Jung zu erschießen. Dies Mährchen wurde ganz un-
zusammenhängend aus der Stadt ins Lager des Ni-
zam-Ally gebracht, der unter dem Vorwande, daß
seines Bruders Leben in Gefahr sey, seinen Elephan-
ten bestieg, und sich mit vielen Truppen der Stadt nä-
herte; auf die Versicherung aber, daß sein Bruder
nichts ferner zu befürchten habe, ging er ins Lager zu-

1758. rück. Den folgenden Tag kam Bassaulet Jung in den Palast des Subah, da der ganze Hof versammelt war, sezte alle Ehrfurcht beyseite, bediente sich unanständiger Ausdrücke, und warf ihm das große Siegel vor die Füße. Es ist nach den indischen Sitten sehr ungewöhnlich, daß die geringste Unanständigkeit in Worten oder Geberden unter Personen von gleichem Range Statt findet, viel weniger von einem Geringern gegen einen Höhern, daher die anwesenden Großen in Erstaunen geriethen und auf allerley Muthmaßungen kamen. Die Klägern schrieben zwar den Musketenschuß dem Zufall und die Aussage des Thäters der Bestechung zu; allein der große Haufen, selbst die Truppen in Salabad-jings Lager, schienen überzeugt, daß er von Schanavaze Khan oder doch von Hyder Jung zum Morde gedungen worden sey.

Bussy besorgte, daß, wenn man dieses Vorurtheil nicht aus dem Wege räumte, er und die ganze französische Nation verhaßt werden würde; er schlug daher Aussöhnungsmittel vor. Das Siegel wurde an Bassalut Jung zurückgeschickt, allein ihm dabey jemand zugesellt, der das Siegel in einem versiegelten Beutel trug, und dem Hyder Jung ganz ergeben war. Diese Zurückgabe, die eigentlich nur eine bloße Ceremonie war, befriedigte wenigstens den Hof des Bassalut Jung und beruhigte das Volk. Man erlangte hiebey noch andere Vortheile; denn Bassalut Jung kam dadurch in solche Verhältnisse mit den Ministern des Subah, daß er entweder seine Intriguen mit Nizam-Ally aufgeben mußte, oder sie doch wenigstens nicht im Stande seyn würde zu verbergen. Einige Tage

Digitized by Google

nach dieser Aussöhnung schickte Salabad-jing einige 1758.
der Vornehmsten seines Hofes an Nizam-Ally, um ihn zu bitten die Oberstatthalterschaft von Berar aufzugeben, und dafür monatlich 20,000 Rupien anzunehmen. Dieser Antrag wurde mit Verachtung verworfen, und da er bey den Truppen bekannt wurde, riefen diese voller Unwillen aus: „daß Nizam-Ally „sowohl ein Abkömmling des Nizam-al-muluck sey „wie Salabad-jing.“ Dieses öffentliche Zeichen ihrer Zuneigung hemmte alle Entwürfe Gewalt zu brauchen. Um aber doch seine Plane zu vernichten, wurden die vornehmsten Befehlshaber seiner Armee bestochen; sie versprachen ihn nicht zu unterstützen, die Oberstatthalterschaft von Berar wider den Willen des Subah zu behaupten, wenn er nur eine andere ehrenvolle Würde bekäme. Nizam-Ally selbst war jezt sehr geneigt sich zu verstellen, und in Ruhe günstige Gelegenheiten abzuwarten. So war der Zustand der Angelegenheiten in der Stadt Aurengabad und den umliegenden Lägern am Ende des Märzmonats, da denn die mannichfaltigen Unruhen nach und nach aufhörten. Diese Ruhe hatte Bussy sehr gewünscht, um einen andern Entwurf auszuführen, den er schon einige Zeit auf dem Herzen gehabt hatte.

Man konnte sich nicht auf Schanavaze Khan verlassen, so lange er im Besitz eines so wichtigen Orts blieb, als das Fort Doltabad war. Keine Anerbietungen konnten ihn dahin vermögen es aufzugeben, weshalb sich Balagerow schon alle Mühe gegeben, und ihm einen hohen Preiß dafür angeboten hatte. Bussy befürchtete, daß, wenn er Schanavaze Khan

1758. in Person den Antrag thäte, so würde sein Geheimniß verrathen und seine Absicht vereitelt werden; er bediente sich daher seines Vertrauten Hyder Jung, um mit dem Commandanten des Forts zu unterhandeln, der ihn auch durch mancherley Künste und Mittel endlich dahin brachte, gegen eine Summe Geldes, und das Versprechen eines einträglichern Postens, das Fort zu verrathen. Um aber doch dabey seine Ehre zu retten, so schrieb er dabey die Verfahrungsmethode vor. Einige Tage vor Ausführung des Entwurfs stellte sich Bussy an, als ob er sich belustigen wollte; er ließ den Commandanten um Erlaubniß ersuchen, ein paar Stunden im obern Theile des Forts zubringen zu dürfen, von wo man eine vortrefliche Aussicht hatte; worauf ihn denn der Commandant zur Mittagsmahlzeit einlud. Bussy kam an, in Begleitung von 300 Europäern, die alle ins innere Fort eingelassen wurden. Von diesen nahm er 40 Mann, größtentheils Offiziere, mit sich in den Speisesaal, wo der Commandant aus Ehrfurcht gegen seinen vornehmen Gast keine Offiziers von der Besatzung eingeladen hatte; blos gemeine Bedienten waren zur Aufwartung gegenwärtig, von denen man wenig Widerstand befürchten durfte. Als Bussy gebeten wurde sich zu setzen, sagte er zum Commandanten, daß er seine Gastfreyheit nicht nutzen könnte, weil er durch seine Angelegenheiten genöthigt sey ihn zum Gefangenen zu machen, und das Fort in Besitz zu nehmen; daß aber weder ihm noch seiner Besatzung das geringste Leid wiederfahren sollte, wenn man nur keinen Widerstand thäte. Der Commandant stellte sich bestürzt an und überreichte seinen Dolch,

worauf man ihn in den Hof führte, wo er seinen Soldaten 1758.
den Vorfall meldete, und die Gefahr der Widersetzung erklärte; alle streckten sogleich die Waffen. Als man aber der übrigen Besatzung von der Besitznehmung Nachricht gab, fanden sich einige zur Vertheidigung bereit. Es entstand auch ein kleines Gefecht, das aber mit dem Tode der Anführer ein Ende nahm. Alle indische Soldaten mußten darauf ohne Verzug das Fort verlassen.

Nach dieser grossen Beleidigung war an keine Versöhnung mit Schanavaze Khan mehr zu denken, vielmehr alles Unheil von ihm zu erwarten, daher hatte Bussy auch Maaßregeln genommen, den Wirkungen seiner Rache zuvor zu kommen. Ein Trupp von Salabad=jings Soldaten umringte sein Zelt in der nämlichen Stunde, da sein fester Zufluchtsort überrumpelt wurde, und nahm ihn in Verhaft; ein gleiches Schicksal hatte sein vertrautester Freund Mahomed Hussein. Beide waren für Bestürzung außer sich, da sie nicht das geringste ahneten. Die Nachricht ihres Verhafts erregte im ganzen Lager Erstaunen, und schreckte die unruhigsten Köpfe; Nizam-Ally erholte sich von seiner ersten Betäubung, und gab vor, daß die Besitznehmung von Doltabad für ihn eine gleichgültige Sache sey.

Balagerow war schon 50 englische Meilen von Aurengabad entfernt, und wollte nach seinem Lande ziehen, als er von diesem Vorfall hörte; er kehrte nunmehr gleich um, und schlug wieder nahe bey Salabad=jings Armee sein Lager auf; nicht in der Absicht Feindseligkeiten zu begehn, sondern in der Hoffnung,

Digitized by Google

1758. daß Bussy ihm vielleicht das Fort überlassen würde. Beide kamen zusammen. Balagerow trug sein Anliegen vor, und unterstützte es mit seiner ganzen Beredsamkeit. „Welche Vortheile,“ sagte er, „könnt „ihr Europäer durch den Besitz dieses Postens erlan„gen, der mitten in Indostan liegt? Wenn ihr das „Fort mit euren eignen Truppen besezt, so wird dieses „nur dienen eure Armee zu schwächen, jedesmal wenn „ihr genöthigt seyd euch von Aurengabad zu entfer„nen. Ueberlaßt ihr es dem Salabad-jing, so wer„den seine Feinde, die auch die eurigen sind, in eurer „Abwesenheit Mittel finden es in Besitz zu bekommen, „so wie es Schanavaze Khan gethan hat. Würdet „ihr nicht besser thun, es mir zu geben? Wenn ich „es von euch Franzosen erlange, so dürfet ihr gewiß „nicht an meiner Dankbarkeit zweifeln, da ihr mei„nen Charakter durch die Erfahrung kennt. Die „Verwirrung, welche an dem Hofe des Subah herrscht, „die Lage eurer nordischen Provinzen, und der Krieg, „den ihr mit den Engländern im Carnatick führet, „alles dieses kann mir bald Gelegenheit verschaffen, „eurer Nation wichtige Dienste zu leisten.“ Bussy erwiederte, daß sein Hauptbewegungsgrund zur Einnahme von Doltabad gewesen sey, einen sichern Ort zu erlangen, Salabad-jings Person gegen alle Kriegsvorfälle und innerliche Unruhen zu schützen. Obgleich Balagerow nun durch seine Vorstellungen nichts ausrichtete, so blieb er doch in seinem Lager stehen, und wartete auf den Zufall, der ihm vielleicht Gelegenheit geben könnte, seinen Entwurf zu erneuern.

Digitized by Google

Da der Bewegungsgrund seiner Rückkehr nicht 1758. bekannt war, so wurde darüber sehr verschieden geurtheilt. Die Feinde des Subah erwarteten einen schleunigen Bruch zwischen ihm und den Maratten. Nizam-Ally, durch diese Hoffnung aufgemuntert, suchte sein Bündniß, und versprach ihm Doltabad zu geben, wenn es je in seine Gewalt kommen sollte. Balagerow aber gab diesem Antrage kein Gehör; ein Betragen, das bey Nizam-Ally Verdacht erregte und ihn kleinmüthig machte. Er verstellte sich daher, und gab vor, daß ihn das Geschehene gereue, wobey er Salabad-jing und Bussy versicherte, daß er mit Dank alles annehmen wolle, was sie in Ansehung seines künftigen Schicksals beschließen würden. So sehr man auch an seiner Aufrichtigkeit zweifelte, so zeigte man doch Zufriedenheit mit diesen Aeußerungen, weil der Abgang einiger seiner Freunde, und der Verhaft der gefährlichsten, bey ihm sehr die Mittel geschwächt hatten Uebel zu thun. Um nun nicht durch eine zu schleunige Erniedrigung die allgemeine Ehrfurcht gegen seine Geburt zu verletzen, so gab man ihm die Oberstatthalterschaft von Hyderabad, welche zwar nur ein Theil seiner vorigen Herrschaft, allein dennoch eine sehr beträchtliche Provinz in Decan war. Nizam-Ally stellte sich, als ob er mit dem Loose vollkommen zufrieden sey; er besuchte Salabad-jing, empfing öffentlich die Belehnung, und machte große Zubereitungen nach seiner neuen Residenz abzugehen. Der Tag seiner Abreise war auf den 11ten May festgesezt. Salabad-jing hegte keinen Verdacht, daß er etwas im Schilde führen könnte, und machte daher zwey Tage

1758. zuvor eine Wallfahrt nach dem Grabe des Nizam-al-muluck, zwanzig Meilen von Aurengabad.

Nizam-Ally gab am Morgen des zur Reise bestimmten Tages eine große Audienz, wobey alle Befehlshaber und die Vornehmsten in Decan sich einfanden, um von ihm Abschied zu nehmen. Hyder Jung kam auch, und wurde mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen, und da Nizam-Ally alle übrigen entließ, winkte er ihm und einigen seiner Offiziers, ihm ins innere Zelt zu folgen, wo sie sich niedersezten, und eine Zeitlang mit scheinbarer Vertraulichkeit von öffentlichen Angelegenheiten sich unterhielten, bis Nizam-Ally auf einmal aufstand, als ob ihn ein dringendes Bedürfniß wegriefe, wobey er Hyder Jung mit der Hand ein Zeichen gab stillzusitzen, mit dem Bedeuten, daß er gleich wieder zurückkommen würde, und schleunig in ein daranstoßendes Zimmer trat. Zwey Offiziers, die neben ihm auf beiden Seiten saßen, packten nun den sitzenden Hyder Jung an, drückten ihn rücklings zu Boden, da denn ein dritter ihm den Dolch ins Herz stieß. Der Unglückliche rang zwar mit seinen Mördern, allein er wurde überwältigt, und niemand von seinem Gefolge konnte ihm zu Hülfe kommen, da das Zelt wohl besezt war, und seine Leute aus Ehrfurcht sich in einiger Entfernung befanden. Man hatte schon vor dem Meuchelmorde Briefe geschrieben, an Salabad-jing, an Balagerow, an Bassalut Jung, und selbst an Bussy, alle vom nämlichen Inhalte, die den Vorfall als die Folge eines Streits beschrieben, der zwischen Hyder Jung und einigen Befehlshabern

der Armee ausgebrochen, nachdem sich Nizam-Ally 1758. entfernt hätte.

Bussy empfing diesen Brief, der ihm von Zulfacar Khan, dem Bruder des Hyder Jung, verdolmescht wurde; in wenig Minuten standen die französischen Truppen in Schlachtordnung, und Bussy bestieg seinen Elephanten. Er wußte nicht, was er zu erwarten hatte, und fürchtete ein Bündniß wider ihn von allen Heeren, die ihn umringten. Es währte aber nicht lange, so erhielt er von Jaffier-Ally Khan, dem jetzigen Oberbefehlshaber von Salabad-jings Armee, die nachdrücklichsten Versicherungen seiner Ergebenheit, denen dieser Feldherr mit einem starken Corps in Person folgte und zu den Franzosen stieß; viele andere Haufen ahmten diesem Beyspiele nach. Die erste Sorge war nun, die Escorte des Salabad-jing zu verstärken, um seine Rückkehr von der Wallfahrt zu decken. Bussy zweifelte nicht, daß Schanavaze Khan und Mahomed Hussein, sein Freund, den Mord angerathen hatten. Ihr Verhaft war bisher gelinde gewesen, denn blos der Zirkel von Zeltern, worin sie sich nebst ihren Familien befanden, war mit Schildwachen besezt; nun aber hatte Bussy Ursache zu fürchten, daß sie entrinnen, oder von Nizam-Ally mit Gewalt befreyt werden dürften. Um nun beiden vorzubeugen, und auch Sicherheit gegen die Ermordung seiner eignen Person zu haben, schickte er gleich ein starkes Detaschement ab, die Gefangenen zu holen. Sein Vorsatz war, sie im Fort Doltabad aufzubehalten, bis man die Ruhe wieder hergestellt hätte. Das Detaschement bestand aus französischen Sepoys und aus

1758. Soldaten von Salabad-jings Armee. Sie fanden in den Zeltern eine Menge von bewaffneten Leuten, die niemand herein lassen wollten. Hierauf wurde Gewalt gebraucht; der Widerstand war groß, denn die Vertheidiger fochten wie Verzweifelte, da ihre gefangenen Herren, die ihren Tod für unvermeidlich hielten, sie selbst anführten und ihnen Muth einsprachen. Die Sepoys hieben alles ohne Gnade nieder, was ihnen vorkam, und das Gefecht wurde nicht eher geendigt, bis der unruhige Schanavaze Khan nebst einem seiner Söhne, so wie auch Mahomed Hussein mit dem größten Theile der Ihrigen todt gestreckt lagen. Noch den nämlichen Tag schickte Balagerow einen Abgeordneten an Bussy, um ihm seinen Abscheu gegen den Mord des Hyder Jung zu bezeigen.

Nizam-Ally hatte in der größten Unruhe auf die Folgen seiner bösen That gewartet, von welcher er sich viel versprochen zu haben scheint; denn die Nachricht von dem Tode des Schanavaze Khan und Mahomed Hussein betäubte ihn ganz. Er verließ um Mitternacht das Lager, von seiner besten Reiterey begleitet, und floh mit äußerster Anstrengung der Pferde, um Brampour zu erreichen, das 150 englische Meilen nordwärts von Aurengabad liegt. Bussy hatte sich blos aus Ehrfurcht gegen Salabad-jing enthalten, Nizam-Ally in seinem Lager anzugreifen; ein Sieg, der ihm sehr leicht gewesen seyn würde.

Salabad-jing traf den folgenden Tag bey der Armee ein, und hielt gleich eine große Staatsversammlung, wobey Bussy auch gegenwärtig war. Alle waren der Meynung, daß Nizam-Ally nothwendig ge-

strafet werden müßte, und dieses erzeugte den einmü- 1758.
thigen Entschluß, unverzüglich mit der ganzen Macht nach Brampour zu marschiren. Bussy, welcher den Charakter und die Verbindungen aller Großen kannte, hatte die Aufrichtigkeit von manchem bey dieser Zustimmung in Verdacht; er sah voraus, daß nichts ihn in Decan so verhaßt machen würde, als die Beschuldigung, den Subah in einen Krieg mit seinem Bruder verwickelt zu haben, um eine Beleidigung zu rächen, die eigentlich nur ihm widerfahren wäre. Ueberdem hatte er zu der Zeit Nachricht aus Pondichery bekommen, daß man täglich daselbst Lally erwartete, dessen Befehle vielleicht nicht zu seiner gegenwärtigen Lage passen dürften; er bemühte sich daher den Entschluß zu hintertreiben, allein Salabad-jing selbst bestand darauf, und führte die absolute Nothwendigkeit an, seine Autorität behaupten zu müssen. Den folgenden Tag war schon die ganze Armee in Bewegung, und sezte drey Tage lang den Marsch nach Brampour fort, während welcher Zeit Bussy den Salabad-jing von der Fruchtlosigkeit der Unternehmung überführte, da man leicht glauben konnte, daß Nizam-Ally mit seinen wenigen Truppen sich beständig entfernt halten würde. Es wurde daher Halt gemacht, und die Armee hoffte nach Aurengabad zurück zu marschiren; allein Bussy's Absicht war, sie nach Golconda zu führen; daher schlug er vor, sich den Gränzen von Berar zu nähern, um die dortigen Anhänger des Nizam-Ally im Zaum zu halten. Der Marsch ging so langsam, daß man erst in vier Wochen die Ufer des Ganga erreichte, der in gleicher Entfernung zwischen Golcon-

1758. da und Aurengabad fließt. In dieser Zeit traf der Marquis von Conflans bey der Armee ein, der, wie oben gesagt worden ist, von Lally abgeschickt war, um der nächste nach Bussy im Commando der französischen Truppen in Decan zu seyn. Er überbrachte zugleich einen Brief, der Bussy zwar noch nicht abrief, allein einen ähnlichen Befehl nächstens vermuthen ließ. Der Uebergang über den Ganga mußte das Ziel des Marsches bestimmen, da man noch wegen Golconda ungewiß war. Bussy gewann die Zustimmung des Bassalut Jung dadurch, daß er ihm die Oberstatthalterschaft von Hyderabad, die seinem Bruder Nizam-Ally zugedacht war, nebst der Duanswürde versprach. Man erwartete täglich, daß der Fluß anschwellen würde. Bussy verordnete unter diesem Vorwande, daß die Bagage, die Familie und Bedienten des Salabad-jing zuerst herüber gehen sollten, sodann folgte er selbst mit allen französischen Truppen, in deren Mitte er Salabad-jings Zelt aufzuschlagen befahl. Da er nun im Besitz dieses wichtigen Unterpfandes war, machte er sein Vorhaben bekannt, das er so lange verborgen hatte, nämlich nicht weiter zu marschiren, bis die im Fort Doltabad zurückgelassene Besatzung zu ihm gestoßen seyn würde. Diese Truppen bestanden aus 150 Europäern und 500 Sepoys, denen Bussy schon vor einigen Wochen Befehl zugeschickt hatte, das Fort einem Offizier des Salabad-jing zu übergeben, und nach dem Ganga zu marschiren, wo er jezt war. Er fürchtete, daß ihnen leicht ein Unfall begegnen könnte, wenn sie weit zurückblieben; daher seine Vorsicht. Sie langten auch glücklich in wenig Tagen im Lager an.

Nun

Digitized by Google

Nun brach die Armee wieder auf, allein das Regen- 1758.
wetter stellte sich ein, und fuhr mit großem Ungestüm fort, wodurch der Transport des Geschützes äußerst erschwert wurde, daher man erst den 15ten Julius in Hyderabad anlangte. Hier erhielt Bussy einen Brief von Lally, der den 13ten Junius geschrieben war, und ihn unverzüglich nach Pondichery rief, nebst allen Truppen, die nicht zur Vertheidigung von Masulipatnam und der nordischen Provinzen durchaus erfoderlich wären; unterweges sollte Moracin zu ihm stoßen, welcher ähnliche Befehle erhalten hatte. In diesem Briefe waren die Lage, die Wünsche, die Neigung des Salabad-jing in keine Erwägung gezogen, dessen Verbindung mit den Franzosen der sinnlose Lally als eine Chimäre betrachtete, die ganz ohne Nutzen wäre. Der Subah wurde nun auf einmal der einzigen Stütze seiner Regierung beraubt, worauf er gewohnt war das größte Vertrauen zu haben. Er nahm Abschied von Bussy mit der tiefsten Traurigkeit; er nannte ihn weinend den Schutzengel seines Lebens und seines Glücks, und ahnete lauter Unglück, sobald die Franzosen entfernt seyn würden. Bussy versprach ihm bald zurück zu kommen; dieses wünschte er selbst und erwartete es auch: denn ob er gleich die Vorurtheile des Lally sowohl gegen ihn als gegen sein Betragen, und gegen alle Verbindungen der französischen Nation mit dem Subah von Decan kannte, so glaubte er doch, daß seine persönlichen Vorstellungen Lally überführen würden, daß dieses Bündniß und die daraus fließenden Vortheile die sichersten Mittel wären, die Uebermacht über die Engländer auf der Küste von

Digitized by Google

1758. Coromandel, so wie in ganz Indien, zu erlangen und zu behaupten. Alle französische Truppen ohne Ausnahme, denn keine blieben zurück, verließen Salabad-jing den 18ten Julius. Den 23sten August erreichten sie die Ufer des Kristna, unweit Masulipatnam, wo Moracin sich zu ihnen verfügte. Bussy übergab nunmehr an Conflans das Commando der Armee und die Regierung aller abgetretenen Provinzen; er behielt blos 250 Europäer und 500 Sepoys bey sich. Mit diesem Haufen marschirte er durch Ongole nach Nelore, wo er den 4ten September ankam und von dem Statthalter Nazeabulla als ein Freund und Bundesgenosse aufgenommen wurde.

Wir wollen uns jezt wieder nach Bengalen wenden.

Der Oberst Clive war den 15ten May von Patna in Muradavad angelangt, wo er gleich am Tage seiner Ankunft von dem Treffen zwischen den Engländern und Franzosen am 29sten April Nachricht erhielt. Die Unruhen, in welche die Stadt Muradavad durch das Betragen des Meerum damals gesezt war, erfoderten, daß die Uebermacht der Franzosen zu Lande nicht öffentlich bekannt werden mußte; um also wenigstens dieser Nachricht entgegen zu arbeiten, gab Clive das geschehene Treffen für eine große entscheidende Seeschlacht aus, wobey zwey Kriegsschiffe gesunken, die andern aber in die Flucht geschlagen und unfähig gemacht worden wären, die Truppen zu landen, die sie aus Europa gebracht hätten.

Der Nabob hatte seinem Sohne Meerum den Verdruß gemeldet, den ihm Clive's Sorgfalt für die

Digitized by Google

Erhaltung des Roydoolub einflößen mußte, da er ihn nach geendigtem Feldzuge mit sich nahm. Meerum war nicht fähig seinen Unwillen zu verbergen, der sich in harten Worten äußerte. Dieses erfuhr Conjebeharry, der Bruder des Roydoolub, der jezt als Vice-Duan dessen Stelle vertrat. Dieser, für seine und seines Bruders Sicherheit sehr besorgt, wandte sich an einen vornehmen Kriegsbefehlshaber im Dienste des Nabobs, und nahm von ihm einen Eid, Roydoolubs Palast zu vertheidigen, wenn Gefahr vorhanden seyn sollte. Meerum erhielt von diesem Vergleich Nachricht, eben als Clive und Roydoolub sich der Stadt näherten; er verließ sie daher mit vieler scheinbarer Furcht und ging nach Mortagil, einem Schlosse in der Nachbarschaft, wo er allen Truppen sich einzufinden befahl, weil, wie er vorgab, er zu seinem Vater marschiren wollte. Je dunkler der Bewegungsgrund dieses Schrittes war, desto größer war das Schrecken. Die Marktplätze waren leer, die Läden geschlossen, die Wechsler, selbst die Seats, wollten keine Geschäfte thun, und viele vornehme Familien schafften schon ihre Effekten weg. Dieser verzweiflungsvolle Zustand hatte schon zwey Tage gedauert, als Clive in Murabavad anlangte, und nach gethaner Erkundigung erfuhr, daß Meerum selbst ihn wegen boshafter Anschläge auf sein Leben im Verdacht hatte. Clive wurde hierüber so aufgebracht, daß er sogleich an den Nabob schrieb und sich in den stärksten Ausdrücken über Meerum beklagte; er fügte hinzu, daß er nicht länger in Bengalen bleiben und sich für Undankbare aufopfern wollte. Er that jedoch weislich 1758.

Digitized by Google

1758. keine Erwähnung von dem Seetreffen, weil er vorhersah, daß die Nachricht einen weit stärkern Eindruck auf den Nabob machen würde, wenn er sie durch Andere, mit Zusätzen vergrößert, erhielte. Der Nabob antwortete mit vieler Bekümmerniß; ehe aber noch sein Brief ankam, war Meerum schon von seinem Verdachte zurückgekommen, und hatte Cliven in den kriechendsten Ausdrücken um Verzeihung gebeten. Dies Misverständniß beunruhigte jedoch den Nabob so sehr, daß er sowohl seine Jagden als auch den Vorsatz aufgab, die muhamedanische Fastenzeit bey einem berühmten Grabe unweit Rajahmahal zuzubringen. Er eilte nach Muradavad, wo er den 30sten May eintraf; Clive aber hatte seine Ankunft nicht abwarten wollen, und war schon acht Tage zuvor nach Calcutta abgegangen; er hatte 2000 Sepoys mitgenommen, die übrigen nebst allen Europäern blieben in Cossimbuzar.

Den 20sten Junius kam in Bengalen ein Schiff aus England an, mit Befehlen der Compagnie, welche durch die Nachricht von dem Verluste von Calcutta waren veranlaßt worden. Die Compagnie hatte anfangs im August 1757 einen Ausschuß von fünf Personen ernannt, ihre bengalischen Angelegenheiten zu verwalten, wobey Clive präsidiren sollte; nachher aber im November beschloß man, den Gouverneur Drake abzusetzen und einen Rath von zehn Personen zu ernennen. Den Vorsitz dabey sollten die vier ältesten Glieder haben, und zwar wechselsweise jeder drey Monate. Watts stand unter diesen Gliedern oben an, die andern drey waren Manningham, Becher

und Holwell, der noch nicht aus England zurückgekommen war. Die erste Verordnung vom August war mit einem Schiffe abgesandt worden, das noch nicht angelangt war, so daß man den Inhalt derselben erst durch die leztere vom November erfuhr, die jezt das Schiff überbrachte. Man hielt diese für sehr abgeschmackt, um soviel mehr, da die Fürsten in Indien, die bisher immer gewohnt gewesen waren, nur mit Einem Oberhaupte zu tractiren, die wechselnden Präsidenten mit Spott anstatt mit Ehrfurcht behandeln würden. Hiezu kam noch ein anderer Umstand von größerer Wichtigkeit. Clive hielt sich wegen der so unverdienten Vernachläßigung für äußerst beleidigt, denn in dieser neuen Verordnung der Compagnie war seiner gar nicht gedacht worden. Es waren noch große Schuldsummen nach den Tractaten zu bezahlen; der Nabob konnte Ausflüchte machen, wenn Clive abreisen sollte, und Alle waren der Meynung, daß dieser am besten vertheidigen würde, was er gewonnen hatte, im Fall die Franzosen in Bengalen Versuche machen sollten. Die drey vornehmsten Mitglieder des neuen Raths waren am stärksten durch diese Furcht belebt, und trugen daher den übrigen an, Cliven förmlich zu ersuchen, die Regierung nach der gewöhnlichen Einrichtung zu übernehmen. Der Schluß war einmüthig. Der großmüthige Antrag geschah den 26sten Junius durch Abgeordnete, und Clive war zufrieden. 1758.

Man hatte hier eben von dem Verluste des Forts St. David gehört, und niemand zweifelte, daß Lally Madras belagern würde, sobald die englische Escadre

1758. durch die Monsun genöthigt werden dürfte, im October die Küste von Coromandel zu verlassen, es sey denn, daß es ihm gefiele, einen Theil seiner Truppen nach Bengalen zu schicken.

Den 4ten Julius langten in Calcutta Briefe von Anunderauze an, welcher dem Rajah Vizeramrauze in seiner Macht und Ansehen in den Provinzen Rajahmundrum und Chicacole gefolgt war. Anunderauze, welcher mit Bussy nicht zufrieden war, wartete nur auf eine Gelegenheit ihm zu schaden, die sich bald nach der Abreise dieses Feldherrn zeigte, da die Unruhen in Aurengabad und endlich sein Rückmarsch nach dem Carnatick auf Befehl des Lally, diese Absicht sehr erleichterten. Er nahm den Franzosen Vizagapatnam ab, und bot diesen Ort der Regierung in Madras an, überdem ersuchte er um Truppen, die zu den seinigen stoßen sollten, mit welchen er entschlossen sey, die vier nordischen Provinzen zu erobern, die der Subah von Decan den Franzosen überlassen hätte. Da er aber fand, daß die Engländer keine Truppen im Carnatick entbehren konnten, so that er nun der Regierung in Bengalen die nämlichen Anträge, wo ein jeder den Entwurf als unausführbar betrachtete, Cliven allein ausgenommen, der so sehr gewohnt war Schwierigkeiten zu besiegen. Man konnte jedoch nichts vor dem Monat October beschließen, da alsdann wahrscheinlich die Schiffe sich von der Küste entfernen und Lally's Absichten bekannt werden dürften.

Der nachtheilige Zustand der englischen Angelegenheiten im Carnatick konnte in Bengalen nicht länger verborgen bleiben, und vermochte die Regierung

Digitized by Google

in Calcutta mehr Nachgiebigkeit gegen Meer Jaffier 1758. zu bezeigen, der die Unfälle der Engländer mit heimlicher Freude vernahm, weil er dadurch seine völlige Freyheit zu erlangen hoffte. Er würde sogleich seine Rache an Roydoolub, die ihm so sehr auf dem Herze lag, ausgelassen haben, wenn das Misvergnügen seiner Truppen wegen dem rückständigen Solde es nicht gefährlich gemacht hätte, ihnen einen Vorwand zum Tumult zu geben, bevor sie befriedigt wären. Er nahm jezt ein ernstes Wesen an und sagte zu einem seiner Vertrauten, der es weiter erzählte, daß, wenn die Franzosen nach Bengalen kommen sollten, er ihnen beystehen würde, es sey denn daß die Engländer alle ihre Ansprüche auf Geld, Ländereyen und Vorrechte aufgäben.

Clive hatte diese Veränderung in des Nabobs Betragen vorher gesehen, da er ihn genau kannte, und um ihn wenigstens eine Zeitlang abzuhalten, rasche Schritte zu thun, und auch öffentlich einen Schein von Einigkeit und Vertraulichkeit zu zeigen, so wurde der Nabob von der Regierung eingeladen, nach Calcutta zu kommen, um den Festen beyzuwohnen, die man Clive zu Ehren wegen seiner neuen Würde geben wollte. Watts wurde mit dieser Einladung an ihn abgeschickt. Der Nabob war unentschlossen, endlich aber sagte er es zu, sobald seine Böte von Dacca angelangt seyn würden. Diese formiren eine sehr prächtige Flotte, die blos zum Pomp dient. Meer Jaffier hatte die Gewohnheit, mit seinen Weibern und seiner Familie alle Jahr einen Monat darauf zu

1758. zu bringen, wenn der Cossimbuzar am stärksten angelaufen war.

Scrafton hatte nach Clive's Abreise von Muxadavad die Besorgung der englischen Geschäfte übernommen, und wandte alles an, Roydoolub in seiner Duanswürde zu erhalten. Die Engländer selbst aber waren so unvorsichtig gewesen, einen Mann empor zu bringen, der heimlich alle ihre Absichten unterminirte. Nuncomar hatte die Armee nach Patna begleitet, und als ein Gento, der sehr geschickt in Finanzgeschäften war, genoß er das Vertrauen des Roydoolub. Als die Bezahlung der Tuncas von dem Nabob von Rajamahal verweigert wurde, so stellte er dem Obersten Clive die Nichtigkeit der Entschuldigungen vor, und äußerte, daß, wenn er von den Engländern bevollmächtiget, und von der Autorität des Nabobs unterstützt würde, so würde er bald Mittel finden die Gelder einzutreiben. Clive nahm diesen Vorschlag an, und bediente sich seiner, da Roydoolub nichts dagegen einzuwenden hatte. Der erste Schritt des Nuncomars war, dem Rajah von Nuddeah mit dem Gefängniß zu drohen, worauf dieser voller Schrecken nach Calcutta floh, und sich lieber der Großmuh der Engländer überliefern wollte. Diese Autoritätshandlung des Nuncomar, die nicht gemisbilligt wurde, stellte ihn in dem Lichte eines furchtbaren Mannes dar. Furcht zu erwecken ist der Wunsch aller Ehrgeizigen in Indien, weil es das sicherste Mittel ist Reichthümer zu erlangen. Da er aber überzeugt war, daß seine Erwerbungskünste der Erfahrung des Roydoolub nicht entgehen würden, so schlug er sich auf die andere Seite,

um des Nabobs Absichten zu befördern, und seinen 1758.
Wohlthäter um die Duanswürde zu bringen. Da Scrafton ihn in Verdacht hatte, so vermied Nuncomar alle Unterredungen mit dem Nabob und seinem Sohne, dagegen aber hielt er mit ihren Vertrauten nächtliche Zusammenkünfte. Er stellte vor, daß die Engländer sich nicht mehr in die Regierungsangelegenheiten des Nabobs mischen würden, sobald sie nur ihre rückstandigen Foderungen erhalten hätten, die er versprach regelmäßig zu bezahlen. Sein Antrag war jezt desto willkommner, da Roydoolub, unter dem Vorwande die Engländer zu befriedigen, kein Geld zum Sold der Armee hergeben wollte, daher der Nabob gezwungen war, seine Privatschatzkammer zu öffnen, und einen Theil seines ersparten Geldes herzugeben.

Rajahbullub, der in dieser Geschichte schon ehmals unter der Regierung des Allaverdy als Vater des Kissendas und Duan des Nowagis Mahomed erwähnt worden ist, wurde nun von Meerum zum Duan von Dacca ernannt, und Roydoolub erhielt Befehl, ihm die Rechnungen dieser Provinz zu übergeben. Dieser Minister sahe die Größe seiner Gefahr auf einmal ein, und bat gleich um Erlaubniß, sich mit seiner Familie und Effecten nach Calcutta begeben zu dürfen. Der Nabob bewilligte es, allein Meerum schlug es ab, bis er eine hinreichende Summe zum Sold der Truppen abgeliefert haben würde.

In dieser Lage, die den ganzen Hof in Gährung brachte, war man in Muradavad, als Watts mit seiner Einladung den 4ten August anlangte. Des

Digitized by Google

1758. Nabobs Einwilligung nach Calcutta zu kommen, wurde durch den gemachten Entwurf erzeugt, an dessen Folgen er scheinen wollte keinen Antheil zu haben. Die Prachtböte kamen aus Dacca an, allein der Nabob wollte vorher noch einer Jagdlust auf der Insel Cossimbuzar beywohnen. Dieses war aber ein bloßer Vorwand, noch einige Tage länger in der Nähe der Stadt zu bleiben. Zwey Tage nach seiner Abreise befahl Meerum einem Haufen Soldaten, die ungestüm ihren Sold verlangten, ihn von Roydoolub zu fodern. Sie umringten seinen Palast und die ihn umgebenden Mauern. Der Duan, der immer auf seiner Hut war, hatte eine beträchtliche Anzahl seiner eigenen Soldaten bey sich, unter denen auch einige europäische Deserteurs waren. Noch ehe es zum Angriff kam, fand sich Scrafton im Palast als Mittler ein, uud brachte beide Theile dahin, ruhig zu bleiben, bis er an Watts den Vorfall gemeldet haben würde, der damals mit dem Nabob nur 14 englische Meilen von der Stadt war. Meer Jaffier gab vor, nichts von dieser Sache zu wissen, und bewilligte, daß Watts Roydoolub mit sich fortnehmen könnte. Er kam eben noch zu rechter Zeit in Muxadavad an, um das Leben des Duans zu retten; denn Meerum hatte den Truppen befohlen sich seiner zu bemächtigen, es möchte kosten was es wolle, und Roydoolub hielt schon den Gift bereit, um im Nothfall dadurch der Schmach zu entgehn, die auf ihn wartete. Er wurde in der Geschwindigkeit mit wenigen Begleitern in seine Böte gebracht, die Watts und Scrafton auch bestiegen, und so langten sie in Calcutta noch vor dem Nabob an, der in Hughley Halt

machte, wohin Clive und die andern Mitglieder der 1758.
Regierung sich begaben, und hernach mit ihm im Pomp nach der Stadt kamen. Hier wurden einige Tage mit lauter Ergözlichkeiten zugebracht, und den 1sten September traf er wieder in Muxadavad ein. Während seiner Abwesenheit hatte Meerum immer noch den Palast des Roydoolub besezt gehalten, so wie auch die Häuser seiner drey Brüder, die alle Bedienungen in der Schazkammer hatten. Der nachher so berühmt gewordene Hastings war Scrafton in der Agentschaft der Compagnie gefolgt; er fürchtete den Nabob zu beleidigen, wenn er die englischen Truppen in Cossimbuzar zur Beschüzung der unterdrückten Familie nach der Stadt rufen wollte; es war aber auch nicht rathsam sie ohne eine starke Bedeckung wegzubringen, weil die Palankins der Weiber angehalten werden könnten, und dieser Schimpf wahrscheinlich blutige Folgen haben dürfte. Auf Clive's wiederholtes Ansuchen bewilligte der Nabob ihre Abreise. Kaum aber hatten sie sich entfernt, als in der Nacht ein neuer Aufruhr in der Stadt entstand.

Der Moharram, oder der erste Monat des muhamedanischen Jahrs, fing diesmal den 4ten September an. Die zehn ersten Tage werden gewöhnlich der Andacht gewidmet. Die Paläste des Nabobs und seines Sohnes Meerum standen am Ufer des Flusses Cossimbuzar, obgleich in einiger Entfernung von einander. In der Nacht vom 13ten September, am 2ten Tage des Moharram, begab sich der Nabob in einem Boot zu seinem Sohne, und bemerkte das Ufer ungewöhnlich mit Menschen besezt. Auf dem

1758. Rückwege ließ er sich in seinem Palankin tragen, und hielt bey der vornehmsten Moschee still, um sein Gebet zu thun, nachdem er vorher seinem General, Coja Haddee, befohlen hatte, das Volk durch Soldaten zurückzuhalten. Als er in den Vorhof trat, fand er ihn zu seiner Verwunderung mit Sepoys angefüllt, desgleichen sahe er mehrere Jemautdars oder Truppenbefehlshaber, die von Coja Haddee abhingen, und anstatt der gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugung, sich nicht von ihren Sitzen bewegten, während welcher Zeit ihre Soldaten sich tumultuarisch um den Nabob drängten, und seine Passage hemmten. Er ahnete jedoch noch keine Gefahr, und bemühte sich durchzukommen, bis einer seiner Spione, die ihn gewöhnlich begleiteten, sich näherte, um ihm zu sagen, daß Coja Haddee böse Absichten habe. Der Nabob wartete, bis sein zahlreiches Gefolge sich um ihn versammelt hatte, sodann drang er durch, und erreichte seinen Palast, worauf sich die Truppen zerstreuten.

Den folgenden Morgen erhielt der Nabob Nachricht, daß Coja Haddee seine Soldaten zusammen gezogen hätte, und einen Anschlag auf sein Leben habe. Er sollte in einem Tumult niedergestoßen werden, als ob es zufällig geschähe. Ein anderer berichtete, daß Roydoolub einen Wechsel von 200,000 Rupien aus Calcutta geschickt habe, die Meer Ally, einer seiner Vertrauten, an Coja Haddee zu bezahlen hätte; dieser sollte sie unter die Truppen vertheilen, damit sie wegen des rückständigen Soldes einen Aufstand erregen, und dann im Gedränge den Nabob niedermachen möchten. Der Nabob, ohne die Sache weiter zu

untersuchen, entsezte Coja Haddee, und befahl ihm sogleich die Stadt zu verlassen. An seiner Stelle wurde Mahmdee Cawn zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt. 1758.

So erzählte der Nabob selbst dieses ausgesonnene Mährchen an Hastings. Am nämlichen Tage kam auch Rajah Binderbund, einer von Roydoolubs Brüdern, zu Hastings, mit der Erklärung, daß die Truppen von seinen Befehlen abhingen. Diese Aeußerung machte die Anklage gegen Roydoolub glaubwürdig, Clive aber verlangte mehr Beweise. Der Nabob erklärte darauf an Hastings, daß er einen Brief des Roydoolub an Coja Haddee in Händen habe, worin Watts und Scrafton erwähnt wären, als ob sie um den Plan gewußt hätten, ihn ums Leben zu bringen; er schlug es aber ab, eine Abschrift von dem Briefe zu geben, bis er diese Mitschuldigen selbst sehen würde. Hastings stellte ihm das Entehrende für solche Männer vor, wenn sie wegen einer Anklage dieser Art zur Confrontation nach Muxadavad kommen müßten; der Nabob erbot sich daher einen Abgeordneten nach Calcutta zu schicken, mit der Bitte, daß sie wegen eines neuen Entwurfs kommen möchten, den er gemacht hätte, um die noch schuldigen Summen zu bezahlen. Es befanden sich 1200 Reiter unter unmittelbarer Abhängigkeit des Coja Haddee, diesen wurde der rückständige Sold gegeben, mit der Bedingung, Bengalen in abgesonderten Haufen zu verlassen. Ihrem Befehlshaber war die Versicherung ertheilt, daß ihm bey seinem Abzuge nichts zu Leide geschehn sollte, wenn er sich ruhig verhielte.

Digitized by Google

1758. Der Nabob erfuhr durch seinen Abgeordneten in Calcutta, daß Watts und Scrafton wahrscheinlich nicht kommen würden, worauf er eine Abschrift des dem Roydoolub zur Last gelegten Briefes gab; obgleich er vorher gesagt hatte, daß er aufgefangen worden wäre, so gestand er doch nun, daß sein Sohn Meerum ihn von Coja Haddee unter dem Versprechen der Aussöhnung erhalten habe. Der Inhalt des Briefes war: „eine Ermahnung an Coja Haddee, die bewußte Sache schleunig auszuführen; Roydoolub würde bey „Zeiten ankommen; er hätte schon an Meer Ally wegen der Kosten geschrieben, den Seid Cossim-ally „Khan schon halb auf seine Seite gebracht, und überließ es Coja Haddee, ihn vollends zu gewinnen; er „würde seinem Versprechen genau nachkommen, und „habe auch zu allem schon die Genehmigung des Obersten Clive durch Watts und Scrafton erhalten, wobey er sowohl die Bezahlung der Tuncas, als „den rückständigen Sold der Truppen des Nabobs auf „sich genommen hätte.“ Die Behutsamkeit des Roydoolub während der Conföderation des Suraja Dowla, wo er nie die Feder ansezte, ja nicht einmal eine Botschaft sandte, machte es höchst unwahrscheinlich, daß er sich so blindlings dem Coja Haddee anvertrauen sollte. Es war thöricht zu vermuthen, daß, da er in Calcutta lebte, er sich unterstehen würde, eine so ehrlose Handlung Cliven fälschlich aufzubürden, dessen Strenge er so sehr fürchtete, als er seinen Schutz hochschäzte, und da überdem Calcutta sein einziger Zufluchtsort war, aus dem er nicht wohl entrinnen konnte. Clive hielt den Brief für nachgemacht, und betrachtete

Digitized by Google

den Nabob und seinen Sohn als Urheber dieser Kunst- 1758.
griffe, um die Engländer wider Roydoolub aufzubringen. Man erwartete, daß Clive ihn entweder strenge bestrafen, oder doch wenigstens aus Calcutta jagen würde, da sie ihm denn seine Reichthümer leicht abnehmen, und ihn elend und hülflos laufen lassen wollten. Es schien zwar sonderbar, daß sie einen Brief vorzeigen sollten, der, wenn er falsch wäre, durch eine genaue Untersuchung aller Verbindungen zwischen Roydoolub und Coja Haddee leicht als erdichtet bewiesen werden konnte; allein diesem Beweis war schon durch die Entfernung des leztern vorgebeugt, und in wenig Tagen kam die Nachricht an, daß er und viele von seinem Gefolge in Rajahmahal umgebracht worden wären. Der dasige Statthalter war Daud Khan, des Nabobs Bruder. Man brachte den Kopf des Ermordeten nach Muxadavad, wo der Nabob und sein Sohn ihre Augen daran weideten. Die Engländer waren genöthigt ihren Abscheu gegen dieses Betragen des Nabobs zu verbergen, um so mehr da ihre Truppen durch ein nach Chicacole abgeschicktes Detaschement sehr geschwächt waren. Es blieb kein Zweifel von der Schändlichkeit der Intrigue übrig, da Cliven ein eigenhändiges Schreiben des Nabobs an Nuncomar in die Hände fiel, wodurch alles bestätigt wurde. Obgleich Clive aber die verdienten Vorwürfe zurückhielt, so ließ er doch den Nabob wissen, daß, wenn er solchen Mährchen Gehör gäbe, alles Vertrauen der Engländer auf ihn ein Ende haben würde.

Es kamen indessen Briefe in Calcutta an, die von der Uneinigkeit zwischen Bussy und Nizam-Ally

Digitized by Google

1758. in Aurengabad Nachricht gaben. Der Rajah Anunderauze wiederholte ernstlich und dringend sein Ansuchen um ein Corps Truppen, die Franzosen aus den nordischen Provinzen zu vertreiben, wobey er auch die Einnahme von Masulipatnam als eine leichte Sache vorstellte. Wenig Tage nachher kam aus Madras der Bericht von dem zweyten Seetreffen vom 3ten August, wobey man meldete, „daß die französischen „Schiffe so übel zugerichtet wären, daß sie nach ih„ren Inseln zurückkehren müßten, den Schaden aus„zubessern, ehe sie ein neues Treffen wagen könnten; „daß die französischen Landtruppen Tanjore belager„ten; daß Bussy sich auf dem Marsch von Hyderabad „nach Masulipatnam befände, und von da aus nach „dem Carnatick kommen und zu Lally stoßen würde; „daß diese Maaßregel anzeigte, wie die Franzosen alle „ihre Kräfte auf der Küste von Coromandel anwen„den und nichts gegen Bengalen unternehmen würden; „daher die Regierung in Madras erwartete, man „würde ihr aus Calcutta unverzüglich soviel Truppen „schicken, als man nur entbehren könnte, um die dro„hende Gefahr abzuhalten.“

Es zweifelte niemand, daß Madras belagert werden würde, sobald die Monsun die Flotten von der Küste entfernet hätten, es sey denn, daß man vorher Verstärkung erhielte. Clive aber war gewiß, daß die Stadt nicht eingenommen werden könnte, so lange sie noch Lebensmittel hätte; überdem war es bekannt, daß Truppen aus England unterweges wären, und wenn auch die Schiffe, welche sie an Bord hätten,

durch

durch die Passatwinde dieses Jahr aufgehalten werden 1758.
sollten, so würden sie dennoch wahrscheinlich in den ersten Monaten des künftigen anlangen. Indessen war es doch nöthig, wo möglich der Ungleichheit zwischen den Franzosen und Engländern auf der Küste von Coromandel abzuhelfen.

Es war natürlich, daß die verschiedenen Präsidentschaften der Compagnie für ihre eigene Sicherheit vorzüglich sorgten, weil davon, nebst dem Wohl des Ganzen, auch ihr eigenes abhing. Diese Betrachtung aber erzeugte die Furcht, daß, so wie Madras von Calcutta in Ansehung der in Bengalen befindlichen Truppen behandelt worden war, ein ähnliches von der andern Seite wieder geschehen könnte, und man daher alle jezt nach Madras einzuschiffenden Hülfstruppen zurückbehalten dürfte, so höchstnöthig sie auch in Bengalen seyn möchten. Ob man gleich hier vor der Hand nichts von den Franzosen zu befürchten hatte, so mußte man doch den gänzlichen Abfall des Nabobs und den Verlust aller rückständigen Gelder erwarten, sobald er die Engländer so sehr geschwächt sehen würde, daß sie ihm nicht widerstehen und auch keine tractatmäßige Hülfe leisten könnten, wenn er ihren Beystand wider rebellische Unterthanen oder auswärtige Feinde brauchen sollte.

Nach genauer Ueberlegung also, beschloß man keine Truppen nach Madras zu senden, hingegen aber, was man nur von Soldaten entbehren konnte, in Verbindung mit Anunderauze gegen die Franzosen in den nordlichen Provinzen zu gebrauchen, weil man bey dieser Maaßregel die Macht behielt, die Truppen

1758. nach Gefallen zurück zu rufen. Man hoffte durch diese Diversion entweder die französische Armee im Carnatick zu schwächen, oder wenn Lally diese Provinzen nicht unterstützen, sondern preißgeben sollte, so würde man den Franzosen dadurch auf einmal alles entziehen, was sie durch ihre lange Verbindung mit dem Subah von Decan erlangt hatten. Es wurde dabey festgesezt, daß die Truppen nur allein den unmittelbaren Befehlen der Regierung in Calcutta gehorchen sollten.

Die Expedition wurde dem Oberstlieutenant Forde anvertraut, welcher die königlichen Dienste verlassen hatte, um der Compagnie zu dienen. Man gab ihm 500 Europäer, 2000 Sepoys und 100 Lascars. Das Geschütz, das er mitnahm, bestand in sechs Feldstücken, sechs 24pfündigen Kanonen, einer Haubitze und einem Mörser, und die Kriegskasse war mit 140,000 Rupien angefüllt. Die Truppen wurden eingeschifft, allein die Abfahrt konnte erst gegen Ende des Septembers geschehen. Durch ihren Abgang war die englische Macht in Bengalen gerade um die Hälfte geschwächt.

Die Progressen dieser Unternehmung gehören mehr zu den Angelegenheiten von Coromandel, als zu den Kriegsoperationen in Bengalen. Die Begebenheiten, die sich bald nachher in den Provinzen von Bahar und Bengalen ereigneten, hatten ihren Ursprung in den Unruhen, die seit vielen Jahren Delhi zerrütteten, und in den mannichfaltigen Absichten und Entwürfen vieler Fürsten und Mächte in dem Mittelpunkte von Indostan. Die Entwickelung dieser Ur-

Digitized by Google

sachen und ihrer Wirkungen erfodert eine ununterbro- 1758.
chene Erzählung von nicht geringem Umfange. Da jedoch der wichtige Streit zwischen den Engländern und Franzosen im Carnatick mit großem Nachdrucke geführt wurde, so ist es nöthig nicht diesen Faden zu verlieren, sondern die merkwürdigen Begebenheiten, die immer wieder neue erzeugten, nach der Reihe zu erzählen, bis uns die Geschichte selbst nach Bengalen zurückführt.

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Neue Bücher der Verlagshandlung zur Michaelmesse 1786.

Friederich in Elysium. 8. 8 gl.

Briefe zur Charakteristik von England gehörig; geschrieben auf einer Reise im Jahre 1784 von Heinrich von Watzdorf. Mit einer Vorrede von J. W. von Archenholtz. 8. 16 gl.

Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders; aus den Quellen geschöpft von Konrad Mannert. gr. 8. 1 Thl.

Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit Personen von 14 bis 24 Jahren; ein Buch für Aeltern und Erzieher. Erster Theil. gr. 8. 16 gl.

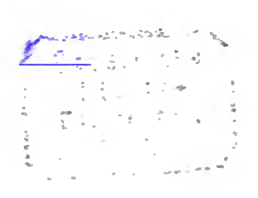
Nebentheater 4ter Band; enthaltend ein Trauerspiel: Thomas More, und zwey Lustspiele: das Spielerglück und Sechs Wagen mit Contrebande, oder Großthun und Knickerey. 8. 22 gl.

Karl Friedrich Kretschmanns sämtliche Werke, vierter Band, dramatischen Inhalts. 8. 1 Thl.

Lustspiele von J. K. Wezel. Vierter Theil. 8. 22 gl.

Lustspiele von J. F. Jünger. Dritter Theil. 8. 20 gl.

Camille, oder Briefe zweyer Mädchen aus unserm Zeitalter; ein Roman in vier Bänden von Herrn de la Clos, dem Verfasser der liaisons dangereuses, übersezt von J. F. Jünger. 8. 3 Thl. 8 gl.



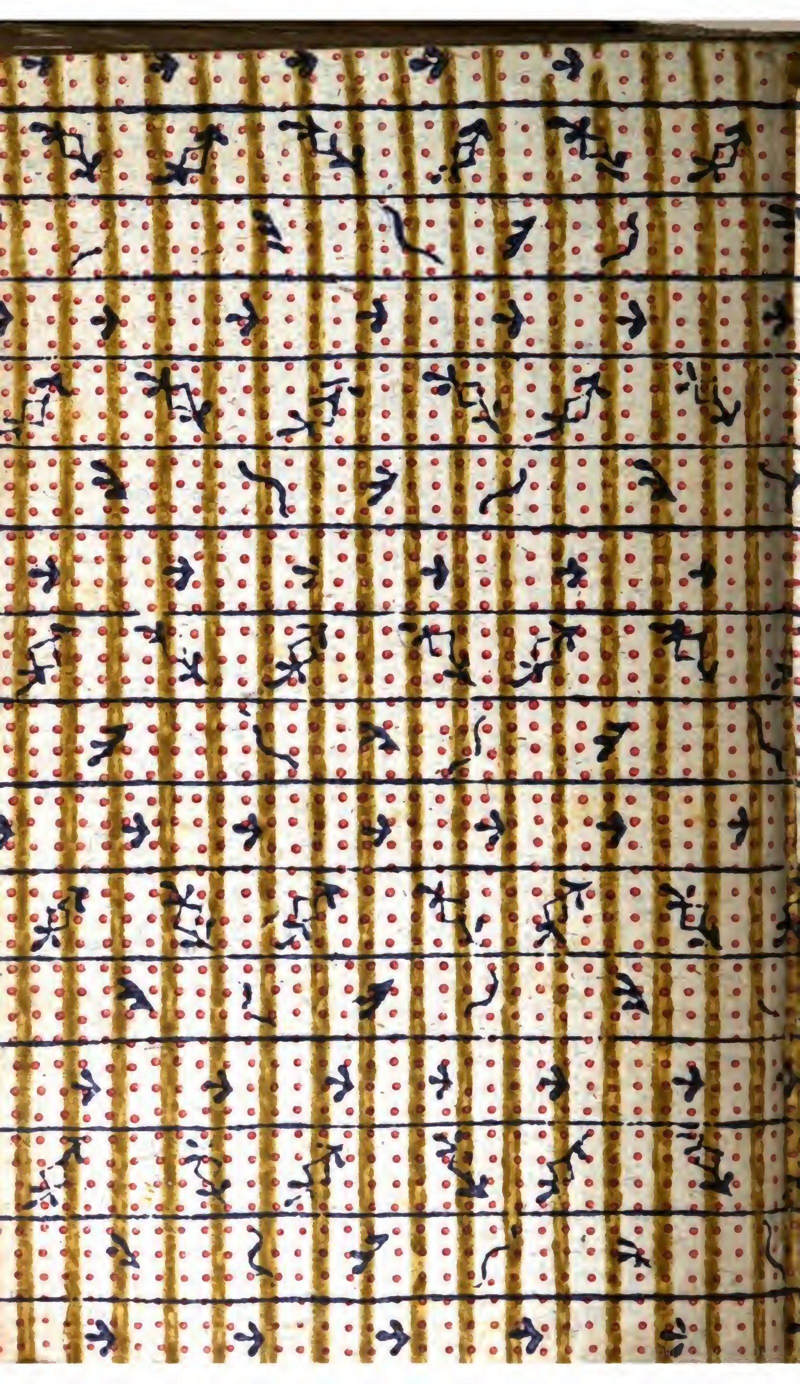
Digitized by Google

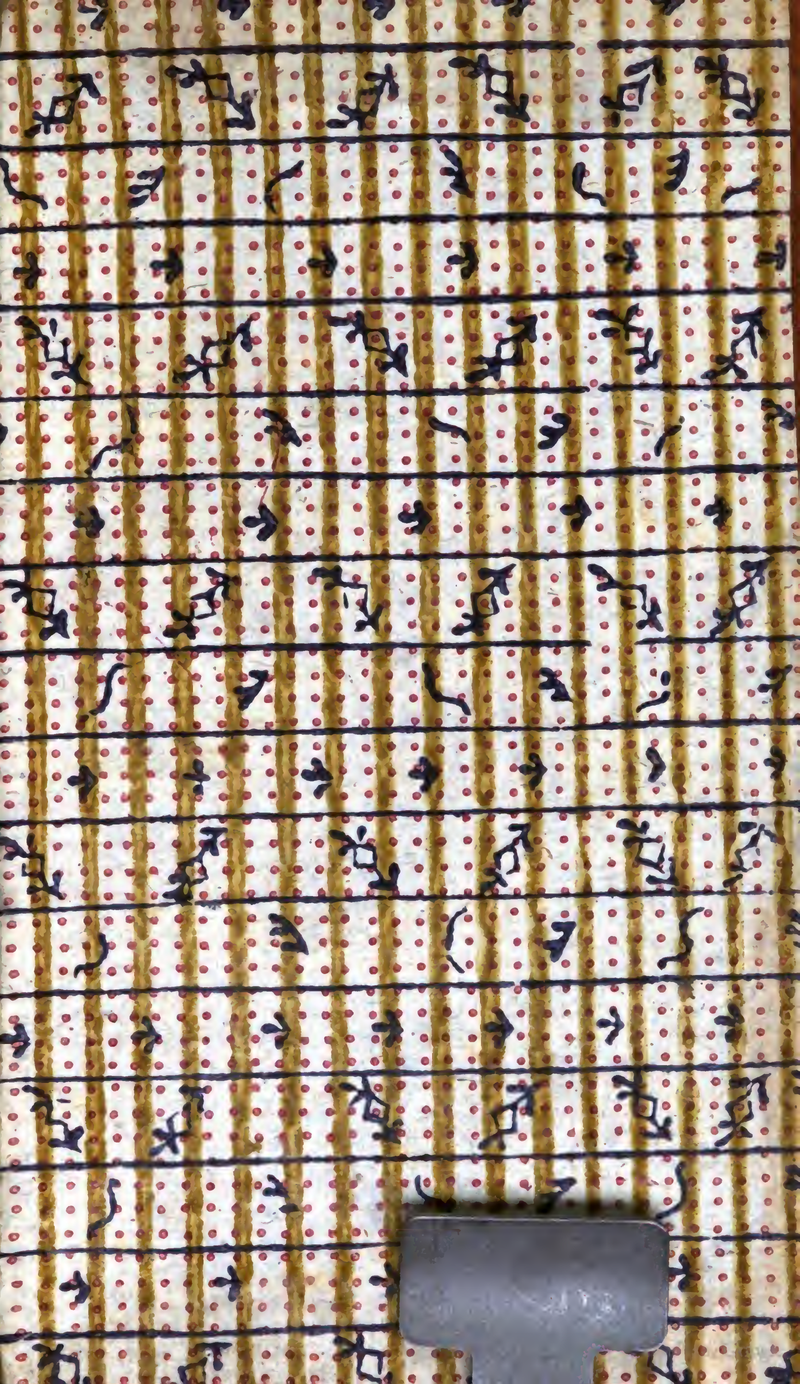
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

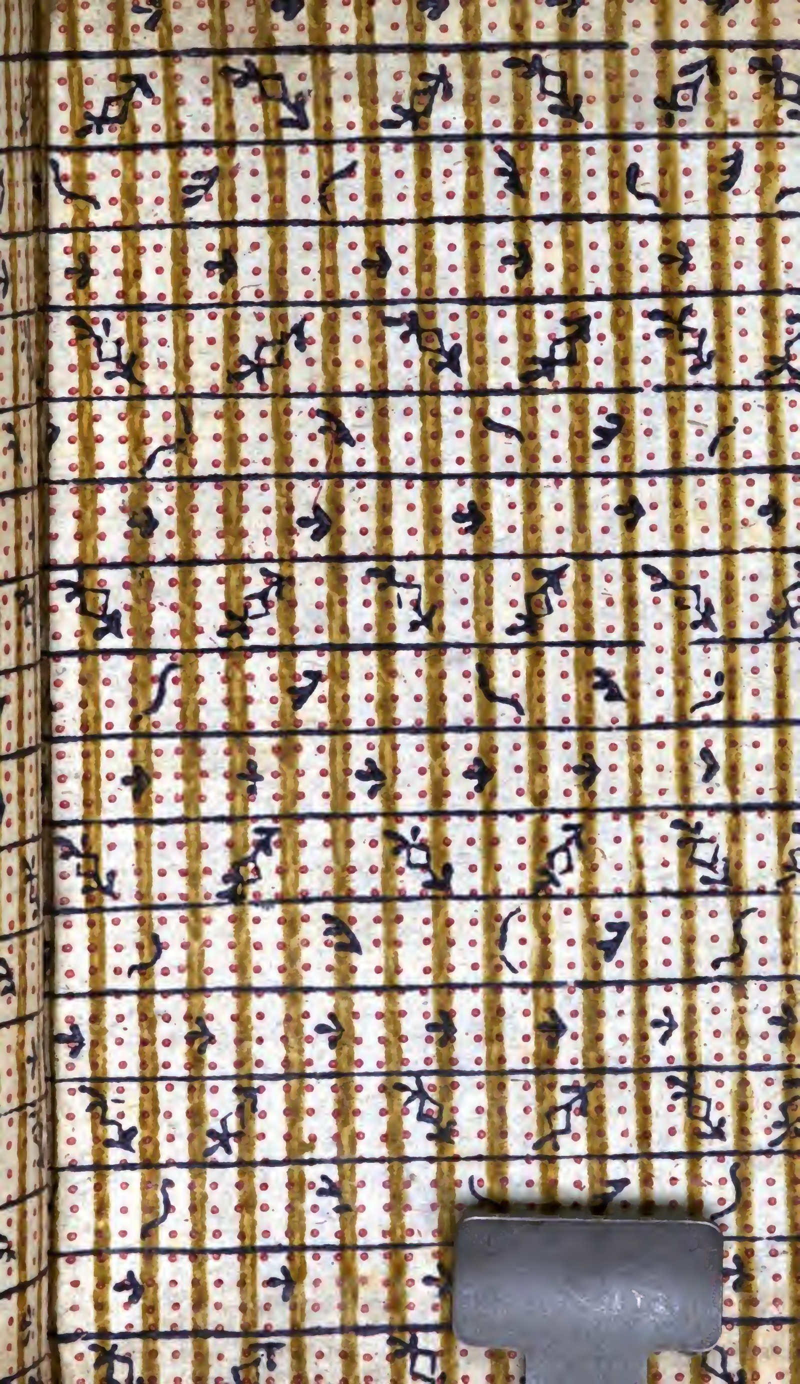
Digitized by Google







Digitized by Google





Digitized by Google

